



Ein Körper, viel(e) Sprache(n)

Mensch, Wissen und Sprache
im medizinischen Diskurs der
Frühen Neuzeit in Frankreich

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades der
Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln
im Fach Romanische Philologie

vorgelegt von
Katharina Henriette Kroll

Tag der mündlichen Prüfung: 5. November 2020

Car pour mon devoir, je devois premierement satisfaire à ceux qui sont vulgairement instruits [...]: joint que aussi bien on peult ratiociner en François, ou autre langue vulgaire, que en Latin.

Pierre Tolet, 1549

Inhalt

1	Einleitung.....	7
1.1	Umriss und Konturierungen	9
1.2	Einordnung und Eckpunkte	16
1.3	Korpus und Vorgehen	20
2	Die medizinische Welt im Frankreich der Frühen Neuzeit.....	27
2.1	Zur Ausgliederung der medizinischen Berufsgruppen und ihrer Zuständigkeitsbereiche	29
2.2	Zu Ausbildung und Organisationsstrukturen in den medizinischen Berufen	34
2.3	Zur wissenschaftlichen Verortung der Chirurgie	46
2.4	Weitere Wegbereiter des Französischen in der medizinischen (Text)Welt.....	57
3	Verschiedene Sprachen – Zur Wirkung der französischen Sprache in medizinischen Texten	63
3.1	Französisch als nützliche Sprache.....	64
3.2	Französisch als fortschrittliche Sprache	70
3.3	Französisch als National- und Muttersprache	76
3.3.1	Ein Argument, drei Strategien.....	80
3.4	Ein erstes Zwischenfazit	88
4	Getrennte Welten? – Zu den Schnittstellen von Sprache und Wissen.....	91
4.1	Französisch als Ausgangssprache für lateinische Übersetzung	97
4.2	Widersprüche in der Verwendung des Französischen?.....	101
4.3	Erfahrungswissen und gelehrtes Wissen im Kontakt.....	110
4.4	Dialektik in der Methodenlehre für Chirurgen	117
4.5	Das Verhältnis von Geheimnis und Sprache	130
4.6	Ein zweites Zwischenfazit.....	137
5	Gemeinsame Worte – Zur Diskussion um medizinische Fachsprache(n).....	140
5.1	Zum griechisch-lateinische Erbe der medizinischen Terminologie	142
5.2	Zur Dimension volkssprachlicher Terminologie	152
5.2.1	Chirurgen an der kommunikativen Schnittstelle von Fachsprachen	154
5.3	Fachsprache: mehr als nur Terminologie	157
5.4	Apotheker im Gefüge der medizinischen Fachsprachlichkeit.....	165
5.4.1	Von Sprachverwirrung und Volksaugen – ein Disput zwischen Apothekern und Medizinern.....	172

5.4.2	Der Apotheker als Chemiker? – Neue fachsprachliche Entwicklungen	189
5.5	Ein drittes Zwischenfazit.....	197
6	Gemeinsame Texte? – Zur Verortung medizinischer (Fach)Literatur in der Volkssprache.....	200
6.1	Laurent Joubert und seine <i>Erreurs populaires</i>	201
6.2	Ambroise Paré und seine <i>Œuvres</i>	205
6.3	Eine Frage des Anstands: „verhüllende Sprache“ oder <i>mots propres</i> ?	208
6.4	Eine Frage der Beziehung: Joubert und Paré vor ihrem Publikum.....	216
6.4.1	Textsorten und Diskurstraditionen.....	217
6.4.2	Parés Strategien – Verteidigung und Angriff.....	219
6.4.3	Jouberts Strategien – Ambivalenzen und Anspielungen	227
6.4.3.1	Formale Anknüpfungspunkte	229
6.4.3.2	Inhaltliche Anknüpfungspunkte	235
6.5	Ein viertes Zwischenfazit.....	245
7	Gemeinsame Ziele? – Laurent Joubert im Spiegel seines sprachlichen Handelns.....	247
7.1	Publikationsüberblick zur <i>Grande Chirurgie</i>	249
7.2	Das Widmungsschreiben des Isaac Joubert zu den <i>Annotations</i> seines Vaters.....	251
7.2.1	Die Kritik der Mediziner.....	253
7.2.2	Die Kritik der <i>chirurgiens latins</i>	257
7.2.3	Die Kritik der <i>chirurgiens français</i> und der Apotheker.....	262
7.2.4	Der Empfang in der Gelehrtenrepublik.....	267
7.3	Laurent Joubert im Zwiegespräch	270
7.4	Ein letztes Zwischenfazit	277
8	Schlussbetrachtungen.....	280
9	Literatur.....	284
9.1	Medizinische Primärtexte des 16. Jahrhunderts in französischer Sprache.....	284
9.1.1	Chronologische Abfolge der medizinischen Primärtexte.....	293
9.1.2	Identifizierung und Verfügbarkeiten.....	295
9.2	Weitere Primärtexte.....	299
9.2.1	Identifizierung und Verfügbarkeiten.....	302
9.3	Forschungsliteratur	304
10	Anhang.....	324
11	Personen- und Sachregister.....	341

1 Einleitung

So wenig schmeichelhaft es für die Franzosen auch gewesen sein mag, namensgebend Pate für eine ansteckende Krankheit zu stehen, so hatte der deutsche Humanist Ulrich von Hutten doch gute Gründe für eine terminologische Klarstellung zu Beginn seines Werkes *De guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus*:



Annus fuit a Christo nato post Millesimum & quadringentisimum nonagesimustertius aut circa, cum irrepit pestiferum malum, non in Gallia quidem, sed apud Neapolim primum, nomen vero inde sortitum est, quod in Gallorum exercitu, qui illic Caroli Regis sui auspiciis belligerabat, apparuit prius quam usquam alibi, Qua occasione Galli ominosam ab se appellationem amolientes non Gallicum hunc, sed morbum Neapolitanum vocant, & contumeliam agnoscunt cognominem sibi pestem fieri. Pervicit tamen gentium consensus, & nos hoc opusculo Gallicum dicemus, non invidia quidem gentis clarissimae, & qua vix alia sit hoc tempore civilior [fol. 4^r] aut hospitalior, sed veriti ne non satia intellegant omnes, si quolibet alio nomine rem signemus.¹

HUTTEN: *De guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus* (1519)
(eigene Transkription)

Ulrich von Hutten ist freilich weder der erste noch der letzte Autor, der sich zu den unterschiedlichen Bezeichnungen für die Syphilis geäußert hat, seine Überlegungen gehen aber über die (bisweilen süffisant anmutenden) Aufzählungen diverser Namen, die Rückschlüsse auf den vermuteten Ursprung der tückischen Krankheit zulassen (vgl. HERRERO INGELMO/MONTERO CARTELLE 2013: 5), hinaus. Natürlich versäumt auch Hutten es nicht, auf die Belagerung und Einnahme Neapels durch französische Truppen hinzuweisen, die der Syphilis – abhängig von der Perspektive der Betroffenen – nach ihrem ersten massenhaften Auftreten die Bezeichnungen *morbis Gallicus* bzw. *morbis Neapolitanus* eingebracht habe. Die

¹ „Um das Jahr 1493 unserer Zeitrechnung [sic!] schlich sich eine neue Seuche ein; und obwohl sie zuerst vor den Mauern von Neapel, nicht in Frankreich, zur Beobachtung kam, nennt man sie doch die Franzosenseuche, weil sie in der unter König Karl vor Neapel stehenden französischen Armee früher auftrat, als anderswo. Die Franzosen weisen freilich diese Ehre mit Entrüstung von sich ab, sie sehen darin eine Beschimpfung ihrer Nation und sprechen nicht von einer Franzosen-, sondern von einer neapolitanischen Seuche. Indess hat sich erstere Bezeichnung bei allen andern Völkern dermassen eingebürgert, dass ich sie auch in meinem Werk adoptiere: nicht etwa aus Gehässigkeit gegen eine hochcivilisierte Nation, die dazu noch das liebenswürdigste und gastfreundlichste Volk unserer Zeit ist, sondern lediglich, weil ich fürchte, dass man bei der Wahl irgend eines andern Ausdrucks dafür im unklaren darüber bleiben würde, welche Krankheit eigentlich damit gemeint ist“ (Übersetzung aus OPPENHEIMER 1902: 1). In den Zitaten aus Primärtexten wird – wenn vorhanden – mit „p.“ die zeitgenössische Paginierung angegeben. In den anderen Fällen erfolgt die Angabe über „fol.“, wobei aus Gründen der Einheitlichkeit das Titelblatt eines jeden Werks als fol. 1^r angesetzt und von dort die Nummerierung unabhängig von den Drucklagen fortgeführt wird.

Tatsache, dass die Bezeichnung *morbus Gallicus* sich letztlich durchgesetzt habe (erscheint sie doch auch im Titel des medizinischen Werkes), will Hutten keinesfalls als frankophobes Ressentiment im Raum stehen lassen. Aufschlussreicher als die kollektive Würdigung der Franzosen als *gentis clarissimae* und die darin implizierte Entschuldigung ist die Begründung für die Weiterverwendung der diffamierenden Bezeichnung: Hutten rechtfertigt sie mit einer pragmatischen Übereinkunft, der eine sprachliche Mehrheitsentscheidung zugrunde liegt. In weiten Teilen der von der Krankheit betroffenen Gebiete sei sie nun einmal unter *morbus Gallicus* bekannt; eine neue Bezeichnung würde nicht flächendeckend verstanden und wäre damit für die Zielsetzung des vorliegenden Werkes ungeeignet.² Diese zunächst schlicht anmutende Evaluation der Leistungsfähigkeit medizinischer Terminologie lässt folgende erste Schlüsse zu: Eine große Reichweite medizinischer Termini ist gerade in Zeiten epidemisch auftretender Krankheiten erstrebenswert, um medizinische Kenntnisse ordnen und bündeln zu können. Dies ist in der erforderlichen Systematik allerdings nur möglich, wenn bei der Dokumentation neuer Krankheiten und ihrer Symptome auch deren volkstümliche Bezeichnungen und damit der Sprachgebrauch der Betroffenen Berücksichtigung finden. Das Zusammentreffen von Patienten und Behandelnden, von tradiertem Wissen und neuen Herausforderungen findet so seinen sprachlichen Niederschlag im medizinischen Diskurs.

² Weitere anekdotische Erklärungen zur Herkunft von Krankheitsbezeichnungen lassen auf eine gesteigerte sprachliche Sensibilität des Autors schließen. So berichtet er beispielsweise, dass die volkstümliche Bezeichnung für Hämorrhoiden – *le mal de saint Fiacre* – auf eine Umdeutung seitens der deutschen Sprachgemeinschaft zurückzuführen sei. Sie habe aus Unkenntnis heraus den Namen des in Volkskreisen weitestgehend unbekanntes Asketen Euagrius (bzw. latinisiert: Evagrius), auf den die Bezeichnung der Krankheit laut von Hutten eigentlich zurückginge, durch den Namen des bekannteren Heiligen Fiacrius ersetzt. Mit der Verbreitung dieser Krankheitsbezeichnung über die Sprachgrenzen hinweg sei der heilige Fiacrius vermehrt um Heilung von Hämorrhoiden angerufen worden. Diese Praktik – so belegen zahlreiche Quellen – wurde dadurch noch motiviert, dass ein Stein, auf dem der Heilige gesessen haben soll, in dessen Wirkungsort in Brie als Berührungsreliquie verehrt wurde und als konkreter Ort der Fürbitte (und Heilung) dienen konnte: „A ces paroles, saint Fiacre s’arrêta et cessa son travail [...]; mais, comme il voulut s’asseoir sur une pierre [...], la pierre se creusa d’elle-même en forme de chaise, présentant une surface concave plus commode au saint. On la voit encore dans l’église qui fut, depuis, bâtie en son honneur, où elle se conserve pour servir de monument et de ce prodige et de la bonté divine qui se manifeste envers ceux qui, travaillés par certaines douleurs et s’y asseyant avec foi, sont guéris de leurs infirmités“ (RICARD 1865: 30f.).

1.1 Umrisse und Konturierungen

Die Frühe Neuzeit ist in Frankreich wie in ganz Europa mit Beginn der Renaissance geprägt von einer enormen Erweiterung der gelehrten Wissensbestände, sei es durch die Wiederentdeckung und Veröffentlichung antiker Schriften, die bislang nur in Form von Manuskripten zugänglich waren, sei es durch die enormen Fortschritte und Entdeckungen in den (Natur)Wissenschaften. Das zeitgenössische Fortschrittsbewusstsein manifestiert sich in einer „Mission, [auf der sich] die Philologen wähnen: Sie sind auserkoren, die Menschheit mit Hilfe der Druckpresse aus einer Epoche der Dunkelheit zurück ans Licht zu führen“ (SCHNEIDER 2017: 322). Der Buchdruck ermöglichte es, innerhalb kürzester Zeit eine hohe Anzahl von identischen Kopien zu produzieren, in denen das neu erarbeitete Wissen in einer bisher nicht gekannten Größenordnung weitergegeben werden konnte. Dieses Wissen „war geprägt durch das zunehmende Vertrauen, das die Gelehrten in ihre Wahrnehmung, ihre Erkenntnis und ihre Forschung setzten, und zeichnete sich durch einen gestalterischen Anspruch aus, der dem mittelalterlichen Wissen, selbst wenn dieses durchaus weltlich sein konnte, im großen und ganzen fremd gewesen war“ (DÜLMEN/RAUSCHENBACH 2004: 1). Diese entscheidende Neuerung in der Wahrnehmung von Wissen, nämlich dass Wissen keineswegs eine gegebene und statische Größe, sondern durch individuelle wie kollektive Einflussnahme formbar war, konnte freilich nur auf einer breiten Basis von Individuen entstehen, denen Wissen und damit die Erkenntnismöglichkeit seiner Formbarkeit zugänglich waren. Durch die gegebene Möglichkeit, Wissen zwischen Buchdeckeln zu fixieren und in abgeschlossenen Einheiten aufgeteilt zirkulieren zu lassen, zeigte sich in der Kontrastwirkung aber auch deutlicher als jemals zuvor, dass noch eine weitere Form des Wissens existierte, die sich den Ordnungssystemen der klassischen Gelehrsamkeit entzog; ein Wissen, das eher auf Können denn auf Erkenntnis ausgelegt war.

Der medizinische Diskurs des 16. Jahrhunderts wird in weiten Teilen charakterisiert durch das Mit- und Gegeneinander einer Kultur der Erkenntnis und einer Kultur des Könnens an der Schnittstelle von explizitem Wissen, „das innerhalb einer Gesellschaft zu einer bestimmten historischen Zeit als solches – als Wissen – benannt, systematisiert und präsentiert wird“ (LIPPARDT/LUDWIG 2011: <5>), und implizitem Wissen, „das im Verhalten i. w. S., d. h. in Prozessen des Wahrnehmens, Beurteilens, Erwartens, Denkens, Entscheidens oder Handelns verausgabte, durch das Subjekt und u. U. auch den analysierenden Beobachter jedoch nicht, nicht vollständig oder nicht angemessen explizierbare (verbalisierbare, objektivierbare,

formalisierbare, technisierbare) Wissen einer Person“ (NEUWEG 2015: 99). Vor diesem Hintergrund betrachtet die vorliegende Arbeit die Beziehungen zwischen diesen beiden Kulturen im Sinne eines Transfers, also der „Bewegung von Menschen, materiellen Gegenständen, Konzepten und kulturellen Zeichensystemen im Raum und dabei vorzugsweise zwischen verschiedenen, relativ klar identifizierbaren und gegeneinander abgrenzbaren Kulturen mit der Konsequenz ihrer Durchmischung und Interaktion“ (MIDDELL 2001: 17). Bei der Beobachtung der Bewegung, die Wissen nehmen kann, mag man leicht der Versuchung erliegen, sie entlang eines insinuierten Kulturgefälles zwischen Ausgangs- und Rezeptionskultur auszurichten, die Hierarchie zwischen Gebenden und Nehmenden *a priori* als eine Beziehung von Über- und Unterordnung anzunehmen (vgl. EBD.: 18). Der Terminus „Verbreitung“ – und hier ist das Festhalten an der Wortgestalt, zumal an der deutschen, von Nutzen – kann einer solchen Einseitigkeit gedanklich vorbeugen, denn er trägt den Vorteil in sich, dass er einerseits die sehr bewusste und willentlich gesteuerte Verbreitung von Wissen bezeichnen kann, also dessen mitunter institutionalisierte Weitergabe in einem überschaubaren Rahmen bzw. an eine bestimmte, ausgewählte Gruppe. Andererseits kann Verbreitung aber (ähnlich einer ansteckenden Krankheit) das kaum zu beeinflussende Umsichgreifen von Wissen, von Ideen, von Innovationen etc. bezeichnen, das sich weitestgehend institutioneller Kontrolle entzieht und räumliche wie soziale Grenzen überwinden kann. Letztgenannte Art der Verbreitung, man denke nur an die Verbreitung der Ideen der Reformation, lässt sich in ihren Wegen kaum exakt nachhalten; es ist fast unmöglich, größere Gruppen systematisch davon auszuschließen. Die Idee der Verbreitung setzt einen weiten Wissensbegriff voraus, der sich nicht ausschließlich auf das gelehrte, in Handschriften und Druckwerken konservierte und von einer Elite verwaltete Wissen beschränkt, sondern Wissen als kollektives und kommunikatives Gut betrachtet, das auch implizites Erfahrungs- und Alltagswissen einschließt, welches nicht zwingend (schriftlich) fixiert sein muss, in manchen Fällen gar nicht fixiert werden kann. In diesem dynamischeren Wissenskonzept kann neben der möglichen Fusion beider Arten von Wissen auch mitverstanden werden, dass Wissen plurizentrisch generiert und mehrstimmig kommuniziert werden kann, und nicht zwingend von einem konkreten Ausgangspunkt auf einen konkreten Zielpunkt ausgerichtet sein muss. In Verbreitung wird zudem auch eine Verbreiterung des Wissens mitgedacht; eine Verbreiterung nicht nur in qualitativer und quantitativer, sondern auch in dimensionaler Hinsicht. So ergibt sich aus der heterogenen Gruppenstruktur der

Wissenden eine Multiperspektivität, mit der Wissen vielgestaltig genutzt und weiterentwickelt wird und in der es schließlich wieder auf seine Nutzer zurückwirken kann.

An *De guaiaci medicina et morbo Gallico* des Ulrich von Hutten zeigt sich, wie sich der medizinische Diskurs unter dem Einfluss der Verbreitung von Wissen um neue Erkenntnismöglichkeiten und alternative, praktische Herangehensweisen wandelte. Hutten hatte zwar bei seiner *peregrinatio academica* an vielen Universitäten studiert und war ein geschätzter Dichter, nicht aber studierter Mediziner. Der Anlass für die Veröffentlichung einer Schrift über die Syphilis war die eigene Erkrankung: ausführlich beschreibt Hutten seine Krankengeschichte und dokumentiert seinen Selbstversuch der Behandlung mit Guajakholz, das erst seit kurzem als vielversprechendes Heilmittel aus Amerika importiert wurde. Sein Werk fand trotz der unüblichen Methode der Erkenntnisgewinnung auch unter gelehrten Medizinern Beachtung und Anerkennung, wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt und blieb über lange Zeit ein wichtiges Referenzwerk in der Behandlung von Syphilis. Im Jahr 1865 – und damit in einer Zeit, in der man sich zwar schon lange von der humoralpathologischen Sicht auf den menschlichen Körper, der Hutten freilich noch anhing, gelöst hatte, es aber nach wie vor kein wirksames Heilmittel gegen die Syphilis gab³ – veröffentlicht der Arzt Ariste Potton Huttens lateinischen Text samt einer kommentierten französischen Übersetzung und versäumt es nicht, auf die Vielstimmigkeit des weit über 300 Jahre alte Werks hinzuweisen:

Tout l'intérêt n'est pas limité à l'étroite question qu'il soulève, c'est-à-dire à l'énumération des qualités attribuées au Gayac. La manière dont le sujet est traité nous reporte aux traditions, aux croyances, aux théories, aux méthodes des âges antérieurs, qu'il n'est pas permis d'ignorer; elle surprend & attache par l'agrément & le nombre des digressions qui sont liées, avec plus ou moins de bonheur, à l'objet principal: érudition n'est pas la fin unique, mais un des moyens employés pour parvenir à la vérité

POTTON 1865: X

Welche Frucht die veränderte Sichtweise auf Wissen getragen hat, deren Samen in der Frühen Neuzeit ausgesät wurden, zeigt sich auch im Umgang der Nachwelt mit historischen Texten; daran, dass Potton das Werk Huttens nicht nur danach beurteilt, wie es sich in die Grenzen

³ Bis Ende des 19. Jahrhunderts hatte sich seit Huttens Selbsterprobung einer alternativen Heilmethode die übliche Therapie bei Syphilis nicht signifikant verändert. Sie bestand weiterhin in großflächigem Auftragen oder der oralen Einnahme von quecksilberhaltigen Präparaten, die enorme Nebenwirkungen hatten und nicht selten zu schwerwiegenden Vergiftungen führten. Eine Möglichkeit zur gezielten chemotherapeutischen Behandlung der Syphilis stand ab etwa 1910 mit dem Medikament *Salvarsan* zu Verfügung, das ab Mitte des 20. Jahrhunderts schließlich durch Penicillingabe abgelöst werden konnte (vgl. ROSS/TOMKINS 1997: 402ff.).

der klassischen Gelehrsamkeit einpasst bzw. nach zeitgenössischen Standards eingepasst hat, sondern auch überlieferten Traditionen und Denkweisen, den persönlichen Sichtweisen des Autors und den Abschweifungen und Seitenbemerkungen bei aller gebotenen kritischen Distanz Wert und Bedeutung für die Wahrheitsfindung einräumt.

Das Bewusstsein für den stetigen Wandel der Größe Wissen, das Bewusstsein um die wechselnde Zusammensetzung ihrer Bestandteile ist ein Erbe der Zeit, in der Hutten seinen Selbstversuch antritt. Die vorliegende Arbeit fragt auch nach der Beschaffenheit der Beziehungen zwischen Wissensbestandteilen zu dieser Zeit; sie fragt danach, wie sie miteinander verbunden und bei Bedarf wieder voneinander getrennt werden können, und spricht in diesem Zusammenhang von Schnittstellen. Die Vorteile dieses metaphorisch versprachlichten Konzepts seien kurz erläutert: Zunächst liegen Schnittstellen Flächen potentieller Offenheit zugrunde; die Deckungsgleichheit zweier zusammengefügter Flächen ist die ideale Grundlage für einen nahtlosen Übergang an deren Schnittstelle. Denkbar ist hingegen auch, dass auf einer Fläche mehr als eine weitere Gegenfläche angesetzt werden und auf diese Weise Verzweigungen entstehen können. Die Idee der Schnittstelle leitet den Blick weg von der dichotomischen Betrachtung von Bruch und Kontinuitäten, weil sie die wesentlichen Eigenschaften der beiden Konzepte in sich vereint, nämlich die Trennung, den Schnitt und das Zusammenfügen, das Zusammenbleiben zum Zwecke des weiteren Fortbestands. Ein Schnitt kann überdies das Resultat einer absichtsvoll oder unbeabsichtigt verursachten Verletzung sein, kann aber auch geplant, mit chirurgischer Präzision und mit dem Ziel einer anschließenden Heilung durchgeführt werden. Schnittstellen können also für Aufeinandertreffen und Auseinanderdriften stehen, für Verletzung und Heilung, für absichtsvolle Veränderungen oder natürliche Prozesse, stets aber sind sie Ausdruck einer vergangenen, gegenwärtigen oder zukünftigen Berührung.

Die ersten Übersetzungen von *De guaiaci medicina et morbo Gallico* ließen nicht lange auf sich warten; bereits um 1520 legte der Mediziner Jean Chéradame seine französische Version vor, die er mit dem schlichten Titel *Guaiacum* versah. Ein Blick auf den Titelzusatz verrät allerdings, dass der Übersetzer der wortreichen Erklärung, mit der Hutten eingangs seines Werkes die Verwendung der Bezeichnung *morbus Gallicus* rechtfertigt (vgl. S. 7 dieser Arbeit), vermittels einer paratextuellen Intervention noch vorgreifen wollte:



L'experience et approbation Ulrich de Hutten notable chevalier. Touchant la medecine du boys dict Guaiacum. Pour circonvenir et dechasser la maladie indeuement appelle francoyse. Aincois par gens de meilleur jugement est dicte et appelle la maladie de Neaples, traducte et interpretee par maistre Jehan Cheradame, Hypocrates estudiant en la faculte et art de medecine [fol. 1^r].

HUTTEN/CHÉRADAME: *Guaiacum* (um 1520)
(eigene Transkription)

Nach Ansicht des Übersetzers zeichneten sich Personen, die von der diffamierenden Bezeichnung „maladie [...] francoyse“ Abstand nehmen und stattdessen der Bezeichnung „maladie de Neaples“ den Vorzug geben, durch einen „meilleur jugement“, also eine bessere Urteilsfähigkeit aus.⁴ Damit wird eine bestimmte Sprachverwendung zum Indikator für (Mit)Wissen, nämlich Wissen um die sozialen Implikationen und um historische Hintergründe der Bezeichnung, das der Entscheidung gegen die – schließlich auch vom Verfasser des Ausgangstexts favorisierten – Bezeichnung zugrunde liegt. Dieser Indikatorfunktion von Sprache nachzugehen, ist ein wesentlicher Bestandteil dieser Arbeit, denn viele der Schnittstellen, die den medizinischen Diskurs des 16. Jahrhunderts in Frankreich kennzeichnen, lassen sich auf Ebene der Sprache nachhalten und verlaufen nicht selten direkt entlang von Grenzen, die durch Sprache selbst konstituiert werden.

Sprache wird im Rahmen dieser Arbeit freilich nicht nur als Einzelsprache verstanden, gleichwohl der Widerstreit zwischen den „alten“ Sprachen, vornehmlich dem Lateinischen, und den Volkssprachen⁵ die Folie ist, vor der sich jede Auseinandersetzung mit Wissen und seiner Verbreitung im Europa der Frühen Neuzeit entwickeln muss. Sprache wird in dieser

⁴ Diese Ansicht des französischen Autors wird von den Einwohnern Neapels wohl nicht geteilt worden sein. So zeigt diese Passage beispielhaft die Wandelbarkeit dessen, was als Wissen klassifiziert wird, in Abhängigkeit von Faktoren wie bspw. Ort und Zeit: „Gesellschaften erzeugen Wissen diskursiv und wenden es zur Bewältigung ihrer jeweiligen Realitäten an. Sie belegen ihre Wirklichkeit mit Bedeutungen, laden sie symbolisch auf, bringen diese Wirklichkeit in Form von Wissensbeständen hervor und akzeptieren sie. [...] Wissen ist Wahrheit, wenn es von sozialen Gruppen in einer bestimmten Zeit als wahr und wirklich anerkannt wird“ (PANSE 2012: 3).

⁵ Der Terminus „Volkssprache“ ist in der Sprachwissenschaft nicht einheitlich definiert und in Bezug auf seine gesellschaftlich-soziale Dimension, die bspw. im Rahmen der Nationalismusforschung ersichtlich wird (vgl. HROCH 2005: 171ff. oder BURKE 2013), nicht unproblematisch. Zur Verwendung der Termini „Volkssprache“ und „volkssprachlich“ in der vorliegenden Arbeit sei zunächst angemerkt, dass eine grundsätzliche Identifikation der Sprecher einer Volkssprache mit einer wie auch immer ausgeformten Größe „Volk“ nicht *per se* angenommen wird. „Volkssprache“ bzw. „volkssprachlich“ bezeichnen in der vorliegenden Arbeit gemäß einer Definition von Schafroth „Manifestationen ‚natürlicher‘ [...] Sprache, wie sie *vor* und *nach* der Herausbildung einer exemplarischen Norm bzw. *neben* einer als vorbildlich erachteten Sprachform existiert haben oder existieren [Hervorhebungen im Original]“ (SCHAFROTH 1993: 11). Zu beachten ist, dass die relevante Vergleichsgröße – die „exemplarische Norm“ im o.g. Sinne – im Rahmen dieser Arbeit nicht etwa die kodifizierte französische Hochsprache ist, sondern das Lateinische in seiner wissenschaftssprachlichen Ausprägung.

Arbeit auf verschiedenen Betrachtungsebenen auf Wort- und Textniveau, denen die großen Kapitel gewidmet sind, zum einen in ihrer Darstellungsfunktion und zum anderen als Mittel sozialer Interaktion analysiert. Aus der Betrachtung von Sprache unter dem Aspekt ihrer Darstellungsfunktion lassen sich Rückschlüsse auf die Beziehung zwischen Bezeichnungen und dem Ausschnitt der außersprachlichen Welt, auf den sie referieren, ziehen. In der Art und Weise der sprachlichen Einflussnahme auf die Ausgestaltung dieser Beziehung offenbaren sich unterschiedliche Wissenskonzeptionen, die wiederum ihren Niederschlag finden im Umgang mit dem versprachlichten Wissen und im Umgang mit den daran teilhabenden Personen. Damit rückt Sprache als Mittel sozialer Interaktion in den Blickpunkt, dessen Analyse das Wesen von Beziehungen zwischen Personen sichtbar machen kann. Im Kontext dieser Arbeit wird dabei das Potential von Sprache berücksichtigt, Gruppen zu bilden und Gruppenzugehörigkeiten zu konsolidieren,⁶ die maßgeblichen Einfluss auf die Möglichkeiten zur Teilhabe an Wissen haben. Sprache in ihrer Darstellungsfunktion und ihrer sozialen Funktion gemeinsam zu denken, um so deren vielgestaltige Wechselwirkungen erfassen und einordnen zu können, ermöglicht den gleichermaßen breiten und differenzierten Zugriff auf den volkssprachlichen medizinischen Diskurs, den diese Arbeit verfolgt. Dem Verständnis von Diskurs liegt die Annahme zugrunde, dass „Wissen und Wirklichkeit Ergebnisse sozialer Konstruktionsprozesse“ (LANDWEHR ²2009: 18) sind, die sichtbar zu machen ein Anliegen dieser Arbeit ist.

Wie kommt es, dass sich zu allen Zeiten und in allen Gesellschaften eine Differenz beobachten lässt zwischen dem, was sich grammatikalisch korrekt sagen lässt, was sich praktisch machen lässt oder was sich theoretisch alles denken lässt, und dem, was Menschen tatsächlich sagen, machen und denken. [...] Der Diskursbegriff ist ein Analyseinstrument, das dazu dienen soll, bestimmte Phänomene zu fassen, die mit zuvor vorhandenen begrifflichen Möglichkeiten nicht ausreichend zu fassen waren. Und der Diskursbegriff soll eben darauf aufmerksam machen, dass es zu bestimmten Zeiten und in bestimmten Gesellschaften recht klar abgegrenzte Bereiche des Machbaren, Denkbaren und Sagbaren gibt.

LANDWEHR ²2009: 20f.

Die Grenzen des „Machbaren, Denkbaren und Sagbaren“ (s.o.) wurden im Europa der Frühen Neuzeit neu ausgelotet. Wurden sie in vielen Bereichen enorm ausgedehnt, erfuhren sie in anderen Teilen eine Zementierung, die durch das Einwirken diskursiv einflussreicher Gruppen

⁶ Für einen aktuellen Überblick über die Forschung im Bereich der Funktion von Sprache in Gruppen und für Gruppen sei verwiesen auf NEULAND/SCHLOBINSKI 2018.

noch lange aufrechterhalten wurden.⁷ Der Fortbestand des Lateinischen als europäische Sprache der Wissenschaft lässt sich aus dieser Perspektive ebenso einleuchtend nachvollziehen wie das erhöhte Aufkommen volkssprachlicher Publikationen im Bereich der Medizin, denen sich diese Arbeit mit Blick auf die Schnittstellen zwischen Machbarem, Denkbarem und Sagbarem – letzteres im übertragenen wie im wörtlich-praktischen Sinne – widmet.

Als Orte intensiver zeitgenössischer Reflexion über Sprachverwendung und als Spiegel damaliger Text- und Druckkonventionen bieten sich als Ausgangspunkt für die Quellengrundlage⁸ der vorliegenden Untersuchung Paratexte medizinischer Publikationen in französischer Sprache an. Paratexte mögen in dieser Arbeit mit Nünning vor allem unter dem Aspekt ihrer Kommentarfunktion zum eigentlichen Text verstanden werden, „als lektüresteuende Hilfselemente, die Informationen und Interpretationen liefern, gegebenenfalls auch eine Schmuckfunktion erfüllen, daneben aber auch zumindest materiell, z.B. im Layout, vom eigentlichen Text unterschieden sind“ (NÜNNING⁵2013: 585). Die der Rezeption des Haupttextes in der Regel linear vorgeschaltete Einflussnahme auf dessen Interpretation – man denke nur an die nomenklatorische Ermahnung des Jean Chéradame zur Syphilis im Titelnachsatz seiner Übersetzung –, gibt Paratexte als prominente Orte gezielten und strategischen sprachlichen Handelns zu erkennen:

Diese Anhängsel [*Paratexte jedweder Art*; K.K.], die ja immer einen auktorialen oder vom Autor mehr oder weniger legitimierten Kommentar enthalten, bilden zwischen Text und Nicht-Text nicht bloß eine Zone des Übergangs, sondern der *Transaktion*: den geeigneten Schauplatz für eine Pragmatik und eine Strategie, ein Einwirken auf die Öffentlichkeit im gut oder schlecht verstandenen oder geleisteten Dienst einer besseren Rezeption des Textes und einer relevanteren Lektüre – relevanter, versteht sich, in den Augen des Autors und seiner Verbündeten [Hervorhebung im Original].

GENETTE⁵2014: 10

Dass die „bessere Rezeption des Textes“ – wie Genette bemerkt – sich nicht ausschließlich auf den Versuch erstreckt, ein inhaltliches Verständnis des Haupttextes sicherzustellen, zeigt sich

⁷ Unter Berücksichtigung der thematischen Ausrichtung dieser Arbeit sei hier auf Beispiele aus dem Bereich der Medizin verwiesen: Während die Fortschritte auf dem Gebiet der Anatomie im 16. Jahrhundert beträchtlich waren, in großen Auflagen publiziert und begeistert rezipiert wurden (vgl. dazu auch S. 51 dieser Arbeit), blieb die durch Hippokrates und vor allem durch Galen geprägte humoralpathologische Sicht auf den menschlichen Körper noch deutlich über das 16. Jahrhundert hinaus die gängige und anerkannte Lehrmeinung, in die neue Erkenntnisse und Entdeckungen eingepasst wurden.

⁸ Die Beschreibung des Untersuchungskorpus⁷ findet sich in Kapitel 1.3 dieser Arbeit.

bei den vorliegend untersuchten Texten beispielsweise in der Tendenz, französischsprachigen Werken Vorreden an gelehrte und damit lateinkundige Personen voranzustellen, die einen ganz bestimmten Zweck erfüllten, nämlich die Rechtfertigung der ungewohnten, bisweilen gar als ungebührlich erachteten Volkssprachlichkeit. Die Diskrepanz, die sich zwischen der volkssprachlich lesenden, und damit mutmaßlich lateinunkundigen Zielgruppe des Werkes und den Adressaten der Rechtfertigung ergibt, deutet an, in welcher Reibung Paratexte ein und desselben Werks zueinander stehen können, und welche vielgestaltigen Schnittstellen sich in den medizinischen Werken offenbaren, die etwa seit den 1530er Jahren den Buchmarkt bereichern und ein wachsendes und zunehmend diverses Publikum für sich einnehmen.

So verfolgt die vorliegende Arbeit das Ziel, anhand der Analyse ausgewählter Textpassagen die Schnittstellen im medizinischen Diskurs des 16. Jahrhunderts in Frankreich auszumachen, um Aussagen über die Verfasstheit der Beziehungen zwischen Menschen, Wissen und Sprache treffen zu können.

1.2 Einordnung und Eckpunkte

Das 16. Jahrhundert ist für die Entwicklung Frankreichs hin zum absolutistisch regierten Zentralstaat ebenso entscheidend wie für die Entwicklung des Französischen hin zu einer normierten Nationalsprache. Wohl alle sprachhistorischen Darstellungen des Französischen widmen dieser Zeitspanne besondere Aufmerksamkeit und entsprechend umfangreiche Darstellungen; stellvertretend für so viele andere sei an dieser Stelle auf die nach wie vor unentbehrliche Sprachgeschichte von BRUNOT (Bd. II; 1967) verwiesen, der das Französische des 16. Jahrhunderts in einem eigenen Band ausführlich und facettenreich behandelt. Die französische Sprache wird in dieser Zeit nicht nur von der Reibung mit anderen Nationalsprachen beeinflusst, man denke an die Italienbegeisterung, die sogenannte „Italomanie“, und ihre Gegenbewegung (vgl. BALSAMO 1992 und HELLER 2003) oder an den fortwährenden Antagonismus mit der Großmacht Spanien (vgl. BRIESEMEISTER 1987), sondern auch aus sich selbst heraus geformt, normiert und verteidigt. 1539 veranlasste König Franz I. eine umfassende Justiz- und Verwaltungsreform: die Ordonnance von Villers-Cotterêts vom 15. August 1539 mit ihrer Verfügung aus Artikel 111, dass künftig alle Verwaltungsakte und Urkunden ausschließlich „en langage maternel francoys et non aultrement“ abzufassen

seien,⁹ gilt noch immer als Anfangspunkt einer offiziellen Sprachpolitik in Frankreich. Auch wenn die sprachhistorische Forschung in den letzten Jahrzehnten herausgearbeitet hat, dass die Ordonnance von Villers-Cotterêts bei Weitem nicht der erste obrigkeitliche Akt war, der gestaltend und normierend in die offizielle Sprachverwendung z.B. vor Gericht eingriff (vgl. TRUDEAU 1983 oder COHEN 2003), so ist sie doch eine bedeutende Wegmarke für das Französische in seiner Entwicklung zur Nationalsprache, die nicht zuletzt durch die königliche Intervention mehr und mehr an Identifikationspotential gewinnen und nutzen konnte. Zum französischen Symbol für die selbstbewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Muttersprache ist im heutigen Rückblick auf das 16. Jahrhundert die *Deffence et illustration de la langue francoyse* geworden (vgl. KLESCZEWSKI 1994), in der sich ihr Autor Joachim du Bellay 1549 – freilich in enger textlicher Anlehnung an den Dialog *Delle lingue* des italienischen Humanisten Sperone Speroni von 1542 – mit der aktuellen Leistungsfähigkeit der französischen Sprache auseinandersetzte. Deren proklamierte Ebenbürtigkeit mit dem Griechischen und Lateinischen durch lexikalische Bereicherung und Nachahmung der antiken Vorbilder aktiv anzustreben, rief er zur Obliegenheit aller französischen Autoren aus. Zur Zeit des Erscheinens der *Deffence* formierte sich um den späteren Hofdichter Pierre de Ronsard und du Bellay die Dichtergruppe der *Pléiade*, die den Gebrauch des Französischen als Literatursprache in Anlehnung an und in direkter Nachfolge zu den antiken Sprachen forcieren wollte; eine Schnittstelle, die auch in der Herausbildung einer französischen Wissenschaftssprache von großer Relevanz war. Um sich dieser und anderer Schnittstellen zum medizinischen Fachdiskurs annähern zu können, ist es wenig zielführend, eine detaillierte Gesamtschau über die Summe der sprachhistorischen Forschung zur französischen Sprache im 16. Jahrhundert geben zu wollen, bewegt sich die Arbeit doch in einem gesetzten thematischen Rahmen. So bietet es sich vielmehr an, in einem kurzen Überblick die Eckpunkte von Studien und Publikationen zu präsentieren, in deren Kontext die vorliegende Arbeit zu verorten ist.

Dass der bereits erwähnte Wissenszuwachs der Zeit von sprachlichen Herausforderungen in Form von Bezeichnungsnotwendigkeiten begleitet war, versteht sich angesichts der Fülle

⁹ In der staatlichen Textdatenbank *Légifrance – Le service public de la diffusion du droit* (www.legifrance.gouv.fr; Stand 27.03.2019) sind die Artikel 110 und 111 der *Ordonnance du 25 août 1539 sur le fait de la justice (dite ordonnance de Villers-Cotterêts)* als nach wie vor gültige Rechtsnormen zu finden, versehen mit dem Hinweis: „La Cour de cassation applique toujours la présente ordonnance“.

gänzlich neuer Erkenntnisse und der Rekonstruktion und Belebung antiken Wissens fast von selbst. Die in Europa entstehende Wissensgesellschaft, deren Herausbildung bspw. von BURKE (z.B. in BURKE 2000) und von DÜLMEN/RAUSCHENBACH (2004) dargestellt worden ist, war auf gemeinsame sprachliche Konventionen auf Wort- und Textebene angewiesen, um sich mit der gebotenen Präzision auf die immer differenzierter ausgearbeiteten und immer komplexer verbundenen Sachverhalte beziehen zu können. So nimmt es nicht wunder, dass in dieser Zeit des wissenschaftlichen Fortschritts entscheidende Weichen in der Entwicklung von Fachsprachen gestellt wurden. Einen sowohl in Bezug auf die linguistischen und historischen Zugänge zum Thema Fachsprache als auch hinsichtlich der untersuchten Fachbereiche sehr umfangreichen Überblick bietet Band 14,2 der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*; an dieser Stelle sei vor allem auf den Beitrag von GAUDINO FALLEGER/WINKELMANN (1999) zu „Fachwissenszuwachs und Bezeichnungsnot in der Renaissance“ verwiesen. Untersuchungen von fachsprachlichen Entwicklungen des Französischen auf dem Gebiet der Medizin finden sich sowohl auf terminologisch-lexikalischer Ebene – in enumerativer Absicht etwa QUEMADA (1955), aus wort- und sachgeschichtlicher Perspektive TITTEL (2004) – als auch auf textueller Ebene, so z.B. im von CARLINO/JEANNERET 2009 herausgegebenen Sammelband *Vulgariser la médecine*, der zudem eine kulturhistorische Einordnung der zunehmenden Volkssprachlichkeit im medizinischen Diskurs vornimmt. Studien zu einzelnen Forscherpersönlichkeiten aus dem medizinischen Bereich, in denen auch deren sprachliche Gewohnheiten untersucht werden, liegen bspw. von PINEAU (2005) und BERRIOT-SALVADORE (2012b) zum Chirurgen Ambroise Paré oder von BRANCHER (2009 und 2013) zum Medizinprofessor Laurent Joubert vor. Einige der bereits genannten Publikationen beziehen auch das paratextuelle Beiwerk der untersuchten Werke in ihre Analysen mit ein; es zeigt sich, dass die Beschäftigung mit Paratexten, vor allem mit Vorworten und Widmungen, in jüngerer Zeit einen deutlichen Aufschwung erfahren hat. So war etwa im Sonderforschungsbereich 573 *Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit* der Ludwig-Maximilians-Universität München (Laufzeit 2001-2011) ein eigener Projektbereich für die Untersuchung von Paratexten in frühneuzeitlichen Drucken eingerichtet.¹⁰ Aus den vergangenen zwei Jahrzehnten liegen zudem einige Detailstudien zu

¹⁰ Hierbei handelt es sich um Projektbereich B3 *Paratexte als Formen der Selbstinszenierung und Selbsterschließung eines Buches im Spektrum kommunikativer Bedingungen von Autorität und Pluralisierung*, der sich der Berührung unterschiedlicher Gruppen in Paratexten frühneuzeitlicher Bücher widmete: „Das Titelblatt, das Inhaltsverzeichnis, das Widmungsgedicht, das Vorwort, die Marginalie, das Register und andere paratextuelle Elemente des

französischen Druckwerken der Frühen Neuzeit vor, die auf einer detaillierten Analyse der zugehörigen Paratexte fußen. VOGEL (1999) untersucht in ihrer kulturhistorischen Studie *Kulturtransfer in der frühen Neuzeit* anhand von Vorworten zu Drucken aus der Stadt Lyon, die im 16. Jahrhundert mit Paris *das* Zentrum des französischen Druckgewerbes war, die Rezeption humanistischen Gedankenguts innerhalb unterschiedlicher Gruppen, die sie anhand ihrer Lesegewohnheiten und -motivationen einteilt. In einem kurzen Kapitel widmet sich Vogel dabei den sprachlichen Strategien von Übersetzungen ins Französische und stellt unter anderem Übersetzervorreden von Medizinern wie Jean Canappe und Pierre Tolet vor. FRITZ (2014) richtet in ihrer Dissertationsschrift den Fokus ausschließlich auf französischsprachige Übersetzungen und beschäftigt sich mit der Übertragung vornehmlich belletristischer Werke aus dem Italienischen. Sie zeigt, dass paratextuelle Beigaben den Normalfall darstellen – vier Fünftel aller im Betrachtungszeitraum (1530-1630) veröffentlichten Übersetzungen sind mit mindestens einer Vorrede, in der Regel einer Widmung an eine höhergestellte Persönlichkeit, versehen (vgl. FRITZ 2014: 89f.) –, und arbeitet deren charakteristische formale und inhaltliche Elemente heraus, die sie in den Kontext der italienisch-französischen Kulturbeziehungen einordnet. Die Vorworte medizinischer Druckwerke nimmt KOŽLUK (2012) in *L'Esculape et son art à la Renaissance: le discours préfaciel dans les ouvrages français de médecine (1528-1628)* in den Blick. Auf einer breiten Quellenbasis betrachtet sie das Verhältnis medizinischer Autoren zu den Elementen und Maßgaben der klassischen Rhetorik und die zeitgenössische Reflexion ob der Notwendigkeit ihrer Einhaltung. Dabei untersucht KOŽLUK auch die Auswirkungen, die die Verwendung der französischen Sprache auf die zunehmend freiere Gestaltung der Vorworte hat, und untersucht das Französische hinsichtlich seiner „*virtutes narrationis*“ (KOŽLUK 2012: 15) in einem Diskurs, der sich auch vor dem Hintergrund der sprachlichen Öffnung mit dem epistemologischen Status der Medizin allgemein befasst. Dass die jüngere Forschung zu volkssprachlichen medizinischen Werken den Wert der sie begleitenden Paratexte erkannt hat, zeigt sich auch in solchen Arbeiten, in denen das Hauptaugenmerk nicht primär auf der Arbeit an den Paratexten selbst liegt. So gibt WORTH-STYLIANOU (2007) in *Les traités*

frühneuzeitlichen Buches sind wichtige Instrumente der Verständigung zwischen Autor, Verleger, Drucker und Stecher einerseits und der Gesamtheit oder spezieller Sektoren der Leserschaft andererseits“ (<https://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/projekte/b/b3.html>; Stand 27.03.2019). Aus dem Projektbereich ging u.a. die Publikation *Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit: Theorie, Formen, Funktionen* (AMMON/VÖGEL 2008) hervor.

d'obstétrique en langue française au seuil de la modernité in Form einer kritischen Bibliographie einen Überblick über die unterschiedlichen Ausgaben von Werken zu Geburtshilfe und Säuglingspflege von fast zwanzig Autoren zwischen 1536 und 1627. Den üblichen bibliographischen Angaben, den biographischen Informationen zum Autor und der inhaltlichen Einführung in das jeweilige Werk mit Einordnung in den medizinischen Kontext gibt Worth-Stylianou zudem eine Edition der Paratexte eines jeden Werks bei. Damit liefert sie eine aufschlussreiche Quellenbasis, anhand derer durch wohlwollende oder kritische Bezugnahmen der Autoren des Korpus' untereinander die komplexen fachlichen und personellen Verbindungen des Fachgebiets nachvollzogen werden können.

1.3 Korpus und Vorgehen

Das Analysekorpus dieser Arbeit bilden knapp 60 medizinische Texte, die im Betrachtungszeitraum zwischen 1503 und 1598 als Druckwerke in französischer Sprache erschienen sind. 1503 ist das Erscheinungsjahr von *Le guidon en francoys* in der Bearbeitung durch Symphorien Champier; 1598 wurden Laurent Jouberts *La grande chirurgie* und die dazugehörigen *Annotations sur toutte la chirurgie* erstmals zeitgleich – wenn auch nach wie vor in zwei separaten Bänden¹¹ – herausgegeben. Die Veröffentlichungen von Champier und Joubert rahmen die intensive Beschäftigung mit dem Werk des mittelalterlichen Arztes Guy de Chauliac, der sich Mitte des 14. Jahrhunderts in den Diensten der Päpste in Avignon vor allem als Chirurg einen ausgezeichneten Ruf erarbeitet hatte (vgl. ECKART/GRADMANN²2001: 142). Seine *Chirurgia Magna*, deren ursprünglicher Titel *Inventarium et collectaneum in parte chirurgica medicinae* einen Hinweis auf ihren Kompilationscharakter gibt, war in Frankreich ein, wenn nicht gar *das* Standardwerk der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Chirurgie, in dem der verfügbare Wissensbestand aufbereitet und abgespeichert worden war.¹² Die Auseinandersetzung mit dem Werk des Guy de Chauliac, der seine medizinischen Studien

¹¹ Die recht komplexe Publikationsgeschichte der beiden zusammengehörigen Werke Laurent Jouberts wird in Kapitel 7.1 dieser Arbeit eingehend erläutert.

¹² „Guys ‚Chirurgia magna‘ [zeigt] exemplarisch die Vielfalt der Autoritäten, die für den gebildeten Arzt der Zeit maßgebend waren. Der Autor zitiert Werke der großen antiken Ärzte und Philosophen, darunter Hippokrates, Demokrit, Aristoteles, Galen und Dioskurides, ferner mittelalterliche Autoren wie Paulus von Ägina und Isidor von Sevilla, Schriften von ‚Fachkollegen‘ des 12. und 13. Jahrhunderts wie Roger Frugardi, Wilhelm von Saliceto, Henri de Mondeville, Mondino de' Liuzzi und Lanfranchi, arabische Gelehrte wie Avicenna, Avenzoar, Haly Ibn Abbas und Averroes, westliche Scholastiker des 13. und 14. Jahrhunderts wie Petrus Hispanus, Pietro d'Abano oder Dino del Garbo und schließlich Autoritäten aus Montpellier selbst wie Arnald von Villanova und Bernard de Gourdon“ [Hervorhebungen im Original] (BERGDOLT 1992: 25).

unter anderem in Montpellier, Bologna und Paris absolviert hatte, zieht sich durch das gesamte 16. Jahrhundert und kann als Beispiel für die auf dem Gebiet der Medizin herrschenden Ambivalenzen dienen: Guy de Chauliac war auch unter gelehrten Medizinern eine anerkannte Fachinstanz auf dem Gebiet der Chirurgie, die allerdings durch neue Entdeckungen und Erkenntnisse auf dem Gebiet der Anatomie zunehmend infrage gestellt werden musste. Zwar stützte sich Chauliac auf das Wissen antiker Ärzte, das auch im 16. Jahrhundert über weite Strecken unangetastet blieb. Allerdings gingen die frühneuzeitlichen Mediziner sein Werk mit deutlich weniger Berührungsängsten an, als sie bei der Beurteilung antiker Autoren an den Tag legten; auch aus dem Grund, dass das mittelalterliche Latein Chauliacs nicht den rhetorischen Maßgaben und Ansprüchen der Zeit entsprach, in der man sich (auch sprachlich-stilistisch) intensiv mit der Antike beschäftigte und sich in Nachahmung der antiken Vorbilder übte. Mit dem Werk des Guy de Chauliac haben sich – wie sich auch im Verlauf dieser Arbeit immer wieder zeigen wird – zahlreiche Größen der französischen Medizin auf ganz unterschiedliche Art und Weise auseinandergesetzt, haben es gelobt und empfohlen, haben es kritisiert und verspottet, haben es übersetzt, ergänzt und kommentiert. Die ambivalenten Bezugnahmen auf das Werk des mittelalterlichen Arztes bilden eine Konstante im medizinischen Diskurs des 16. Jahrhunderts und mögen deshalb dazu dienen, den Betrachtungszeitraum dieser Arbeit einzugrenzen.

Als Ausgangspunkt für die Zusammenstellung der Werke im Untersuchungskorpus diene der Überblick aus dem bibliographischen Aufsatz „The French Language in Renaissance Medicine“ (STONE 1953). In seinem vielzitierten Aufsatz verzeichnet Stone 320 Werke, davon 156 Übersetzungen – in erster Linie aus dem Lateinischen – und 164 originär französische Texte (vgl. STONE 1953: 321; Anm. 1). In beiden Gruppen lassen sich vor 1530 nur vereinzelte Publikationen finden; die meisten Veröffentlichungen fallen in den Zeitraum zwischen 1540 und 1580 (vgl. EBD. 1953: 321f.). Da Stone allein die Erstausgaben der von ihm genannten Werke in seine Untersuchung einbezieht, lohnt es sich, den Blick für eine realistische Einschätzung der Präsenz medizinischer Werke zu weiten und die Gesamtzahl der medizinischen Veröffentlichungen einschließlich späterer Ausgaben und Wiederauflagen zu betrachten, die z.T. mit verändertem paratextuellen Beiwerk erschienen sind. Worth-Stylianou bietet hierfür einen Ausgangspunkt und führt insgesamt 1202 französischsprachige Druckwerke an, die im 16. Jahrhundert erschienen sind (vgl. WORTH-STYLIANOU 2014b: 8). Für die Recherche weiterer Texte wurden zudem die Datenbanken des USTC (*Universal Short Title*

Catalogue)¹³ der Universität St Andrews und der Pariser BIU Santé (*Bibliothèque interuniversitaire de Santé*)¹⁴ konsultiert.

Bewusst wurden als Grundlage für die vorliegende Arbeit nicht nur die Paratexte von Übersetzungen ins Französische gewählt, gleichwohl die Vermutung nicht täuscht, dass in Übersetzervorreden häufiger als in originären Werken die sprachliche Ausgestaltung von Ausgangs- und Zieltext auf den Prüfstand gestellt wird. Im Gegensatz zu Übersetzungen ist in originären Texten allerdings die Zielgruppe des Werkes weniger stark vordefiniert; der Positionierung und dem Zuschnitt des Werkes durch seinen Autor selbst kommt ein hoher Stellenwert zu. Nicht selten geschieht eine solche Positionierung auch in Hinblick auf die anzunehmenden Sprachkenntnisse des potentiellen Publikums. So wurden in einem ersten Schritt die Paratexte der medizinischen Werke dahingehend gesichtet, ob sie Ansätze von Sprachreflexion zeigen, sei es die Reflexion der eigenen Sprachverwendung (also von Autor bzw. Übersetzer), sei es ein Nachdenken über sprachliche Gewohnheiten des anvisierten Publikums, von Fachkollegen oder anderen Personengruppen, die Anteile am medizinischen Diskurs hatten. Der nächste Schritt vor der Auswahl der Textgrundlage für die Detailanalyse musste notwendigerweise dem Umstand Rechnung tragen, dass die Gestaltung von Paratexten in frühneuzeitlichen Drucken bis zu einem gewissen Grad an feste Konventionen gebunden war. Gerade in Widmungen an höher gestellte Personen umfasst die „Fülle topischer Elemente des Herrscherlobs“ (HAUSMANN 1997a: 116) auch Elemente der Sprachreflexion – „[d]er Gönner spricht diese und andere Sprachen, benötigt eigentlich keine Übersetzungen, verfolgt selber literarische Ambitionen usf.“ (EBD.) – und kann damit in vielen

¹³ Der USTC der Universität St Andrews versteht sich als „collective database of all books published between the invention of printing and the end of the sixteenth century“ (Selbstdarstellung; www.ustc.ac.uk; Stand: 05.12.2017) und ist die elektronische Fortführung des Vorhabens, das PETTEGREE/WALSBY/WILKINSON (2007) mit ihrer Publikationsreihe „French Vernacular Books“ begonnen hatten, und wird ständig erweitert. Mittlerweile werden Druckwerke bis einschließlich 1650 erfasst (<https://www.ustc.ac.uk/about> [Stand 20. April 2020]). Die im Katalog verzeichneten Werke können u.a. nach Themengebieten gefiltert werden. Für die vorliegenden Arbeiten wurden die Einträge französischsprachiger Werke in der Kategorie „Medical Texts“ ausgewertet. Jede Ausgabe eines Werkes erhält einen individuellen Identifier, sodass die Publikationsgeschichte eines Werks detailliert nachgehalten werden kann.

¹⁴ Die Pariser BIU Santé, „[i]ssue de la fusion en 2011 des bibliothèques interuniversitaires de médecine (BIUM) et de pharmacie (BIUP)“ (Selbstdarstellung; <http://www.buisante.parisdescartes.fr/decouvrir/missions/index.php>; Stand: 01.04.2019), unterhält die „Bibliothèque numérique Medic@“, die einen erleichterten Zugang zu digitalisierter medizinischer Fachliteratur ermöglicht. Auch zahlreiche Werke aus der Kollektion „La littérature médicale en français de 1500 à 1600“ unter der wissenschaftlichen Aufsicht von Evelyn Berriot-Salvadore sind so zugänglich gemacht worden (vgl. <http://www.buisante.parisdescartes.fr/histoire/medica/litterature-medicale-16e.php>; Stand: 01.04.2019).

Fällen als zeitgebundener Allgemeinplatz betrachtet werden, der keiner tiefergehenden Analyse bedarf. In anderen – für diese Arbeit durchaus relevanten – Fällen wiederum zeigt sich im zeitgenössischen Umgang mit diesen und anderen Allgemeinplätzen, dass sich feststehende Muster „ebensogut [eigneten], eine Konvention zu bestätigen, wie sie zu durchbrechen“ (VOGEL 1999: 13). Die vorliegende Arbeit untersucht Paratexte allerdings nicht hinsichtlich ihrer Musterhaftigkeit, um aus der Veränderung formgebender Elemente einen Wandel in deren Gestaltung nachzeichnen zu können. Die Betrachtung ist darum auch nicht auf eine bestimmte Anzahl von Textsorten aus der Gruppe der Paratexte begrenzt, sondern zeichnet sich durch ihre Offenheit aus: Solche Paratexte, die unter Beachtung der Frage nach der zeitgenössischen Einschätzung der Beziehungen zwischen Mensch, Sprache und Wissen Anlass zu einer weiterführenden Beschäftigung geben, werden nicht ausschließlich in ihrer Wechselwirkung mit dem Werk, dem sie beigelegt sind, betrachtet. Sie werden auch mit anderen Werken – die nicht zwingend medizinische Fachtexte sein müssen – desselben Autors bzw. Übersetzers in Beziehung gesetzt, um sprachliche Strategien und Zielsetzungen bei der vom Urheber des Werks angestrebten Form der Wissensvermittlung ausarbeiten zu können. Diese Strategien und Zielsetzungen in den Werken unterschiedlicher Autoren miteinander abzugleichen, erlaubt schließlich Rückschlüsse auf individuelle oder gruppenspezifische Wahrnehmungs- und Denkmuster, die durch den Zuschnitt der Detailanalysen auf die verschiedenen Ebenen von Sprachverwendung und sprachlichem Handeln sehr differenziert ausgearbeitet werden können.

Auf Basis der vorangegangenen Überlegungen gliedert sich die vorliegende Arbeit wie folgt: Kapitel 2, die thematische Einführung in den Gegenstandsbereich der Arbeit, eröffnet den Zugang zur medizinischen Welt, die im 16. Jahrhundert in Frankreich wie in ganz Europa durch neue Erkenntnisse und Erfindungen sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf gesellschaftlicher Ebene in einem dynamischen Wandlungsprozess begriffen war. Eine kurze Darstellung beleuchtet die Einteilung in unterschiedliche Berufs- und Statusgruppen mit (theoretisch) klar definierten Zuständigkeitsbereichen, die in Frankreich besonders ausgeprägt war. Gemäß dem Erkenntnisinteresse der vorliegenden Arbeit richtet sich der Blick vor allem auf die Gruppe der Chirurgen: Nicht nur war ein Großteil von französischen Übersetzungen antiker medizinischer Werke explizit an sie adressiert; durch Forschung, vor allem auf dem Gebiet der Anatomie, nahm die Chirurgie im Betrachtungszeitraum dieser Arbeit enormen Aufschwung, der mit einer Zunahme an genuin französischen Publikationen

aufstrebender Chirurgen einherging. So beschäftigt sich die thematische Einführung auch mit den Fragen, in welchem Verhältnis die Chirurgie zur gelehrten Medizin stand, und wie dieses Verhältnis durch unterschiedliche Ausbildungswege bedingt und verfestigt wurde.

Kapitel 3 „Verschiedene Sprachen“ beschäftigt sich mit der Frage nach dem Einfluss der sprachlichen Erscheinungsform eines medizinischen Werkes auf dessen Rezeption. Welche Wirkung hatte eine Entscheidung für das Französische als Publikationssprache auf das eigentliche Zielpublikum des Werkes, welche Wirkung hatte sie im wesentlich heterogeneren Kreis der gesamten lesenden Öffentlichkeit?¹⁵ Durch die Wahl der Einzelsprache wurde allerdings nicht nur die Aufnahme des Werkes beim Publikum *a priori* beeinflusst; die Sprachwahl forcierte freilich auch Rückschlüsse auf die Person des Autors (bzw. Übersetzers). So geht das Kapitel auch den Fragen nach, wie sich eine volkssprachliche Veröffentlichung auf Wahrnehmung und Ansehen ihres Urhebers innerhalb unterschiedlicher Statusgruppen auswirken konnte, und welche Versuche unternommen wurden, diese Wahrnehmung zu steuern. Anhand der unterschiedlichen Strategien der Autoren, Deutungshoheit über ihre Fremdwahrnehmung zu erlangen, kann zudem eine Einschätzung des Stellenwerts vorgenommen werden, die sie Sprache im Allgemeinen und dem Französischen im Besonderen einräumen.

Nachdem sich das dritte Kapitel mit den Signalen der sprachlichen Erscheinungsform medizinischer Werke, also deren Außenwirkung, beschäftigt hat, wird im vierten Kapitel „Getrennte Welten?“ die Innenwirkung der sich wandelnden sprachlichen Rahmenbedingungen innerhalb der medizinischen Fachgemeinschaft in den Fokus gerückt. Welche Beziehungen zwischen Sprache und Wissen wurden im medizinischen Diskurs des 16. Jahrhunderts als gegeben angenommen, welche Beziehungen zwischen Sprache und Wissen wurden konstruiert und instrumentalisiert? Bei der Betrachtung der zeitgenössischen Reflexion darüber, ob es möglich sei, Wissen ohne Einbußen in allen Sprachen zu

¹⁵ „Öffentlichkeit“ bezeichnet in der vorliegenden Arbeit nicht mit Habermas die bürgerlich partizipative Öffentlichkeit, die ab Ende des 18. Jahrhunderts der staatlichen Macht gegenübertrat. Vielmehr ist Öffentlichkeit im Kontext der steigenden Verfügbarkeit von Druckwerken als Gesamtheit aller Personen zu verstehen, die auf ganz unterschiedliche Weise an der Ausformung von Wissen beteiligt waren: „Schrift und Druck ermöglichten eine neue Form der Öffentlichkeit, indem sie ganz allgemein gesprochen die Aufbewahrung und Präsentation von Beobachtungen der Welt veränderten. Kommunikation selbst wurde zu einem Thema. Das war nur eine der Folgen der Entfaltung einer neuen medialen Konstellation. Mit der sozialen und institutionellen Form der Verbreitungsmedien, ihrer Materialität also, hingen thematische Figurationen der Informationen und des Wissens zusammen, und sie begründete damit gleichzeitig eine besondere Art der Weltkonstitution“ (SCHLÖGL 2008: 591).

kommunizieren, stellt sich zudem die Frage, ob und inwiefern zwischen Wissen und (Aus)Bildung unterschieden wurde und welche Rolle Sprache(n) in der Bestimmung beider Größen zugewiesen wurde. Eingedenk der Tatsache, dass einer der gängigsten Vorwürfe gegen französischsprachig publizierende Mediziner der des Verrats von Berufsgeheimnissen war, soll auch geklärt werden, in welches Verhältnis Sprache und Geheimhaltung im medizinischen Diskurs gesetzt wurden.

Kapitel 5 „Gemeinsame Worte“ ist der Ausgestaltung medizinischer Fachsprachen gewidmet; die Pluralverwendung ist insofern angebracht, als im altsprachlich-gelehrten und im volkssprachlich-praktischen Bereich jeweils seit Langem sowohl ausgeformte Benennungstraditionen für medizinische Konzepte als auch typische Kommunikationsstrukturen bestanden. Die Betrachtung konzentriert sich zunächst auf den Bereich der Fachterminologie: Welchen Status räumte die gelehrte Medizin volkssprachlichen Bezeichnungssystemen ein? Wo bestanden Schnittstellen zwischen gelehrtem und volkssprachlichem Fachwortschatz? Die Beschäftigung mit Terminologie führt zu der Frage, welche weiteren fachsprachlichen Mindestanforderungen für die Teilhabe am medizinischen Diskurs und für eine reibungslose Zusammenarbeit der medizinischen Berufsgruppen galten, denn die Ansicht, dass Fachsprache mehr ist als eine Sammlung von Fachwörtern, war auch im 16. Jahrhundert längst gängiger Konsens. Als Fortführung des vorangegangenen Kapitels wird zudem die Frage nach der Geheimhaltung medizinischen Wissens noch einmal unter dem Aspekt aufgegriffen, ob sie nach zeitgenössischer Wahrnehmung einzelsprachlich oder fachsprachlich organisiert bzw. zu organisieren war.

Die Instabilität französischsprachiger medizinischer Fachtexte auf Inhalts- und Formseite steht im Zentrum des sechsten Kapitels „Gemeinsame Texte?“. Dessen Ausgangspunkt liegt in den zeitgenössischen Kontroversen um die Werke zweier bekannter Autoren: Die *Erreurs populaires* des Mediziners Laurent Joubert und die *Oeuvres* des Chirurgen Ambroise Paré wurden von einem Teil des Lesepublikums bzw. von der Zensurinstanz massiv kritisiert; ein nicht unerheblicher Teil der Kritik bezieht sich auf die unangemessene Verwendung der französischen Sprache. Die zeitgenössischen Einwände gegen die Werke werden unter der Fragestellung analysiert, in welchem Verhältnis zueinander wissenschaftliche, soziale, gattungsspezifische und (fach)sprachliche Ansprüche an medizinische Fachtexte standen. In welchen bestehenden Text- und Diskurstraditionen konnte, sollte oder musste das Publikum die Werke verorten? Welchen Einfluss hatten die Rezeptionsgewohnheiten eines durch

französischsprachige Texte maßgeblich erweiterten Publikums auf die Gestaltung der medizinischen Fachliteratur? Zur Beantwortung dieser Fragen werden auch die Ergebnisse aus Kapitel 3 zur äußeren (einzel)sprachlichen *Gestalt* eines Textes und deren Wirkung in Hinblick auf die innere *Gestaltung* eines Textes dienstbar gemacht, deren Möglichkeiten durch die Wahl der Einzelsprache bestimmt und begrenzt werden.

Das siebte und letzte Kapitel „Gemeinsame Ziele?“ ist fast vollständig der Analyse eines einzelnen Texts gewidmet, der in Hinblick auf das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit mit beachtlicher Detailfülle aufwartet: In seinem Widmungsschreiben zu den *Annotations sur toute la chirurgie* (1584) – einem Kommentarapparat aus der Feder Laurent Jouberts zur *Grande Chirurgie* des Guy de Chauliac – unterzieht Isaac Joubert, Sohn des Laurent Joubert, alle medizinischen Berufsgruppen einer kritischen Begutachtung ob ihres fachlichen Kommunikationsverhaltens und ihrer Nutzungsgewohnheiten in Bezug auf medizinische Werke in der Volkssprache. Unter Berücksichtigung des Umstands, dass das Widmungsschreiben freilich auch als apologetische Parteinahme für den Vater gelesen werden muss, lassen sich Rückschlüsse auf das Verhältnis der unterschiedlichen Gruppen zueinander ziehen. An welchen Schnittstellen gab es sprachliche-kommunikative Übereinkünfte zum Zwecke einer funktionierenden Zusammenarbeit? Welche Vorbehalte gegen volkssprachliche medizinische Fachtexte existierten auch noch am Ausgang des 16. Jahrhunderts, welche Vorbehalte waren im Laufe der Zeit eventuell abgebaut worden? Um die sehr persönliche und damit sehr selektive Perspektive des Widmungsschreibens eines Sohnes über den eignen Vater zu erweitern, wird ein weiteres Werk zurate gezogen, in dem Laurent Joubert im direkten Zwiegespräch mit einem befreundeten Chirurgen porträtiert wird. Vor dem Hintergrund der vorangegangenen Kapitel soll abschließend beleuchtet werden, inwiefern Laurent Joubert in seinem individuellen sprachlich-kommunikativen Verhalten als typischer Vertreter seiner Zeit einzuschätzen ist.

Die Analyseergebnisse der in den Hauptkapiteln fokussierten Betrachtungsebenen von Sprache werden in den Schlussbetrachtungen der Arbeit zusammengetragen und bilden die Basis (gewissermaßen einen modernen „meilleur jugement“, s. S. 13 dieser Arbeit) für die abschließende Charakterisierung der Beziehungen zwischen Menschen, Wissen und Sprache.

2 Die medizinische Welt im Frankreich der Frühen Neuzeit

Heinrich Cornelius von Nettesheim wählte den Namen „Agrippa“, unter dem er seinen Zeitgenossen bekannt wurde, um der Verbundenheit zu seiner Heimatstadt Köln Ausdruck zu verleihen. Er verließ die Universität zu Köln 1502 nach dem Lizentiat, um sein Studium in Paris fortzusetzen. Von dort führten ihn seine Wege unter anderem nach Spanien, England, Italien, immer wieder zurück nach Köln und in weite Teile Frankreichs. Agrippa von Nettesheim widmete sich unterschiedlichsten Wissenschaften und Künsten, bald war er ein angesehener, wenn auch umstrittener Gelehrter und verkehrte an europäischen Höfen, er war promovierter Jurist und promovierter Mediziner (vgl. POEL 1997: 15ff.). In seinem polemischen und höchst kontroversen Werk *De incertitudine et vanitate scientiarum et artium* äußert sich Agrippa von Nettesheim, der zeitweilig Leibarzt der Luise von Savoyen - Mutter des Königs Franz I. – war, in seiner umfangreichen Beschreibung der zeitgenössischen Wissenschaften und Künste auch zum Stand der Medizin:



Lotio et retrimentis scatophagi medici perfundent: E quibus loquax logisticus disputando de morbo tempestivum substrahet remedium: Temerariusque empiricus dubio experimento mortis exponet periculo: Fallax methodicus procrastinando remedia, ægritudinem producet suum ad compendium: Exsugent clysteriis sordidi pharmacopolæ: Dentibus et testibus insidiabuntur emasculatores chirurgi: Dissecandum postulabunt crudeles anatomistæ [fol. 7^v].¹⁶

AGRIPPA VON NETTESHEIM: „Henricus Cornelius Agrippa ad lectorem“, in
DERS.: *De incertitudine et vanitate scientiarum et artium* (1531)
(eigene Transkription)

Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis könnte kaum größer ausfallen: Während die einen die Heilung des Patienten durch wortreiche Ausführungen hinauszögern, schreiten die anderen unverzüglich zur (blutigen) Tat, deren therapeutischer Wert allerdings mehr als fraglich ist. Da ist es freilich kein Wunder, wenn der Patient alsbald auf dem Seziertisch der Anatomen landet.

¹⁶ „Die kotfressenden Ärzte überschütten mich mit Urin und Exkrementen. Der Theoretiker der Medizin versäumt durch langes Reden über Krankheit den rechten Zeitpunkt der Behandlung; leichtfertig bringt der Praktiker im Risikoexperiment mein Leben in Gefahr; der Systematiker verzögert methodisch um seines Vorteils willen die Heilung meiner Krankheit. Quacksalbernde Apotheker bedrohen mich mit widerwärtigen Klistieren. Mit scharfen Messern lauern schon die Kastrationschirurgen. Aufschneiden wollen mich die blutbeschnittenen Anatomen“ (WOLLGAST 1993: 12).

Natürlich ist die desaströse Charakterisierung, wie sie hier im Vorwort an den Leser anklingt und in den Einzelkapiteln zu den jeweiligen Gruppen noch ausgebaut wird (vgl. WOLLGAST 1993: 202ff.), nicht für bare Münze zu nehmen. Vielmehr ist man gehalten, „nicht so sehr Wissenschafts- und Kunstekritik als vielmehr Institutionen- und Verfahrenskritik“ (BERNS 2014: 254) in dem Werk zu sehen, das unmittelbar nach seinem Erscheinen von der Sorbonne verboten und in Paris und Louvain gar öffentlich verbrannt wurde (vgl. WOLLGAST 1993: 286). Wie auch immer man das Werk *De incertitudine et vanitate scientiarum et artium* des Agrippa von Nettesheim im Kontext der ereignisreichen Zeit, in der es erschienen ist, auch deuten mag, führt es doch deutlich vor Augen, dass im 16. Jahrhundert sehr unterschiedliche Status- und Berufsgruppen medizinische Forschung betrieben und medizinische Behandlungen durchführten.¹⁷

Das folgende Kapitel gibt einen – notwendigerweise knappen und schematischen – Einblick in die medizinische Welt Frankreichs im 16. Jahrhundert. Dass detaillierte Beschreibungen aller medizinischen Berufe und therapeutischer Ansätze sowie eine ausführliche medizinhistorische Einordnung dabei ausbleiben müssen, versteht sich von selbst. Das Kapitel legt vielmehr die Grundlagen für die anschließende Untersuchung medizinischer Texte und stützt sich deshalb bereits teilweise auf zeitgenössische Stellungnahmen zu Fragen, die im Verlauf der Arbeit immer wieder aufgenommen werden; Fragen nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten in Ausbildung und Berufsausübung, Fragen nach dem akademischen und sozialen Status unterschiedlicher medizinischer Betätigungsfelder und Fragen nach der Rolle der französischen Sprache im medizinischen Kontext.

¹⁷ Tatsächlich fallen Agrippas Charakterisierungen der medizinischen Berufs- und Statusgruppen besonders umfangreich aus, was Rudolph im spätestens seit Petrarca gängigen Topos des Ärztespotts und in den Fachkenntnissen Agrippas begründet sieht: „Die Naturwissenschaft, Medizin und Diätetik behandelnden Kapitel - solche, in denen also Ansätze überprüfbareren Wissens oder positiver Fertigkeiten vermutet werden können - beanspruchen naturgemäß das besondere Interesse des Mediziners. In den Angriffen gegen den ärztlichen Stand, ärztliche Tradition und Wissenschaft, fühlt man sich aber an die Invektiven Petrarcas (1304-1374) erinnert - eine Wiederkehr wohl seit langem vorgebrachter Urteile, freilich bereichert durch gründliche Kenntnis der medizinischen Literatur“ (RUDOLPH 1966: 255).

[...] *comme la republicque Françoise est tripartie...* (Joubert)

2.1 Zur Ausgliederung der medizinischen Berufsgruppen und ihrer Zuständigkeitsbereiche

Die Diskrepanz zwischen direktem Kontakt mit Krankheit und Kranken auf der einen und der in Universitäten gelehrt, mehrheitlich theoretisch vermittelten Medizin auf der anderen Seite, zwischen der Kultur des Könnens und der Kultur der Erkenntnis, wird durch eine Berufsgruppe geradezu symbolhaft repräsentiert: Die Chirurgen, die in aller Regel keine universitäre Ausbildung genossen hatten, galten in den Augen der akademisch geprägten Mediziner oftmals als bloße Handwerker, waren sie doch diejenigen, die den engeren, eben auch physischen Kontakt zu den Kranken hatten und vor allem äußerlich sichtbare Krankheiten und Gebrechen behandelten. Die klare Trennung zwischen Medizinern und Chirurgen in Ausbildung und Berufsausübung war im 16. Jahrhundert längst gängige, wenn auch nicht gänzlich unumstrittene Praxis (vgl. ECKKRAMMER 2015: 30f.), herausgebildet hatte sie sich schon im Mittelalter mit dem Ende der monastischen Medizin. Bis ins 12. Jahrhundert hinein waren Klöster Horte der Medizin, waren gleichsam Behandlungs-, Pflege- und Ausbildungsstätten. In Anschluss an die Konzile von Clermont (1130) und Tours (1163) wurden zunächst ein Praxis- und schließlich auch ein Ausbildungsverbot für Mönche und Kanoniker erlassen, um damit eine „Rückbesinnung auf die eigentlichen klösterlichen Aufgaben“ (ECKART ⁸2017: 53) zu forcieren. Daraus ergab sich eine Differenzierung medizinischer Betätigungsfelder:

The corps of medical practitioners in medieval society had been deeply divided into four groups: physicians, who held university degrees and knew medical theory but played a limited role in the care of the sick; surgeons, who learned their skills as apprentices and were the most important among those who cared for the sick; barbers, competent to do minor surgery, blood-letting and the like; and practitioners of folk medicine, a group in which women seemingly predominated.

HERLIHY 1997: 71

Einen nicht unwesentlichen Faktor im Prozess der Trennung der Disziplinen stellte zudem die Tatsache dar, dass mit dem Vierten Laterankonzil 1215 schließlich allen Geistlichen die Ausübung bestimmter medizinischer Praktiken und Behandlungsmethoden wie bspw. der Aderlass untersagt wurde:

This distaste of the learned physicians for hands-on practice was only encouraged by the fact that the large majority of Faculty graduates were in holy orders. Before the development of university medicine, most cures had been herbally based and

the Church had raised no objection to members of the regular orders especially preparing and administering potions. However, the Graeco-Romano-Arabic therapeutics taught in the university placed a new emphasis on blood-letting and surgical intervention, activities that were much less seemly for clerics. Physicians in holy orders therefore naturally practised as medical consultants, rather than surgeons or even apothecaries, a trend that accelerated after 1215 when the Church decreed that the shedding of blood by clerics (whatever the reason) was henceforth illegal.

BROCKLISS/JONES 1997: 89

Der Übergang zur universitären Ausbildung von Medizinern mit der Vermittlung von „Graeco-Romano-Arabic therapeutics“ (BROCKLISS/JONES 1997: 89), deren Anwendung Praktiken erforderte, die in weiten Teilen für Geistliche nicht ziemlich waren, hatte die Medizin in den Rang einer Textwissenschaft mit philosophisch-philologischer Basis erhoben, die die praktisch ausgerichtete Chirurgie im wissenschaftlichen Hierarchiegefüge weit hinter sich gelassen hatte.

Viele zeitgenössische Stellungnahmen zur Hierarchie der medizinischen Berufe geben Aufschluss darüber, wie intensiv und fortdauernd die Diskussion um den Ursprung der Einteilung in medizinische Teildisziplinen und um Status und Berufsgrenzen auch im 16. Jahrhundert geführt wurde. Freilich betonen fast alle medizinischen Werke das enge Verflochtensein der verschiedenen Disziplinen:



Et pource que les pharmacopoles dict apothiquaires & chyrurgiens sont les ministres des médecins, et par iceulx sont administrées les simples et composées médecines sans lesquelles les médecins ne peuvent ouvrer ne exercer leurs sciences, non plus que les peintres ne peuvent faire leurs ymages sans couleurs, ne les sculpteurs sans pierre ou terre, aussi les médecins, sans simples ou composées médecines par apothicaires ou chyrurgiens préparées ne peuvent appliquer médecines, pource que le sçavoir et science est en l'esperit et entendement, mais l'opération est manuelle, laquelle se doit ordonner par le médecin et composer par le chyrurgien ou apothiquaire. Et non plus que ung masson ne peult bien ouvrer sans pierre ou terre, ne painctre sans couleur, ou cordonnier sans cuyr, et pelletier sans peau, aussi ne peult médecin ministrer à nature santé sans simple médecine ou composée.

CHAMPIER: „Prologue de l'acteur contenant la noblesse et ancienneté de médecine“, in DERS.: *Le Myrouel des apothiquaires* (1525)
(Edition von DORVEAUX 1895: 22f.)

Champier stellt in seinem Vorwort durch zahlreiche Metaphern das Angewiesensein der Mediziner auf die Gruppe der Chirurgen und Apotheker dar, er setzt sie mit den Farben eines Malers und den Steinen eines Bildhauers gleich (*les peintres ne peuvent faire leurs ymages*

sans couleurs, ne les sculpteurs sans pierre ou terre) gleich. Dennoch lässt die Wahl der Bilder kaum Zweifel an der Wertigkeit der unterschiedlichen Berufe zu. Die Mediziner sind diejenigen, die konzeptionell und (im übertragenen Sinne) schöpferisch tätig sind; Chirurgen und Apotheker stellen das bloße Material dar, mit dem die Mediziner ihr Werk vollbringen können. Die Hierarchie ist in diesem recht frühen französischsprachigen Text sehr klar; Medizinern steht auf Basis von *sçavoir et science* das *ordonner* zu, Apothekern und Chirurgen fallen das *composer* und *loperation [...] manuelle* zu.

Sowohl zur Rechtfertigung der Unterschiede als auch zur Betonung von Gemeinsamkeiten der medizinischen Berufe wurde häufig auf die Antike Bezug genommen. Ein beliebtes Narrativ stellte beispielsweise die Chirurgie als altehrwürdige Heilkunst in den Kontext des trojanischen Krieges; die Beschreibung chirurgischer Tätigkeit durch Homer wurde dabei als Adellung der Disziplin empfunden:



Monseigneur, ayans les Princes de la Grece par unanime consentement juré l'extermination de Troye la grand, fut esleu Chef de ceste entreprinse le Roy [fol. 2^r] Agamemnon pour commander à toute l'armee. Lequel entendant n'estre moins necessaire de conserver, & restituer les soldatz en santé & convalescence que d'en conduire grand nombre: fit provision des deux plus excellens Chirurgiens, qui fussent pour lors au monde: qui estoyent Podalirius, & Machaon, enfans du grand Esculapius, lesquelz firent en ce siege de Troye plusieurs cures mirables, & prodigieuses: comme tesmoigne Hommere, leur attribuant grandz louanges, pour avoir sauvé la vie à une infinité de gens de guerre, par les remedes de leur art. [...] Et ne fault faire doubte que les grandz Princes n'ayent tousjours heu les Chirurgiens en grande reputation, comme exerceans la partie de medicine la [fol. 2^v] plus necessaire au faict de guerre.

ROUILLÉ: „A tresillustre, haut et puissant Seigneur, Messire Jacques d'Albon“, in HIPPOKRATES U.A.: *Anciens et renommés aucteurs de la médecine et chirurgie* (1555)
(eigene Transkription)

In Fortsetzung zu seiner Feststellung, dass die Chirurgie der wichtigste Teil der Medizin für die Kriegsführung sei (*plus necessaire au faict de guerre*), fährt Rouillé damit fort, die Nähe von Chirurgen zu großen Herrschern zu beschreiben und deren Einfluss hervorzuheben, bis er schließlich beim französischen König Franz I. angelangt ist. Auffallend ist die Parallelisierung mit der „genealogische[n] Essenz der Sage, derzufolge die Franken aus dem Schoß der trojanischen Exilanten hervorgegangen seien“ (BRÜCKLE 2000: 45), und die im Haus

Valois (wie zuvor bei den Kapetingern) seit Beginn der Dynastie gepflegt wurde.¹⁸ Durch ihren Beitrag zum Fortbestand der königlichen Herrschaft dürften alle Zweifel an Nutzen und Wert der Chirurgie ausgeräumt sein.

Analog zur gesellschaftlichen Struktur Frankreichs werden die medizinischen Teildisziplinen oftmals als Stände dargestellt; die ständischen Hierarchiebeziehungen darin bereits impliziert. Ein besonders plastisches Beispiel stellt das Widmungsvorwort Laurent Jouberts an den späteren Heinrich III. in seinem *Traicte des arbusades contenant la vraye essence du mal et sa propre curation* dar, das mit folgender Passage beginnt:



Monseigneur, comme la republicque Françoyse est tripartie, en ceux qu'on nomme le Clergé, la Noblesse, & le Peuple, ainsi nostre medecine a esté ja de long temps divisée en trois estats: desquels l'un entreprend la curation de toutes maladies, l'autre luy preste la main ou il en est besoin, & le tiers fournit de remedes. Ceux du premier estat, qui du tiltre general sont nommez Medecins, ont à ordonner toutes choses, requises & necessaires pour la guerison (entant qu'elle est possible) de chaque mal, soit dans le corps, ou en partie externe. Mais s'il y échet operation manuelle, comme es fractures & dislocations [fol. 2^r] [...] et semblables maux, qui mesprisent les medicamens, & nous contraignent d'avoir recours & au fer & au feu: adonc le chirurgien expert & bien adroit s'y employe. L'apoticairer sert aux deux autres & n'a rien plus à faire que d'accomplir fidelement ce qu'ils commandent.

JOUBERT: „Au tres-magnanime [...] Henry de France [...]“, in DERS.:
*Traicte des arbusades contenant la vraye essence du mal et sa propre
curation* (1570)
(eigene Transkription)

Die althergebrachte Einteilung in verschiedene medizinische Zuständigkeitsbereiche wirkt selbsterklärend und regelrecht naturgegeben (*nostre medecine a esté ja de long temps divisée en trois estats*): Mediziner arbeiten in erster Linie diagnostisch, indem sie das theoretische Wissen um verschiedene Krankheiten und deren potentielle Behandlungsmöglichkeiten verwalten. In der Planung der Behandlung greifen sie nun auf die Angehörigen der beiden anderen medizinischen „Stände“ zurück. Auf die Anordnung der Mediziner hin erstellt die Gruppe der Apotheker Mittel zur Heilung innerer Leiden (*dans le corps*); die Gruppe der

¹⁸ Im 16. Jahrhundert wurden zudem zahlreiche Versuche unternommen, die französische Sprache durch Anknüpfung an die angebliche trojanische Herkunft der französischen Könige auf das Griechische zurückzuführen: „The Trojan version of the origins of the French kingdom and the tale of Francion's voyage from Troy to Gaul provided the historical evidence to tie the French language to Greek. Like Rome with Aeneas, France now had a foundation-myth 'legitimated' by the classical tradition“ (COHEN 2004: 69; Hervorhebung im Original). In diesen Zusammenhang stellt sich auch die epische *Franciade* (1572) von Pierre de Ronsard, mit der er gleichzeitig die edle Herkunft und die aktuelle Leistungsfähigkeit der französischen Sprache unter Beweis stellen wollte.

Chirurgen geht den Medizinern bei überwiegend äußerlichen Beschwerden (*en partie externe*) zur Hand, die auf medikamentöse Behandlung nicht ansprechen. Durch *& au fer & au feu* wird nicht nur auf das handwerkliche Moment chirurgischer Eingriffe rekurriert, sondern auch – in Zeiten, in denen sämtliche Operationen ohne Narkose durchgeführt wurden – auf deren unvermeidliche Brutalität und Schmerzhaftigkeit und auf die Präsenz von Chirurgen auf den Schlachtfeldern der Epoche. So hatte die Chirurgie durch die zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen (angefangen mit den Italienfeldzügen Franz' I. und weiter durch die Religionskriege), im 16. Jahrhundert starken Aufwind erhalten; der zunehmende Gebrauch von immer präziser werdenden Feuerwaffen verursachte bis dahin kaum gekannte Formen von Verletzungen, deren Behandlung medizinisches Um- und Weiterdenken forderte. Viele neue Techniken, die zunächst auf den Schlachtfeldern entwickelt und erprobt wurden, fanden schnell Eingang in die chirurgische Ausbildung und konnten fortan auch der Zivilbevölkerung zu Gute kommen. Erfolgreiche Feldchirurgen erarbeiteten sich die Gunst der Herrscher und wurden von ihnen gefördert, protegiert und an den Hof berufen. Ein prominentes Beispiel für den Aufstieg eines „einfachen“ Chirurgen, von dem in dieser Arbeit noch viel zu lesen sein wird, ist das des Ambroise Paré, der sich in zahlreichen Schlachten verdient gemacht hatte, vor allem durch die von ihm praktizierte Gefäßligatur, die er bei Amputationen der äußerst schmerzhaften und gefährlichen Kauterisation mit heißem Öl vorzog. Paré wurde trotz seiner bescheidenen Ausbildung zum Barbier zunächst zum *chirurgien ordinaire* und später zum *premier chirurgien du Roi* berufen und diente insgesamt vier Königen.

Eine weitere Gruppe im Gefüge der medizinischen Berufe waren die Barbieri,¹⁹ deren Tätigkeitsfeld sich teilweise mit dem der Chirurgen deckte, weil sie neben der Körperpflege, die ihr ursprüngliches Betätigungsfeld gewesen war, auch kleinere chirurgische Eingriffe wie z.B. Aderlass, Geschwüröffnungen etc. vornahmen. Vielerorts waren Barbieri und Chirurgen in einer Zunft der *barbiers-chirurgiens* zusammengefasst, was eine klare Trennung der Gruppen zusätzlich erschwerte. Gerade in Paris, wo sich der Berufsstand der Chirurgen den Standards ihrer Ausbildung folgend noch weiter ausgegliedert hatte (vgl. S. 37 dieser Arbeit),

¹⁹ Da Barbieri am fachwissenschaftlichen medizinischen Diskurs des 16. Jahrhunderts kaum nennenswerte produktive Anteile hatten, sondern allenfalls als Konsumenten volkssprachlicher Fachliteratur auftraten, werden sie im Rahmen dieser Arbeit nicht flächendeckend als gesonderte Statusgruppe betrachtet. Dies schließt jedoch nicht aus, dass die Gruppe der Barbieri, so deren explizite Unterscheidung von der Gruppe der Chirurgen in den untersuchten Quellen eine Rolle spielt, in einzelnen Analyseschritten thematisiert wird und als Vergleichsgröße dient.

war die Anzahl an Barbieren und damit deren Verfügbarkeit für die Patienten weitaus größer als die von Medizinern und gelehrten Chirurgen (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 205). Zudem war die Konsultation eines Barbiers für die ärmeren Teile der Bevölkerung häufig die einzige Möglichkeit, eine erschwingliche medizinische Grundversorgung zu erhalten:

Les barbiers enfin exerçaient un métier ambivalent, qui comprenait deux facettes distinctes, les soins du corps (rasage, coiffure, tonsure) et les soins „médicaux“ (saignées, incisions, scarifications) relevant de la petite chirurgie, „se les plaies ne sont mortelles“. Ils étaient aussi habilités à „bailler et administrer (...) emplâtres, onguemens et autres médecines“. Médecins des „povres gens“, ils étaient les plus proches de la population parisienne, mais les moins dotés de prestige [Hervorhebungen und Auslassungen im Original].

GARRIGUES 1998: 319

Eine klare Grenzziehung zwischen Tätigkeiten, deren Ausübung ausschließlich Chirurgen vorbehalten war und solchen, die Barbieri ausführen konnten und durften, war kaum zu bewerkstelligen; die Grauzone war groß, was im medizinischen Tagesgeschäft – vor allem in Paris – zu fortdauernden Konflikten führte.

[...] *convient que le chirurgien soit littere et par consequens quil aye theorique* (Falcon)

2.2 Zu Ausbildung und Organisationsstrukturen in den medizinischen Berufen

Das Betätigungsfeld der unterschiedlichen Gruppen wurde zweifelsohne in hohem Maße von deren Ausbildung bestimmt. Die Mediziner waren unter den medizinischen Berufsgruppen die einzigen, die einem universitären Studium nachgingen. In Frankreich gab es zu Beginn des 16. Jahrhunderts fünf Universitäten, an denen ein Studium der Medizin möglich war: Paris, Montpellier, Avignon, das allerdings päpstliche Enklave war, Toulouse und Caen,²⁰ wobei lediglich die traditionsreichen medizinischen Fakultäten von Paris und Montpellier internationales Renommée genossen und über eine nennenswerte Anzahl von Studierenden

²⁰ Zudem wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts in einigen bevölkerungsreichen Städten Frankreichs *Collèges* für Mediziner eingerichtet, so in Rouen (1538), Troyes (1539), Orléans (um 1560), Tours (1561) und Lyon (1576) (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 178). Brockliss und Jones vermuten den Grund für diese rege Gründungstätigkeit in der zunehmenden Konkurrenz durch ungelernete Heiler, die in den wachsenden Städten ihre Dienste anboten: „The health of a town's inhabitants was being endangered by the presence of ignorant practitioners of physic: surgeons and apothecaries who failed to stick to their last, and a bevy of semi-trained or untrained medical interlopers (students, itinerants, women). A college of physicians was therefore needed, it was claimed, to police the provision of medical services in order to protect the public“ (EBD.: 178f.).

verfügten (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 86). Dem eigentlichen Fachstudium in einer der drei höheren Wissenschaften (Theologie, Recht oder Medizin) war zunächst ein für alle Studenten gleich welcher Fachrichtung verbindliches grundständiges Studium vorgeschaltet. So baute auch das medizinische Studium in Frankreich auf eine umfassende interdisziplinäre Vorbildung im Rahmen der *studia humanitatis* auf, die den philologisch und inhaltlich adäquaten Umgang mit Texten forcierte:

En amont de de toute spécialisation professionnelle, chaque médecin a suivi une formation non seulement fondée sur l'étude des classiques et caractérisée par une forte vocation encyclopédique soutenue par un système des références et de renvois interdisciplinaires qui s'appuient sur la philosophie (aristotélicienne et platonicienne), mais aussi, et plus précisément, un apprentissage marqué par les *studia humanitatis* avec une attention particulière aux arts du langage.

CARLINO 2009: 13

Auf der Folie dieses Propädeutikums entwickelte sich die Medizin hin zu einer regelrechten Textwissenschaft, die sich an einem gesetzten Kanon orientierte. Die Sprache, in der das gesamte Studium absolviert wurde, war natürlich Latein, wobei von einem Mediziner, der als fachliche Autorität wahrgenommen werden wollte, erwartet wurde, zumindest Lesekenntnisse des Griechischen vorweisen zu können.²¹

Die Lehren, die den mit Abstand größten Einfluss auf die gelehrte Medizin hatten, waren die des griechischen Arztes Galen bzw. Galenos von Pergamon, der im zweiten Jahrhundert nach Christus vorwiegend in Rom tätig gewesen war und in seinem Werk hippokratische und aristotelische Positionen miteinander hatte verbinden können. „Die Humoralphysiologie und Humoralpathologie Galens entwickelte sich aus der Vereinigung der Qualitäten-, Elementen- und Säftelehre und kann als vollendete Form der hippokratischen Humoralpathologie verstanden werden“ (ECKART 2011: 7), die auch zum Grundstein für eine systematisierte

²¹ Einige der medizinischen Gelehrten im Europa des 16. Jahrhunderts beherrschten mit Hebräisch und Arabisch zwei weitere Sprachen, in denen medizinisches Wissen der Antike die Zeit überdauert hatte. Da sich die sprachlichen Diskussionen in den im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Texten aber vornehmlich um die Sprachen Griechisch und (in noch wesentlich größerem Umfang) Latein drehen, die zudem in der Ausbildung den höchsten Stellenwert hatten, spielen Hebräisch und Arabisch in der Analyse keine weitere Rolle. Alle für das medizinische Studium relevanten Texte antiker Autoren lagen, unabhängig von der Sprache, in der sie im Original verfasst worden waren, in lateinischen Übersetzungen vor. Das Interesse an den Ausgangstexten war aber insbesondere bei den griechischen Texten sehr hoch. Nutton weist für den Zeitraum zwischen 1525 und 1557 einen beachtlichen Anstieg griechischsprachiger Veröffentlichungen nach, die als Gegenstand philologischer Diskussionen dieses Interesse bedienen konnten und als Basis für den Versuch der Rekonstruktion des „wahren“ Ausgangstexts dienten (vgl. NUTTON 1993: 17).

Arzneimittellehre wurde. Galens anatomischen Studien, die er – wie man später nachweisen konnte – nicht an Menschen, sondern vor allem an Affen durchgeführt hatte, um die Ergebnisse anschließend auf die menschliche Anatomie zu übertragen, blieben fast das gesamte Mittelalter hindurch das Maß aller Dinge, bevor sich Zweifel regten, die erst von den aufstrebenden Anatomen der Renaissance öffentlich artikuliert wurden. Kurz, „it is no exaggeration to say that literate medicine, academic medicine, ‘official’ medicine *was* Galen“ (CUNNINGHAM 1997: 25; Hervorhebungen im Original). Trotz oder gerade wegen seiner Dominanz stellte sich der in ganz Westeuropa vorherrschende Galenismus als durchaus dynamisch und aufnahmefähig für neue Erkenntnisse dar:

In the age of the Renaissance and the Scientific Revolution every science to some degree remained indebted to the Graeco-Roman inheritance. However, like other sciences too, sixteenth- and seventeenth-century medicine was dependent on its classical inheritance but not its slave. [...] [E]arly modern Galenism in France, as elsewhere, was a critical, dynamic, and plastic medical philosophy which differed in important respects from its late medieval counterpart and had the capacity to absorb a host of new ideas and discoveries.

BROCKLISS/JONES 1997: 91

Während Mediziner einem Studium an der Universität nachgingen, war die maßgebliche Instanz für die Ausbildung von Chirurgen²² die Zunft. War in vielen europäischen Städten die Gesamtheit aller medizinischen Berufe unter dem Dach einer gemeinsamen Zunft vereint bzw. die Grenzen zwischen bestehenden Zünften recht permeabel (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 13f.), bildete Frankreich mit seiner rigiden zünftischen Trennung der Disziplinen einen Sonderfall (vgl. MOULINIER 2010: 12f.). Die Zunft legte zum Zwecke der Qualitätskontrolle die relevanten Standards fest und band ihre Mitglieder auch in das soziale, religiöse und wirtschaftliche Gefüge ein, das die Zünfte schon im Mittelalter zu den wichtigen gesellschaftlichen und politischen Akteuren hatte werden lassen, die sie auch im Frankreich des 16. Jahrhunderts noch waren. Hatte die Krone die erstarkten Zünfte, die sich vor allem in den wachsenden Städten als politische Körperschaften z.T. mit eigener Gerichtsbarkeit etabliert hatten, gleichwohl sie sich nie offen gegen die königliche Autorität gestellt hatten, lange mit Skepsis beobachtet und versucht, den Emanzipationsbestrebungen mit königlichen

²² Auch Apotheker wurden nach einem ähnlichen Schema innerhalb der Zünfte ausgebildet; eine ausführlichere Darstellung zum Werdegang angehender Apotheker findet sich ab Seite 166 dieser Arbeit.

Erlassen Einhalt zu gebieten (vgl. COORNAERT ²1968: 119ff.), änderte sich diese Einstellung spätestens mit den Religionskriegen.

The collapse of the crown's control over the towns, and the prominent role played by the artisans in the antimonarchical, decentralist, and sectarian Catholic League, encouraged the king and his advisers to look more sympathetically on the incorporation of the artisan community, as a means of reasserting royal authority in the municipalities.

BROCKLISS/JONES 1997:180

Für die Betrachtung der zünftischen Organisation der Stadt Paris ist zu beachten, dass über einen langen Zeitraum hinweg zwei sehr unterschiedliche Korporationen existierten, in denen sich Chirurgen zusammengeschlossen hatten.²³ Schon seit dem Mittelalter hatten sich die Mitglieder von Saint-Côme et Saint-Damien (meist kurz als „St. Côme“ bezeichnet) sehr prominent in der medizinischen Landschaft positioniert. Die streng reglementierte Ausbildung innerhalb dieser Chirurgenzunft war deutlich „wissenschaftlicher“, als man es den lange als Handwerkern abgetanen Chirurgen gemeinhin zugetraut hatte, und orientierte sich sowohl in Inhalt und Ausgestaltung als auch in den vergebenen Graden an der universitären Ausbildung der Mediziner. Viele Vorlesungen und sämtliche Prüfungen wurden in lateinischer Sprache abgehalten (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 192); eine weitere deutliche Anlehnung an das Universitätsstudium. Dementsprechend harsch fiel regelmäßig die Kritik der renommierten medizinischen *Faculté* von Paris aus, sah sie sich doch in eine akademische Konkurrenzsituation gedrängt. Die Ausbildung der Chirurgen von St. Côme fand im Jahr 1515 schlussendlich offizielle Anerkennung durch die *Faculté*, „qui les agrégea à l'université de Paris, non pas comme une cinquième faculté, mais comme écoliers de la faculté de médecine, dummodo frequentent lectiones et actus medicinae“ (WICKERSHEIMER 1905: 113). Damit wurde den Chirurgen von St. Côme zwar nicht gestattet, eine eigene Fakultät an der Universität einzurichten, die Regelung unterstrich aber ein weiteres Mal die Trennung von den „einfachen“ Chirurgen.²⁴ Diese waren in Paris zusammen mit den Barbieren in der Zunft

²³ Die Belange der Mediziner regelte die *Faculté*, deren Zugehörigkeit in vielen Aspekten (so z.B. in der Zugehörigkeit zu einer religiösen Bruderschaft) der Mitgliedschaft in einer „offiziellen“ Zunft glich. Die fachlich-berufliche Zulassung erfolgte nach bestandener Prüfung durch die *Faculté* und umfasste „the right to practise medicine both in the local community and throughout the world (*hic et ubique*)“ [Hervorhebung im Original] (BROCKLISS/JONES 1997: 87). Eine solche Reichweite war den Meisterbriefen der Zünfte freilich nicht gegeben; ihre Mitglieder durften ihr Handwerk nur innerhalb eines regional begrenzten Radius ausüben.

²⁴ Der Unterschied zwischen den beiden Zünften wurde in deren offizieller Bekleidung auch optisch unterstrichen: Die Chirurgen von St. Côme wurden *chirurgiens de robe longue* genannt, weil es ihnen gestattet war, eine lange

der *barbiers-chirurgiens* organisiert, deren Mitglieder mit der Zeit immer mehr Aufgaben übernommen hatten, die ihnen die Chirurgen von St. Côme überließen, um sich komplexeren Operationen zu widmen oder lukrative Anstellungen zu übernehmen, die sie als ihrer Stellung angemessener empfanden:

Fiers de leur science et de la clientèle qu'elle leur procura, les chirurgiens [*de St. Côme*; K.K.] aspirèrent à se rapprocher des médecins. Ils prirent soit dans les couvents, soit dans les maisons des grands seigneurs des positions élevées, et se réservant les opérations qui exigeaient outre l'habileté de la main des connaissances anatomiques, abandonnèrent peu à peu aux barbiers le soin de pratiquer la petite chirurgie, les saignées et le pansement des plaies.

WICKERSHEIMER 1905: 108

Die Ausbildung von Chirurgen, die nicht nach den hohen Ansprüchen und Maßgaben von St Côme ausgebildet wurden, folgte dem klassischen zünftischen Schema von Lehre, Gesellenwanderung und Meisterprüfung. Gegen die Zahlung eines Lehrgelds absolvierte der Lehrling eine dreijährige Ausbildung bei einem Meister der Zunft, an die er eine mindestens ebenso lange Gesellenwanderung anschließen musste, bevor er selbst zur Meisterprüfung zugelassen werden konnte (vgl. LINDEMANN 2010: 129f.). In Paris bot das örtliche Hôtel-Dieu eine besonders attraktive Station während der Lehr- und Gesellenjahre, weil hier durch die große Anzahl an Patienten eine besonders breit gefächerte praktische Ausbildung gewährleistet werden konnte; auch der junge Ambroise Paré lernte hier für einige Zeit sein Handwerk (vgl. MAGNER ²2005: 216). Die Strukturen in allen Zünften (gleich welchen Handwerks) waren grundsätzlich auf Qualitätssicherung ausgerichtet und setzten Standards, zu deren Einhaltung sich ihre Mitglieder verpflichteten. Auch innerhalb der Zunft der *barbiers-chirurgiens*, in der die *chirurgiens de robe courte* (vgl. Anm. 24) mit den Barbieren zusammengefasst waren, wurde überprüft, wer praktisch in der Lage war, die Operationen, die in ihrem Zuständigkeitsbereich lagen, durchzuführen; misslungene Eingriffe konnten auf

schwarze Soutane zu tragen. Zudem wurde ihnen nach Abschluss ihrer Meisterprüfung das Recht zugestanden, den *bonnet carré* – also einen „Doktorhut“ – zu tragen, den sie in einer feierlichen Zeremonie überreicht bekamen (vgl. GATTI 2014: 14). Die Meister der *barbiers-chirurgiens* hingegen, *chirurgiens de robe courte*, durften diese Insignien der Gelehrsamkeit nicht tragen und zeigten sich in der Öffentlichkeit mit einem kurzen Umhang (vgl. EBD.: 31). Die Mediziner sahen es freilich nicht gern, dass sich ihnen die Chirurgen von St. Côme auch optisch annäherten. In einem historischen Rückblick auf die Jahrhunderte währenden Auseinandersetzungen zwischen Mediziner und Chirurgen aus dem Jahre 1743, einer unter anderem vom Dekan der medizinischen Fakultät Elias Col de Vilars verfassten *Mémoire pour les Doyens et Docteurs-Régens de la Faculté de Médecine en l'Université de Paris*, findet sich folgender Kommentar: „[...] il se décoroient même des ornemens extérieurs de la robe & du bonnet; c'est de là qu'on les avoit appellés les Chirurgiens de robe longue; ils étoient en tout les imitateurs, ou s'il est permis de le dire, les singes de ce qui se pratiquoit dans la Faculté“ (MÉMOIRE 1743: 8).

die gesamte Zunft zurückfallen und deren Kompetenz und Integrität infrage stellen. Neben der Selbstkontrolle durch die Zunftmitglieder sorgte auch die Anwesenheit von Vertretern der anderen medizinischen Korporationen bei Meisterprüfungen der *barbiers-chirurgiens* für eine gewisse Standardsicherung (vgl. WICKERSHEIMER 1905: 113),²⁵ an der die Mediziner ein reges Interesse hatten, waren sie doch auf die praktischen Kompetenzen der ihnen untergeordneten medizinischen Berufsstände angewiesen, die schließlich Anweisungen der Mediziner in die Tat umsetzen mussten. Im Laufe der Zeit wurde auch in die Ausbildung von Chirurgen und Barbieren im Rahmen ihrer Zunft der verbindliche Besuch von universitären Kursen integriert (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 196), ein Mindestmaß an allgemeiner (Vor)Bildung wie beispielsweise Lesefähigkeit bzw. die Bereitschaft, sich solche anzueignen, wurde vorausgesetzt. Anfang des 16. Jahrhunderts wurden für Chirurgen²⁶ Veranstaltungen an der Pariser *Faculté* eingerichtet (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 94), deren Besuch auch den Medizinern vorgeschrieben wurde. Diese Änderung im Curriculum wirkte vor allem methodisch auf das Studium der Mediziner zurück:

Nevertheless, it is important to emphasize that, virtually from the beginning, even the new courses in pharmacy and surgery were not just intended for the physicians' subordinates. Student physicians, it was made clear, were also expected to understand the arts of their subordinate assistants. [...] The introduction of courses in the ancillary medical sciences had important consequences for the structure of medical teaching. In the first place, a new emphasis was placed on visual learning. [...] In the second place, the introduction of practical medical courses helped, in time, to dethrone the primacy of the textual commentary.

BROCKLISS/JONES 1997: 95f.

Jean Falcon, der an der Universität von Montpellier Vorlesungen für Chirurgen hielt, hatte das Gebot der Stunde erkannt und äußerte sich bereits 1515 in seinen *notables declaratifz* unter Berufung auf Guy de Chauliac zu den notwendigen intellektuellen Grundlagen für angehende Chirurgen. Sie müssten in der Lage sein, die Chirurgie „im engeren Sinne“ erfassen zu können;

²⁵ Nicht nur bei den Prüfungen der *barbiers-chirurgiens* waren Mediziner der *Faculté* anwesend; auch die Qualifikation der Chirurgen von St. Côme wurde von ihnen überprüft: „Les chirurgiens avaient la suprématie sur les barbiers, qui prenaient eux-mêmes le titre de barbiers-chirurgiens. La faculté gardait sa haute juridiction sur les uns et sur les autres, et si elle intervenait dans les réceptions des maîtres en chirurgie, ceux-ci se réunissaient aux médecins pour examiner les barbiers“ (WICKERSHEIMER 1905: 113).

²⁶ Gleiches gilt für Kurse in Pharmazie, die etwa zur gleichen Zeit für angehende Apotheker geöffnet wurden (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 94).

deren bloße Ausübung ohne jegliche theoretische Basis fiele in den Tätigkeitsbereich eines *emperique*, von dem sich jeder *vray cyrurgien* tunlichst abzugrenzen habe.



Car ycelluy qui a pratique sans theorique nest point vray cyrurgien mais emperique. Car comme dit le guidon en la fin du chapitre singulier convient que le cyrurgien soit littere et par consequens quil aye theorique et ce en prenant cyrurgie estroictement et vrayement et non pas largement et imperfectement [fol. 3^v].

FALCON: *Les notables declaratifz sur le guidon* (1515)
(eigene Transkription)

Die offensichtlichen Unterschiede in den Bildungswegen und die im Alltag nicht immer klare Trennung der Aufgabenbereiche führten zu fortwährenden Konflikten, die wiederum in einer erheblichen Anzahl offizieller Regelungen von unterschiedlicher Stelle ihren Niederschlag fanden. Ohne konkret auf die Gesamtheit dieser Regelungen eingehen zu können, die in ihrer Stoßrichtung ebenso wenig einheitlich waren wie der zu regelnde Bereich, sei an dieser Stelle exemplarisch auf eine Vorgabe verwiesen, die für das Selbstverständnis von Pariser Mediziner und Chirurgen über Jahrhunderte eine entscheidende Rolle spielte. Als die Chirurgen von St. Côme 1515 unter Auflagen (vgl. S. 37 dieser Arbeit) an der Pariser Universität zugelassen wurden, wurde dieses Zugeständnis mit einer Verpflichtung verknüpft: Zu Beginn eines jeden akademischen Jahres mussten die Chirurgen am 18. Oktober, am Lukastag, dem Dekan in einem feierlichen Eid Gehorsam gegenüber der *Faculté* schwören (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 220).²⁷ Auf diese rituell aufgeladene (Sprech)Handlung nimmt der Mediziner Étienne Gourmelen²⁸ Bezug, wenn er im Vorwort seines kompilatorischen

²⁷ Brockliss und Jones merken an, dass dieser Eid nur selten ordnungsgemäß und ohne vorherige oder nachfolgende Konflikte geleistet wurde (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 220). So finden sich beispielsweise in der oben bereits erwähnten *Mémoire pour les Doyens et Docteurs-Régens de la Faculté de Médecine en l'Université de Paris* (vgl. FN 24), die freilich die Vorrangstellung der Mediziner verteidigt, zahlreiche Hinweise auf Unregelmäßigkeiten, z.B. „En 1576 le 27 Octobre, les Chirurgiens (qui n'avoient point comparu le jour de S. Luc pour prêter le serment ordinaire) viennent s'excuser de ne l'avoir point fait, & le prêtent solemnellement“ (MÉMOIRE 1743: 54). Der jährliche Treueschwur wurde von den Chirurgen oftmals als Anlass genommen, neue Forderungen zu präsentieren, die den Mediziner in der Regel ein Dorn im Auge waren (vgl. ebd.: 22f.). Kurz vor ihrem Ende stellt die *Mémoire* das Verhältnis von Medizin und Chirurgie ein letztes Mal klar und beweist damit, dass die Kämpfe in der medizinischen Rangfolge auch Mitte des 18. Jahrhunderts noch immer nicht ausgefochten waren und sich die grundlegenden Legitimationsstrategien der beteiligten Parteien nicht signifikant geändert hatten: „Comme la Pharmacie, & la Chirurgie sont de portions *ministres* de la Médecine, il convient qu'elles ayent avec elle une union de dépendance, qui serve à les lier ensemble. C'est une Loi constante, qui s'observe dans toute la France, & qui même est pratiquée avec plus exactitude dans tout le reste de l'Europe [Hervorhebung im Original]“ (EBD.: 48).

²⁸ Étienne Gourmelen bekleidete von 1574 bis 1578 das Amt des Dekans der medizinischen Fakultät von Paris (vgl. vgl. DUMAÏTRE 1998: 205; vgl. auch Kapitel 6.2 dieser Arbeit), später hatte er den Lehrstuhl für Chirurgie am *Collège royal* inne.

Lehrwerks *Le guide des chirurgiens* (1580)²⁹ das Verhältnis von Medizinern und Chirurgen klarstellen will:



[...] les Chirurgiens tous les ans le dixhuitieme Octobre, par un droit d'obligation & soubmission protestent par serment fait en paroles expresses & solennelles, entre les mains du Doyen de la faculté de Medecine, en presence de toute la compagnie, qu'ils obeiront comme disciples aux Doyen & Docteurs leurs maistres, en toutes choses honnestes & raisonnables touchant la Medecine & le traitement des malades, & qu'ils n'ordonneront jamais à aucun malade medecine purgative, alternative ou confortative, sans l'advis du Medecin, mais qu'ils feront seulement autour des malades, ce qui est de la main: car les status & ordonnances portent cela. Donc la regle qui doit estre entre les disciplines & sciences, les Edicts du [fol. 9^r] Prince, les Arrests de la Cour, & les ordonnances anciennes faites en faveur des Medecins, veulent & commandent tresexpressément, que comme les Chirurgiens tiennent & ont appris des Medecins les reigles & fondemens de leur art, ainsi en matiere de Chirurgie qu'ils recognoissent & reverent les Docteurs en Medecine, pour leurs maistres et leurs juges souverains.

GOURMELEN: „Au Lecteur bien affecté & libre de toute passion“, in
DERS.: *Le guide des chirurgiens* (1603)
(eigene Transkription)

Das Hierarchieverhältnis zwischen Chirurgen und Medizinern betrifft nicht nur konkrete Fragen der medikamentösen Behandlung von Patienten, bei der Chirurgen grundsätzlich die Meinung eines Mediziners einzuholen haben, sondern geht über die berufliche Weisungsgebundenheit noch hinaus. Wissenschaftliche Tradition und obrigkeitliche Regelungen (*les disciplines & sciences, les Edicts du Prince, les Arrests de la Cour, & les ordonnances anciennes faites en faveur des Medecins*) begründeten in den Augen Gourmelens zweifelsfrei die Unterordnung der Chirurgen unter die Mediziner, hätten erstere doch das Fundament ihrer *art* – sehr bewusst dürfte Gourmelen die Chirurgie an dieser Stelle als *art*, und damit als Kunst bzw. Handwerk, und keinesfalls als *science*, also als höherwertige Wissenschaft, bezeichnet haben – aus den Wissensbeständen letzterer bezogen. Ihrem Status als Abkömmlinge der medizinischen Wissenschaft gemäß seien Chirurgen verpflichtet, Mediziner als *leurs maistres et leurs juges souverains* anzuerkennen und ihnen die entsprechende Ehrerbietung zuteilwerden zu lassen.

²⁹ Zeitgleich mit der Erstausgabe des *guide des chirurgiens* (<https://www.ustc.ac.uk/editions/23200>; [Stand 03.03.2020]) erschien 1580 bei Gilles Gilles auch Gourmelens lateinische *Chirurgicae artis*, die die Basis für den *guide* darstellt. Das nachfolgende Zitat aus dem *guide des chirurgiens* basiert auf der Ausgabe von 1603.

Die beschriebenen Unklarheiten und Streitigkeiten um fachliche Ausbildung, gesellschaftliche Anerkennung und Zuständigkeitsbereiche, die immer wieder aufbrachen, sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass durch das Zusammenwirken bzw. die gegenseitige Ergänzung der einzelnen Berufsstände – wie hier beschrieben in Paris, aber auch in den anderen Regionen des Königreichs – das medizinische System weitestgehend funktionierte. Schon in den Zeiten der großen Pestepidemien des Mittelalters hatten sich beispielsweise die Barbieri bewährt, die häufig als einzige Vertreter des medizinischen Personals in den befallenen Städten verweilten und dort die Anweisungen der Mediziner zur Behandlung der Pestkranken ausführten. Die Ausbildung bzw. Anwerbung von Barbieren und deren Ansiedlung in den Städten wurden von der Obrigkeit zum Teil aktiv gefördert (vgl. THOMASSET 1988: 318), was dazu führte, dass sich z.B. in Paris nicht nur die Anzahl der Barbieri erhöhte, sondern deren Ausbildung durch die Einflussnahme der Mediziner eine gewisse Standardsicherung erfuhr. Ein anderes Beispiel für eine Zusammenarbeit, die gemeinsame Interessen befriedigte, waren die öffentlichen Demonstrationsvorlesungen in den sogenannten *théâtres anatomiques* (vgl. S. 51 dieser Arbeit): Chirurgen führten unter der Aufsicht von Medizinern die Leichenöffnungen für anatomische Studien durch und präparierten auf Anweisung den jeweiligen Untersuchungsgegenstand heraus. Durch die Vereinigung von Fachkenntnissen und -fertigkeiten konnten beide Gruppen von den Erkenntnissen profitieren, die durch die Sektionen ermöglicht wurden (vgl. HAHN/DUMAÎTRE 1962: 83). Die Verbindungen und der Austausch zwischen den einzelnen Berufsgruppen wurden zudem oftmals durch familiäre Bindungen intensiviert. Es gab regelrechte medizinische Familiendynastien; „it would appear, that most physicians were either the sons of doctors of medicine or of surgeons and apothecaries“ (BROCKLISS/JONES 1997: 208).

Was alle ausgebildeten und körperschaftlich organisierten Vertreter sämtlicher medizinischer Berufsgruppen einte, war ihre ablehnende Haltung gegenüber solchen Personen, die ohne jegliche Ausbildung und Zulassung medizinische Behandlung und Versorgung anboten:

Dans la France de l’Ancien Régime, à côté des trois types de „soignants“ officiels que sont les médecins, les chirurgiens et les barbiers, se retrouvent toute une multitude de personnages qui exercent la médecine sans ne posséder ni instruction, ni aucune licence officielle : ce sont eux les *empiriques*, les *irréguliers*. De tout temps, la population a eu recours à eux, que ce soit en raison de croyances, de la réussite de leurs soins, de leur coût, forcément moins important que celui des chirurgiens et

médecins, ou tout simplement de leur présence dans tous les villages
[Hervorhebungen im Original].

GATTI 2014: 35

Die Gruppe derer, die in den Schriften von Medizinern, Chirurgen und Apothekern pauschal als *empiriques* bezeichnet wurden, war sehr divers. Neben allerlei fahrenden Scharlatanen und selbsternannten Heilkünstlern, die jeden Tag an einem anderen Ort ihre meist zweifelhaften Heilmittel und Behandlungen feilboten, wurde ein nicht unerheblicher Teil der medizinischen Versorgung der Bevölkerung von Personen geleistet, denen durch jahrelange Erfahrung in einem spezifischen Bereich medizinische Expertise zugesprochen wurde. So konnte es bspw. durchaus vorkommen, dass Prostituierte für medizinische Ratschläge bei Geschlechtskrankheiten oder zur Empfängnisverhütung konsultiert und entlohnt wurden (vgl. KLAIRMONT-LINGO 1986: 584). Das in der Regel recht niedrige Honorar, das die ungelerten Heilerinnen und Heiler forderten, war nicht der einzige Grund für deren Zulauf. Viele der *empiriques* standen den Teilen der Bevölkerung, die sie aufsuchten, durch bekanntschaftliche oder familiäre Beziehungen wesentlich näher als die offiziellen Vertreter der medizinischen Berufe und genossen deshalb einen Vertrauensvorschuss. Sie waren mit dem unmittelbaren Umfeld ihrer Patienten vertraut und konnten auf dieser Basis Ursachen oder Auslöser für manche Erkrankungen zuverlässiger ausmachen als ihre ausgebildeten Kollegen.

Frauen³⁰ fungierten begünstigt durch ihre Erfahrungen in der Kinderpflege und durch ihre Kenntnisse in der Zubereitung von Lebensmitteln besonders häufig als Hüterinnen volkstümlichen medizinischen Wissens, das in der Regel nur mündlich tradiert wurde. Geburtshilfe und Säuglingspflege waren bis ins 16. Jahrhundert hinein ein Bereich der Medizin, der mit offizieller Duldung der Obrigkeit von Frauen dominiert wurde, gleichwohl die Ausbildung von Hebammen auf Bestreben von Medizinern und Chirurgen und damit auf männlichen Einfluss hin zunehmend formalisiert und kontrolliert wurde (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 264f.).³¹ Allerdings liefen Frauen bei jeglicher Betätigung im medizinischen Bereich viel

³⁰ Frauen blieb der Zugang zu einer regelhaften medizinischen Ausbildung im 16. Jahrhundert meist verwehrt; in Ausnahmefällen durften Witwen oder Töchter von Chirurgen, Barbieren und Apothekern die medizinische Tätigkeit ihrer verstorbenen Ehemänner bzw. Väter fortführen, freilich unter der Kontrolle der Zunft, die ihnen nicht selten ein männliches Zunftmitglied als Aufseher zur Seite stellte (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 262).

³¹ Die Ausbildung angehender Hebammen wurde (zumindest in den größeren Städten) von Medizinern und Chirurgen kontrolliert, die auch die Abschlussprüfungen abnahmen. Schon seit dem 15. Jahrhundert wurden allerdings immer mehr Männer im Bereich der Geburtshilfe ausgebildet und dominierten (auch durch ihre Publikationen) diesen Bereich schließlich: „[...] the masculine birth of gynaecology was not a phenomenon of the sixteenth century, but of the century preceding it, when physicians and surgeons moved well beyond their earlier

eher Gefahr als Männer, okkulten Praktiken beschuldigt und angeklagt zu werden (vgl. LINDEMANN 2005: 432f.). Aus diesem Grund praktizierten – abgesehen von den offiziell zugelassenen Hebammen – die wenigsten Frauen öffentlich sichtbar, sondern behandelten eher Personen aus ihrem Umfeld, deren Loyalität sie sich sicher sein konnten.

In den Augen des geschulten und offiziell zugelassenen Personals, vor allem in den Augen der gelehrten Mediziner, war die Grauzone der medizinischen Behandlungspraxis zu dem Zeitpunkt schon fast unüberschaubar, als eine gänzliche neue Denk- und Herangehensweise die althergebrachten medizinischen Dogmen infrage stellte. Mit Theophrastus Bombast von Hohenheim, besser bekannt unter dem Namen Paracelsus, trat um 1530 eine ambitionierte und sendungsbewusste Forscherpersönlichkeit auf den Plan.³² Er propagierte unter anderem, dass man sich in der Medizin am Wissen eben der Gruppen orientieren sollte, die unter der Bezeichnung *empiriques* versammelt wurden: „Paracelsus expressed a positive attitude toward folk wisdom, especially women’s traditional medical knowledge. Paracelsus admonished physicians ,to learn of old Women, Egyptians and such-like persons; for they have greater experience in such things than all other Academians“ (CLAIRMONT-LINGO 1986: 589). In der ideologischen Gefolgschaft des Paracelsus fanden sich dementsprechend viele Personen aus der medizinischen Praxis, die hofften, dass ihre jahrelange Erfahrung ihre fehlende Ausbildung wett machen könne; ein Faktor, der die medizinischen Institutionen nur noch skeptischer auf die Lehren des Paracelsus blicken ließ.

Die ablehnende Haltung gegenüber den *empiriques* muss freilich auf verschiedenen Ebenen betrachtet und in mancher Hinsicht relativiert werden. Auch wenn in vielen Schriften von Medizinern, Chirurgen und Apothekern immer wieder die Sorge um das Wohl der Patienten betont wird, die betrügerischen Scharlatanen mit ihren unwirksamen oder gar gefährlichen Behandlungen aufsitzen könnten, ist es offensichtlich, dass viele vor allem um wirtschaftliche Einbußen und Rufschädigung fürchteten, die die Konkurrenz mit den ungelerten Heilern mit sich bringen konnte. Auch die religiöse Dimension darf nicht unbeachtet bleiben. Während Mediziner zu einem erheblichen Anteil katholische Geistliche waren und zahlreiche Zunftstatuten für Chirurgen und Barbieri als Aufnahmevoraussetzung das Bekenntnis zum

„hands-off“ advisory role to a more active engagement both intellectually and clinically with the diseases of women“ (GREEN 2008: 265).

³² Weitere Ausführungen zur Lehre des Paracelsus, deren Rezeption in Frankreich und deren Beitrag zum Fortschritt der Pharmazie finden sich in Kapitel 5.4.2 dieser Arbeit.

katholischen Glauben vorsahen, waren beispielsweise viele der Anhänger des Paracelsus Protestanten, was die flächendeckende Aufnahme seiner ohnehin kontrovers diskutierten Lehre nur weiter erschwerte (vgl. DEBUS 1991: 48). Dass viele Therapieansätze der *empiriques* gute Wirkung zeigten, war den meisten Vertretern der medizinischen Berufe durchaus bewusst. Sie hatten deren bekannte und bewährte Heilmittel im Blick, und sperrten sich nicht prinzipiell gegen ergänzende Behandlungen, deren Ursprung im kollektiven Wissen und Glauben der Gesellschaft wurzelte. Praktiken, auf denen auch die volkstümliche Heilkunst maßgeblich fußte, wurden schließlich gar ins universitäre Curriculum für Mediziner aufgenommen, so z. B. die Botanik (vgl. BROCKLISS 2002 :35). Durch Fortschritte und neue Klassifizierungsansätze innerhalb dieser Disziplin, die vormals eher als Betätigungsfeld von Apothekern und „Kräuterweiblein“ wahrgenommen wurde, konnten Heilpflanzen und Kräuter innerhalb kurzer Zeit flächendeckend beschrieben und systematisch erfasst werden, woraus sich neue Berührungspunkte von volkstümlicher und gelehrter Medizin ergaben: Die heimische, europäische Flora war das vorrangige Studienobjekt der Botaniker, die sich mit der Heilwirkung von Pflanzen beschäftigten. Sie standen den oftmals als Wundermittel angepriesenen aber meist nur unzureichend erforschten Gewächsen, die von weither importiert werden mussten, wie bspw. das aus Amerika importierte Guajakholz zur Behandlung der Syphilis, zunehmend kritisch gegenüber und propagierten eine Rückbesinnung auf die „eigene“ Pflanzenwelt. Die damit verbundene Vorstellung, dass Patienten vorzugsweise mit Heilmitteln behandelt werden sollten, die dem (geographischen) Umfeld entstammten, in dem auch die Krankheit ihren Ursprung genommen hatte, war nicht nur eine Idee von Paracelsus-Anhängern oder anderen „medical radicals or eccentrics“ (COOPER 2007: 35), sondern durchaus eine Überlegung, die sich auch mit der in Frankreich vorherrschenden galenischen Lehre vereinbaren ließ.³³

³³ Als Beispiel für die Anschlussfähigkeit derartiger Überlegungen an die bestehenden Lehren führt Cooper den *Hortus Gallicus, pro Gallis in Gallia scriptus* von Symphorien Champier an (vgl. COOPER 2007: 36f.). Die von Champier ausgegebene Zielsetzung des Werkes, „[...] in quo Gallos in Gallis omnium ægritudinum remedia reperire docet, nec medicaminibus egere peregrinis, quum deus & natura de necessariis unicuique regioni provideat“ (CHAMPIER 1533: fol. 1^r), zeigt allerdings neben der durch die ständige Verfügbarkeit von Heilmitteln suggerierten Volksnähe auch das Streben nach einer spezifisch *französisch* ausgerichteten Heilkunde. Dieses Streben geht im weiteren Verlauf des Werks mit der ostentativen Abwertung muslimischer geprägter Medizin einher: „Even though his argument could have been made on the basis that medicines should be local in order to match the climatically conditioned temperaments of the patients, Champier employed religion and ethnicity as key distinguishing points. [...] His low opinion of the use of Arabic medical texts reflected an ideology that saw French Christians as medically and culturally distinct from Arab Muslims“ (MARTIN 2014: 104).

[...] *pour scavoier si Chirurgie doit estre honorée du nom de science, ou d'art seulement* (Flesselles)

2.3 Zur wissenschaftlichen Verortung der Chirurgie

Es besteht kein Zweifel daran, dass traditionelle und gelehrte Medizin sowohl auf praktischer als auch auf theoretischer Ebene in einem Verhältnis facettenreicher Wechselwirkungen zueinander standen. Die Veränderungen in der Ausbildung des medizinischen Fachpersonals im 16. Jahrhundert mit der teilweisen Öffnung von universitären Kursen für neu entstehende bzw. im (humanistischen) Studium bislang nicht berücksichtigte Fachrichtungen begünstigte die Auseinandersetzung mit der Frage, welche Stellung die sich ausgliedernden Disziplinen im wissenschaftlichen Hierarchiegefüge innerhalb der Medizin einnehmen sollten.³⁴ Befeuert durch die enormen Fortschritte ihrer Disziplin und die selbstbewusste Positionierung der Chirurgen von St. Côme stellte sich diese Frage besonders drängend für die Gruppe der Chirurgen, die die Chirurgie schon lang nicht mehr ausschließlich als Handwerk – und damit als *art* – sondern als eigenständige Wissenschaft – als *science* – betrachteten.

Les universités de l'époque héritent d'une conception sans ambiguïté, issue du Moyen Âge. Connaissance des causes, la science se distingue totalement des arts, qui concernent la pratique, et se divise en quatres parties: la théologie, le droit, la médecine et la philosophie.

BROCKLISS 2002: 32

Leicht fällt auf dieser Basis die Einordnung der Chirurgie als *art*, deren Kenntnis zwar schon früh auch den Medizinern nahegelegt wird, dies allerdings vor dem Hintergrund geschieht, die Arbeit der untergeordneten Chirurgen später beurteilen und kontrollieren zu können (vgl. BROCKLISS 2002: 37). Chirurgie als rundweg praxisbezogen zu sehen, greift aber im komplexer werdenden Fachdiskurs der Medizin schon bald zu kurz: Giovanni Lanfranci, der berühmte Milanese Chirurg, äußerte sich im 13. Jahrhundert bereits zur „existence d'une chirurgie réfléchie, et non simple exécutrice des actes dictés par les médecins“ (PINEAU 2005: 37). Ebenfalls vor dem 16. Jahrhundert hatten sich medizinische Teildisziplinen herausgebildet,

³⁴ Auch wenn es in diesem Unterkapitel um Verortung unterschiedlicher medizinischer Teildisziplinen geht, sei darauf hingewiesen, dass auch der Status der Medizin in ihrer Ganzheit unter den höheren Wissenschaften lange Zeit alles andere als unstrittig war. So hatte bspw. Hugo von St. Viktor im 12. Jahrhundert die Medizin aufgrund ihrer Diesseitigkeit als *ars mechanica* eingeordnet und damit in dieselbe Kategorie wie Ackerbau oder Jagd (vgl. TRONE 1997: 186f.). Im Zuge von Petrarcas Ärztekritik in seinen *Invectivae* und weiteren thematisch ähnlich ausgerichteten Angriffen hatten sich Mediziner im ausgehenden Mittelalter um Ansehen und Status ihres Betätigungsfelds zu sorgen, das in seiner scholastischen Ausprägung ein regelrechter Gegenentwurf zu dem zu sein schien, was der frühhumanistischen Vorstellung von *sapientia* entsprach (vgl. BERGDOLT 2010: 28).

die durch ihren überwiegend deskriptiven Ansatz nicht eindeutig als *science* oder *art* einzuordnen waren (wie z.B. Anatomie oder Botanik). Von der Systematisierung von Beobachtungen und der Organisation der daraus erwachsenden Erkenntnisse konnten andere Disziplinen – wie eben die Chirurgie – immens profitieren und theoretische Grundlagen entwickeln, die sich nicht zuletzt im signifikanten Anstieg der Zahl chirurgischer Publikationen manifestierten. In ihnen zeigt sich zudem eine andere Tendenz der Zeit, die das althergebrachte Gefüge weiter destabilisierte, nämlich eine inhaltliche wie sprachliche Ausdifferenzierung des lateinischen Begriffes der *scientia*:

Der lateinische Begriff bezeichnet bis ins 18. Jahrhundert hinein beides, sowohl Wissen im allgemeinen Sinne als auch Wissenschaft als systematisierte, kodifizierte und institutionell verfestigte Form des Wissens. Die neueren Sprachen fächern den monolithischen Terminus *scientia* in unterschiedliche Wortprägungen auf – z.B. fr. *connaissance*, *savoir*, *science* –, um zwischen vorwissenschaftlichem und wissenschaftlichem, zwischen ‚gewusstem‘ und methodisch reflektiertem Wissen zu differenzieren [Hervorhebungen im Original].

EGGERT/GRAMATZKI/MAYER 2009: 13

Die wachsende wissenschaftliche (Selbst)Bewusstmachung der Chirurgen führte unweigerlich zu explizit formulierten Ansätzen einer Neubewertung der Chirurgie bzw. zur Aufforderung, zumindest einen differenzierteren Blick auf diese Disziplin zuzulassen. Derartige Vorstöße kamen dabei nicht immer zwingend aus den Reihen der Chirurgen selbst, auch Mediziner sprachen sich angesichts der Fülle neuer Erkenntnisse und des Fortschritts in Untersuchungs- und Behandlungsmöglichkeiten für neue Ordnungssysteme aus, die sich bisweilen von der schematischen und immer weniger zweckdienlichen Einteilung in *arts* und *sciences* deutlich absetzten. So setzt sich beispielsweise der Mediziner Philippe de Flesselles, der mit seinem *Introductoire de chirurgie rationele* generell eine (logisch fundierte) Neuausrichtung der Chirurgie anstoßen will,³⁵ deutlich detaillierter mit der Frage nach deren Status auseinander.



Icelle chirurgie en antiquité & certitude surmonte les autres parties de medecine. De laquelle si nous [fol. 3'] voulons scavoir la diffinition proprement ou estroitement prinse, il est facile à respondre, que c'est une partie de medecine curant les maladies par operation manuele, comme par sections, ustions, & semblables. Et par ce que les autheurs de Chirurgie font mention d'une autre

³⁵ Im Verlauf dieser Arbeit werden weitere Werke mit Ansätzen einer medizinischen Dialektik besprochen, deren Verfasser den Gebrauch des Französischen thematisieren (vgl. Kap. 4.4). Flesselles tut dies allerdings nicht: „Le début du texte comprend une approche méta-dialectique qui s'inscrit dans la tradition de la méthode galénique et dans les recherches contemporaines sur la logique, mais Philippe de Flesselles ne justifie à aucun moment le choix qui est le sien de s'exprimer en français“ (MONTAGNE 2015: <22>).

acception d'icelle, qu'ilz appellent, largement prinse, il l'a fault diffinir ainsi qu'il sensuit: chirurgie, est science qui instruit l'entendement humain à curer les maladies, principalement par œuvre manuele, sans obmettre diete & pharmacie, entant qu'elles cooperent à l'opération manuele, ce qui est entendu seulement aux maladies chirurgicales, & qui sont de la contemplation de chirurgie. Sur icelle diffinition se travaillent grandement pour scavoir si Chirurgie doit estre honorée du nom de science, ou d'art seulement.

FLESSELLES: *Introductoire de chirurgie rationele* (1547)
(eigene Transkription)

Bereits die Differenzierung in eine Definition im engeren (*diffinition proprement ou estroictement prinse*) und im weiteren Sinne (*largement prinse*) lässt den Schluss zu, dass Flesselles die tradierte Sicht auf die Chirurgie zumindest herausfordern will. Die Operationspraxis der Chirurgen sei freilich das prototypisch ausgeprägte Merkmal der Gruppe und damit der Grund für die Einordnung als *art*, was die Frage nach der Definition im engeren Sinne so *facile à respondre* mache. Die weitergefasste Definition wirft nun allerdings eine nächste Frage auf: Könnte man die Chirurgie nicht auch als *science* sehen, weil sie mit ihren theoretischen Grundlagen den *entendement humain* forme? Die Hierarchie der Ordnung ist vorerst klar; die Bezeichnung als *science* wäre gewissermaßen ein Ehrentitel für die Chirurgie (*estre honorée du nom de science*). Wiederum kündigt Flesselles eine einfache – dieses Mal sogar eine *sehr* einfache – Antwort an.



Auxquelz y a responce [fol. 3^v] tresfacile: Premierement, qu'en chirurgie ainsi qu'en Medecine il y a deux choses: cestascavoir, les theoremes, & la partie pratique ou operative. Les theoremes sont les principes & les conclusions qui sont deduites d'iceulx par demonstrations. Quant aux theoremes, ilz sont certains comme les autres theoremes de medecine [...]. Par quoy la cognoissance des conclusions deduites d'iceulx principes, doit estre appellée Science, comme chose acquise par demonstration, de laquelle demonstration la propriété est, faire scavoir, c'est à dire, faire cognoistre une chose par sa cause et raison.

[...] Mais la partie pratique ou operative, qui est application desdictz theoremes & reigles universeles, au cas particulier dechet du degré de science, & doit estre simplement appellée art, (prenant le nom d'art proprement, & aussi qu'il est l'un des cinq vertus intellectuelles, & different de science) par ce qu'elle est conjecturative, non d'une conjecture prinse legierement, mais artificieuse & prochaine de science [fol. 5^r].

FLESSELLES: *Introductoire de chirurgie rationele* (1547)
(eigene Transkription)

Flesselles nimmt eine klare Trennung der angewandten Chirurgie von ihren theoretischen Grundlagen vor, nutzt diese Trennung aber gleichzeitig, um die diesbezügliche

Wesensgleichheit von Medizin und Chirurgie herauszustellen: in beiden Disziplinen gebe es *theoremes & la partie pratique ou operative*, in beiden Disziplinen dienten die *theoremes* dazu, Wissen zu generieren (*faire scavoir, c'est à dire cognoistre une chose par sa cause et raison*), womit beiden gleichermaßen der Status einer *science* zuzugestehen sei. Im Gegenzug dazu sei die Anwendung dieses Wissens, die zwar in direkter Anbindung an die Erkenntnisse aber immer auf der Basis von (begründeten) Mutmaßungen (*elle est conjecturative*) geschähe, als *art* zu klassifizieren. Dass Flesselles Wert darauflegt, *art* ausschließlich in dem einen ihm zweckdienlichen Sinne verstanden zu wissen (*prenant le nom d'art proprement, & auBi qu'il est l'un des cinq vertus intellectuelles, & different de science*), zeigt, dass in Bezug auf die adäquate Beschreibung von Wissenschaft keine terminologische Einheitlichkeit herrschte,³⁶ so wie es die dichotomische Trennung in *art* und *science* zunächst vermuten ließe. Selbst die aristotelische Einteilung kann nicht mehr als völlig unstrittige Urteilsbasis dienen; eine Tendenz, die sich in Europa allenthalben abzeichnet: „D'abord, on corrode les frontières entre les sciences et les arts. [...] De plus, on s'ape l'idée selon laquelle les sciences existantes seraient gouvernées par une seule méthodologie, la logique aristotélicienne“ (BROCKLISS 2002: 33). Vor dem Hintergrund seiner vorangegangenen Argumentation ordnet Flesselles die *theoremes* der Chirurgie neu ein:



Et si quelqu'un pour defendre pertinacement que Chirurgie ne doit estre appellée science, allegue qu'elle est par Aristote nombrée entre les arts mechaniques ou serviles, luy fault respondre, que ce est entendu de la partie operative ou practique [fol. 5^v] & non des theoremes d'icelle, qui sont parties de philosophie naturelle.

FLESSELLES: *Introductoire de chirurgie rationele* (1547)
(eigene Transkription)

Damit erweitert er die von Aristoteles maßgeblich beeinflusste Sichtweise, ohne jedoch dessen Autorität grundlegend infrage zu stellen. Indem er den theoretischen Teil der Chirurgie ausgliedert und der *philosophie naturelle* zuschlägt, wertet er die Chirurgie als Ganzes freilich auf, forciert aber nicht die direkte Konfrontation mit denen, die die Chirurgie

³⁶ De Flesselles weist im weiteren Verlauf seiner Argumentation erneut auf terminologische Ungenauigkeiten und semantische Unschärfen bei der Einordnung in die zwei Kategorien hin: „Oultre, s'il est trouvé en quelque autheur que la partie theorique de Chirurgie soit appellée art, à ce fault respondre que Geometrie qui est des plus vrayes & certaines sciences, est aussi aucunesfois appellée art, quand il est dict qu'il y a sept arts liberaux, du nombre desquelz elle est, selon laquelle maniere de parler, art est prins pour science, pour la société qui est entres les habitz de la vertu intellective de l'ame, qui sont cinq, science, intelligence, sapience, art, & prudence, desquelz parler plus amplement n'appartient à ceste presente contemplation [f. 6].“

als eine der *arts mechaniques* betrachten, die sie in ihrer praktischen Ausübungen auch in den Augen Flesselles' ist und bleibt.

Dass es auf dem Gebiet der Chirurgie überhaupt zu einer – auch in den Augen der Mediziner – ernstzunehmenden Theoriebildung kommen konnte, war vor allem den Fortschritten auf dem Gebiet der Anatomie zu verdanken. Diese Disziplin an der Schnittstelle von Medizin und Chirurgie nahm im 16. Jahrhundert einen immensen Aufschwung. Zweifel an den antiken Lehren vom Aufbau des menschlichen Körpers hatten schon länger bestanden, sie wurden genährt durch (teilweise zufällige) medizinische Entdeckungen z.B. durch Feldärzte am Rande von Schlachten, denen sich angesichts der gravierenden Verletzungen durch Feuerwaffen bislang nicht gekannte Einblicke in die menschliche Physis boten. Individuelle, akkurate Beschreibungen von Beobachtungen und deren Systematisierung erfuhren durch ihren praktischen Nutzen bei der Behandlung von Verletzten eine enorme Aufwertung und führten schließlich dazu, dass sie in Abgleich – und Reibung – mit dem jeweiligen medizinischen *state of the art* einen wichtigen Beitrag zur Genese neuer Erkenntnisse leisten konnten:

[T]he adoption of these basic methods (observation and personal experience) thus allowed the anatomists of the sixteenth century to see more clearly the truths of the body that lay in front of their eyes, without their sight any longer being obscured by having to know-tow to the authority and the letter of the Ancients.³⁷

CUNNINGHAM 1997: 4

Nach und nach sorgte zudem eine besondere Praktik für die zunehmende Sichtbarkeit der Fortschritte auf dem Gebiet der Anatomie in weiteren Teilen der Gesellschaft: öffentliche Leichensektionen bei Demonstrationsvorlesungen, die in den Wintermonaten in diversen Universitätsstädten ein gemischtes, auch nicht-akademisches Publikum anzogen und mancherorts regelrechten Volksfestcharakter annahmen (vgl. FERRARI 1987: 55ff.). Zunächst waren die Schauplätze der Leichenöffnungen noch hölzerne Aufbauten, die in der Regel aus einem Podium mit Seziertisch und einigen erhöhten Tribünen bestanden und nach Abschluss der Vorlesungen wieder abgerissen wurden. Diese kurzlebigen Strukturen wurden allerdings

³⁷ Cunningham weist darauf hin, dass die hier zitierte Sichtweise die eines Medizinhistorikers ist, der einzig die Geschichte seines Faches schreibt und dabei gesellschaftliche und religiöse Implikationen der neugewonnenen Erkenntnisse weitestgehend ausklammert, die Cunningham in seinem Werk herausarbeitet (vgl. CUNNINGHAM 1997: 5ff. sowie Kap. 2 und 3). Dem Ansinnen der vorliegenden Arbeit sei allerdings mit dem fachhistorischen Blick Genüge getan. Weiterführende Überlegungen zur religiösen und zeremoniellen Dimension öffentlicher Sektionen, denen lt. Cunningham trotz allem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse stets auch das Bestreben innewohnte, am menschlichen Körper die Perfektion göttlicher Schöpfungskraft zu demonstrieren, finden sich in CUNNINGHAM 2001.

mit der Zeit in fast allen europäischen Universitätsstädten verstetigt und durch bleibende *théâtres anatomiques* ersetzt, die in Form und Aufbau antiken Amphitheatern nachempfunden waren und das gewachsene Prestige der Disziplin auch visuell zum Ausdruck brachten.³⁸ In Frankreich war es die Universität von Montpellier, die 1556 das erste dauerhafte Gebäude errichten ließ; die traditionell konservativere Pariser Universität eröffnete ihres erst im Jahre 1617 (vgl. FINDLEN 2006: 277). In den *théâtres anatomiques* wirkten so illustre Persönlichkeiten wie der Kanzler der medizinischen Universität³⁹ von Montpellier Laurent Joubert, der die Anatomie als einendes Element zwischen Medizinern und Chirurgen verstand, die er bei seinen beliebten Demonstrationsvorlesungen gemeinsam ausbildete. Keine andere Persönlichkeit auf dem Gebiet der frühneuzeitlichen Anatomie aber hat sich nachhaltiger einen Namen gemacht als der flämische Mediziner Andreas Vesal, der durch seine eigenhändig durchgeführten Sektionen nicht nur nachweisen konnte, dass die galenische Darstellung der menschlichen Anatomie über weite Strecken lücken- und fehlerhaft war (vgl. O'MALLEY 1964: 99ff.), was er in weiten Teilen auch den Unzulänglichkeiten früherer Galen-Übersetzungen zuschrieb, sondern mit *De humani corporis fabrica libri septem*⁴⁰ (1543) das anatomische Standardwerk seiner Zeit schuf.⁴¹

³⁸ Das prachtvolle Frontispiz von Vesals *De humani corporis fabrica* (1543) zeigt die sehr detailliert gestaltete Szene einer von Vesal durchgeführten öffentlichen Sektion, die in einem solchen Anatomietheater – vermutlich in Padua – stattgefunden hat, gleichwohl die Bausubstanz in der Abbildung freilich idealisierend dargestellt ist, um eine visuelle Nähe zu den antiken Vordenkern herzustellen (s. Anhang S. 325). Zur detaillierten Analyse der Bildsprache des Frontispizes, in dem zudem neben Vesal weitere bedeutende Forscher auf dem Gebiet der Anatomie und zahlreiche symbolische Anspielungen auszumachen sind, vgl. HAHN/DUMAÏTRE 1962: 130ff. und CARLINO 1999a: 43ff..

³⁹ Die Funktionsbezeichnungen des Amtes, das Laurent Joubert ab Dezember 1573 (vgl. DULIEU 1964: 142) ausübte, sind in der Forschungsliteratur nicht eindeutig, was mit den universitären Strukturen in Montpellier zu tun hat. So waren die Fachbereiche, die später zu Fakultäten unter dem Dach einer Universität als oberste Organisationsform wurden, zu Jouberts Zeiten noch eigenständige Körperschaften, also einzelne Universitäten, weshalb „Kanzler der medizinischen Universität“ als Funktionsbezeichnung am zutreffendsten ist.

⁴⁰ Unmittelbar nach seinem Monumentalwerk *De humani corporis fabrica libri septem* stellte Vesal dessen Studienausgabe *De humani corporis fabrica librorum epitome* fertig, in der die gleichen wegweisenden Abbildungen, allerdings deutlich weniger Text enthalten waren: „The *Epitome* is a triumph of condensation. Anyone who has examined the vast bulk of the *Fabrica* knows what an immense amount of detail has, in the *Epitome*, been reduced to the lowest possible limits. [...] The book embodies the principles of his [Vesalius'; K.K.] educational method in a more striking fashion than does the *Fabrica*“ [Hervorhebungen im Original] (LIND 1949: xxiv). Wenn im Folgenden von der *Fabrica* die Rede ist, sind die *libri septem* als Ausgangswerk gemeint.

⁴¹ Auch wenn sein Beitrag zur Entwicklung der Disziplin gewiss beträchtlich ist, ist es doch verfehlt, Vesal als alleinigen Begründer der modernen Anatomie hinzustellen. Er fügt sich ein in eine Reihe von Gelehrten (z.B. Mondino dei Luzzi, Gabriele Falloppio, Jacques Dubois etc.) die sowohl vor als auch nach ihm auf dem Gebiet der Anatomie forschten und dies in dem Bewusstsein und in der Absicht taten, in direkter Kontinuität zu ihren antiken Vorbildern zu arbeiten (vgl. CUNNINGHAM 1997: 191ff.).

An der *Fabrica*, wie das Werk schon bald nach seinem Erscheinen genannt wurde, wird ein weiterer Umstand deutlich, durch den die Anatomie und mit ihr die Chirurgie ihren enormen Aufschwung nehmen konnten: die stetig besser werdende Qualität der graphischen Darstellungen und die Möglichkeit ihrer Reproduktion. In Bezug auf die Exaktheit der zahlreichen Abbildungen setzte die *Fabrica* neue Maßstäbe.⁴² Vesal hatte ausgewählte Künstler mit der Anfertigung der detaillierten Holzschnitte betraut und die Vorabzeichnungen immer wieder streng kontrolliert (vgl. O'MALLEY 1964: 126ff.). Der Aufwand sollte nicht umsonst gewesen sein; insbesondere die ganzseitigen Holzschnitte der „Muskelmänner“⁴³ erlangten schnell geradezu ikonenhaften Status. Sie waren so bekannt und für den zeitgenössischen Kenntnisstand derart vollkommen, dass sie in den folgenden Jahrzehnten immer wieder in andere Werke übernommen wurden. Autoren späterer Werke, die durch die Abbildungen aus der *Fabrica* illustriert wurden, fühlten sich veranlasst, explizit auf deren Ursprung hinzuweisen. Der war zwar eingedenk der Bekanntheit der Darstellungen ohnehin offensichtlich; eine Nichterwähnung und die darin implizierte Anmaßung, selbst der Urheber zu sein, hätten aber gar in einer Zeit, in der die Urheberschaft von Texten und Bildern noch kaum Beachtung und bei Übernahme selten Erwähnung fand, für Befremden gesorgt. So gibt auch der Chirurg Ambroise Paré, der (inhaltliche) Übernahmen in seinen Werken längst nicht immer eindeutig kenntlich machte (vgl. S. 221 dieser Arbeit), im Vorwort seiner *Anatomie universelle du corps humain* (1561) unumwunden zu, dass er „une bonne part“ der in seinem Werk enthaltenen Abbildungen von Vesal übernommen habe.⁴⁴ Die beliebten Abbildungen wurden nicht nur von bekannten Autoren in deren Werken reproduziert,

⁴² Die *Fabrica* und andere Werke Vesals allein auf deren Abbildungen zu reduzieren, wird ihnen freilich nicht gerecht; die Überpointierung ist der Schwerpunktsetzung des vorliegenden Kapitels geschuldet. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Vesal, der in der philosophisch-philologischen Tradition des Universitätsstudiums ausgebildet worden war, nicht nur seine eigenen Erkenntnisse selbstverständlich auch in Textform brachte, sondern auch als Übersetzer fungierte und Editionen vorbereitete bzw. verbesserte (vgl. BERGDOLT 2001: 9).

⁴³ Bei den „Muskelmännern“ handelt es sich um sogenannte „Écorchés“, d.h. Abbildungen von vollständigen menschlichen oder tierischen Körpern, die zum Zwecke anatomischer Studien ohne Haut präsentiert werden. In der *Fabrica* finden sich die Abbildungen von insgesamt 14 männlichen Körpern, die in verschiedenen Positionen und in unterschiedlichen Stadien einer schichtenweisen Sektion dargestellt sind.

⁴⁴ In seinem Vorwort „Au lecteur“ schreibt Paré: „De l'invention desquelles [*les figures*] je ne me vueil par une gloire desmesuree si hautement eslever, que je n'en reconnoisse une bonne part extraicte du livre d'André Vesal homme autant bien versé en ces secrets, qu'autre de nostre temps [...]“ (Edition von HAHN/DUMAÏTRE 1962: 147; Hinzufügung in der Vorlage). Außer vier Abbildungen sind tatsächlich alle anderen von Vesal übernommen (vgl. EBD.). Vesal und Paré hatten sich im Übrigen auch persönlich kennengelernt; sie waren beide zugegen, als Heinrich II. 1559 nach einer Turnierverletzung im Sterben lag, und führten später gemeinsam die Autopsie des königlichen Leichnams durch (vgl. O'MALLEY 1964: 284ff. und ZANELLO u.a. 2015: 146).

sondern fanden auch in ephemeren Druckerzeugnissen weitere Verwendung. Gedruckt auf einzelne Bögen dienten die Abbildungen aus der *Fabrica* oder aus den von Vesal bereits 1538 herausgegebenen *Tabulae anatomicae sex*⁴⁵ Generationen von angehenden Medizinern und Chirurgen als preiswertes Lernmaterial. Auch interessierte Laien erwarben solche anatomischen Flugblätter, die zwar in der Qualität der zum Druck verwendeten Holzschnitte im Vergleich zu den Originalen deutlich nach unten abwichen, aber häufig durch ihre didaktische Aufbereitung einen niederschweligen Zugang zum *sujet* anbieten konnten.⁴⁶

Es lässt sich festhalten, dass sich im 16. Jahrhundert eine neue Kultur des Zeigens und Sehens in den medizinischen Wissenschaften anbahnte. Das Vertrauen in die eigene, visuelle Wahrnehmung wurde gestärkt durch das kollektiv erlebte Seh-Moment der öffentlichen Sektionen und konnte verstetigt werden durch einen Abgleich mit anatomischen Darstellungen, die als Gedächtnisstützen und Lernhilfen dank hoher Verfügbarkeit und erschwinglicher Preise schnell zur Hand waren. Die Sprache, so scheint es zunächst, müsste im Bereich der Anatomie kapitulieren vor der schieren Wirkungsmacht der Bilder. Nun sind aber Sehen und Erkennen bzw. Zeigen und Deuten jeweils zwei sehr unterschiedliche Vorgänge. Ihre – im wahrsten Sinne des Wortes – Offensichtlichkeit ist es auch, die der Anatomie ihre Grenzen aufzeigt, weil die visuell entblößte Materialität des menschlichen Körpers dessen Funktionieren als beseelte Ganzheit doch nicht erklären kann. Eben diese Ganzheit zu erkennen und zu verstehen, zu behandeln und zu heilen waren (und sind) Hauptanliegen der Medizin. So mag ein wesentlicher Beitrag der frühneuzeitlichen Anatomie darin bestanden haben, der Medizin einen Eindruck der eigenen Ganzheit aufgezeigt bzw.

⁴⁵ Bei den *Tabulae anatomicae sex* (1538) handelt es sich um sechs ganzseitige anatomische Darstellungen, die Vesal gewissermaßen als Begleitmaterial zu seinen ersten Vorlesungen in Padua angefertigt hatte bzw. hatte anfertigen lassen. Die *Tabulae* waren weit verbreitet; noch verhaftet in der galenischen Sicht auf den menschlichen Körper wiesen sie allerdings diverse darstellerische und inhaltliche Unzulänglichkeiten auf, die Vesal in den Folgejahren erkannte und aufarbeiten konnte, und die in der *Fabrica* nicht mehr erschienen (vgl. CARLINO 1999a: 93f.).

⁴⁶ So erschienen viele der anatomischen Flugblätter (freilich nicht nur solche mit Motiven aus den Werken Vesals) als klappbare Ansichten, die eine ganz besondere Form der Visualisierung ermöglichten: „What is characteristic of these sheets, and unusual about them, is that one can lift up the figures' torsos. The internal organs are printed on separate sheets of paper, cut and pasted together so that they in turn can be lifted up. The final layer represents the posterior side of the thoracic cage and of the spinal cord. This technique of illustration provided a virtual three-dimensional representation of the printed object and of the subject represented, and allowed the internal organs to be depicted in terms of the functional and spatial relationships between the physiological systems. In short, it translated on to paper the whole concept of anatomical dissection, mimicking the progressive unveiling of the body, from skin to guts“ (CARLINO 1999b: 58). Vesal scheint diese mehrdimensionale Art der Darstellung durchaus geschätzt zu haben, machte er doch selbst Angaben dazu, wie man die Abbildungen in seinen Werken übereinanderlegen und aneinander befestigen könne (vgl. EBD.: 60).

zurückgegeben zu haben, die doch mehr ist als die bloße Summe der Disziplinen, in die sie sich im Laufe der Zeit aufgliedert hatte.

Im Vorwort zu seiner *Fabrica* erinnert Vesal an die ursprüngliche Dreieinigkeit der antiken griechischen Medizin,⁴⁷ die er gegenwärtig in der strengen Trennung und Herabwürdigung einzelner Disziplinen, insbesondere der Chirurgie, pervertiert sieht, Studierende der Medizin würden die Chirurgie, die altehrwürdige Disziplin, die doch die Beschreibung des menschlichen Körpers erst ermögliche, meiden wie die Pest (*a manus opera, tanquam a peste, ideo præsertim abstinere*), weil sie befürchteten, für unqualifizierte Barbieri (*pro tonsoribus*) gehalten zu werden, an die jede Art chirurgischer Betätigung in den letzten Jahrhunderten delegiert worden sei (vgl. VESAL 1543a: fol. 2^v; Edition von VELUT/VONS 2014). Zu welchen – auch sprachlich-kommunikativ – absurden Situationen die Trennung der Disziplinen führt, wird anhand der Schilderung einer Leichenöffnung deutlich:



[...] utque hæc pestilens curatiuæ partis dispersio detestabilem ritum in Gymnasijs non inueheret, quo alij humani corporis sectionem administrare, alij partium historiam enarrare consueuerunt. his quidem graculorum modo, quæ nunquam aggressi sunt, sed tantum ex aliorum libris memoriæ commendant, descripta'ue ob oculos ponunt, alte in cathedra egregio fastu occinentibus: illis autem adeo linguarum imperitis, ut dissecta spectatoribus explicare nequeant, atque ex physici præscripto ostendenda lacerent, qui manu corporis sectioni nunquam adhibita [...] [fol. 3^r].⁴⁸

VESAL: „Ad divum Carolum Quintum“, in DERS.: *Humani corporis fabrica libri septem* (1543)
(Edition von VELUT/VONS 2014)

⁴⁷ „Quamuis enim tres medicorum sectæ olim extiterint, Logica uidelicet, Empirica et Methodica, nihilominus tamen illarum autores uniuersæ artis scopum ad conseruandam sanitatem, morbosque profligandos direxerunt. [...] Triplex hæc medendi ratio, cuiuscunque sectæ medicis æque erat familiaris ipsique proprias manus pro affectuum natura curationi accommodantes, non minorem industriam in illis exercendis impenderunt, quam instituendæ uictus rationi, aut medicamentis dignoscendis, ac componendis“ (VESAL 1543a: fol. 2^r; Edition von VELUT/VONS 2014). „Auch wenn es seit jeher drei Schulen in der Medizin gab, nämlich die logische, die empirische und die methodische, so hatten ihre Großen doch ein gemeinsames Ziel für die gesamte Heilkunst ausgegeben: Gesundheit zu erhalten und Krankheiten zu vernichten. [...] Jedem Vertreter der drei Schulen war der Dreischritt einer medizinischen Behandlung bekannt, den er eigenhändig ausführte, um jeder Erkrankung ihrer Natur gemäß beikommen zu können: in der chirurgischen Behandlung war er nicht weniger bewandert als in der Verordnung von Diäten oder der Auswahl und Herstellung von Medikamenten“ (eigene Übersetzung).

⁴⁸ „[...] Dieses Übel, die Heilkunst derart aufzugliedern, hat zu einer verabscheuungswürdigen Praktik an den Schulen geführt: den einen wird die Sektion des menschlichen Körpers übertragen, die anderen beschreiben die Teile des Körpers. Letztere benehmen sich wie die Dohlen: aus der Höhe ihrer Lehrstühle berichten sie hochmütig krächzend über etwas, das sie noch nie berührt haben, aber dessen Beschreibung sie entweder aus den Büchern anderer auswendig gelernt haben oder gar vorlesen, wenn sie die Bücher unter den Augen haben. Die anderen aber sind sprachlich derart unkundig, dass sie den Zuschauern nicht erklären können, was sie sezieren haben, und auch nicht

Während bei einer „herkömmlichen“ Sektion⁴⁹ der gelehrte Mediziner Passagen aus kanonisierten Werken rezitiert, präpariert ein Chirurg die thematisierten Teile des menschlichen Körpers heraus – oder zumindest das, was er dafür hält, versteht er doch nicht, was der Mediziner sagt. Eine reziproke und erkenntnisfördernde Kommunikation wird nach Ansicht Vesals in der gegebenen Situation erschwert bzw. verunmöglicht. Auch wenn durchaus optische Ähnlichkeiten zwischen den talartragenden Medizern und den schwarzgefiederten Rabenvögeln bestehen, ist es doch im vorliegenden Fall wohl die bekannte Fähigkeit der lautierfreudigen Tiere, Umgebungsgeräusche und sogar menschliche Sprache zu imitieren, die die Gleichsetzung von Medizern und Dohlen (*graculorum modo*) motiviert.⁵⁰ Vom erhöhten Lehrstuhl aus, der eine distanzierte Draufsicht – eine Vogelperspektive – auf das Geschehen bietet, plappern die Mediziner nun also Inhalte nach, deren Urheber sie nicht sind und die sich mit einem Thema befassen, das sie nie selbst (im taktilen Sinne des Wortes) begriffen haben (*quæ nunquam aggressi sunt*). Die sezierenden Chirurgen sind von der kommunikativen Teilhabe gänzlich ausgeschlossen: sie sind der lateinischen Sprache nicht mächtig (*illis autem adeo linguarum imperitis*). Aus diesem Grund sind sie nicht in der Lage, den Zuschauern ihr Vorgehen zu erklären (*dissecta spectatoribus explicare nequeant*), was schließlich eine aktive Beherrschung des Lateinischen voraussetzen würde. Ebenso wenig vermögen sie die von den Medizern besprochenen Körperteile sachgerecht zu präparieren (*atque ex physici præscripto ostendanda lacerent*), wozu ein gewisser Grad an lateinischem Hörverständnis und zudem die Kenntnis anatomischer

in der Lage sind, das zu präparieren und zu zeigen, was der Mediziner gerade beschrieben hat, der allerdings nie selbst eine Sektion durchgeführt hat [...]“ (eigene Übersetzung).

⁴⁹ „Herkömmlich“ ist die geschilderte Sektion insofern, als sie dem bislang an europäischen Universitäten praktizierten Schema folgt: Ein Mediziner las Passagen aus einem Werk vor, während ein Chirurg, der Prosektor bzw. Demonstrator, das Studienobjekt vorlesungsbegleitend sezierete. Vesal allerdings übernahm – ungefragt – beide Ämter in Personalunion und wurde auch nicht müde, sich dessen zu rühmen. Aufzeichnungen eines Studenten aus Bologna, wo sich Vesal 1540 für einen Lehrauftrag aufhielt, dokumentieren das enorme Selbstbewusstsein von Vesal, der sich nicht scheute, die Vorlesung des renommierten Mediziners Curtius zu übernehmen und nach seinem Gutdünken fortzuführen; dazu Cunningham: „As we can see from the first moments of the demonstration, one thing Vesalius was not afraid of was giving his own opinion – whether it was at variance with that of the Professor, or with that of Galen. But Vesalius, as the demonstrator, was not supposed to be giving any opinion at all: it was the job of the lecturer to lecture, not that of the demonstrator. But there was to be no stopping Vesalius. Vesalius was beginning to reveal himself as possessed of a talent, an ego and a lack of false modesty comparable only to the great Galen himself“ (CUNNINGHAM 1997: 104f.).

⁵⁰ Die Tragweite der Metapher ließe sich freilich noch detaillierter analysieren. Weitere Anknüpfungspunkte bieten bspw. die Fabeln von Aesop, in denen die Dohle die Konsequenzen ihrer missratenen Nachahmungsversuche zu tragen hat, oder Redewendungen wie *nihil cum fidibus graculo*; ‚die Dohle weiß nichts mit Saitenspiel anzufangen‘ (bei Aulus Gellius; vgl. SINGER 2000: 319).

Fachterminologie vonnöten wären. Eine Synchronisation von Vorlesung und Demonstration ist auf einer solchen Basis kaum denkbar, entsprechende Synergieeffekte sind mithin nicht zu erwarten.

Anhand dieses kurzen, auch aus sprachlicher Sicht aufschlussreichen Beispiels, obgleich von Vesal gewiss überspitzt dargestellt, zeigt sich einerseits das erkenntnisfördernde Potential der Anatomie als Disziplin an der Schnittstelle zwischen gelehrter und praktischer Medizin und andererseits das Desiderat einer fruchtbringenden Zusammenarbeit von Vertretern unterschiedlicher Disziplinen. Das Verdienst Vesals – *mettre sous l'œil ce que l'esprit seul ne pouvoit bonnement imaginer* – fasst Jacques Guillemeau, Chirurg und Geburtshelfer in den Diensten der königlichen Familie, am Ende des 16. Jahrhunderts treffend zusammen:



Car comme la varieté des corps humains est infinie en lineaments & traicts de visage, ainsi est incomprehensible la composition des parties interieures, ce qui a esmeu plusieurs de nostre aage à reprendre le mesme subject, entre lesquels semble tenir & meriter le premier rang André Vesal, qui non content du discours curieux & élaboré, qui suffisoit à endoctriner l'esprit amateur de l'Anatomie, a d'avantage le premier voulu mettre sous l'œil ce que l'esprit seul ne pouvoit bonnement imaginer, sans l'aide du corps [fol. 25].

GUILLEMEAU: „Au lecteur“, in DERS.: *Tables anatomiques* (1586)
(eigene Transkription)

Vor dem Fortschritt der Anatomie, der visuell aufbereitet und systematisch dokumentiert wurde, konnten selbst die treuesten Anhänger antiker Lehren kaum mehr die Augen verschließen. In den *expressis verbis* artikulierten Parteinahmen namhafter Mediziner für die Gruppe der Chirurgen zeigte sich die zunehmende Bereitschaft in den Reihen der gelehrten Medizin, sich auf das Geschick und das Wissen fähiger Chirurgen einzulassen. Diese mündete konsequenterweise bald auch in die Bereitschaft, an der (theoretischen) Ausbildung leistungsbereiter Chirurgen mitzuwirken; die zahlreichen an Chirurgen gerichteten Lehrwerke und Übersetzungen aus den Federn hochrangiger Mediziner sind dafür Zeugnis. Sie bereicherten spätestens ab den 1530er Jahren die Palette französischsprachiger Publikationen und verbreiteten den Weg, den die Volkssprache im Bereich der Medizin bereits eingeschlagen hatte.

[...] *tels livres, qui sont aujourd'hui semez diversement en ce Royaume sous la langue françoise...* (des Innocens)

2.4 Weitere Wegbereiter des Französischen in der medizinischen (Text)Welt

Wie die vorangehend zitierten zeitgenössischen Texte bereits angedeutet haben, war in der Volkssprache veröffentlichte medizinische Literatur im 16. Jahrhundert bei Weitem keine Randerscheinung mehr.⁵¹ Die Ursache dafür war aber nicht allein der wissenschaftliche Fortschritt und das Aufbegehren bzw. die Ansprüche einzelner Statusgruppen; es war auch die immer wieder grassierende Pest, die den volkssprachlichen medizinischen Publikationen in Form von Pesttraktaten⁵² auf breiter Basis eine Existenzberechtigung verschafft und damit den weiteren Weg geebnet hatte. Die großen Pestepidemien des Mittelalters – allen voran der sogenannte „Schwarze Tod“ der Jahre 1348/49 – hatten das Leben der Menschen auf Jahrhunderte hin entscheidend geprägt: die Angst vor Krankheit und Tod, vor menschlichen und wirtschaftlichen Verlusten sowie das Erleben einer hilflosen Kapitulation weltlicher wie kirchlicher Autoritäten hatten sich tief in das Bewusstsein der Menschen gebrannt. Angesichts des katastrophalen Ausmaßes des Schwarzen Todes erscheinen spätere Pestausbrüche im Rückblick weit weniger gravierend. Dies darf aber keinesfalls darüber hinwegtäuschen, dass die Pest lange über das Mittelalter hinaus in recht kurzen Abständen von zehn bis zwanzig Jahren immer wieder auftrat und weiterhin immense demographische und wirtschaftliche Verluste verursachte (vgl. ULBRICHT 2004: 19ff.), die das allgemeine Trauma und die Suche nach Heil und Heilung befeuerten. Während die Vorstellung einer göttlichen Kollektivstrafe für die menschliche Verderbtheit als Erklärungsversuch für das wiederkehrende Auftreten der Seuche im Laufe der Zeit einen v.a. durch die Konfessionalisierung geprägten Wandel erfuhr (vgl. LANG 2004: 137ff.), zeigen Pesttraktate über die Jahrhunderte eine deutliche Kontinuität. Sie propagieren in aller Regel individuelle Maßnahmen, die jeder Einzelne treffen möge, um

⁵¹ Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf hingewiesen, dass Stone in seinem Aufsatz 320 unterschiedliche französischsprachige medizinische Werke für das 16. Jahrhundert ausmacht (vgl. STONE 1953; vgl. auch S. 21 dieser Arbeit), unter Einbeziehung von Neuauflagen ergibt sich eine Zahl von 1202 eigenständigen Druckwerken (vgl. WORTH-STYLIANOU 2014b: 8).

⁵² Unter Pesttraktaten ist im vorliegenden Rahmen volkssprachliche Ratgeberliteratur zu verstehen, die beschrieb, wie im Falle eines Pestausbruchs zu verfahren sei, und die sich eindeutig nicht an ein akademisches Publikum wandte: „The plague text thus appears to have been aimed at a broad, nationwide, and doubtless largely urban audience beyond the realms of academe and in and on the fringes of learned culture. The plague text was a work of vulgarization, one might conclude, as well as of vernacularization. It had transcended academic form and purely scholarly audiences to reach out more broadly among readers and writers“ (JONES 1996: 104).

zur Linderung des kollektiven Leids seinen Beitrag zu leisten, der vor allem darin bestand, der Krankheit nach Möglichkeit gar nicht erst anheimzufallen. Die Tatsache, dass es sich bei den meisten Schriften zur Pest, die in der Volkssprache erschienen, um praktische Ratgeber handelte, während die Schriften, die sich mit dem Ursprung und dem Wesen der Pest befassten, entweder in ausschließlich lateinischen Werken vorlagen oder in stark latinisierender Sprache erschienen, wurde auch von Zeitgenossen thematisiert:



[...] la plus part de tels livres, qui sont aujourd’hui semez diversement en ce Royaume sous la langue françoise, discourant plustost succinctement de l’administration des topiques medicamens & de la partie operative que non de la contemplative & scientifique. Que si l’on en voir aucuns, qui [p. 3] en traittent comme il faut & amplement, ils seront pourtant couverts de langage Latin, qui fait que la plus part des Chirurgiens, ou les tiennent seulement par curiosité en leurs estudes, & les cherissent pour leur nouveauté, ou les mesprisent du tout.

DES INNOCENS: „Le translateur au lecteur benevole, Salut“, in JOUBERT:
Traitté de la peste (1581)
(eigene Transkription)

Die Wahl der Volkssprache für Pesttraktate war allerdings nicht allein eine pragmatische, um ein breites Verständnis der ausgegebenen Ratschläge und Maßnahmen gewährleisten zu können. Sie war zugleich der Versuch, kommunikative Aufmerksamkeit und Hinwendung zu signalisieren, um das erschütterte Vertrauen in Autoritäten, seien es kirchliche oder weltliche Instanzen, sei es die Ärzteschaft, wiederherzustellen:

Le nombre des traités de pestilence traduits répond évidemment au désir du public de pouvoir lutter avec efficacité contre le fléau. [...] La langue vulgaire semble répondre à un désir d’appropriation de la connaissance susceptible de réinstaurer la confiance. Au-delà d’une possibilité d’action, d’une information que propose le traité, peut-être faudrait-il également rechercher la fonction sécurisante que possède la maîtrise d’une parcelle du langage technique, de l’écrit ou d’un fragment de l’écrit. Nul doute que par leur forme, leurs préceptes, ces traités n’aient contribué – en dépit de leur efficacité toute relative – à une prise de conscience de mesures collectives rationnelles, qui laisseront des traces dans les mentalités.

THOMASSET 1988: 316f.

Die ausgewählten Elemente medizinischer Fachsprache, die in Pesttraktaten Verwendung fanden, dienten zwar auch dem Versuch, eine möglichst hohe adressatengerechte Informativität der Texte zu erreichen, erzielten aber vielmehr die psychologische Wirkung, dass allein durch die Möglichkeit, der Krankheit, ihren Symptomen und eventuellen Auswegen einen Namen geben zu können, auch der Eindruck der Möglichkeit individueller Teilhabe am kollektiven Geschehen entstand. Das Bewusstsein um die gesellschaftliche

Verantwortung der medizinischen Berufsstände veranlasste viele Autoren, die sich auch mit Forschungen und (vorrangig lateinischen) Veröffentlichungen auf anderen Gebieten einen Namen gemacht hatten (vgl. MONTAGNE 2017: 31ff.) und/oder offizielle Positionen in den Diensten der Obrigkeit bekleideten (vgl. JONES 1996: 105), volkssprachliche Pesttraktate zu verfassen. Damit kamen sie einerseits der moralischen Verpflichtung nach, ihr individuelles Scherflein zum kollektiven Kampf gegen die todbringende Seuche beizutragen, und unterstützten gleichzeitig den Versuch, das Vertrauen in medizinische Erkenntnisse und in das Wohlwollen der Obrigkeit wiederherzustellen, dessen Erschütterung einen wichtigen Grund für die Korrosion des sozialen Zusammenhalts in Zeiten großer Pestepidemien darstellte.⁵³

Während die Notwendigkeit von möglichst flächendeckend verbreiteten und verständlichen Pesttraktaten in Zeiten grassierender Epidemien unmittelbar einleuchtet, muss der signifikante Anstieg der Anzahl von chirurgischen Werken⁵⁴ vor einem anderen Hintergrund betrachtet werden. Dass in der praktischen Ausbildung der Chirurgen Griechisch und Latein schlicht keine Rolle spielten, ist zwar ein nicht unerheblicher Grund, reicht aber als Erklärung für den bemerkenswerten Aufwind der Publikationen chirurgischen Inhalts im 16. Jahrhundert bei Weitem nicht aus, war doch die Benutzung französischsprachiger Fachliteratur in Chirurgenkreisen bereits im Mittelalter üblich. Die *Chirurgia Magna* des Guy de Chauliac kursierte nachweislich bereits ab 1363 in Form von französischsprachigen Manuskripten (vgl. NICAISE 1890: CXIVf.). Auch über das beginnende Zeitalter des Buchdrucks hinaus blieben *La Grande Chirurgie* bzw. separat vertriebene Kapitel und die darauf basierende *Petite Chirurgie* – deren Urheber bzw. Kompilator nicht ausgemacht werden kann –, die nun als deutlich erschwinglichere Drucke in höherer Auflage zur Verfügung standen,⁵⁵ fester Bestandteil in

⁵³ Als weitere Lektüre zu Pesttrakten und deren sprachlicher Gestaltung empfehlen sich der Aufsatz von JONES (1996) und die sehr umfassende Studie *Médecine et rhétorique à la Renaissance. Le cas du traité de peste en langue vernaculaire* von MONTAGNE (2017), in der sie ein großes Textkorpus systematisch auf die Verwendung bildlicher Sprache und deren Einfluss auf die Auseinandersetzung mit der Krankheit analysiert. Obgleich es wichtig ist, die wegweisende Rolle der Pesttraktate für die Verbreitung und Akzeptanz volkssprachlicher medizinischer Literatur zu kennen und sich hieraus gewiss weiterführende Forschungsperspektiven ergeben könnten, spielt die Textsorte für die Analyse im vorliegenden Rahmen keine weitere Rolle, da in den wenigsten Pesttraktaten aktiv Überlegungen zur Verwendung der Volkssprache artikuliert werden,

⁵⁴ Pesttraktate, Forschungskontroversen und chirurgische Werke machten laut Stone den größten Anteil der volkssprachlichen Veröffentlichungen auf Französisch aus: „Three classes of works were notably written in the vernacular in this century: plague tracts, controversial writings and surgeries“ (STONE 1953: 318).

⁵⁵ Nicaise listet in seinem Werk folgende Editionen auf und erbringt damit den Nachweis, dass die starke Orientierung an Chauliacs Werk vor allem ein französisches Phänomen war: „Les éditions de la *Grande Chirurgie*

der Chirurgenausbildung. Ein Beispiel dafür, wie frei die unterschiedlichen Publikationen, die auf der *Grande Chirurgie* fußten, mit dem Ursprungstext umgingen, liefert die Ausgabe eines Lehrwerks mit dem Titel *Le questionnaire des chirurgiens et barbiers*. Laut Eigenbeschreibung enthält es neben „ung petit questionnaire selon la teneur duquel les maistres cyrurgiens et barbiers de Montpellier ont de coustume de examiner les compaignons quilz veullent passer maistres esdictz ars“ (f. 1^v) auch „le Formulaire du petit Guydon en chirurgie veu et corrige“ (f. 1^r). Nach einer recht ausführlichen Liste an fachlichen Fragen, die mit den dazugehörigen Antworten direkt auf die Prüfungssituation vorbereiten will, beginnt der zweite Teil des Buches mit einer Übersicht samt Kurzzusammenfassungen über die zentralen Kapitel des Werkes von Chauliac.⁵⁶ Dieser und eine ganze Reihe ähnlich konzipierter Texte zeigen, dass die Verwendung der französischen Sprache in medizinischen (Lehr)Werken zumindest unter Chirurgen nichts Ungewöhnliches oder gar Revolutionäres hatte. Das mag mit der klaren Zielgruppenorientierung und der daraus folgenden Berücksichtigung der einzelsprachlichen Bedürfnisse der Adressaten zu tun haben. In der Auseinandersetzung mit dem Werk von Chauliac zeigt sich allerdings eine Tendenz im Umgang mit Texten (und nicht nur mit deren Sprachen), in der sich Ausbildung und Selbstverständnis der Chirurgen sehr grundsätzlich von denen der Mediziner unterscheiden. Das Studium der Mediziner in seiner philosophisch-philologischen Ausrichtung war über weite Teile bestimmt durch die Lektüre der Werke antiker Autoren, die die Grundlage für medizinische Erkenntnisprozesse bildeten. Dieser Lektüre eingeschrieben waren stets Wunsch und Streben nach Kenntnis des ursprünglichen Textes, würde er doch das höchste Maß an Erkenntnis ermöglichen. Die Sorge, durch die jahrhundertelange Überlieferungsgeschichte vom Ursprungstext entfremdet und damit der ultimativen Erkenntnismöglichkeit beraubt worden zu sein, trieb Generationen von Medizinern um. So versuchten diverse europäische Mediziner die Texte antiker Ärzte vor

comprennent 16 éditions latines, 43 françaises, 5 italiennes, 4 hollandaises, 5 catalanes, 1 anglaise. -14 paraissent au XVe s., 38 au XVIe et 17 au XVIIe s. Les commentaires, les abrégés et la *Petite Chirurgie* forment 60 éditions, il en paraît 4 au XVe s., 13 au XVIe, 27 au XVIIe et 10 au XVIIIe s.; la plupart sont en français, quelques-unes en latin, en italien, en flamand ou en hollandais, en anglais“ (NICAISE 1890: CXXV).

⁵⁶ Der *questionnaire des chirurgiens et barbiers* enthält zudem mit „le Quatriesme livre de La Therapeutique ou Methode curative de Claude Galien / prince des Medecins“ (f. 1^r) noch den Teil eines Werkes von Galen. Als Kompilator des Fragenkatalogs und Übersetzer der medizinischen Schriften firmiert ein gewisser Philiatros. Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich der französische Arzt Jean Canappe (vgl. PETTEGREE/WALSBY/WILKINSON 2007, II: 547), dessen spätere – unter Klarnamen veröffentlichte – Übersetzungen von Chauliac und Galen zahlreiche Wiederaufgaben und Neueditionen erlebten und aus der medizinischen Ausbildung lange Zeit kaum mehr wegzudenken waren.

allem von den Ergänzungen und Veränderungen zu befreien, die muslimische Übersetzer und Bearbeiter angebracht hatten (vgl. z.B. Champiers Stellungnahmen in seinem *Hortus Gallicus*; Anm. 33). Diese Art von Textarchäologie und Exegese dürfte den meisten Chirurgen, selbst denen, die nicht ausschließlich praktisch ausgebildet worden waren, recht fern gelegen haben, fußten doch ihre Lerninhalte auf als gesichert geltenden medizinischen Inhalten, deren Genese nachzuhalten nicht in das „klassische“ chirurgische Betätigungsfeld fiel. Ihr Umgang mit Texten war weniger ehrfürchtig und ganzheitlich, sondern ein entsprechend pragmatischer. Dieser Pragmatismus war es auch, der neue, (volks)sprachlich induzierte Formen der Textorganisation begünstigte:

La vulgarisation, qui perd très vite le plus élémentaire souci de l'organisation primitive ainsi que de l'explication du fonctionnement physiologique du corps humain, recrée un principe embryonnaire d'ordonnance du réel, qui est celui de la collection et que hante l'ordre alphabétique. Au classement raisonné, à la taxonomie établie par une pensée scientifique fonctionnant dans le cadre de règles capables de rendre compte de la diversité des phénomènes observables dans le corps humain se substitue, au terme de la démarche de vulgarisation, l'ordre le plus artificiel du langage, répondant à l'exigence d'une mnémotechnie.

THOMASSET 1988: 315

Den Bedürfnissen der chirurgischen Ausbildung kamen nicht nur Vertreter des eigenen Berufsstandes entgegen, sondern auch viele namhafte Mediziner. Sie veröffentlichten chirurgische Lehrwerke in der Volkssprache bzw. übersetzten und kommentierten medizinische Grundlagenwerke. Von manchen ihrer Fachkollegen ernteten sie für diese als unschöpferisch und unwürdig angesehene Tätigkeit allerdings Kritik und Schmähungen; offensichtlich war die Gruppe der Mediziner in Hinblick auf den Umgang mit den aufstrebenden Chirurgen und der Ausgestaltung ihrer Teilhabe am medizinischen Wissen in sich nicht einig. Die Befürchtung, dass durch die Bereitstellung volkssprachlicher Texte der Missbrauch medizinischen Wissens Überhand nehmen würde, entsprach eventuell insofern dem Zeitgeist, als sie das diffuse Konkurrenzempfinden und den empfundenen Kontrollverlust artikulierten, die sich bei einigen Mediziner nicht nur durch die beruflichen und wissenschaftlichen Schnittstellen mit den Chirurgen, sondern auch mit dem wachsenden Interesse breiterer Bevölkerungsschichten an medizinischen Themen einstellten. Dieses Interesse wurde auch am Markt gehört: das Druckgewerbe stellte sich auf die steigende Nachfrage volkssprachlicher medizinischer Literatur ein und ließ sich das gute Geschäft mit günstigen Nachdrucken bekannter Werke nicht entgehen. Mit den Verkaufszahlen stieg auch

die Bereitschaft, neue bildliche wie textliche Darreichungsformen medizinischer Information zu drucken (wie z.B. anatomische Flugblätter); eine gute Basis, auf der sich neue Diskurstraditionen etablieren konnten, in denen die Schnittstellen zwischen alten und neuen Disziplinen, zwischen gelehrtem und erfahrenem Wissen, zwischen Fach- und Umgangssprache in vielgestaltiger Weise zum Ausdruck kommen konnten.

3 Verschiedene Sprachen – Zur Wirkung der französischen Sprache in medizinischen Texten

Die Tatsache, dass ein Großteil der medizinisch Praktizierenden allein der Volkssprache mächtig war, war kein Geheimnis und diente kaum als Stein des Anstoßes, solange sich (intellektuelle) Betätigungsfelder aller Statusgruppen klar voneinander abgrenzen ließen. Mit den Fortschritten auf dem Gebiet der Medizin und der Aufwertung chirurgischer Praxis im Zuge der zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen des Jahrhunderts ließ sich eine eindeutige Trennung der Zuständigkeitsbereiche kaum mehr nachvollziehbar vornehmen. Zudem bot sich durch das sich professionalisierende Druckwesen eine neue Plattform für die Verbreitung medizinischer Texte. Es waren es vielfach nicht die hochtheoretischen lateinischen Schriften der gelehrten Mediziner, die von den profitorientierten Verlegern und Druckern mit Erfolg (wieder)aufgelegt wurden, sondern anwendungsorientiert konzipierte und volkssprachlich verfasste Texte, deren Themen einen direkten Bezug zur Lebenswelt des ständig wachsenden Lesepublikums hatten. Dennoch oder gerade deswegen lastete auf den Urhebern französischsprachiger Texte ein besonders hoher Druck, sich zur Sprachwahl für das jeweilige Werk zu erklären, um sich die Deutungshoheit über die Signale zu sichern, die ein französischsprachiger Text zwangsläufig aussandte.

In diesem Kapitel liegt der Fokus auf dem Einfluss, den die sprachliche Erscheinungsform, also die konkrete Einzelsprache, auf die Rezeptionshaltung gegenüber einem medizinischen Text ausübte. Dabei geht es nicht nur um die Wirkung auf das tatsächlich anvisierte Zielpublikum, sondern vielmehr um die Wirkung der Sprachwahl im gesamten Kreis der lesenden Öffentlichkeit, denn die Signale, die ein französischsprachiger Text aussandte, konnten auf sehr unterschiedliche Weise aufgefasst und interpretiert werden. Die anfängliche Kontrastwirkung war offensichtlich: In den Reihen der gelehrten Mediziner wurde eine Veröffentlichung in der Volkssprache zunächst als Bruch mit bestehenden Konventionen wahrgenommen. So macht es nicht selten den Anschein, als wollten sich übersetzende oder französischschreibende Urheber medizinischer Texte gegenüber ihren Fachkollegen, für die das volkssprachlich konzipierte Werk nicht originär bestimmt war, für ihre Sprachwahl rechtfertigen, wenn nicht gar entschuldigen, und gleichzeitig verhindern, von Seiten der Chirurgen für deren Ziele vereinnahmt zu werden. Das Signal kommunikativer Zugeständnisse an eine sprachlich bislang exkludierte Gruppe, das von einem auf Französisch

verfassten Text ausgeht, wird aber nicht ausschließlich relativiert, sondern von einigen Autoren bewusst genutzt und verstärkt. Unabhängig davon, ob der Verfasser in seinen Paratexten nun demütig um Verständnis oder offensiv um Beifall für seine Entscheidung zugunsten des Französischen als Publikationssprache wirbt: Es zeichnen sich unterschiedliche Ebenen ab, auf denen die Wahl der Sprache begründet wird.

[...] *je ne treuve point inconvenient de vouloir enseigner le Chirurgien...* (Tolet)

3.1 Französisch als nützliche Sprache

In der anonymen Übersetzung eines Werkes von Galen, das unter dem Titel *L'anatomie des nerfz du corps humain* im Jahr 1556 erscheint, lässt deren Urheber keinen Zweifel an seinem großzügigen Entgegenkommen gegenüber sprachlich weniger bewanderten Zeitgenossen, indem er darauf hinweist, dass er durch die Übersetzungstätigkeit von wichtigeren Arbeiten abgehalten würde, die eher seiner würdig seien (*nous à contrains & retirés d'une grand oeuvre & digne de nostre nom, en la quelle estions & sommes empêchés, pour briéfvement traduire de la langue Greque en nostre vulgaire Francois un livre de Claude Galien*). Damit werden die Leser der eigentlichen Zielgruppe implizit zu Bittstellern, die dem übersetzenden Gönner zu Dank und Demut verpflichtet sind; schließlich hat er die Notwendigkeit erkannt, den jungen Chirurgen bzw. Barbieren, die nur eine einzige Sprache beherrschten, die Übersetzung eines essentiell wichtigen Werkes an die Hand zu geben.



La grande misere & calamité, amy lecteur, que i'ay congneue, & peult congnoistre tout homme expert en l'art de chirurgie, estre & croistre de jour en jour sur les pauvres corps humains affligés en diverses maladies & douleurs de nerfz à cause de l'ignorance, de la source, origine & chemin qu'ils ont aux corps humains: nous à contrains & retirés d'une grand oeuvre & digne de nostre nom, en la quelle estions & sommes empêchés, pour briéfvement traduire de la langue Greque en nostre vulgaire Francois un livre de Claude Galien, auquel est exposée l'origine & chemin que tiennent les nerfz du corps à cause que maintenant au temps ou sommes, la plus grand part, & j'ose dire quasi tous jeunes chirurgiens dicts barbiers de ce Roiaume n'entendent autre langue, lequels toutesfois ne failloit laisser en leur ignorance, entendu les grandes entreprises, que je ne dis outrecuidances desquelles sont plains se exposans à toutes maladies

specialment de nerfz, desquelz ne peuvent avoir certaine, vraie & ferme science sans avoir leu ce petit livre cy de Galien [p. 2'].

ANONYM: „Au lecteur salut“, in GALEN: *L'anatomie des nerfz du corps humain* (1556)
(eigene Transkription)

Besondere Beachtung verdienen in diesem Geleitwort die unterschiedlichen Personengruppen, die direkt oder indirekt angesprochen werden. Eine direkte Ansprache eines jeden Lesers erfolgt zunächst über das gängige und wohlwollende *amy lecteur*, dem unmittelbar im Anschluss ein erstes Identifikationsangebot unterbreitet wird, mit dem er sich an die Seite des Übersetzers stellen kann. Dieser berichtet nämlich, dass ihn unlängst das Leid vieler Menschen beschäftigt habe, die an Krankheiten litten, die aufgrund von mangelndem Wissen um deren Ursachen nicht fachgerecht behandelt werden könnten. Dieser Umstand sei aber gewiss nicht nur ihm aufgefallen, sondern – so suggeriert es zudem die Parallelstruktur *i'ay congne, & peult congnoistre* – eben auch allen anderen Menschen mit einem gewissen Maß an Fachkenntnis im Bereich der Chirurgie (*tout homme expert en l'art de chirurgie*), zu denen sich auf Basis dieser Erkenntnis der Großteil der Leser auch noch zählen mag. Der Gegenentwurf ist allerdings schnell konstruiert: die *jeunes chirurgiens dictz barbiers* könnten in ihrer Unkenntnis der alten Sprachen unter den aktuell herrschenden Bedingungen keinesfalls *hommes experts* sein. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass gerade Chirurgen ohne hinreichende Kenntnisse des Griechischen die Hauptadressaten des übersetzten Werkes sein dürften, wirkt diese Trennung wenig schmeichelhaft und wie die Bloßstellung des größten Teils der eigentlichen Zielgruppe. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass die nicht vorhandenen Sprachkenntnisse eines Großteils der praktizierenden Chirurgen und Barbieri in der volkssprachlichen medizinischen Literatur ein regelrechter Allgemeinplatz waren (vgl. CARLINO 2009: 21), der dem anonymen Übersetzer des Galen im vorliegenden Beispiel dazu dient, die Unentbehrlichkeit seiner Übersetzung zu bewerben. In die Feststellung der mangelnden Sprachkenntnisse der Chirurgen kann in diesem Vorwort kaum der Appell zum (nachträglichen) Spracherwerb eingeleitet werden. Vielmehr steht hier im Vordergrund, dass durch die Bereitstellung des Werkes in der Volkssprache die medizinische Unwissenheit (*ignorance*) überwunden werden könne, die – und nicht etwa mangelnde Sprachkenntnisse – in erster Linie ursächlich für die bislang unzureichende Behandlung der thematisierten Krankheiten sei. So bleibt der Rückschluss, dass es von nun an auch für den des Griechischen nicht mächtigen Leser möglich ist, durch das Studium des übersetzten Texts

zu einem *homme expert* zu werden. Der angenommene Konsens in Bezug auf die Nützlichkeit des Werkes ist der Faktor, der dessen Leser zu einer Gruppe macht, die sich einem höheren Ziel, der Heilung menschlicher Leiden, verpflichtet sieht, das die Übersetzung in die Volkssprache rechtfertigt. Unbestritten bleibt dabei allerdings, dass der Übersetzer die eigenen Sprachkenntnisse nutzt, um seine intellektuellen Kapazitäten unter Beweis zu stellen.

Die eigenen Sprachkenntnisse und den daraus erwachsenden Nutzen wiederholt herauszustellen und zu betonen, ist nicht nur ein Mittel der Selbstdarstellung, sondern soll zudem den Vorwurf zerstreuen, dass Übersetzer generell die „Abschaffung“ der alten Sprachen bzw. deren Verbannung aus dem medizinischen Diskurs anstrebten. In zahlreichen Vorworten findet sich ein mitunter elegisches Lob der Sprachen, aus denen übersetzt wird; eine Erinnerung an deren Perfektion, die einerseits Unerreichbarkeit und Unantastbarkeit bedeutet, andererseits jedoch auch die Notwendigkeit einer Übersetzung suggeriert, weil der Einzelne alle Facetten der elaborierten Sprachausprägung nicht mehr erfassen könne. Auch Pierre Tolet, tätig in Lyon und einer der meistverlegten Übersetzer medizinischer Werke (vgl. BERRIOT-SALVADORE 2010a), zollt in seinem Widmungsvorwort zu *La chirurgie de Paulus Aegineta: qui est le sixiesme livre de ses œuvres* der lateinischen und griechischen⁵⁷ Sprache Respekt und bezieht Stellung gegen den insinuierten Vorwurf, er wolle Latein und Griechisch abschaffen (*me sera objectée l'abolition de la langue Latine, ou Grecque artificielle*):



Et non pour ce me sera objectée l'abolition de la langue Latine, ou Grecque artificielle: lesquelles ne doivent estre familiares, & communes a ung chascun. Car si nous regardons, pourquoy elles ont esté inventées, & l'usage d'icelles, & aussi tout ce qui par elles se traicte, l'homme de jugement dira, que bien peu de gens doivent vacquer a langues de si grand art: tant pour la briefveté de la vie humaine, que pour la prolixité de langues tant divinement dreßées par la subtilité de leurs Autheurs [p. 5].

TOLET: „A Monsieur Squironis“, in PAULUS AEGINETA: *La chirurgie de Paulus Aegineta* (1540)
(eigene Transkription)

Tolet lässt keinen Zweifel daran, dass Latein und Griechisch aktiv und gezielt ausgebaut wurden, um bestimmten Kommunikationsbedürfnissen auf Inhalts- und Formseite Rechnung tragen zu können (*pourquoy elles ont esté inventées, & l'usage d'icelles, & aussi tout ce qui par elles se traicte*). Die geradezu göttliche Sprachverwendung der unerreichbaren Autoren (*la*

⁵⁷ Die auffällige Sprachbezeichnung *Grecque artificielle* markiert hier den Unterschied zwischen dem Altgriechischen und der modernen griechischen Sprache.

prolixité de langues tant divinement dreßées par la subtilité de leurs Autheurs) führe nun dazu, dass die Sprachen selbst und die Sujets, über die in diesen Sprachen geschrieben werde, derart komplex geworden seien, dass nur wenige Menschen diese Komplexität vollumfänglich zu erfassen in der Lage seien. Der Grund dafür sei – so Tolet in scheinbar lapidarem Ton – die menschliche Lebensspanne, die schlicht zu kurz wäre, um die in Jahrhunderten erarbeitete sprachliche Perfektion in den beiden alten Sprachen zu erreichen. Festzuhalten bleibt an dieser Stelle, dass Tolet fehlende Kenntnisse in Latein und Griechisch nicht per se als Dummheit oder selbstverschuldetes Versäumnis verurteilt, sondern vielmehr das Bestreben der Chirurgen, sich zu ihrer Fortbildung anerkannter und akademisch geschätzter Autoren zu bedienen, hervorhebt.⁵⁸ Explizit weist er darauf hin, dass die durch die Sprachenhierarchie bislang künstlich aufrecht erhaltenen Unterschiede in den Wissensständen von Ärzten und Chirurgen nicht zweckdienlich seien und früher oder später zu deren Ungunsten auf die Ärzte zurückfallen könnten. Um diese Vermutung nachvollziehbar zu machen, wendet er sich direkt an die Gegner von volkssprachlichen Übersetzungen medizinischer Werke, die er als Verleumder (*Detractors*) bezeichnet, und an die Personen, denen er vorwirft, unter dem Deckmantel einer vermeintlich sprachlich induzierten Gelehrsamkeit Wissen verstecken zu wollen:



Auûi toy, qui es personne raisonnable (je parle aux Detractors, & a ceulx, qui veulent la cognoissance des artz estre cachée) comment veulx tu, que ton serviteur fasse ton commandement, & entende, ce que tu dis, par langue incongneue? qui est autant que d'estre muet. Tu veulx, que le Chi [p.6] rurgien de maintenant n'entende point son art, & qu'il soit bon operateur, & moindre que toy en scavoir: ce qui ne se peult faire.

TOLET: „A Monsieur Squironis“, in PAULUS AEGINETA: *La chirurgie de Paulus Aegineta* (1540)
(eigene Transkription)

Tolet spricht seinen als *Detractors* bezeichneten Gegnern nicht etwa jede Urteilskraft ab; er bezeichnet sie vielmehr als *raisonnable*. Dies tut er mit der Absicht, deren Vorstellungen, dass man die althergebrachten Hierarchiebeziehungen durch die Verwendung von Latein und

⁵⁸ Das Anliegen Tolets, speziell der Gruppe der Chirurgen medizinisches Wissen in der Volkssprache zugänglich zu machen, wurde schon in recht frühen Darstellungen der Geschichte der Disziplin lobend hervorgehoben. So findet sich im vierten Band der *Mémoires de l'Académie Royale de Chirurgie* aus dem Jahre 1768 nach einem Zitat aus dem Widmungsvorwort zu Aeginetas *Chirurgie*, aus dem Tolets Beweggründe für die Übersetzung hervorgehen, folgender Kommentar: „J'ai cru ce passage digne d'être conservé pour la naïveté du récit, & parce qu'il peint la bonhommie du personnage“ (S. 463).

Griechisch aufrechterhalten könne, als besonders widersinnig zu kennzeichnen: Wie könnte ein verständiger Mensch auf die Idee kommen, seinem Diener eine Anweisung in einer fremden Sprache zu geben, um sich anschließend darüber zu wundern, dass diese Anweisung nicht umgesetzt worden ist? Diese Vorgehensweise Tolets ist insofern bemerkenswert, als sie die Hierarchie der medizinischen Berufe nicht infrage stellt, wohl aber das Anspruchsdenken der Mediziner, die von den Chirurgen eine korrekte Durchführung der von ihnen empfohlenen und angeordneten Behandlungen erwarten, obwohl sie um die fehlenden Grundlagenkenntnisse wissen, die den Chirurgen vorenthalten werden. Beachtung in diesem Zusammenhang verdient die Gerichtetheit der Kommunikation, die in Tolets bildhafter Schilderung deutlich wird. So sind es nicht etwa die Chirurgen, die durch die fehlenden Sprachkenntnisse einen Defekt aufweisen, also – um in der Bildsprache Tolets zu bleiben – „taub“ sind. Es sind, im Gegenteil, die Mediziner, denen aus der Unmöglichkeit einer gelungenen Kommunikation ein Nachteil erwächst; sie sind „stumm“ (*muet*) und begeben sich damit in eine Isolation, innerhalb derer sie zwar die Illusion ihrer Vorrangstellung beibehalten und kultivieren können, wohl aber damit rechnen müssen, dass chirurgische Eigeninitiative den Wissensvorsprung auf Dauer eibebnen könnte:



Plus, je ne treuve point inconvenient de vouloir enseigner le Chirurgien a bien ouvrer manuellement: voire aussi d'avoir [p. 7] cognoissance d'aulcuns medicamentz propres a son operation: & ce par la langue Francoyse aussi facilement que par la langue Latine, ou aultre. En premier lieu, il est notoire, que l'aage dé plusieurs Chirurgiens de nostre temps est desja trop inclinant en vieillesse, pour les reduire en telz termes, qu'ilz soient contrainctz apprendre leur operation manuelle par la lecture des livres Latins. D'avantage, s'il failloit que le Chirurgien estudiast en Latin, & en Grec (comme il se faict a present) je pense (& seroit ainsi) que le medecin n'auroit pour inferieur le Chirurgien, mais pour esgual en scavoir: & bien souvent pour superieur. Ce que le Medecin ne doibt vouloir: ains plustost [p. 8] se faire maistre Chyrurgien.

TOLET: „A Monsieur Squironis“, in PAULUS AEGINETA: *La chirurgie de Paulus Aegineta* (1540)
(eigene Transkription)

Die Übersetzung des Werkes von Paulus Aegineta, der, wie Tolet wiederholt betont, selbst chirurgisch tätig gewesen sei (z.B. „Comme feit ce present Autheur Paulus Aegineta: lequel faisoit ses operations luy mesme“; p. 9), rechtfertigt Tolet in der oben zitierten Passage des Vorwortes zunächst mit einem sehr pragmatischen Grund: ein Großteil der aktuell praktizierenden Chirurgen habe bereits ein fortgeschrittenes Alter erreicht und man möge sie und den chirurgischen Nachwuchs nicht dadurch einschränken, dass sie sich im

mühevollen und zeitraubenden Selbststudium lateinischer Texte die Grundlagen der Operationstechnik beibringen müssten, die man ihnen ebenso gut auf Französisch zur Verfügung stellen könnte. Der Punkt, an dem die *Detractors*, also die Gegner der Übersetzungen, aufhorchen müssen, ist hingegen der, an dem Tolet prophezeit, dass die Gruppe der Chirurgen, sollte sie künftig flächendeckend Latein und Griechisch lernen, den Medizinern in Bezug auf deren Wissen alsbald das Wasser reichen (*esgual en scavoir*), ja sie sogar übertreffen können (*bien souvent pour superieur*). Durch die Doppelqualifikation, über die die Chirurgen dann verfügten, würde die Vorrangstellung der Mediziner hinfällig, den Medizinern blieben, um zumindest das Gleichgewicht wiederherzustellen, nur die Fortbildung und Betätigung auf dem Gebiet der Chirurgie, was – so mutmaßt Tolet – in den Augen der meisten Mediziner gewiss nicht erstrebenswert sei (*Ce que le Medecin ne doit vouloir*). Die Tatsache, dass Tolet in seinem Vorwort immer wieder die *Detractors* anspricht und sie zum Dreh- und Angelpunkt seiner Argumentation macht, ist durchaus geschickt. Einerseits gibt er dem Leser damit die Möglichkeit, sich von dieser Gruppe abzugrenzen und die Identifikation in übersetzungsfreundlichen Positionen zu suchen. Andererseits kann damit Tolet die *Detractors* auch als Sprachrohr nutzen, um ihnen Argumente in den Mund zu legen, die in der Diskussion um die Übersetzung wissenschaftlicher Werke ins Französische die extreme Gegenposition besetzen. Es ist schließlich der Mittelweg, den Tolet einschlägt: So ist es doch auffällig, dass er einerseits Übersetzungen in Volkssprachen generell begrüßt und die nicht vorhandenen Griechisch- und Lateinkenntnisse der Chirurgen nicht als intellektuelle Trägheit oder Nachlässigkeit kritisiert. Andererseits lässt sich anhand seiner Argumentation erahnen, dass er die Vorrangstellung der akademisch gebildeten Mediziner nicht infrage stellt. Er lässt durchblicken, dass er es als probates Mittel für deren Erhalt ansieht, durch die Auswahl der zu übersetzenden Werke Einfluss auf die Bildung eines Kanons an Literatur zu nehmen, die in der Volkssprache zur Verfügung steht. Dass dieser Kanon deutlich erweitert werden müsse, daran lässt Tolet keine Zweifel, zu deutlich spricht aus seinen Ausführungen der Optimismus hinsichtlich der Fortschritte auf dem Gebiet der Medizin, die mehr und mehr die Komplexität körperlicher Leiden belegen können und zu einer verstärkten Zusammenarbeit der medizinischen Berufsgruppen führen. Der bestehende Bedarf an entsprechender Fachliteratur kann und soll durch Übersetzungen gestillt werden. Doch eine Auflösung der Disziplin- und Berufsgrenzen, die eine anzunehmende Folge der Einebnung der Sprachgrenzen wäre, liegt nicht in Tolets Intention. Den Chirurgen wird weiterhin im Bereich

der Wissensverwaltung eine passive, rezeptive Rolle zugewiesen, indem man ihnen Texte zur Verfügung stellt, die im Vorfeld von Medizinern ausgewählt, übersetzt und damit autorisiert wurden. So plädiert Tolet zwar für ein Entgegenkommen von Seiten der Mediziner, eine aktive Rolle in der Verhandlung um die medizinischen Wissensbestände soll der Gruppe der Chirurgen aber weiterhin nicht zukommen.

Es ist der zu erwartende Nutzen einer Übersetzung, den sowohl der anonyme Galen-Übersetzer als auch der renommierte Mediziner Pierre Tolet in ihren Vorworten hervorheben, um der sprachlichen Erscheinungsform ihrer Werke eine Daseinsberechtigung zu erteilen. Schnell wird allerdings klar, dass der Nutzen ein mehrfacher ist und nicht allein in der durchaus erstrebenswerten Verbesserung der medizinischen Versorgung besteht, sondern aus Sicht der übersetzenden Mediziner auch in der Aufrechterhaltung des sprachlichen *status quo* besteht. In den Paratexten beider Übersetzungen verantworten die Urheber ihre Sprachwahl nämlich nicht vor der eigentlichen Zielgruppe des Werkes selbst. Das ist offensichtlich im Fall von Tolet, der seine Übersetzung dem Mediziner Squironis zueignet und seine sprachlichen Überlegungen im Rahmen des Widmungsschreiben an den verehrten Kollegen anstellt. Weniger offensichtlich ist es hingegen im Fall der anonymen Galen-Übersetzung, suggeriert doch die Anrede „Au Lecteur salut“, dass sich die einführenden Worte an alle Leser des Werkes gleichermaßen richten. Die Unterscheidung zwischen dem *homme expert* und den *jeunes chirurgiens* lässt in der Folge aber keine Zweifel daran, dass es eben die Gruppe der kundigen Experten ist, vor denen die Abweichung der einzelsprachlichen Erscheinungsform gerechtfertigt werden muss. In beiden Fällen wird durch die Paratexte die Gruppe der akademisch gebildeten Mediziner in den Abwägungsprozess einbezogen; die Nutzbarkeitserwägungen werden so transparent gemacht.

[...] *ceux qui taschent à vous advencer...* (Eusèbe)

3.2 Französisch als fortschrittliche Sprache

Als Ambroise Paré, der wohl bekannteste unter den französischen Chirurgen der Frühen Neuzeit, im Jahre 1554 in die Chirurgenzunft von St. Côme aufgenommen wurde,⁵⁹ ließ das

⁵⁹ Die Aufnahme erfolgte wohl in erster Linie deshalb, weil sich die Zunft einen Vorteil davon versprach, mit Paré ein Mitglied aufzunehmen, das über exzellente Beziehungen zum König verfügte: „By 1554, Paré's reputation and position were such that the members of the College of St. Côme were anxious to count him among their number. He was therefore hurried through the formalities without any proper examination and without being charged the

Prüfungsgremium zu Parés Disputatio notieren, dass er sich nur in höchst defizitärem Latein zu den ihm gestellten Fragen äußern können: „Questionibus et chirurgicis problematibus illi objectis debiliter et sermone satis barbaro et corrupto respondit“ (zitiert nach CÉARD 1971: XV). Paré selbst hatte schon in seinen ersten Veröffentlichungen keinen Hehl daraus gemacht, dass er weder Griechisch noch Latein beherrschte:



Je ne veulx m'arroger que j'aye leu Galien parlant grec, ou latin. Car na pleu a dieu tant faire de grace a ma jeunesse, qu'elle aye esté en l'une & lautre langue instituée. Mais aussi ne vouldroys aucunement dissimuler, que j'ay appris lesdictz documents de Galien par l'interpretation Francoyse de monsieur maistre Jehan canape, docteur regent en la faculté de medecine faisant sa demeurence a Lyon [fol. 6].

PARÉ: „Aux Lecteurs“, in DERS.: *Briefve collection de l'administration anatomique* (1549)
(eigene Transkription)

Paré, der in jungen Jahren eine praktische Ausbildung zum *barbier-chirurgien* durchlaufen hatte (vgl. MALGAIGNE 1840, I: ccxxxv), um sich später als Wundarzt im Feld einen Namen zu machen und schließlich zum königlichen Chirurgen aufzusteigen (vgl. EBD.: cclxi), gibt an, dass es ihm während seiner Jugend nicht vergönnt gewesen sei, in Latein oder Griechisch unterrichtet zu werden. Mag aus dieser Schilderung auch (sozial erwünschtes) Bedauern herauszulesen sein, so geht Paré mit seiner Unkenntnis doch sehr offen um, wenn er freimütig zugibt, dass ihm die Texte der antiken Vorbilder nicht in deren Originalsprachen bekannt seien, sondern er sich sein Wissen mithilfe französischer Übersetzungen aus der Feder Jean Canappes angeeignet habe. Damit präsentiert er sich selbst als lebendiges Beispiel für Sinnhaftigkeit und Nützlichkeit volkssprachlicher Übersetzungen.⁶⁰ Paré spart nicht mit Lob an die Adresse seines Lehrmeisters und lässt keinen Zweifel daran, dass er ihm in seinem

usual fees. The College had undoubtedly gained in standing and influence by enrolling so distinguished a surgeon and so close a friend of the King“ (KEYNES 1952: xvi; vgl. auch DUMAÎTRE 1998: 203f.).

⁶⁰ Die Identifikation mit der Gruppe der Chirurgen ist bei Paré offensichtlich sehr ausgeprägt und Basis für sein bemerkenswertes berufliches Selbstbewusstsein, das in zahlreichen seiner Schriften durchscheint. Ohne der folgend zitierten Passage im Rahmen der immer wieder auch schriftlich artikulierten Rangstreitigkeiten zwischen den medizinischen Berufen zu viel Bedeutung beimessen zu wollen, illustriert sie doch anschaulich die Grundannahme, aus der Paré sein Selbstbewusstsein als Chirurg zieht: „Sire, la Chirurgie [...] outre ce qu'elle est la plus ancienne partie de la medecine, aussi est elle la plus certaine & necessaire. Car nous voyons plusieurs maladies guerir par le seul benefice de nature, sans l'ayde d'aucun medecin, ny observation de diete: tellement qu'on pourroit à bon droit douter, si la santé provient par l'ayde du Medecin, ou bonté & force de nature. Mais quant à l'operation manuelle, on n'en peut dire le semblable: car [...] comment deroit il possible de guerir und fracture, ou luxation, sans la main du Chirurgien?“ (PARÉ: „Au Roy“ in DERS.: *Cinq livres de chirurgie*; 1572; p.1f.).

Bestreben, Chirurgen medizinisches Wissen auf Französisch zur Verfügung zu stellen, nacheifern will. Die Tatsache, dass sein Zielpublikum weder Latein noch Griechisch kann, ist offensichtlich längst zu einem regelrechten Gattungsmerkmal von Chirurgen geworden, denn Paré führt im Vorwort zur Ausgabe seines Gesamtwerks einen hyperbolischen Vergleich an, um diesen Umstand überhaupt als erwähnenswert zu kennzeichnen:



Au reste, estant François, et sçachant bien que peu de liures de la Chirurgie composés par les Grecs, Latins et Arabes, sont à present traduits en nostre langue, qui fait que d'une infinité de Chirurgiens, la pluspart n'apprend ceste science qu'en son vulgaire, l'oyant par les Docteurs Medecins traiter et interpreter en François, dont nous voyons pour un Chirurgien Latin, qu'ils'en trouve mille François et plus, bien exerçans la Chirurgie: le n'ay voulu aussi l'escrire en autre langage que le vulgaire de notre nation, ne voulant estre de ces curieux, et par trop superstitieux, qui veulent cabaliser les arts, et les serrer sous les loix de quelque langue particuliere.

PARÉ: „Aux Lecteurs“, in DERS.: *Les œuvres* (1575)
(Edition von MALGAIGNE 1840, I: 14)

Dass auf einen *Chirurgien Latin*⁶¹ tausend französischsprachige Chirurgen kämen, ist vermutlich eine deutliche Übertreibung. Dass die nicht lateinkundigen Chirurgen ihre Arbeit gut machten (*bien exerçans la Chirurgie*), ist hingegen eine Feststellung, die zu treffen Paré ein Anliegen ist. Mit dem Hinweis darauf, dass es bereits gang und gäbe sei, dass Chirurgen in ihrer Muttersprache unterrichtet würden, verfolgt er zweierlei Absichten: Zum einen will er herausstellen, dass diese Praxis bereits eine Unzahl an fähigen Chirurgen hervorgebracht hat und der sichtbare Erfolg die Ausbildungsmethoden rechtfertigt. Zum anderen betont er, dass angehende Chirurgen von *Docteurs Medecins* unterrichtet würden, also von akademisch ausgebildetem Personal, sodass die Grenzüberschreitung, die Paré nach eigenen Angaben vorgeworfen wird,⁶² so schwer nicht wiegen könne und kein Kriterium für die Abwertung

⁶¹ Mit *Chirurgiens Latins* sind nicht zwingend die lateinkundigen Chirurgen im Allgemeinen gemeint, vielmehr dürfte sich diese Bezeichnung auf die Chirurgen beziehen, die (mit Billigung der Mediziner) ausschließlich theoretisch arbeiteten: „Les médecins ont toléré l'émersion d'une catégorie de chirurgiens ‚latins‘ (des lettrés qui étudiaient leur art sans les pratiquer) sur lesquels ils avaient autorité [...]“ (PINEAU 2016: 603).

⁶² Diesen Vorwurf, der dem Vorwort der Ausgabe von 1575 zwar bereits eingelesen werden kann, äußert Paré *expressis verbis* erst im *Au Lecteur* der zweiten Auflage seiner *œuvres* 1579: „Les Medecins disoient que i'auois passé les bornes et limites de la Chirurgie [...]. Or ie leur demanderois volontiers qui a fait le partage de la Medecine et de la Chirurgie: et où aucun en seroit fait, qui sont ceux qui se sont contentés de leur part, sans quelque entreprise sur l'autre: Car Hippocrate, Galien, Aëtius, P. æginete, Auicenne, bref tous les Medecins, tant Grecs, Latins, qu'Arabes, n'ont iamais traité de l'un, qu'ils n'ayent traité de l'autre, pour la grande affinité et liaison qu'il y a entre les deux: et seroit bien difficile en faire autrement. La Chirurgie a esté estimée la premiere partie de la Médecine, et l'une et l'autre a esté traitée par mesmes Auteurs, n'ayans autres preceptes que la Medecine, n'y autres reigles pour estre enseignés separement“ (PARÉ 1579 in MALGAIGNE 1840, I: 12f.). Das noch einmal deutlich

seines medizinischen Wirkens sein dürfe. Er will seine umfängliche Publikationstätigkeit, insbesondere seine *Œuvres*, nicht nur als Lektüre für angehende Chirurgen, sondern als wissenschaftlichen Meilenstein verstanden wissen, dem trotz der offenkundigen Missachtung sprachlicher Konventionen die (Be)achtung zukommt, die sich Paré nach eigenem Dafürhalten verdient hat. Die Tatsache, dass Paré aufgrund seiner mangelnden Sprachkenntnisse ohne die Unterstützung Dritter ohnehin kein Werk in einer anderen Sprache als Französisch hätte veröffentlichen können, tritt in den Hintergrund, wenn er die Veröffentlichung im *vulgaire de notre nation*⁶³ als seinen erklärten Wunsch darstellt. Durch die weitreichende Extension von *notre nation* adressiert Paré eine Gruppe, der der Autor als gemeinsamen Identifikationspunkt den bewussten Gebrauch der Volkssprache unterstellt. So ist es Paré ein Leichtes, diese Gruppe gegen eine andere abzugrenzen, nämlich die der *curieux* und *superstitieux*, die durch eine Ablehnung der Volkssprache den Zugang zu Fachwissen restringieren wollen. In einem außergewöhnlichen sprachlichen Bild wirft er dieser Gruppe vor, dass *cabaliser les arts* ihr Ansinnen sei.⁶⁴ Auch wenn Kabbala ursprünglich „Überlieferung, Übernahme, Weiterleitung, Tradition“ (DAVIDOWICZ 2009: 12) bedeutet und damit grundsätzlich Teilhabemöglichkeiten suggeriert, so steht doch außer Frage, dass die „Kabbalisten sich selbst als Empfänger einer geheimen Lehre [bezeichneten]“ (EBD.: 13) und die Beschäftigung mit der Kabbala in ihren vielgestaltigen Ausprägungen bei Zeitgenossen häufig den Eindruck okkulten Praktiken hinterließ, zumal sie mitunter mit alchemistischen und magischen Elementen vermischt wurde.⁶⁵ Diese vorrangig negativen Konnotationen sind es,

erweiterte Vorwort der nach Parés Tod erschienenen Ausgabe von 1598 liest sich an manchen Stellen wie eine finale Abrechnung mit dem starren System der medizinischen Disziplinentrennung und dem daraus resultierenden Standesdünkel der Mediziner. Auch wenn diese Sicht grundsätzlich der Parés entsprochen haben mag und der Titel den Zusatz „Reveues et augmentees par l'auteur peu auparavant son decez“ trägt, weist Malgaigne darauf hin, dass einige Ergänzungen in dieser ersten posthum erschienenen Ausgabe unter Umständen nicht aus der Feder Parés selbst stammen könnten (vgl. MALGAIGNE 1840, I: CCCXXII).

⁶³ Weiterführende Überlegungen zum Französischen in seiner nationalsprachlichen Dimension finden sich in Kapitel 3.3 dieser Arbeit.

⁶⁴ Als Erstverwendung der suffigierten Verbalisierung „cabaliser“ wird die dreizehnte Novelle aus „Les nouvelles récréations et joyeux devis“ (1558) von Bonaventure des Périers angegeben; als der einzige weitere Beleg für das 16. Jahrhundert die oben zitierte Passage aus Parés Gesamtwerk. Die chronologisch nächste Verwendung des Wortes lässt sich erst wieder für das 19. Jahrhundert belegen (vgl. TLFi (Trésor de la Langue Française informatisé): Lemma „cabaliser“; Zugang unter: <http://www.atilf.fr/tlfi>; Stand: 26.01.2018).

⁶⁵ Schon im Mittelalter waren neben der Iberischen Halbinsel die Provence und das Languedoc Zentren der Beschäftigung mit der Kabbala gewesen, die hier eine zunehmend theosophische Ausrichtung annahm (vgl. GOETSCHEL 1988: 491). In der Renaissance stieg das Interesse an der Kabbala in Europa noch weiter an; Pico della Mirandola und Johannes Reuchlin waren die wohl bekanntesten Vertreter theologischer Forschung, die in der Kabbala „deutliche Hinweise auf fundamentale christliche Glaubenssätze“ (BETZ 1988: 501) ausmachten. Auch in

die Paré mit „cabaliser“ aufrufen will, bezeichnend ist aber vor allem die Verbeigenschaft der Prozesshaftigkeit, die den Wechsel von einer Gestalt in eine andere anzeigt: So suggeriert Paré, dass die Medizin *per se* keine Geheimwissenschaft sei, sondern vielmehr von einigen wenigen gezielt dazu gemacht werde, indem die Kenntnis einer ausgewählten Sprache als Schlüssel diene, den man benötige, um das Schloss zu öffnen, das den Zugang zum Wissen versperre (*les serrer sous les loix de quelque langue particuliere*). Die angeführten „Gesetze“ einer Sprache (*les loix*) lassen sich an dieser Stelle auf zweierlei Weise lesen: Einerseits mag konkret das lexikalische und grammatische Regelwerk der lateinischen Sprache, das in jahrelanger Ausbildung erlernt werden muss, gemeint sein, andererseits stellt diese Bezeichnung wohl auch auf die soziale Gesetzmäßigkeit ab, dass die Trennung der medizinischen Disziplinen und damit die Reichweite der individuellen Bildungsmöglichkeiten entlang von überkommenen und künstlich aufrechterhaltenen Sprachgrenzen verlief. Damit kann *cabaliser* auch der Vorwurf der Rückgewandtheit eingelesen werden: durch die sprachliche Aufbereitung im Stile der uralten mystischen Tradition würden Öffnungstendenzen, wie Paré sie z.B. in den sich wandelnden Ausbildungsstandards konstatiert hatte, unterbunden.

Paré stellte sich gern als fortschrittlicher Denker seiner Disziplin dar, der seine Erkenntnisse und Behandlungserfolge sowohl auf Basis von Lektüre – freilich nur solcher Werke, die auf Französisch vorlagen – als auch aus Feldstudien und dem direkten Kontakt mit den Kranken erzielte, um sie anschließend systematisch zu verschriftlichen. Seinen Einsatz für die französische Sprache als Wissenschaftssprache konnte er auch deshalb so beherzt vorantreiben, weil er mit der Veröffentlichung eines volkssprachlichen Werks ein signifikant geringeres Risiko einging als jeder Mediziner, der befürchten musste, damit seinen Ruf innerhalb der Fachgemeinschaft zu schädigen.⁶⁶ Damit war es Paré ein Leichtes, aus der Not eine Tugend zu machen und seiner Person durch ein sprachliches Alleinstellungsmerkmal noch mehr Aufmerksamkeit zu sichern. Sein Selbstbild als Vordenker und Innovator konnte

Frankreich fand im 16. Jahrhundert eine verstärkte Auseinandersetzung mit der Kabbala statt, die – wie bspw. bei Heinrich C. Agrippa von Nettesheim oder Paracelsus – oftmals durch eine Verbindung mit Magie und Alchemie geprägt war (vgl. EBD.: 506f.). Die Gleichsetzung der medizinischen Wissenschaft mit der Kabbala findet sich in weiteren medizinischen Fachtexten und wird meist dazu verwendet, die restringierte Zugänglichkeit zu kritisieren (vgl. bspw. S. 159 dieser Arbeit).

⁶⁶ So weist bspw. Isaac Joubert, der Sohn des bekannten Mediziners Laurent Joubert darauf hin, dass sich Fachkollegen erstaunt bis abfällig dazu geäußert hätten, dass sein Vater so viel Zeit, die er doch weitaus gewinnbringender hätte nutzen können, in eine französische Übersetzung investiert habe (vgl. Kap. 7.2.1).

er durch die Französischsprachigkeit seiner Werke noch unterstreichen, die ihm als Ausweis seiner Unabhängigkeit und Fortschrittlichkeit galt.

Anders als viele seiner medizinischen Fachkollegen, die sich in den Paratexten vor ihresgleichen für französische Publikationen rechtfertigen, und anders als Paré, der die Französischsprachigkeit seiner Werke vor allem für die eigene Selbstdarstellung nutzte, wendet sich der Mediziner Jean Eusèbe im Vorwort seiner *Philosophie rationale* 1566 tatsächlich in direkter Ansprache an die *Chirurgiens François*, und damit an die eigentliche Zielgruppe seines Werkes.



Jamais Galien qui en l'eage de dix et sept ans entendoit les mathematiques, et arts liberaux, n'eust tant bien escrit, si il luy eust fallu apprendre la philosophie, et l'art de medecine en langues estrangeres. Parquoy amys reconnoissez ceux qui taschent à vous advencer, aimez-les, embrassez-les, baillez leur courage de parachever ce qu'est bien commencé, à scavoir de vous mettre en langue vulgaire tout ce qu'est necessaire à bien faire nostre art tant honneste et necessaire. Ce faisans ne negligés la cognoissance des langues, laquelle vous pourra beaucoup servir, et quoy qu'en ayons dict, nous ne la mesprisons: ains seulement, disons qu'il faut preferer le principal à l'accessoire.

EUSÈBE: „Jean Eusèbe à ses bien-aymés les Chirurgiens François, Salut“, in DERS.: *La philosophie rationale* (1566)
(Edition von MONTAGNE 2015: <54>)

Aus seinen Worten spricht aufrichtiger Fortschrittsoptimismus; er will der aktuellen Generation von Chirurgen die Augen dafür öffnen, dass sie sich an der Schwelle einer neuen Ära befände, die bereits einen vielversprechenden Anfang genommen habe. Emphatisch ruft er dazu auf, denjenigen Dank und Respekt zu zollen, die es sich zur Aufgabe gesetzt hätten, die Chirurgen in ihrem Fortkommen zu fördern (*Parquoy amys reconnoissez ceux qui taschent à vous advencer, aimez-les, embrassez-les, baillez leur courage de parachever ce qu'est bien commencé*). Natürlich zählt sich der Autor damit selbst zu denjenigen, denen Dank gebührt, leistet er doch mit seinem Werk ebenfalls seinen Beitrag zur Verbreiterung der Textbasis, auf die sich französischsprachige Chirurgen fortan stützen können. Zwar fasst auch Eusèbe sie als eine gesonderte Gruppe auf, die sich durch restringierte Sprachkenntnisse auszeichnet, er spricht sie in der zweiten Person Plural an (*de vous mettre en langue vulgaire; la cognoissance des langues, laquelle vous pourra beaucoup servir*; Hervorhebungen K.K.). Gleichzeitig hält er das *nous* für die Chirurgen offen und zeigt an, dass er eine gute medizinische Behandlung wohl in der professionellen Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen sieht (*nostre art*

*tant honneste et necessaire; nous ne la mesprisons;*⁶⁷ Hervorhebungen K.K.). Ähnlich wie viele seiner Fachkollegen, die die Paratexte ihrer volkssprachlichen Werke immer wieder auch zum Ort apologetischer Parteinahme für das Lateinische und Griechische machen, lässt auch Eusèbe auf seine begeisterten Schilderungen der aufblühenden französischen Literaturlandschaft die Klarstellung folgen, dass er die alten Sprachen keinesfalls vernachlässigen oder geringschätzen wolle (*nous ne la* [la cognoissance des langues; K.K.] *mesprisons*). Dennoch sind sie in seinen Augen vor allem ein Mittel zum Zweck, und nachdem Eusèbe sich so positiv zum aktuellen und so optimistisch zum zukünftigen Stand volkssprachlicher Literatur geäußert hat, beschließt er sein Vorwort mit der Einsicht, *qu'il faut preferer le principal à l'accessoire*. Er lässt sie von der ersten Person Plural aussprechen, sodass es den Anschein hat, als wären Mediziner und Chirurgen miteinander übereingekommen: Chirurgen würden das Beherrschen der gelehrten Sprachen demütig als Vorteil anerkennen, den ihnen Mediziner voraushaben, die wiederum großzügig eingestünden, dass doch die Kenntnis von Inhalten die Hauptsache sei. Dieser angenommen Übereinkunft zollt Jean Eusèbe mit seinem methodischen Werk *Tribut* und macht dessen Französischsprachigkeit zu einem Indikator für diese (nach eigenem Befinden) fortschrittliche Geisteshaltung.⁶⁸

[...] *ma langue Française, laquelle est autant noble que nulle autre estrangere...* (Paré)

3.3 Französisch als National- und Muttersprache

Im oben zitierten Ausschnitt aus dem Vorwort zu Jean Eusèbes *La philosophie rationale* klingt ein weiteres Argument an, das sich in vielen französischsprachigen Texten zur Rechtfertigung des Gebrauchs der Volkssprache nachweisen lässt; das Argument nämlich, dass man sich bei der Produktion volkssprachlicher Werke an den sprachlichen Gepflogenheiten der antiken Vorbilder orientiere. Viele der großen Vordenker, so stellt Eusèbe fest, hätten ja insofern einen enormen Vorteil gehabt, als sie nicht gezwungen gewesen wären, die Wissenschaften in einer

⁶⁷ Auf Basis der oben zitierten Passage aus dem Vorwort von *La philosophie rationale* kann nicht ausgeschlossen werden, dass Jean Eusèbe – wie es nicht unüblich war – auf sich selbst in der ersten Person Plural Bezug nimmt. Die Gesamtschau des Vorworts zeigt aber, dass Eusèbe, wenn er sich auf sich selbst bezieht oder Äußerungen aus der eigenen Perspektive trifft, die erste Person Singular wählt: z.B. „J'ay deliberé, bien-aimés Chirurgiens, d'aider vostre advancement [...]“ oder „Et ce j'ay fait plus hardiment esperant de monstrier mon innocence [...]“ (EUSÈBE 1566: in MONTAGNE 2015: <54>).

⁶⁸ Eine differenziertere Betrachtung von Eusèbes Einstellung gegenüber dem Gebrauch des Französischen in medizinischen Texten findet sich in Kapitel 4.4 dieser Arbeit.

ihnen fremden Sprache zu betreiben, was nicht nur rezeptive Kenntnisse, z.B. das Verständnis fremdsprachiger Grundlagenwerke (*entendoit les mathematiques, et arts liberaux*), sondern auch die produktive Kenntnisse wie das Verfassen eigener Schriften in einer Fremdsprache (*n'eust tant bien escrit*) einschließt. Selbst der große Galen, ist sich Eusèbe sicher, hätte niemals in jugendlichem Alter schon seine profunden Fachkenntnisse unter Beweis stellen können, wenn er zuvor noch mühsam eine Fremdsprache hätte erlernen müssen.

Diese Art der Argumentation ist keineswegs ein Charakteristikum, das allein medizinische Texte des 16. Jahrhunderts auszeichnet, weshalb sich auch der Blick in einen wesentlich älteren französischsprachigen Text lohnt. Bereits 1370 übersetzte Nicolas Oresme auf Geheiß Karls V. die Nikomachische Ethik des Aristoteles ins Französische (vgl. BARALE 2013: <3>). In seinem Vorwort „Excusacion et commendacion de ceste oeuvre“ widmet Oresme sich unter anderem der Frage nach der Wertigkeit von (Mutter)Sprachen vor dem Hintergrund historischer Entwicklungen:



Et pour certain, translater telz livres en françois et baillier en françois les arts et les sciences est un labour moult proffitable; car c'est un langage noble et commun a genz de grant engin et de bonne prudence. Et comme dit Tullus en son livre de *Achademies*, les choses pesantes et de grant auctorité sont delectables et bien agreables as genz ou langage de leur pais. Et pour ce dit il ou livre dessus dit et en plusieurs autres, contre l'opinion d'aucuns, que c'estoit bien de translater les sciences de grec en latin et de les baillier et traiter en latin. Or est il ainsi que pour le temps de lors, grec estoit en resgart de latin quant as Romains si comme est maintenant latin en regart de françois quant a nous. Et estoient pour le temps les estudians introduiz en grec et a Romme et aillieurs, et les sciences communelment bailliees en grec; et en ce pais le langage commun et maternel, c'estoit latin [Hervorhebung im Original].

ORESME: „Excusacion et commendacion de ceste oeuvre“, in
ARISTOTELES: *Le Livre de Ethiques* (1370)
(Edition von MENUT 1940: 101)

Oresme formuliert Ansätze, die eine von den Zentren der Gelehrsamkeit bestimmte Abfolge der wissensrelevanten Sprachen suggerieren und im Sinne einer *translatio studii* dem Französischen zu seinem nunmehr berechtigten Platz in den Reihen dieser Sprachen verhelfen wollen. Er vergleicht sein Vorgehen bei der Übertragung griechischen Gedankenguts ins Französische mit dem Ciceros, der seinerzeit eine Lanze für das Lateinische hatte brechen müssen, dem im Vergleich zum Griechischen sprachliche Unfertigkeit vorgeworfen wurde (vgl. GREGORIO 2008: 116). Eventuelle Unzulänglichkeiten habe er

allerdings in Kauf genommen, weil er erkannt habe, dass die Vermittlung (ge)wichtiger Inhalte (*choses pesantes et de grant auctorité*) in der Erstsprache⁶⁹ der Rezipienten effizienter ausfiele als in einer Fremdsprache. Dem Wort „*translater*“ können bei Oresme unterschiedliche Lesarten beigegeben werden, die Lusignan wie folgt analysiert:

Il [Oresme; K.K.] joue à cette fin de la riche polysémie latine qui imprègne le verbe „*translater*“. Le mot peut signifier un déplacement physique: le savoir est né en Grèce, il s’est ensuite transporté à Rome et maintenant il loge en France; comme il peut avoir un sens d’un transfert linguistique: d’abord exprimé en grec, le savoir fut traduit en latin et maintenant on le met en français. Pensée en ces termes, la traduction devient l’étape obligée de l’acquisition du registre savant pour une langue. [...] Alors, Oresme ne parle plus de ‚*translater*‘ mais de ‚*bailler*‘ le savoir en français, c’est à dire de donner le plein droit d’usufruit a la langue sur celui-ci.

LUSIGNAN 1992: 269

Diese Betrachtungsweise ebnet der französischen Sprache den Weg, indem sie implizit voraussetzt, dass die „großen Sprachen“, die Wissenschaften abbilden und das Wissen der Menschheit transportieren, in einer Abfolge stehen, in der sie zwar über lange Zeiträume hinweg nebeneinander existieren können, weshalb die Kenntnis mehrerer dieser Sprachen als hilfreich bis konstitutiv für die Teilhabe am wissenschaftlichen Diskurs eingeschätzt wird, sich letztlich aber stets die nachfolgende Sprache als dominant bzw. als Innovationsträgerin erweist. Damit ist in dieser Abfolge die Übersetzung zentraler Werke eine wichtige Etappe für die Sprachen, die als Anwärterinnen auf die Nachfolge gelten können, zeigt sich doch hier deren Leistungsfähigkeit. Die Einsicht Oresmes, dass *grec estoit en resgart de latin quant as Romains si comme est maintenant latin en regart de françois quant a nous*, die den Gebrauch des Französischen als Wissenschaftssprache nicht nur rechtfertigt, sondern vielmehr als das erwartbare Ergebnis eines Prozesses von Aufstieg und Niedergang darstellt, kann man als argumentativen Ausgangspunkt betrachten, von dem aus auch noch sehr viel später immer wieder die Verteidigung volkssprachlicher Fachtexte organisiert wird.

Aufstieg, Zenit und Niedergang einer Sprache erschienen in der Sicht des 16. Jahrhunderts als naturgegeben und unausweichlich, bilden diese drei Stadien doch *quasi* die drei

⁶⁹ An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass das zeitgenössische Argument, dass mit einer Übertragung griechischer Texte ins Lateinische vor allem den sprachlichen Bedürfnissen der „Römer“ Rechnung getragen worden sei, insofern unterkomplex angelegt ist, als grundsätzlich nicht zwischen schriftlicher und mündlicher Sprachverwendung (bzw. distanz- und nächsprachlicher Verwendung; vgl. OESTERREICHER 1997: 22f.) unterschieden wird. Dieser Umstand ist zu berücksichtigen, wenn in zeitgenössischen Texten von „Muttersprache“ in Bezug auf die Antike (so zum Beispiel bei Eusèbe „*sa langue vulgaire et maternelle*“; vgl. S. 79 dieser Arbeit) die Rede ist.

Lebensalter des Menschen ab. In den Fokus dieser Sprachwahrnehmung rückte alsbald auch die Frage nach der Rolle der Sprachen, die dem Menschen „von Natur aus“ gegeben waren und nicht durch Studium erworben werden mussten:

Die seit Dante zu beobachtende Bevorzugung der Muttersprache gegenüber dem Latein setzte im romanischen Spätmittelalter einen Prozess in Gang, durch den die diglossische Funktionsverteilung zwischen den beiden Sprachen einschneidend verändert wurde. Denn es ist die Qualität des primären, natürlichen Erwerbs, die bereits im Frühhumanismus als Argument vorgebracht wird, um die Forderung zu rechtfertigen, dass die eigene Sprache in die Funktionen des Lateins als der bis dahin allein explizit geregelten Sprache der Schrift und des Wissens vollständig eintritt.

LEBSANFT 2002: 201

Symbolisierten die Sprachen des klassischen Altertums einerseits die fundamentalen Errungenschaften einer vergangenen Epoche, deren Idealbild das schöpferische Wirken der Gegenwart maßgeblich beeinflusste und determinierte, wurden sie andererseits auch als einzelne Sprachen unter vielen anderen betrachtet; als Sprachen, derer sich Menschen früherer Generationen als Mutter- und Umgangssprachen bedient hatten.



On dit que Platon a pérégriné en Egypte: et là leu les livres des Hebreux: et de là tiré une partie de sa philosophie, laquelle toutesfois il n'a escrit en Hebreu, ains en sa langue vulgaire et maternelle. Les anciens Romains destituez de loix et disciplines les ont retirées des Grecs, et traictées neantmoins en latin, langue à eux propre et familiere, non en Grec. Les Arrabes ont exposé nostre medecine en leur langue et non autre.

EUSÈBE: „Jean Eusèbe à ses bien-aymés les Chirurgiens François, Salut“, in DERS.: *La philosophie rationale* (1566)
(Edition von MONTAGNE 2015: <54>)

Die unterschiedlichen Attribute, mit denen Eusèbe die jeweilige *langue* näher bestimmt (*vulgaire, maternelle, propre, familiere*), zeigen deutlich, durch welche Eigenschaften sich die Muttersprache gegenüber später erworbenen Fremdsprachen auszeichnet. Sie ist nicht nur die Sprache, die jedem Menschen durch die frühkindliche Erfahrung kommunikativer Zuwendung durch Mutter oder Amme gewissermaßen in die Wiege gelegt worden ist, sie ist auch ein starkes verbindendes Moment zwischen all jenen, die ebenfalls in dieser Einzelsprache sozialisiert worden sind. Ginge es nach Eusèbe, müsste sich die Vertrautheit der Muttersprache gewissermaßen automatisch in ein Vertrauen in die Muttersprache entwickeln. Vorangegangene Generationen hätten dieses Vertrauen bereits bewiesen, indem

sie zentrale Texte aus den Bereichen Philosophie, Recht und Medizin⁷⁰ in die Sprachen übertragen haben, die ihnen eigen waren. Die Besitzanzeige, die *propre* innewohnt, darf im sprachlichen Kontext nicht unterschätzt werden, denn die Verfügungsgewalt über die eigene Sprache, mit der gleichermaßen Macht und Verantwortung der Deutungshoheit einhergehen, wird zur Grundlage für die Annahme der Herausforderungen, die eine *translatio studii* – Eusèbe spricht nicht ohne Grund von *nostre medecine* – mit sich bringt. In diesem Kontext entspricht auch das Bestreben, den Inhalt bedeutsamer Schriften durch Übersetzungen in die eigene Sprache zu transportieren, durchaus dem Geist der antiken Vorbilder. Schon Oresme hatte darauf hingewiesen, dass die Römer im großen Stil griechische Schriften übersetzt hatten, um sie zu erhalten, deren Zugänglichkeit zu erhöhen und zu verbreiten. So scheint es geradezu geboten, diese Tradition aufzunehmen und fortzusetzen, und damit nicht nur der eigenen Sprache, sondern auch den antiken Vorbildern durch deren Nachahmung Ehre zu erweisen.

3.3.1 Ein Argument, drei Strategien

Der Hinweis auf die rege Übersetzungstätigkeit, die den gelehrten Sprachen in der Vergangenheit den Weg zu ihrem Ruhm bereitet hat, ist ein Motiv, das in unterschiedlichen Variationen in diversen Paratexten medizinischer Werke zu finden ist. Das Bewusstsein dafür, dass die Verwendung des Französischen dem höheren Zweck dient, es zu einer aufnahme- und vermittlungstarken Wissenschaftssprache zu machen, äußert sich in einem entsprechend gesteigerten Sendungs- und Erklärungsbedürfnis, in dem gewisse Argumentationsstränge über Jahrzehnte hinweg immer wieder aufgenommen werden. Die teilweise wortgleichen Übernahmen im Rahmen von Paratexten sind nicht umgehend als nachlässiges Plagiat und Usurpation fremden Gedankenguts abzutun, sie sind mitunter ein Anzeichen dafür, dass sich Autoren in der Kontinuität zu einem Vorgänger sehen oder geben einen Hinweis auf die andauernde Überzeugungskraft eines erprobten Arguments. Dass das Ziel der Argumentation dabei aber nicht zwingend stabil bleibt, sondern im Laufe der Zeit

⁷⁰ Die Erwähnung von Schriften in den genannten Bereichen ist für die moderne Betrachtung insofern aufschlussreich, als sie sich der Sphäre „Sachschrifttum“ zuordnen lassen, die den höchsten Punktwert auf der Skala in der Kloss'schen Theorie des Sprachausbaus erzielt: III. Sphäre (Schlüsseltexte): 100 „Punkte“; I. Sphäre (Dichtung und Erzählung): 200 „Punkte“; IV. Sphäre (Zusprachetexte): 300 „Punkte“ und II. Sphäre (Sachschrifttum): 400 „Punkte“; Kloss 1978: 39). Das Vorhandensein von Texten auf dem Gebiet des Sachschrifttums lässt demnach auf einen hohen Elaborationsgrad der Sprache schließen (vgl. Kloss 1978: 40 ff.). Eusèbe und seine Zeitgenossen empfanden diesen Faktor wohl ebenfalls als ausschlaggebend für die Wirkmacht einer Sprache und mahnten (aus unterschiedlichen Gründen) den weiteren Ausbau des Französischen an.

einem Wandel unterworfen sein kann, kann exemplarisch anhand einer Textpassage nachvollzogen werden, die sich in Paratexten zu Werken dreier Autoren – Sebastien Colin, Ambroise Paré und Jacques Guillemeau – findet. Sebastien Colin formuliert im Widmungsschreiben seines Werkes *L'ordre et regime qu'on doit garder et tenir en la cure des fievres* (1558) als eine von vielen rhetorischen Fragen, ob denn die Lehren des Aristoteles, des Hippokrates und des Galen geschmälert worden seien und an Wert verloren hätten, als sie ins Lateinische oder Arabische übertragen worden seien. Er präsentiert eine sehr umfängliche Aufstellung antiker Mediziner, die in und mit unterschiedlichen Sprachen gearbeitet hätten, bei der Übertragung des erworbenen Wissens aber zum Beispiel in Form von Übersetzungen der eigenen Muttersprache stets den Vorzug gegeben hätten:



Dauantage ie leur [aucuns [qui] ne trouveront bonne nostre entreprinse; K.K.] demanderois volontiers, la philosophie d'Aristote, la medecine d'Hippocrates et Galien, ont-elles esté obscurcies et amoindries pour avoir esté traduittes en Latin ou en langage Arabic, ainsi que firent Alphadius, Auerrhou et autres Arabes songneus de leur république? Avicenne, prince de la medecine Arabique, n'ha il pas traduit plusieurs livres de Galien en son langage, au moien de quoy la medecine a esté décorée en son país d'Arabie? Le divin Galien, combien qu'il fut copieus et abundant en préceptes, et règles de la medecine Grecque, ce neantmoins il n'ha desdaigné lire les œuvres de Scribonius Largus, et celles de Cornelius Celsus medecins Latins. Plato ne s'est-il pas aidé des Hébreus, et aucuns Egyptiens? Aristote, excellent philosophe, combien a il puisé de hautes, et célestes sentences d'un quidam Juif, ainsi que testifie Clearchus Peripateticien? Theophraste, comme a escrit Eusèbe, combien a il emprunté de choses excellentes des Hebreus? qui seront doncques ceus de bon jugement, voire omnilingues, ou cognoissans toutes langues, qui ne soubhaittent bien lire mesme science en divers langage? voire quant elles seroient escrites en Breton-Bretonnant.

COLIN: „A la tresvertueuse Dame Antoinette d'Aubeterre Madame de Soubize“, in DERS.: *L'ordre et regime* (1558)
(Edition von BRUNOT 1967, II: 51)

Colin beschreibt hier durch die Nennung so vieler Mediziner unterschiedlicher Provenienz und den Orten ihres Schaffens den größtmöglichen Wirkungskreis gelehrter Medizin, innerhalb dessen die Verwendung unterschiedlicher Sprachen, auch solcher, die zuvor noch keine Trägerinnen von Wissen waren, durch das sich beständig erweiternde Beziehungsgeflecht zwischen Personen und ihren Werken geradezu selbstverständlich wirkt. Natürlich geschieht die Übertragung von Wissen in eine bestimmte Sprache zu dem Zweck, den Sprechern ebendieser Sprache inhaltliche Zugänge zu öffnen. Gerade auf dem Gebiet der Medizin mag dies auch aus dem Bedürfnis heraus geschehen, die Grundlage für die

bestmögliche gesundheitliche Versorgung derer zu legen, denen man sich aus persönlichen Motiven oder durch politisch-gesellschaftliche Strukturen verbunden fühlt (*songneus de leur république; au moien de quoy la medecine a esté décorée en son païs*). Die entscheidende Frage ist jedoch die letzte (*qui seront doncques ceus de bon jugement, voire omnilingues, ou cognoissans toutes langues, qui ne soubhaittent bien lire mesme science en divers langage?*), mit der Colin sehr suggestiv die Überprüfung der eigenen Sprachverwendung bzw. ihrer Motive herausfordert. Was könne ein sprachenkundiger, verständiger Mensch denn dagegen einwenden, wenn die Wissenschaft, der er mutmaßlich zugetan ist, in verschiedenen Sprachen kommuniziert würde? Aus der Frage spricht die Überzeugung, dass Änderungen der sprachlichen Hülle, die dem Laufe der Zeit bzw. dem Wandel der kommunikativen Bedürfnisse angepasst werden könne, sich nicht auf die Essenz der ihr innewohnenden *science* erstrecken. Wohl aber stellt die Übertragung in immer neue Sprachen eine Grundlage für die stetige Fortentwicklung der Wissenschaft dar, die auf Interaktion und Austausch angewiesen ist. Sie ist eine Versicherung dafür, dass Wissen die Zeit überdauern kann, losgelöst von geographischen und politischen Machtverhältnissen, die Einfluss auf Verbreitung und Prestige von Einzelsprachen haben. Eine Erweiterung des wissenschaftlich nutzbaren Sprachenportfolios kann das Risiko minimieren, dass eine Gemeinschaft Wissens durch die exklusive Bindung an eine Sprache verlustig geht. Colin liegt es dabei (wie den meisten anderen volkssprachlich engagierten Autoren und Übersetzern) fern, die Veröffentlichung lateinischer Texte unterbinden bzw. ausschließliche Gültigkeit für das Französische einfordern zu wollen. Sich aus lauterer Gründen der Wissenschaft zu widmen, um damit der Menschheit einen Dienst zu erweisen und zu deren Wohl beizutragen, schließt für Colin allerdings die potentielle Offenheit gegenüber anderen Sprachen grundsätzlich mit ein, selbst wenn es sich dabei um *Breton-Bretonnant* handeln würde – eine Wendung, die im Übrigen auch schon Canappe im Vorwort zu seiner Galen-Übersetzung *Du mouvement des muscles* benutzt hatte, um darauf hinzuweisen, „que l’art de medecine, & chirurgie ne gist pas du tout aux langues“ (CANAPPE 1541: fol. 3’).

Etwa 20 Jahre nach dem Erscheinen von Colins *L’ordre et regime qu’on doit garder et tenir en la cure des fievres* wendet sich Ambroise Paré, der bekannte Chirurg im Dienste seiner Majestät, im Vorwort zur zweiten Auflagen der imposanten Gesamtausgabe seiner Werke mit Worten an seine Leser, deren Ähnlichkeit zu denen Colins kein Zufall sein kann:



Dauantage ie demanderois volontiers si la Philosophie d'Aristote, la Medecine du diuin Hippocrate et de Galien, ont esté obscurcies et amoindries, pour auoir esté traduites de Grec en Latin, ou en langage Arabic, ainsi que firent Auerroës, Æphadius, et autres Arabes soigneux de leur Republique? Auicenne, Prince de la Medecine Arabique, n'a-il pas traduit plusieurs liures de Galien en son jargon, au moyen dequoy la Medecine a esté decorée en son pays d'Arabie? Pourquoi semblablement ne me sera-il permis d'escrire en ma langue Françoisé, laquelle est autant noble que nulle autre estrangere?

PARÉ: „Au Lecteur“, in DERS.: *Les Œuvres* (1579)
(Edition von MALGAIGNE 1840, I: 13)

Die Erstausgabe von Parés *Œuvres* hatte im Jahr 1575 in verschiedener Hinsicht für Aufsehen gesorgt. War sie einerseits ein lang erwarteter Bestseller ihrer Zeit, musste sich Paré andererseits einem gerichtlichen Verfahren stellen, das Étienne Gourmelen, Dekan der medizinischen Fakultät von Paris und damit auch zuständig für die Zensur medizinischer Werke, gegen ihn angestrengt hatte. In diesem Verfahren ging es unter anderem um die Regeln sprachlichen Anstands, die Paré laut Gourmelen mit seiner konsequenten Verwendung des Französischen unterwandert habe.⁷¹ Eine wie auch immer geartete offizielle Stellungnahme zum Ausgang des Verfahrens ist nicht überliefert, es lässt sich allerdings nachhalten, dass Verkauf und Verbreitung von Parés *Œuvres* in Anschluss an die Auseinandersetzung mit der medizinischen Fakultät nicht ausgesetzt wurden, was für einen Ausgang zugunsten Parés spricht. Dennoch mag es ein Reflex auf die Auseinandersetzung mit der medizinischen Fakultät sein, dass die nachfolgenden Auflagen der *Œuvres* mit einem deutlich umfangreicheren Vorwort an die Leser erschienen; die zweite Auflage von 1579 trägt auf dem Titel den Zusatz „Reueuz & augmentez par l'Autheur, pour la seconde Edition“ (PARÉ 1579: fol. 1'). Innerhalb eines nachträglich ergänzten Teils des Vorworts findet sich auch die oben zitierte Passage, die fast wortgleich mit dem Anfang von Colins Plädoyer für eine wissenschaftliche Vielsprachigkeit ist.⁷² Die Tatsache, dass sie erst zu einem späteren Zeitpunkt Eingang ins Vorwort gefunden hat, kann ein Hinweis darauf sein, dass sich Paré in der Zeit zwischen dem Verfahren des Jahres 1575 und der Vorbereitung der zweiten Ausgabe

⁷¹ Eine ausführliche Darstellung von Streithergang und -verlauf sowie eine Analyse der Stellungnahmen Parés und des Kronanwalts im Laufe des Verfahrens finden sich in Kapitel 6.4.2 dieser Arbeit.

⁷² Es konnte nicht mit letzter Sicherheit geklärt werden, ob Sébastien Colin tatsächlich der Urheber der untersuchten Passage war oder sich selbst bei früheren Autoren bedient haben könnte. Colin wird jedenfalls nicht von Paré in der Liste antiker wie zeitgenössischer Autoren geführt, deren Werke er für die Entstehung seiner *œuvres* konsultiert haben will („Autheurs recherchez, & citez en ce present Oeuvre“; PARÉ 1579: fol. 5').

verstärkt mit der Frage nach der Sprachverwendung in medizinischen Fachtexten beschäftigt und sein eigenes sprachliches Handeln reflektiert hat.

Ein signifikanter Unterschied zwischen den fast gleichlautenden Passagen besteht darin, dass Colin seine Fragen, obschon sie eindeutig rhetorischen Charakter haben, an einen fiktiven Adressaten stellt, nämlich an die insinuierten Gegner seines französischsprachigen Werks, womit er seine Leser, die ihm mutmaßlich positiv gegenüberstehen, in einer Art Komplizenschaft gegen die vermeintlichen Widersacher vereint, die die Antwort wunschgemäß ausfallen lässt. Paré hingegen stellt seine Fragen nicht an einen vorgenannten Adressaten. Zwar geraten die Fragen dadurch nicht weniger suggestiv, aber der Leser ist dennoch gezwungen, sich individuell mit deren Beantwortung zu befassen. Der geneigte Leser dürfte auf die letzte der Fragen Parés wohl mit einem Achselzucken reagieren, um seiner Ratlosigkeit ob der Geringschätzung der französischen Sprache Ausdruck zu verleihen. Schließlich hat Paré im Vorfeld mehr als deutlich herausgestellt, dass er sprachlich doch nur das täte, was Generationen von berühmten und geschätzten Medizinern vor ihm getan hätten, nämlich seiner Muttersprache den Vorzug zu geben (*Pourquoy semblablement ne me sera-il permis d'ecrire en ma langue Françoise, laquelle est autant noble que nulle autre estrangere?*). Mehr noch als an dieser Art der erwartbaren Zustimmung zu seiner Position dürfte Paré aber daran gelegen sein, dass sich der Leser überhaupt mit dem Stand und der Verwendung der französischen Sprache auseinandersetzt. Denn wesentlich wirksamer als die fiktiven, schematisch-klischeehaft dargestellten Gegner, die Colin konstruiert, ist die diffuse Andeutung einer quasi-normgebenden Instanz (*ne me sera-il permis d'ecrire*), die vermittels ihrer Vorrangstellung die Macht besäße, durch Vorschriften die Verwendung von Sprache zu regeln. Natürlich steht Paré mit seiner persönlichen Entscheidung, die eigene Muttersprache in einem wissenschaftlichen Werk zu Markte zu tragen – nicht von ungefähr spricht er von *ma langue Françoise* –, als Verfechter des Französischen als Wissenschaftssprache da, als der er sich in den zahlreichen Paratexten seiner Werke gern präsentierte. Allerdings nötigt diese Formulierung dem Leser auch Solidarität ab, ist er doch Teil der Gruppe, die von der Französischsprachigkeit des Werkes profitiert, für die der Autor als Einzelperson offenbar Sanktionen hinnehmen muss. Die von Paré suggerierte Beschränkung seiner sprachlichen Gewohnheiten wird damit zum Angriff gegen alle, die diese Gewohnheiten teilen. Durch seine erste und ursprüngliche Begegnung mit menschlicher Sprache ist jeder Sprecher untrennbar mit seiner Muttersprache verbunden; einen Angriff gegen seine Muttersprache muss er

zwangsläufig als Angriff gegen seine Person empfinden. Die Muttersprache ist zudem ein Merkmal, das sich aufgrund seiner Unveränderlichkeit dazu eignet, Gruppen zu konstituieren und sie gegen andere abzugrenzen; die Kompetitivität unterschiedlicher Sprachen ist darin bereits angelegt. Im Vergleich verschiedener Sprachen kommt Paré konsequenterweise zum Urteil, dass das Französische *autant noble que nulle autre* [langue; K.K.] *estrangere* sei; die Aufwertung der Französischsprecher ist dabei freilich mitverstanden. In dieser Abgrenzung der *langue Française* gegen die [langue] *estrangere* lässt sich ein Aspekt in der Beschäftigung mit der Volkssprache erkennen, der spätestens ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in französischsprachigen Publikationen deutlich in den Fokus tritt. Die Verwendung der Volkssprache wird mehr und mehr als Zeichen der Zugehörigkeit zu einer übergeordneten Entität verwendet und verstanden; Paré verbalisiert an anderen Stellen des Vorworts zu seinen *Œuvres* auch explizit, dass er sich in den Dienst der französischen *nation* stelle.⁷³

Es wäre freilich verfehlt, moderne Konzepte von ‚Nation‘ oder gar ‚Nationalismus‘, die hauptsächlich auf den nationalstaatlichen Entwicklungen im Europa des 19. Jahrhunderts fußen,⁷⁴ auf das Frankreich des 16. Jahrhunderts projizieren zu wollen. Gleichwohl wäre es ebenso verfehlt, keinen Blick auf die – auch im untersuchten Textkorpus immer wieder explizit benannte – Größe *nation* zu werfen. Sie wirkte durch fortwährende kriegerische Auseinandersetzungen in Europa und durch die politische wie administrative Konsolidierung absolutistischer Herrschaftsstrukturen zunehmend in unterschiedliche lebensweltliche Bereiche hinein und begünstigte nicht zuletzt durch eine starke Fokussierung auf die Figur des Herrschers (vgl. BLOCH 1998: 365ff. oder YARDENI 1971: 15ff.) die Bildung einer starken Identifikationsinstanz. Die Verwendung einer national markierten Einzelsprache ist wohl eines der einfachsten und gleichzeitig kraftvollsten Mittel, um eine Verbundenheit mit einer Nation zum Ausdruck zu bringen. Wenn diese Sprache zudem dort zum Einsatz kommt, wo bislang eine andere „international“ verwendete Sprache alleinige Gültigkeit beansprucht hatte,

⁷³ „[...] ne me souciant de ma despense, du labeur, ny du soin que i’ay eu à le rechercher, pourueu que ie serue au public, et fasse chose agreable à mon Roy, plaisante aux Princes, et profitable à toute la nation Française“ (PARÉ in MALGAIGNE 1840,I: 8f.); „[...] lesquelles [die Abbildungen aus der *Fabrica* von Vesal; K.K.] pour la commodité du lecteur, i’ay fait reduire en petites planches, quoyqu’avec frais excessifs, que i’estimeray bien employés, pourueu que cela soit agreable aux gens de bien, et que ceux de ma nation en puissent tirer quelque profit“ (PARÉ nach MALGAIGNE 1840,I: 15). Im direkten Zusammenhang mit Sprache als Ausdruck einer nationalen Zugehörigkeit findet sich eine weitere Nennung: „le n’ay voulu aussi l’[*la Chirurgie*; K.K.] escrire en autre langage que le vulgaire de notre nation“ (PARÉ in MALGAIGNE 1840,I: 14).

⁷⁴ Vgl. überblicksartig dazu WEHLER 2011: 16ff. oder HAUPT 1995.

scheint dieser Konventionsbruch nicht nur eine aktive Parteinahme zu sein, er wirkt vielmehr wie eine Demonstration nationaler Selbstversicherung. Vor diesem Hintergrund fällt es nur zu leicht, die wachsende Zahl wissenschaftlicher Publikationen in französischer Sprache als den Beweis für und einen Beitrag zu einem wachsenden Nationalbewusstsein zu werten. Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn die Entscheidung gegen eine Veröffentlichung in französischer Sprache als Bären dienst an der eigenen Nation gebrandmarkt wird, wie es im Vorwort zur *Chirurgie française* von Jacques Guillemeau der Fall ist. Er bedient sich zunächst der gleichen Formulierungen wie Colin und Paré vor ihm,⁷⁵ um dann eine deutliche Kritik an denjenigen vorzubringen, die ihre Werke *en langue incognue* verfassten:



La Medecine d’Hippocrate & de Galen, la Philosophie de Platon & d’Aristote, ont elles esté obscurcies, ou amoindries pour avoir esté traduites en Latin & Arabesque par les anciens: & de nostre temps en François, Allemand & Italien, ainsi qu’ont fait plusieurs gens de bien, soigneux de profiter à leurs republicques? Ceux qui escrivent en langue incognue, outre qu’ils nous asservissent aux estrangers, ressemblent aux mauvais mesnagers, qui aiment mieux labourer le champ d’autruy, que cultiver leur propre terre, au grand deshonneur & detrimet de leurs pays & compatriotes [fol 4’].

GUILLEMEAU: „Epistre au lecteur benevole“, in DERS.: *La chirurgie française* (1594)
(eigene Transkription)

Guillemeau geht damit in der Umdeutung der sprachlichen Freigiebigkeit, wie man sie bei Colin konstatieren konnte, noch einen Schritt weiter als Paré. Hatte letzterer lediglich die Wertigkeit des Französischen und dessen „noblesse“ herausgestellt und sich damit zur Leistungsfähigkeit der Sprache geäußert, zieht Guillemeau aus der Wahl einer Einzelsprache Rückschlüsse auf die Person, die sie verwendet und sich damit im schlechtesten Falle als *mauvais mesnager* zu erkennen gäbe. Die Entscheidung gegen die Sprache der eigenen Nation legt Guillemeau als regelrechten Verrat aus, würde man sich doch mit fremdsprachigen Werken den *estrangers* anbieten; die *compatriotes* hingegen würden die Ablehnung ihrer Sprache als Bloßstellung und Herabwürdigung empfinden müssen. Guillemeau wirbt im Gegensatz zu seinen Vorrednern nicht für die Akzeptanz der Muttersprache als Wissenschaftssprache; er setzt sie als gegeben voraus. Interessant an der

⁷⁵ Während nicht eindeutig nachzuweisen ist, dass Paré die Werke Colins tatsächlich kannte, obgleich davon auszugehen ist, ist es hingegen ohne Zweifel, dass Guillemeau die Werke Parés intensiv studiert hatte. Guillemeau war nicht nur Schüler und Schwiegersohn Parés, der sogar einige Jahre in dessen Haushalt lebte, sondern war auch der Übersetzer von Parés *œuvres* ins Lateinische.

Sichtweise Guillemeaus ist, dass er ein solches Urteil und eine solche Argumentation offenbar nicht nur den Franzosen zugesteht; der eigenen Sprache den Vorzug zu geben, stünde jedem gut zu Gesicht, der sich um die Belange seiner Nation schere (*soigneux de profiter à leurs republicues*), so beispielsweise auch Deutschen und Italienern, die er explizit benennt. Guillemeaus Argumentation zeigt, dass die konkreten Nutzbarkeitserwartungen, die an wissenschaftliche Publikationen gerichtet werden, eine zunehmend nationale Ausrichtung erfahren. Dass die Sprache der Werke die Sprache der Nation ist, der das in ihnen transportierte Wissen in erster Linie zugutekommen sollen, ist dabei in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts fast selbstverständlich.

Auf Basis dieses Vergleichs dreier Passagen, die in wortgleichen Übereinstimmungen identische Argumente nutzen, im Ziel ihrer Argumentation jedoch unterschiedlich weit gehen, lässt sich nachhalten, dass die sprachliche Erscheinungsform eines medizinischen Werkes zu unterschiedlichen Zeitpunkten innerhalb des Betrachtungszeitraums unterschiedliche Deutungen zuließ bzw. forcierte. Die Argumentationsziele bewegen sich entlang der Entwicklungslinie der zentralistischen Machtausübung, sodass sich unifikatorische Tendenzen in Regierung und Verwaltung, die sich nicht zuletzt auf die Sprache niederschlagen, freilich auch in medizinischen Fachtexten nachweisen lassen. Zu beachten ist in diesem Zusammenhang zudem die obrigkeitliche Einflussnahme auf das stark expandierende Publikations- und Druckwesen durch systematische Zensur und die Vergabe von Druckprivilegien. Autoren oder Übersetzer, die offizielle Positionen oder Ämter bekleideten bzw. in ein Netzwerk von entsprechenden Kontakten eingebunden waren, konnten auf wohlwollende Unterstützung und erleichterte Publikationsbedingungen hoffen. Ambroise Paré und Jacques Guillemeau standen in ihrer Position als *chirurgien du roi* dem Hof nahe und waren den Herrschern, denen sie über Jahre hinweg gegen großzügige Entlohnung dienten, zu Dankbarkeit und Ehrerbietung verpflichtet, die nicht nur in mehr oder weniger individualisierten Widmungen an bestimmte Herrscherpersönlichkeiten, sondern auch in kollektiven Reverenzbekundungen gegenüber den Errungenschaften der französischen Nation ihren Niederschlag fanden. Anders als die Bereiche der Literatur oder der Historiographie eignete sich die Medizin allerdings nur bedingt dazu, umfassend für national-ideologische Zwecke vereinnahmt zu werden und einen nationalen

Gründungsmythos zu stützen oder gar zu konstruieren.⁷⁶ Im Gegensatz zu historiographischen Texten, deren Schilderung erlebter Realitäten gezwungenermaßen perspektivisch gebunden und gesteuert erfolgt, oder belletristischen Texten, deren Daseinsberechtigung sich aus ihrer selbst generiert,⁷⁷ gründen medizinische Texte – im Rahmen ihrer frühneuzeitlichen Möglichkeiten – auf intersubjektiv nachvollziehbaren Gegebenheiten der universalen menschlichen Physis und allgemein anerkannten antiken Grundlagen. Damit lässt sich auf Inhaltsseite keine argumentativ haltbare Vorrangstellung einer bestimmten Nation begründen; es ist vielmehr die Formseite der Wissenschaft, die einen Ansatzpunkt für eine nationale Vereinnahmung bieten kann. Eine möglichst große Anzahl an medizinischen Werken in französischer Sprache, seien es nun antike oder mittelalterliche Werke in Übersetzung, seien es Ergebnisse aktueller Forschung, war eine nutzbare Ressource im nationalen Wissensspeicher und diente als sichtbarer Ausweis intellektueller Stärke und wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit. Dass weite Teile der Medizin in französischsprachigen Werken vorlagen, dokumentierte nicht nur die nationale Teilhabe an der Wissenschaft selbst, sondern mehr noch den Anspruch auf wissenschaftliche Deutungsmacht, der durch den natürlichen und selbstverständlichen Gebrauch der Mutter- und Nationalsprache unterstrichen wurde.

3.4 Ein erstes Zwischenfazit

Das erste Signal, das von einem französischsprachigen Text medizinischen Inhalts ausgeht, ist das des Kontrasts und der Normabweichung von den sprachlichen Konventionen der Gruppe, die den Fachdiskurs seit jeher kontrolliert hat. Damit ist die Rezeptionshaltung potentieller Leser – ganz gleich, ob sie die Normabweichung begrüßen oder für verwerflich

⁷⁶ Die rituelle Heilung der Skrofelnkranken durch den französischen König war zwar ein elementares und machtvolleres Element der Herrscherlegitimation der französischen Könige. Trotz der medizinischen Dimension diente sie der Demonstration königlicher Wundertätigkeit und war damit in erster Linie religiös motiviert. Dafür spricht auch die formelhafte Wendung „Der König berührt und Gott heilt dich“, die der Herrscher beim Handauflegen aussprach (vgl. BLOCH 1998: 341f.).

⁷⁷ Jacques Grévin, Mediziner und französischsprachiger Dichter aus dem Wirkungskreis der *Pléiade*, liefert eine zeitgenössische Einschätzung zum Stand von Historiographie und Poesie, die sich seit der Herrschaft Franz' I. gegen die sprachliche und inhaltliche Vereinnahmung durch fremde Nationen behaupten könnten: „Car si nous voulons refeüiller les livres qui ont esté mis en avant depuis le commencement du regne du grand François, certainement nous trouverons dequoy nous contenter en partie: principalement en ce qui concerne l'histoire & la poésie, attendu que nostre France se peut vanter de n'estre point vaincüe par quelques autres nations“ (GRÉVIN in VESAL 1569: fol. 2^r).

halten – so massiv beeinflusst, dass viele Autoren es für angebracht halten, zu ihrer Sprachwahl Stellung zu beziehen und ihr einen höheren Sinn einzuschreiben. Die Analyse einer Reihe von Paratexten medizinischer Werke hat gezeigt, dass eine Sinngebung auf ganz unterschiedliche Weise erfolgen kann, aber stets in dem Bewusstsein geschieht, durch die Französischsprachigkeit des Werkes einem stark erweiterten und ungewohnt heterogenen Publikum gegenüberzutreten und ihm eine große Schnittfläche zu bieten, an der es Anschluss finden kann. So zielt die Argumentation für eine Daseinsberechtigung französischer Texte nicht nur auf das neu erschlossene lateinunkundige Publikum, sondern in nicht geringerem Maße auch auf das Publikum, das die infrage stehenden Publikationen aufgrund seiner altsprachlichen Kenntnisse nicht nötig hätte. Obgleich der Nutzen französischsprachiger Texte für die unterschiedlichen Gruppen ein jeweils anderer ist, kann die äußere Erscheinungsform eines Werkes argumentativ normalisiert werden. Dabei können sich die Argumente in ihrer Absicht und Reichweite deutlich unterscheiden und zeigen, dass die Existenz französischsprachiger Werke im medizinischen Diskurs im Laufe des 16. Jahrhunderts immer mehr Akzeptanz erfährt. Sie geht Hand in Hand mit der (zunehmend national forcierten) Wahrnehmung der Muttersprache als ursprüngliches und „natürliches“ Kommunikationswerkzeug mit hohem Identifikationspotential, dem nach Jahren in der sprachlichen Experimentierphase zu neuem, verdientem Glanz verholfen werden kann. Das Vorhandensein einer möglichst großen Anzahl an Werken, die der nationalen Einflussphäre durch ihre Französischsprachigkeit einverleibt worden sind, untermauert zudem den Anspruch Frankreichs auf ultimative Deutungsmacht im Kampf um die intellektuelle Vorrangstellung unter den europäischen Mächten.

Basierend auf diesen Überlegungen stellt sich für den weiteren Verlauf dieser Arbeit weniger die Frage, welchen Beitrag medizinische Texte zur Entwicklung der französischen (National)Sprache im Allgemeinen und zur fachsprachlichen Entwicklung im Besonderen geleistet haben,⁷⁸ sondern vielmehr die Frage danach, wie die französischsprachigen Werke im neu entstehenden Raum positioniert wurden, der sich durch die bloße Entscheidung für die Wahl des Französischen als Publikationssprache auftrat. Abseits der auch in medizinischen

⁷⁸ Diese Fragestellung ist in der Forschung bereits sehr umfangreich bearbeitet worden. Wohl keine Anthologie, in der sprachhistorisch relevante Texte zur Entwicklung des Französischen versammelt werden, kommt ohne die Einbeziehung medizinischer Texte aus (vgl. z.B. LONGEON 1989 oder WOLF 1969); zahlreiche sprachhistorische Darstellungen haben den Beitrag medizinischer Fachtexte ausführlich beleuchtet (z.B. mit umfassendem Textmaterial BRUNOT 1967, II oder AYRES-BENNETT 1996).

Texten immer wieder evozierten Gelehrtenrepublik (vgl. z.B. JOUBERT 1584: p. 18), innerhalb derer sich akademisch gebildete Personen anhand übereinstimmender Denk- und Kommunikationsmuster gegenseitig identifizieren und sich – freilich in lateinischer Sprache – miteinander austauschen konnten, musste der Raum, in dem sich Produzenten und Rezipienten französischsprachiger Werke begegneten, nun neu ausgehandelt werden. Die Abwesenheit eines gemeinsamen (Aus)Bildungshintergrundes stellte sich nicht nur in unterschiedlichen Ausprägungen des inhaltlich-enzyklopädischen Wissens dar, sondern auch in erheblichen Disparitäten auf methodischer und rhetorisch-sprachlicher Ebene. Vergleichen, Anspielungen und intertextuellen Verweisen war in französischer Sprache unter Umständen ein anderes Los bestimmt als im Lateinischen; der teilweise Funktionsverlust althergebrachter Verständigungs- und Interpretationsmuster wurde noch verstärkt durch neu zu beachtende Regeln und Konventionen des Französischen, deren Wirkungsmacht in medizinischen Texten noch nicht hinreichend erprobt war.

4 Getrennte Welten? – Zu den Schnittstellen von Sprache und Wissen

Als Jurist blickt Jean Brèche⁷⁹ auf die gleiche grundständige Ausbildung im Rahmen der *studia humanitatis* zurück wie seine Kommilitonen, die sich im anschließenden Studium der höheren Wissenschaften nicht den Rechtswissenschaften, sondern der Medizin zugewandt hatten, und verfügt damit über die gleiche Basis an interdisziplinär aufgestelltem und intertextuell vernetztem Wissen. Dieses Fundament begründet wohl auch seine Zugewandtheit und sein Gefühl der Verpflichtung gegenüber anderen Wissenschaften, denen er mit einer Übersetzung der Aphorismen des Hippokrates – einem Text also, der nicht „seinem“ Fachgebiet entstammte – Ausdruck verleiht:



Le Translateur, homme docte & expert es langues, ayant toujours desir de congnoistre toutes sciences liberales, & bailler la main à ceulx qui n’y sont beaucoup avancéz, [...] estimant (à la verité) que si quelqu’un mesdit de son labeur, il se declairera devant tous hommes de bon & sain jugement, estre farcy d’envye & d’autre telle affection: qui ne sçauroit provenir, sinon de pure ambition & avarice. Ceulx donc qui viseront à ces deux points, n’endureront facilement que les bonnes sciences [fol. 5] soient communiquées à plusieurs: craignans que leur bruit & pratique deperisse, ou pour le moins diminue. L’intention de telz personnages ne pourroit estre jugée meilleure que de celuy, qui voulant pour soy tout embrasser, ne laisseroit aux aultres sinon extreme necessité d’acheter de luy, ce dont le populaire pourroit avoir besoing. Or soyent doncques du tout à eulx: & pour eulx moyennant qu’ilz n’ayent mal au cœur, si quelqu’un communique du sien, sans leur tollir aucune chose.

BRÈCHE: „Preface aux lecteurs“, in HIPPOKRATES: *Les aphorismes* (1552)
(eigene Transkription)

Brèche fühlt sich ganz offensichtlich durch die gemeinsame grundständige Ausbildung sowohl in Bezug auf seine Sprachkenntnisse als auch in Bezug auf seine allgemeine Urteilsfähigkeit dazu in der Lage, mit Fachspezialisten anderer Gebiete in eine Kommunikation auf Augenhöhe zu treten. Schließlich verfügten alle akademisch gebildeten Personen über einen gemeinsamen Besitzstand an sprachlichem, enzyklopädischem und methodischem Wissen, der ihnen einen fächerübergreifenden Austausch ermöglichte und

⁷⁹ Jean Brèche (1514-1583) war als Anwalt am Gericht (*présidial*) von Tours tätig (vgl. <https://www.idref.fr/026750694>; Stand 22.01.2019). Er veröffentlichte Übersetzungen und eigene Werke auf verschiedenen Fachgebieten in lateinischer und französischer Sprache, wobei er offensichtlich besonderen Gefallen an der Übertragung altsprachlicher Werke in französische Verssprache fand.

eine intellektuelle Betätigung auf anderen Fachgebieten nicht *per se* als unbotmäßige Einmischung erscheinen ließ.⁸⁰ Dieser gemeinsame Besitzstand brachte zudem die Verpflichtung mit sich, ihn zu pflegen und zu mehren. Brèche widmet sich deshalb der Übersetzung wissenschaftlicher Werke und tut dies aus der Überzeugung heraus, dass aus Übersetzungen niemandem ein Schaden erwachsen könne, weil schließlich niemandem etwas weggenommen werde. Vielleicht kann Brèche die Übersetzung eines medizinischen Fachtextes mit weniger Bedenken vornehmen, weil er als Jurist – erst recht nach der Ordonnance von Villers-Cotterêts, die dem Französischen 1539 als Verwaltungssprache einen offiziellen Status im Rechtswesen eingeräumt hatte (vgl. hierzu auch S. 16 dieser Arbeit) – der Volkssprache weniger skeptisch gegenüberstand als die meisten Mediziner es taten. Vielleicht zeigt sich aber trotz der gemeinsamen Wissensbasis ein grundlegender Unterschied zwischen den Fachbereichen der Rechtswissenschaft und der Medizin, der sich in der Verwaltung des Fachwissens offenbart. Gewiss weiß Brèche um die Sorgen einiger Mediziner, die eine Entwertung oder zumindest eine Rufschädigung ihres Berufsstandes befürchten (*craignans que leur bruit & pratique deperisse, ou pour le moins diminue*). Er weist zwar nicht explizit aber dennoch deutlich darauf hin, dass die eigentliche Rufschädigung wohl eher durch den Verkauf des monopolisierten Wissens zu überhöhten Preisen zustande käme (*ne laisseroit aux autres sinon extreme necessité d'acheter de luy, ce dont le populaire pourroit avoir besoing*). Die Außensicht des Juristen Brèche mitsamt seinen Andeutungen von Verteilungskämpfen zwischen den unterschiedlichen Statusgruppen lässt den Rückschluss zu, dass die Diskussionen um den Zugang zu medizinischem Wissen nicht nur auf inhaltlicher, sondern auch moralisch-emotionaler Ebene geführt wurden. Die unmittelbare Relevanz für das Leben eines jeden Menschen machte medizinisches Wissen zu einem wertvollen Gut, dessen Schutz und umsichtige Verwaltung dazu beizutragen hatte, dass es möglichst vielen Menschen zugutekommen konnte. Aus diesem Grund bedurften die Zugangsrestriktionen, mit denen das medizinische Wissen belegt war, einer besonderen Rechtfertigung.

⁸⁰ Viele Wissenschaftler des 16. Jahrhunderts hatten sich zwar durch ihr Studium innerhalb einer der höheren Wissenschaften spezialisiert, veröffentlichten aber trotzdem in anderen Fachgebieten und betätigten sich nicht selten zusätzlich als Autoren belletristischer Literatur. Der oben bereits erwähnte Jacques Grévin, Mediziner und Leibarzt der Margarete von Savoyen, war ein angesehener Dichter aus den Reihen der *Pléiade*, der Mediziner Symphorien Champier war auch als Historiograph tätig und schrieb philosophische Traktate, und Jacques Dubois war bekanntermaßen nicht nur ein bekannter Anatom, sondern verfasste auch eine der ersten Grammatiken des Französischen.

Wie sich gezeigt hat, wurde die Französischsprachigkeit medizinischer Werke im 16. Jahrhundert für ganz unterschiedliche Zwecke dienstbar gemacht, womit letztlich auch eine Gewöhnung an Fachliteratur, die serienmäßig in mehreren Sprachen vorlag, eingeleitet wurde. Die zunehmende Verfügbarkeit volkssprachlicher Fachliteratur darf aber nicht pauschal als zunehmende Permeabilität zwischen den Disziplinen gedeutet werden, deren Ausbildungswege nach wie vor durch Sprachkenntnisse determiniert wurden. Die Kenntnis zumindest der lateinischen Sprache stellte in der wissenschaftlich-akademischen Ausbildung zum Mediziner eine *conditio sine qua non* dar, die die Teilhabe am gelehrten Diskurs innerhalb und außerhalb Frankreichs sicherte.

[M]it der Diglossie-Situation [gab es] zwei sprachlich getrennte Bereiche, die zwei verschiedenen Lebenswelten entsprachen. Die allgemeine Lebenswelt spielte sich in der Volkssprache ab, der Bereich der Wissenschaft in der lateinischen Sprache, in der lateinischen Wissens- und Diskurstradition. Wer Zugang zum Bereich der Wissenschaft haben wollte, mußte dies mit dem Erlernen einer eigens dafür vorgesehenen Sprache honorieren. Hand in Hand mit dem Erwerb der Wissenschaftssprache, aber hinter diesem spektakulär-vordergründigen Ereignis fast verborgen, ging natürlich ein entsprechender Erwerb von lateinisch vermitteltem Sach- und Fachwissen.

RAIBLE 1996: 131

Wenn es nun darum ging, medizinisches Wissen, das in weiten Teilen in lateinischen Texten gespeichert war, in der Volkssprache zugänglich zu machen, stellte sich schnell heraus, dass es nicht nur eine Frage sprachlicher Leistungsfähigkeit des Französischen war, die darüber entschied, ob Inhalte adäquat wiedergegeben werden konnten, sondern auch eine Frage des „Sach- und Fachwissens“ (s.o.), das Mediziner während ihrer Ausbildung gewissermaßen *en passant* erwarben und das im medizinischen Fachdiskurs stillschweigend vorausgesetzt werden konnte. Die Übersetzung medizinischer Texte war deshalb eine Arbeit auf schmalen Grat und erforderte eine ständige Auseinandersetzung mit Qualität und Quantität des zur Verfügung gestellten Wissens. Beim Versuch, die Leerstellen zu füllen, die sich in den medizinischen Texten bspw. für Chirurgen unweigerlich auftun mussten, sahen sich übersetzende Mediziner mit teils vehementer Kritik seitens ihrer Fachkollegen konfrontiert. Der Vorwurf, gegen den in den untersuchten Paratexten am weitesten häufigsten Stellung bezogen wird, ist die Anschuldigung, der Weitergabe von „Berufsgeheimnissen“, die den Missbrauch medizinischer Erkenntnis fördern bzw. erst ermöglichen könnten:

Si la *translatio* peut être une sorte de dérogation pour le traducteur, elle représente aussi une profanation des mystères de l'art médical. Le traducteur-médecin révèle à

travers ses écrits les arcanes de son savoir et, en les mettant à la portée de tout un chacun, avilit de la sorte les secrets gardés avec soin et depuis longtemps à l'abri du latin.

KOZŁUK 2012: 93

Ähnlichen Vorwürfen waren freilich auch diejenigen ausgesetzt, die ihre Texte unmittelbar auf Französisch verfassten. Angesichts solcher Anschuldigungen und höhnischer Kommentare der Fachkollegen, dass man seine Zeit doch gewiss mit sinnvolleren Aktivitäten verbringen könnte als mit der Produktion volkssprachlicher Texte (vgl. auch S. 253ff. dieser Arbeit), scheint die Veröffentlichung eines französischen Textes auf dem Gebiet der Medizin eine sehr bewusste Handlung gewesen zu sein, der eine intensive Auseinandersetzung mit individuellen wie kollektiven Vor- und Nachteilen vorausgegangen sein dürfte. Da sich eine nicht unerhebliche Anzahl an durchaus namhaften Medizinern des 16. Jahrhunderts bekanntermaßen für Publikationen in der Volkssprache entschied, lohnt sich ein Blick auf die Prämissen, unter denen ausgewählten Gruppen Zugang zu ausgewählten Bereichen des medizinischen Wissens gewährt wurde. Im Zentrum dieses Kapitels steht dabei die Beschaffenheit der Schnittstellen von Sprache und Wissen; wie sie im medizinischen Diskurs des 16. Jahrhunderts angenommen und wahrgenommen, aber auch konstruiert und instrumentalisiert wurden.

Zunächst ist freilich festzustellen, dass die lebhafteste Debatte um den Gebrauch von Volkssprachen in wissenschaftlichen Texten überhaupt erst durch den Umstand entfacht werden konnte, dass Druckwerke etwa ab den 1530ern (vgl. VOGEL 1999: 52ff.) zu vergleichsweise erschwinglichen Preisen erworben werden konnten. Selbst für z.B. einen „chirurgien de robe courte“, also einen praktizierenden Chirurgen (vgl. GATTI 2014: 31), musste es fortan keine illusorische Vorstellung mehr bleiben, ein oder gar mehrere eigene Fachbücher besitzen zu können. Die Bereitschaft von Druckern und Verlegern, volkssprachliche Texte zur Drucklegung zu bringen, die nicht den gefragten Bereichen der Belletristik oder der Erbauungsliteratur entstammten, hielt sich zwar anfangs noch in überschaubaren Grenzen. Auch die Verkaufsaussichten für Übersetzungen der oftmals sehr umfangreichen medizinischen Werke, die überdies häufig mit aufwändigen Illustrationen und Schautafeln versehen waren, wurden zunächst eher zurückhaltend beurteilt (vgl. BERRIOT-

SALVADORE 2012a: 143f.).⁸¹ Später erkannten Drucker und Verleger das in den medizinischen Werken ruhende Potential⁸² und arbeiteten eng mit Übersetzern und Autoren zusammen. Der bekannte und geschäftstüchtige Verleger Étienne Dolet beispielsweise unterhielt in Lyon exklusive Kooperationen mit Pierre Tolet und Jean Canappe, zwei der produktivsten Übersetzer medizinischer Werke schlechthin, die innerhalb kürzester Zeit eine beachtliche Anzahl an Standardwerken von Galen und Paulus Aegineta übersetzten (vgl. BERRIOT-SALVADORE 2012a: 144). Mit Tolet, der in Montpellier ausgebildet worden war, und Canappe, der seinen Abschluss in Paris erworben hatte, traf sich hier die Expertise der zwei führenden französischen Universitäten für Mediziner (vgl. NUTTON 1985: 83f.). Dass sich die medizinischen Werke auf Französisch nicht ausschließlich an ein akademisch gebildetes Fachpublikum richteten, gleichwohl die volkssprachliche Produktion in den Reihen der gelehrten Mediziner aufmerksam beobachtet wurde, ergibt sich schon aus dem Umstand der Übersetzung selbst. Allerdings geht mit der Zeit eine generelle Erweiterung des Zielpublikums über die ursprünglich adressierte Lesergruppe der praktizierenden Chirurgen

⁸¹ Eine ausführliche Schilderung der Vorbereitungen, die der erfolgreichen Drucklegung eines reich illustrierten Werkes vorausgehen, findet sich in der *Preface du traducteur aux lecteurs* des Jean des Moulins in dessen französischer Übersetzung von Mattioli's *Commentarii, in libros sex Pedacii Dioscoridis Anazarbei, de medica materia*. Des Moulins lobt die Bemühungen des aktuellen Verlegers Rouillé, für die Illustrationen nur die besten Zeichner und Holzschnitzer zu engagieren, und die Bereitschaft, für deren Entlohnung in Vorkasse zu gehen, auch wenn dies freilich ein finanzielles Risiko darstelle: „[...] il n'a esté possible audit Rouille de la mettre plus tost en lumiere, n'y voulant employer que les plus excellens peintres & tailleurs (qui sont rares, & en moindre nombre que les ignares) qu'il estoit possible de recouvrer, ce qu'il n'a peu faire qu'avec long trait de tems, mesmement durans les traverses & miserables calamitez des annees dernieres. Que s'il eust voulu, comme aucuns, mettre en avant des pourtraitz faitz à la haste, & par des ouvriers tels quelz, pour en tirer soudain profit au grand detrimment des acheteurs, certes il eust à beaucoup moindres frais avancé besogne, & long tems a qu'il vous eust fait voir cet oeuvre [...] Vous aussi, Lecteurs, deuez beaucoup estimer & priser ledit Rouille, lui savoir bon gré, & reconnoistre la peine & diligence, la grande & excessive despense, qu'il lui a esté necessaire de souffrir, pour vous gratifier d'un si bel oeuvre“ (DES MOULINS in MATTIOLI 1572: fol. 4'). Rouillé war für seine exquisiten Drucke bekannt und geschätzt und legte großen Wert auf deren äußeres Erscheinungsbild: „Rouillé's ideas about the beauty of a book may have been [...] unusual. To him beauty was an essential ingredient in the transformation of a work from manuscript to type“ (DAVIS 1966: 99).

⁸² Eine nennenswerte Ausnahme stellt hier das Werk von Guy de Chauliac dar, das schon sehr früh in französischer Übersetzung gedruckt und in relativ kurzen Zeitabständen neu aufgelegt wurde (vgl. S. 59 dieser Arbeit). Für die *Grande Chirurgie* listet Nicaise bereits drei französischsprachige Ausgaben zwischen 1503 und 1520; die Übersetzung stammt von Symphorien Champier (1503 und die textgleiche Neuauflage von 1508 und die von Jean Falcon erweiterte Ausgabe von 1520). Ab den 1530er Jahren lässt sich eine deutliche Zunahme feststellen: In den zwanzig Jahren zwischen 1534 und 1554 erscheinen sieben Ausgaben der *Grande Chirurgie*, wobei die Übersetzung von Jean Canappe aus dem Jahr 1537 mit vier Wiederauflagen in diesem Zeitraum die erfolgreichste ist (vgl. NICAISE 1890: CLXIXf.). Dazu kommen noch Teilausgaben, Kommentare oder Lehrbücher zum Werk von de Chauliac, die ebenfalls in großer Zahl erschienen (vgl. hierzu NICAISE 1890: CLlff.).

hinaus vonstatten. Dies lässt sich unter anderem an der Gestaltung der Widmungsvorworte und der Auswahl ihrer Adressaten nachhalten:

Sans doute le dédicataire peut-il aussi être choisi pour ses prérogatives ou fonctions particulières: Ambroise Paré, Julien Le Paulmier, Laurent Joubert offrent leurs traités sur les plaies d'arquebuses à de grands capitaines ou chefs d'armée [...]. Mais sollicités comme „protecteurs des lettres“, les grands seigneurs laïcs ou ecclésiastiques, les nobles dames,⁸³ donnent par là même une portée tout autre à la médecine en langue vernaculaire: non plus seulement „manuels“ pour les praticiens indoctes mais littérature répondant à la curiosité d'un plus vaste public, et illustrant l'essor de la langue et de la culture françaises.

BERRIOT-SALVADORE 2012a: 149

Vor dem Hintergrund des gestiegenen allgemeinen Interesses an medizinischen Themen und den zunehmenden Zugangsmöglichkeiten zu französischsprachigen Texten darf nicht übersehen werden, dass das Lateinische weiterhin die dominierende Sprache der medizinischen Forschung war. Fortschritte und Entwicklungen wurden in lateinischen Schriften publiziert, originär französischsprachige Texte, die Forschungsergebnisse erstmals einem Publikum präsentierten, blieben auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert noch eine Seltenheit.⁸⁴ Dies hängt freilich damit zusammen, dass die Verwendung der lateinischen Sprache die Verständigung unter den medizinischen Gelehrten Europas über (Volks)Sprachgrenzen hinweg möglich machte: „[...] le latin demeure la langue de la médecine universitaire, la langue qui permet la circulation des hommes, des textes et des théories entre les trois principales universités: Bologne, Paris et Montpellier“ (PINEAU 2016: 587).

⁸³ Der genannte Laurent Joubert beispielsweise widmet sein mutmaßlich bekanntestes und mit Sicherheit umstrittenstes Werk, die *Erreurs populaires au fait de la médecine et régime de santé*, 1578 der für ihre aufwendige Hofhaltung bekannten Margarete von Valois. Die *Erreurs populaires* dokumentieren besonders anschaulich, dass sich der potentielle Leserkreis mancher medizinischen Werke signifikant erweitert hatte und geschickt verabreichte medizinische Informationen durchaus zum Zeitvertreib eines gehobenen Publikums taugten. Kapitel 6.4.3 ist in weiten Teilen der Betrachtung der *Erreurs populaires* gewidmet; eine eingehende Analyse des Zielpublikums eingeschlossen.

⁸⁴ Ambroise Paré stellte in dieser Hinsicht eine Ausnahme dar; mit seinem Werk *La Methode de traicter les playes faictes par hacquebutes et aultres bastons à feu: et de celles qui sont faictes par fleches, dardz, et semblables: aussy des combustions specialement faictes par la pouldre à canon, Composée par Ambroyse Paré maistre Barbier, Chirurgien à Paris* (1545) legte er den Grundstein für eine sachgemäße Versorgung von Wunden, die durch Feuerwaffen verursacht worden waren, und konnte zudem das Vorgehen bei Amputationen revolutionieren, weshalb Paré immer wieder als „père de la chirurgie française“ bezeichnet wird (vgl. WORTH STYLIANOU 2007: 119).

*Souhaitans bien que cest œuvre
fust mis en langage latin...* (Paré)

4.1 Französisch als Ausgangssprache für lateinische Übersetzung

Nicht nur im Bereich der Medizin, sondern im gesamten Universitätswesen blieb das Lateinische noch weit über das 16. Jahrhundert hinaus die Wissenschaftssprache schlechthin, die den ungehinderten Austausch von Wissen und dessen Fortentwicklung in ganz Europa gewährleistete. Es stand außer Frage, dass nur ein Werk, das auf Lateinisch veröffentlicht worden war, bei Gelehrten anderer Nationen Beachtung finden würde. Auf die wenigen Autoren, die auf Französisch Werke von potenziell internationalem Interesse produzierten, wurde seitens ihrer Fachkollegen und ihrer Verleger wohl ein gewisser Publikationsdruck ausgeübt, der volkssprachlichen Version alsbald eine lateinische folgen zu lassen. Paré stellt in der Widmung seines Gesamtwerks an Heinrich III. die Beweggründe solcher Anfragen folgendermaßen dar:



Souhaitans bien (disoyent-ils [*excellens hommes, tant Medecins que Chirurgiens*; K.K.]) que cest œuvre fust mis en langage latin, ce que ie laisse à faire (si bon leur semble pour leur loisir) à ceux qui plus que moy ont employé leur estude à l'apprendre, à fin qu'avec le desir qu'ils pourroyent avoir d'en faire lecture aux escholes pour leurs disciples, ils ayent aussi avec moy une mesme gloire de faire veoir aux estrangiers qu'il n'y a espece de sçavoir sous le ciel qui ne soit manié avec dextérité et déclaré avec perfection dans ce Royaume, sur lequel vostre Maiesté a commandement.

PARÉ: „Au tres-chrestien Roi de France et de Pologne Henri troisieme“,
in DERS.: *Les œuvres* (1575)
(Edition von MALGAIGNE 1840, I: 4)

Die Abgrenzung zwischen verschiedenen Gruppen, die Paré in seinem Widmungsvorwort vornimmt, verläuft entlang der Sprachkenntnisse der angesprochenen Personen; im Zentrum der Überlegungen steht der Autor selbst. Paré lässt zunächst durchblicken, dass er mit Fachleuten, mit *excellens hommes, tant Medecins que Chirurgiens* in Kontakt und Austausch steht und sich – schließlich ist er laut Selbstauskunft auf dem Titel seines Gesamtwerks *conseiller, et premier chirurgien du Roy* – zur medizinischen Elite zählt. Ein trennendes Element wird allerdings schnell deutlich: Paré kann kein Latein und hat sein Werk auf Französisch veröffentlicht; einer Übersetzung seines Werkes steht er persönlich zwar nicht ablehnend, doch aber relativ gleichmütig gegenüber, indem er jegliche Verantwortung für eine Übersetzung ins Lateinische von sich weist, die doch von denen vorgenommen werden sollte,

denen es vergönnt gewesen sei, die lateinische Sprache zu erlernen.⁸⁵ Die Nebenbemerkung *si bon leur semble pour leur loisir* liest sich auf den ersten Blick wie eine Herabwürdigung des eigenen Werkes, gerade so als sei dessen Übersetzung eine Fingerübung, die neben dem üblichen Tagesgeschäft zu bewerkstelligen wäre. Dieser Einschub mag ein Seitenhieb auf die Überheblichkeit der akademisch ausgebildeten Mediziner sein, die ein Werk nur dann akzeptieren, wenn es auf Latein oder Griechisch veröffentlicht wurde, und volkssprachliche Literatur grundsätzlich als qualitativ minderwertig ansehen. Sie schienen es für undenkbar zu halten, dass es medizinisches Wissen geben könnte, das ausschließlich in volkssprachlichen Texten zugänglich wäre und nicht in einem altsprachlichen Text gespeichert läge. Dass es nun ausgerechnet diese Gruppe von Fachleuten ist, die an ihn herantritt und eine lateinische Version seines Werkes erbittet, ist insofern interessant, als Paré aus diesem Umstand heraus unterschiedliche Gruppenkonstellationen sichtbar macht, in deren Gefüge ein lateinischer Text zum schlagkräftigen Argument für das Französische als Wissenschaftssprache wird. Zunächst wäre eine lateinische Version des Werkes anschlussfähig in der lateinisch dominierten medizinischen Ausbildung; die Gruppe der *disciples*, die mithilfe seines Werkes ausgebildet werden könnten, würde überdies wichtige Multiplikatoren für die Erkenntnisse Parés stellen. Wichtiger noch wären allerdings die neuen Rezeptionsmöglichkeiten des Werkes über die Grenzen des französischen Sprachraumes hinweg, mit nicht weniger zum Ziel als *de faire veoir aux estrangiers qu'il n'y a espee de sçavoir sous le ciel qui ne soit manié avec dexterité et déclaré avec perfection dans ce Royaume*. Mit einer lateinischen Übersetzung übergabe Paré durch die Änderung der äußeren Erscheinungsform einen Teil der Verantwortung für sein Werk an die *excellens hommes*, die damit für dessen Einführung in den internationalen fachwissenschaftlichen Diskurs zuständig würden. Davon ausgehend, dass es ihnen als Untertanen des französischen Königs, der schließlich der Empfänger des Widmungsvorwortes ist, ein Anliegen sein sollte, dessen Ruhm auch gegenüber der Gruppe der *estrangiers* zu mehren, macht Paré sie gewissermaßen zu Anwälten seiner Sache. Er suggeriert, dass der Ruhm, den sein Werk durch eine lateinische Übersetzung auch international erringen könnte, nicht allein ihm gebühre. Seiner Argumentation folgend

⁸⁵ Tatsächlich war es Jacques Guillemeau, ein Schüler Parés und dessen späterer Schwiegersohn, der die Übersetzung des Gesamtwerks verantwortete, das schließlich 1582 in einer lateinischen Ausgabe erschien. Guillemeau wird zwar nicht selbst die vollständige Übersetzung angefertigt, sondern eher als Korrektor fungiert haben (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 119f.). Dennoch ist davon auszugehen, dass die Übersetzung nach vorheriger Zustimmung und im Sinne Parés angefertigt wurde.

würden die *excellens homines* sogar mehrfach bedacht: Sie hätten nicht nur die entscheidenden Weichen für die Rezeption des Werkes gestellt, wären nicht nur Teil der internationalen Wissenschaftsgemeinschaft, die von den Erkenntnissen Parés profitieren könnte, sondern wären gleichzeitig Beiträge zum Ruhm der Krone, der letztlich auf sie – als Franzosen – zurückstrahlt. Über den „Umweg“ einer lateinischen Übersetzung kann Paré sie in ihrem Eingebundensein in die internationale Gelehrtencommunity und in ihrer Rolle als Franzosen in die Pflicht nehmen. Wie dies gelingt, lässt sich nachvollziehen, wenn man die spezifischen Rezeptionsbedingungen – innerhalb und außerhalb seiner ursprünglichen Sprachcommunity – für einen volkssprachlichen Text in lateinischer Übersetzung betrachtet. Ein in lateinischer Sprache verfasstes medizinisches Werk stellt im 16. Jahrhundert nach wie vor den Regelfall dar, auch „translations from the vernacular into Latin were highly significant for the transmission of texts within and between reading communities“ (WORTH-STYLIANOU 2014a: 456). Die Verwendung des Lateinischen für die Publikation von Forschungsergebnissen und neuen Erkenntnissen kann, unabhängig von der Herkunft des Autors, als nahezu logische Konsequenz der Zugehörigkeit zur Gelehrtenrepublik gesehen werden. Ein volkssprachlicher Text in seiner lateinischen Übertragung erscheint jedoch unter anderen Vorzeichen. Zunächst mag allein die Tatsache, dass eine Übersetzung vorliegt, dazu führen, dass dem Werk besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird; suggeriert sie doch, dass der Text gewisse „Gütekriterien“⁸⁶ erfüllt, ohne deren Einhaltung eine Übersetzung nicht lohnenswert wäre. Unter diesen Kriterien – und das ist der Dreh- und Angelpunkt in der Argumentation Parés – firmiert auch die sprachliche Gestaltung eines Textes. So frei die Übersetzer des 16. Jahrhunderts mitunter auch mit den Ausgangstexten umgingen, Kürzungen oder Erweiterungen anbrachten, so einhellig waren sie auch der Meinung, dass nur ein guter Ausgangstext die Grundlage für einen guten Zieltext sein könne.⁸⁷ Damit lässt

⁸⁶ Die fachlich-inhaltliche Bewertung, die natürlich das maßgebliche Kriterium für den (kommerziellen) Erfolg eines Buches – sei es nun in Übersetzung oder in der Originalsprache veröffentlicht – darstellt, kann in der vorliegenden Betrachtung freilich nicht vorgenommen werden.

⁸⁷ Auch wenn es stets im Interesse des Übersetzers lag, die eigene Übersetzung, mit der die Wertschätzung des Ausgangstexts einhergeht, zu rechtfertigen und Kritik am Ursprungstext der Autoren damit selten ist, finden sich doch Hinweise auf sprachliche Unzulänglichkeiten in nachträglichen Bearbeitungen und Übersetzungen des Originals. So beschwert sich bspw. Tolet über eine Textvorlage, die seiner Übersetzung der Chirurgie des Paulus Aegineta zugrundeliegt: „Saiches Amy, qu'en traduisant le sixiesme Livre de Chyrurgie de Paulus Aegineta [...] j'ay trouvé grande perplexité, & certain langaige amphybologicque. Ce que ne pense proceder de l'auteur, mais de l'interpreteur Latin: combien que l'auteur ayt voulu estre brief, & eviter toute prolixité de langaige“ (TOLET in PAULUS AEGINETA 1540: fol.12^r; eigene Transkription). Auch Canappe berichtet von Problemen mit defizitären Textvorlagen bei der Übersetzung von Guy de Chauliac: „[...] la bonne reputation quon a heu de sa doctrine par

auch eine gelungene lateinische Übersetzung eines volkssprachlichen Textes nur den Schluss zu, dass der zugrundeliegende Ausgangstext mindestens genauso gut, wenn nicht gar besser sein muss. Die immer wieder beschworenen negativen Charakteristika von Übersetzungen, wie der Makel des Unschöpferischen und die potentielle Unerreichbarkeit der Vorlage, werden hier zugunsten der Volkssprache ins Gegenteil verkehrt. So kann also ein französischer Text in lateinischer Übersetzung dem Französischen zu Ehre gereichen, weil die dem Übersetzungsprozess innewohnende Hierarchisierung von Ausgangstext und Zieltexte(n) in diesem Fall die Rangunterschiede zwischen dem Lateinischen und Französischen nivelliert. So legt Paré dem Leser einen auf den ersten Blick paradox erscheinenden Schluss nahe; den Schluss nämlich, dass auf Basis der Lektüre der lateinischen Version des Werkes eine Evaluation der aktuellen Leistungsfähigkeit der französischen Sprache möglich ist. Die positiven Effekte einer lateinischen Übertragung des Werkes sind damit vielfältige: die Nutzbarkeit in der medizinischen Ausbildung, der Eingang in den internationalen Fachdiskurs, die Zurschaustellung der Kapazitäten der französischen Sprache. Alle Personengruppen, die profitieren, sind durch gemeinsame Schnittstellen in den Gruppenzugehörigkeiten miteinander verbunden und werden so von Paré erfolgreich für sein übergeordnetes Ziel vereinnahmt, nämlich zu beweisen, dass jeder Sachverhalt, so komplex er auch sein möge, auf Französisch zum Ausdruck gebracht werden kann.

Der lateinischen Übersetzung von Ambroise Parés Gesamtwerk war ein recht erfolgreiches Nachleben beschert. Sie wurde nicht nur mehrfach wiederaufgelegt, sondern diente auch als Ausgangstext für die Übersetzung in weitere Volkssprachen:

[...] the neo-Latin translation of the surgeon Ambroise Paré's complete works which appeared in 1582, well over thirty years after Paré had published his first short treatise, and some seven years after the first edition of his *Œuvres* in French, was reprinted at least four times (1583, 1593/94, 1610, 1612) over the following twenty years. [...] the appearance of his works in Latin was, for Paré, a kind of revenge upon those Parisian *doctores* who had considered him inadequately educated. The Latin *Opera* also provided the basis for translations into several other vernaculars, notably English (1634) and German (1601).

WORTH-STYLIANOU 2014a: 459

tant de temps. Laquelle a este depravee & mutilee en beaucoup de lieux par le translateur: lequel souventesfois na pas bien entendu ne la diction, ne la sentence & intention de lautheur" (CANAPPE in CHAULIAC 1538, fol. 2^v; eigene Transkription).

Das Widmungsvorwort von Parés *Œuvres* zeigt trotz des geschickten Plädoyers für Französisch als Wissenschaftssprache sehr deutlich, dass die ausschließliche Veröffentlichung eines Textes in der Volkssprache dessen Autor unweigerlich von einer breiten Rezeption seines Werkes und damit von der Teilhabe am gelehrten Diskurs auf europäischer Ebene ausschloss. Umgekehrt bedeutete die Übertragung ursprünglich lateinischer Werke ins Französische eine Öffnung dieses Diskurses; eine Entwicklung, die zahlreiche Mediziner sehr kritisch sahen, die der Gruppe der Chirurgen und deren Fürsprechern und Förderern hingegen nicht weit genug ging.

[...] *cuydant les donner a entendre a gens rudes & ignorans, lesquels abusent de la Medecine ...* (Vallambert)

4.2 Widersprüche in der Verwendung des Französischen?

Nun kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass alle diejenigen, die medizinische Werke ins Französische übersetzten oder französischsprachige Werke verfassten, vollständig überzeugt von der Unentbehrlichkeit von Volkssprachen im wissenschaftlichen Diskurs waren. An vielen Stellen zeigt sich, dass Mediziner es für ihre Aufgabe hielten, eine kritische Auswahl in Bezug auf das freizugebende Wissen zu treffen, und der Veröffentlichung eine sorgfältige Abwägung des Nutzens gegen die Kosten einer solchen Entscheidung vorausging. Ein sehr eindeutiges Beispiel für diese Vorgehensweise liefert Simon de Vallambert mit seinen *Cinq livres de la maniere de nourrir et gouverner les enfans*, die im Jahre 1565 erschienen. In einem umfangreichen Vorwort äußert er sich zunächst wortreich dazu, weshalb er es für notwendig befunden habe, ein weiteres Werk zur Geburtshilfe und Säuglingspflege zu verfassen. Er äußert sich differenziert zu seinen Vorgängern und deren Verdiensten, wobei er wiederholt herausstellt, dass mit jeder Neubearbeitung eines Themas neue Perspektiven und Zugänge geschaffen würden, die die Beschäftigung mit Sachgebieten, die bereits umfassend bearbeitet wurden, rechtfertigten bzw. gar erforderten. Vallambert lässt dabei nicht unerwähnt, dass sein Werk allerdings das erste sei, das sich auf Französisch mit der Materie befasse:



Ainsi toutes ces considérations et raisons mises en avant, je n'ay doubté de mettre ceste mienne Euvre en lumiere et en barbe à toutes celles des autres escriptes de chose semblable, m'assurant qu'elle merita quelque faveur, tant pour le regard de ce qu'elle est ainsi, comme les autres, pour le bien public, et singulierement de nostre nation, au langage de laquelle elle est la premiere, que pource qu'elle tient son rang à part, et ha sa methode et sa façon de coucher par

escript aucunement differente, à mon advis plus claire et plus aisée qu'aucune des autres, et est aussi escripte et traitée plus brievement, et plus entierement, non moins polie de parolles, que richement de sentences. Que quand je l'aurois escripte en Latin, ou autre langage, elle retiendroit encores cela, et ne seroit moins despourveue que les autres, de ce qui peut faire trouver une œuvre agreable, ou au moins qui seroit approchant de ce qu'on estime le plus ès autheurs.

VALLAMBERT: „Preface“, in DERS.: *Cinq livres de la maniere de nourrir et gouverner les enfans* (1565)
(Edition von WINN 2005: 87)

Vallambert stellt heraus, dass die Qualität eines Werkes nicht von der Sprache abhängt, in der es verfasst ist. Diese Sichtweise und eine rundweg positive Einstellung Übersetzungen ins Französische gegenüber hatte er bereits in einer eigenen Übersetzung von Platons *Kriton* aus dem Jahre 1542 dokumentiert.⁸⁸ Zwar äußert er sich nicht generell zur Leistungsfähigkeit der französischen Sprache. Seine Gewissheit aber, dass das Werk nicht zuletzt durch dessen Stil den Leser zu überzeugen vermag, kann nur die Konsequenz einer selbstbewussten Sprachverwendung sein; Zweifel an der Zulänglichkeit der Volkssprache für die Verwendung im aktuellen Kontext scheinen Vallambert nicht geplagt zu haben. Er ist sich im Gegenteil sicher, dass seinem Werk, wenn er es auf Lateinisch oder einer anderen Sprache verfasst hätte, das gleiche Maß an Wertschätzung zukommen würde, das nun – so hofft Vallambert – dem Werk in seiner bestehenden Form zuteilwird. Diese Passage legt die Überlegung nahe, dass es Vallambert generell ein Anliegen sein könnte, medizinische Inhalte auf Französisch zur Verfügung zu stellen. Darauf lässt auch seine Tätigkeit vor der Veröffentlichung der *Cinq livres* und vor der Ernennung zum Leibarzt der Marguerite de France (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 173) schließen. Vallambert schreibt in seiner kurzen Schrift *De la conduite du fait de chirurgie*,

⁸⁸ Bei der Übersetzung *De l'obeyssance que on doit a justice et la patience qu'il convient avoir quand on est condemne a tort, livre intitule Criton* (1542) handelt es sich vermutlich um den ersten französischsprachigen Text, den Vallambert veröffentlichte (vgl. DU MAINE/DU VERDIER, Bd. 2, 1772: 417). Das Vorwort *Au Lecteur*, das die Gleichwertigkeit der drei Sprachen Griechisch, Latein und Französisch postuliert, wird in Form eines kurzen Gedichts präsentiert: „Parler Francoys, c'est parler beau langage: / Et parler Grec, n'est pire ne meilleur: / Parler Latin, n'a pas rien d'avantage / Ains sont tous trois d'une mesme valeur. / Mettre en Francoys, donc ce n'est pas malheur, / Ce qu'un Francoys en Grec ne peult entendre. / Et pourautant, si lon voit Platon rendre / De langue Grecque, en la langue de France, / N'en vueillez point trop grand merveille prendre / Il n'en sera pas de moindre importance“ (VALLAMBERT in PLATON 1542: fol. 1^r; eigene Transkription). Auch in der Widmung des Werkes an Jacques de Bauquemare, den langjährigen *président* des Parlaments der Normandie, lässt Vallambert durchblicken, dass er die aufkommende Tendenz zu modernen Übersetzungen gutheißt und sie als Ausdruck der Wertschätzung für das Französische begreift: „Au temps ou nous sommes, nous voyons que tout le monde prise fort nostre langue Francoyse, & que maintes gens destoffe prennent bien la peine de tirer des nations estranges les gens scavans du temps passé pour les tourner & acoustrer a la mode de France“ (EBD.: fol. 2^r; eigene Transkription).

die im Jahr 1559 erschien, von seiner Zeit als Lehrmeister für Chirurgen in Tours. Er stellt sich darin als allseits beliebter Dozent vor, der von den Studenten regelrecht beknet wird, seine Vorlesungen weiterhin anzubieten, als er sich anderen Studien zuwenden will:



[...] mes auditeurs, les compagnons Chirurgiens estudians à Tours, honnestes jeunes hommes, pleins de desir d'apprendre, me sont venus prier de ne les [fol. 4^r] abandonner du tout, ains leur continuer la lecture encore pour cest an. En quoy voyant leur affection tant bonne, ay consenty ce que ne leur ay peu refuser honnestement. Car nous ne devons pas estre tant avaritieux de nostre profit, que la raison n'emporte de nous, que devons relascher aucunefois quelque chose de noz affaires, pour estre attentifs au profit d'autrui, s'il est ainsi que Dieu mesme le commande & nous monstre & enseigne que nous ne sommes pas du tout nais pour nous mesmes.

VALLAMBERT: *De la conduite du fait de chirurgie* (1559)
(eigene Transkription)

Vallambert lobt hier und an anderen Stellen des Werkes Motivation und Wissensdurst der angehenden Chirurgen und stellt seinen Unterricht als einen Akt der Nächstenliebe dar, der darin bestehe, mit anderen großzügig den eigenen *profit* zu teilen, selbst wenn dies bedeute, Eigeninteressen zunächst hintan zu stellen. Das Motiv, dass das Zurückhalten von Wissen mit Geiz und Habgier gleichzusetzen wäre, ist ein in volkssprachlichen Texten häufig verwendetes, und auch im Text von Vallambert geradezu musterhaft ausgeprägt. Es suggeriert die schlichte Selbstverständlichkeit, mit der ein Christ all das teilt, womit er seinem Nächsten etwas Gutes tun kann. Gerade im medizinischen Kontext erhält dieses Argument besonderes Gewicht, bedenkt man, dass die Weitergabe von medizinischem Wissen, von Untersuchungs- und Heilmethoden in der praktischen Anwendung in der Regel weiteren Personen zu Gute kommt, und sich damit Gutes aus Gutem speisen und sich potenzieren kann. In Bezug auf die *Cinq livres* muss die im vorigen Text implizierte Bedingungslosigkeit, mit der Vallambert andere vorgeblich an seinem Wissen teilhaben lässt, wohl als rhetorischer Allgemeinplatz beurteilt werden. Dass er bei Weitem kein Verfechter der Volkssprache im medizinischen Fachdiskurs ist, zeigt sich in den *Cinq Livres* zu Beginn des zweiten Buchs *L'instruction de la Sage-femme des accouchees, & de la Nourrice, au gouvernement de l'Enfant nouveau né*, in dem Vallambert sich zur Aus- und Weiterbildung von Geburtshelferinnen und Ammen äußert:



[...] aussi convient il choisir bonnes & sages femmes, & nourrices, pour bien former & traiter les petis nouvellement nés; mais parce que la plus grand'part d'icelles sont ignorantes, & se commet beaucoup de fautes envers les enfans par leur ignorance, i'ay entrepris d'écrire ceste instruction, pour les enseigner; laquelle i'ay mise en langue Françoisse, a fin qu'on ne le trouue estrange. Car ce qui m'ha émeu d'ainsi le faire, est que ie la desire estre entendue des femmes de France: en autre matiere de Medecine, qui appartiendroit seulement a la cognoissance des Medecins, ie ne le pourrois entreprendre publiquement: parce que nul ne peut bien sçavoir la medecine, ni ne doit s'ingerer de la traicter, s'il n'est instruit & sçavant es langues, esquelles ont escrit les anciens & premiers Medecins. Et ne trouve pas bon, qu'au temps present tant de gens se meslent de mettre en François, & publier Galien, Dioscoride, & quelques pratiques de nouveaux Docteurs, cuydant les donner a entendre a gens rudes & ignorans, lesquels abusent de la Medecine: qui est chose de pernicieuse consequence, & qui doit estre prohibee par Edict de Roy, & de tout Prince: mais cecy se doit dire en autre lieu [...].

VALLAMBERT: *Cinq livres de la maniere de nourrir et gouverner les enfans* (1565)
(Edition von WINN 2005: 116)

Im ersten Buch der *Cinq livres* hatte sich Vallambert zu den Kriterien geäußert, nach denen Ammen ausgesucht werden sollten.⁸⁹ Zusammen mit den ebenfalls enthaltenen Vorschriften, die z.B. Ernährung und Verhalten der Amme reglementieren, handelt es sich ausschließlich um Faktoren, die im Vorfeld „von außen“ beurteilt oder durch entsprechende Intervention Dritter beeinflusst werden können, d.h. dass es eine Instanz gibt, die das (Nicht)Zutreffen bzw. die (Nicht)Einhaltung beurteilen kann, um auf dieser Basis eine Entscheidung zu treffen, ob sich eine Frau als Amme eignet oder nicht. Im zweiten Buch hingegen werden Wissen und Fähigkeiten thematisiert, über die Hebammen bei der Geburtshilfe und Ammen beim Umgang mit Neugeborenen verfügen müssen, um eine gute Versorgung gewährleisten zu können. Die Nachprüfbarkeit dieser Faktoren im Vorfeld der Geburt ist kaum gegeben, und so ist es wenig verwunderlich, dass zu Beginn des zweiten Buches die didaktische Zielsetzung des Werkes vom Verfasser selbst zum Ausdruck gebracht wird. Explizit nennt Vallambert eine Personengruppe, die das Wissen, das er in seinem Werk zusammenstellt, rezipieren und anwenden soll: *ie la [ceste instruction; K.K.] desire estre entendue des femmes de France*. Dies

⁸⁹ Zu Beginn des Buches stellt er einen Katalog an überprüfbaren Kriterien auf, den er im weiteren Verlauf erläutert: „Pour bien choisir une bonne Nourrice, faut considerer sept ou huit choses: l'eage, la disposition & habitude du corps, les mœurs la forme du sein, des mammelles, & tetins, la nature du laict, la distance du temps depuis son enfantement, le terme auquel elle ha enfanté, le sexe de son dernier enfant, l'estat de n'estre point enceinte“ (VALLAMBERT 1565 in WINN 2005: 92).

tut er allerdings nicht, indem er sich direkt an diese Gruppe wendet. Vallambert kritisiert unmittelbar zuvor die unter Ammen und Hebammen herrschende *ignorance*, die seiner Meinung nach einer positiven frühkindlichen Entwicklung, deren Bedeutung für den Verlauf des späteren Lebens er sehr hoch ansetzt, entgegenstehe. Die Rechtfertigung seiner Sprachwahl lässt er damit fast wie einen logischen Schluss dastehen: Will man die Vorkommenshäufigkeit von Fehlern bei Geburtshilfe und Kinderpflege reduzieren, muss man der Gruppe, die hauptsächlich mit Geburtshilfe und Kinderpflege befasst ist, den Zugang zu entsprechendem Wissen erleichtern. Der Nutzen einer volkssprachlichen Veröffentlichung in diesem Bereich überwiegt deutlich deren Kosten, die Vallambert aber nicht unerwähnt lässt. Er macht sehr deutlich, dass es nur dieses ausgewählte Sachgebiet der Medizin sein dürfe, das man in der Volkssprache zur Verfügung stellen könne; für alle anderen seien Kenntnisse der Sprachen, in denen die maßgeblichen Werke verfasst seien, unabdingbar: *nul ne peut bien sçavoir la medecine, ni ne doit s'ingerer de la traicter, s'il n'est instruit & sçavant es langues, esquelles ont escrit les anciens & premiers Medecins*. Seine Vorbehalte gegenüber volkssprachlichen Publikationen machen bei Übersetzungen nicht halt; auch genuin französischsprachige Werke erhöhten seiner Meinung nach die Gefahr, dass sich Ungelehrte – *gens rudes & ignorans* – medizinische Fachkenntnis anmaßten, was große Gefahren berge. Es ist nicht einwandfrei zu klären, ob sich Vallamberts Forderung nach einem Verbot bzw. nach obrigkeitlicher Kontrolle (*qui est chose de pernicieuse consequence, & qui doit estre prohibee par Edict de Roy, & de tout Prince*) ausschließlich auf die Hochstapler und Quacksalber oder eben auch auf die Veröffentlichung volkssprachlicher medizinischer Texte bezieht. In Hinblick auf die Leserschaft der *Cinq Livres* dürfte diese Forderung allerdings auch als Appell zu verstehen sein, mit dem erworbenen Wissen verantwortungsbewusst und demütig umzugehen. Die Tatsache, dass es vorrangig Frauen sein dürften, die es letztlich anwenden, lässt diesen Appell noch nachdrücklicher erscheinen. Das Zielpublikum aber ausschließlich auf Frauen festzulegen, greift zu kurz, auch wenn Worth-Stylianou bereits auf die Rangunterschiede unter den Adressatinnen und die Multiplikatorenwirkung adliger Frauen hinweist: „Il [Vallambert; K.K.] s'adresse certes à un public féminin, mais plus large que celui des princesses⁹⁰, car il voudrait que les sages-femmes et les nourrices puissent

⁹⁰ Vallamberts widmet seine *Cinq livres* Katharina von Medici, die er als „Royne, mere du Roy, et gouvernante du Royaume es premiers ans de sa majorité, et chef de la conservation des profits publiques de son peuple“ (fol. ii^r) in ihrer realen und übertragenen Mutterrolle apostrophiert. Er weist überdies darauf hin, dass er der Leibarzt von Marguerite de Valois, Herzogin von Savoyen und Berry sei, deren Sohn zu Ehren er sein Werk verfasst habe: „[...]“

également profiter de ses conseils – ne serait-ce, le plus souvent, que par intermédiaire de leurs maîtresses“ (WORTH-STYLIANOU 2007: 175). Gewiss wird die Versorgung von Wöchnerinnen und ihrem Nachwuchs in erster Linie von Frauen ebenso organisiert wie durchgeführt worden sein. Dennoch muss auch beachtet werden, dass das Werk von Vallambert in seinem Aufbau (Beschreibung gängiger Fehler, gefolgt von Anleitungen zu deren Heilung bzw. Vermeidung) und seiner Sprachwahl es zudem deutlich erleichtert, die regelhafte Umsetzung der beschriebenen Tätigkeiten zu beurteilen und zu kontrollieren, und damit die männliche Dominanz über medizinisch tätige Frauen bekräftigt. So dürfte es als Zielpublikum beispielsweise auch Chirurgen anvisieren, die bei Problemen hinzugezogen wurden bzw. bei schweren Geburten die Versorgung und Entbindung gänzlich übernahmen (BERRIOT-SALVADORE 1993: 155f.).

Vallambert erweitert durch seine Entscheidung für die Volkssprache explizit und gezielt den Kreis derer, die sein Werk rezipieren können. Der Einsatz des Französischen dient hier einem höheren Zweck: Vallambert will seinen Ratgeber, der dazu beitragen soll, Fehlern vorzubeugen, die das vorwiegend weibliche Personal bei Geburtshilfe und Kinderpflege durch Unwissenheit oder überlieferten Irrglauben begehen könnte, als Beitrag zum *bien public* verstanden wissen. Solche Absichtserklärungen sind in Vorreden und Widmungsbriefen bei Weitem nicht außergewöhnlich, Vallambert aber versteht es, sein Werk als manifestes Zeichen der Ergebenheit dem Königshaus gegenüber zu präsentieren, indem er einerseits den König für das eigene Anliegen vereinnahmt („Si des choses qu'on publie pour l'utilité commune des hommes, la cognoissance doyt appartenir aux Roys, peres et conservateurs du bien public“; fol. ii'). Andererseits suggeriert er, dass seine Tätigkeit als Arzt in den Diensten der königlichen Familie⁹¹ doch gerade in einem Werk zur Geburtshilfe eine angemessene Verlängerung fände; ein Werk, das man als seinen Beitrag zum Fortbestand der Dynastie interpretieren möge. Dieses hehre Ziel, die Selbstverpflichtung einer prestigeträchtigen Gruppe gegenüber, rechtfertigt für Vallambert den teilweisen Bruch mit

j'ay encore esté incité d'une autre consideration, que ja l' [ceste mienne Euvre; K.K.] ay composé premierement et principalement pour le service du petit enfant, Prince de Piemont, fils de madame la Duchesse de Savoye, vostre tres-chere seur, ma maistresse“ (VALLAMBERT 1565 in WINN 2005: 79).

⁹¹ Auf dem Titelblatt der Cinq Livres wird darauf hingewiesen, dass Vallambert seit Kurzem auch der Arzt des Herzogs von Orléans, also des unmittelbaren Thronfolgers (und späterem Heinrich III.) sei: „M. Simon de Vallambert, Medecin de madame la Duchesse de Savoye et de Berry, et depuys peu de temps, de monseigneur le Duc d'Orleans“.

der gruppeninternen Überzeugung der Mediziner, dass man die Medizin als Wissenschaft nur dann begreifen und erfassen könne, wenn man *instruit & sçavant es langues, esuelles ont ecrit les anciens & premiers Medecins* sei. Der Autor des Werkes in der Volkssprache beeilt sich aber, klarzustellen, dass es sich hier um eine begründete Ausnahme handle, und er mit der aktuellen Tendenz medizinische Schriften jedweden Bereiches auf Französisch zu veröffentlichen, nicht einverstanden sei. In seiner Forderung nach obrigkeitlicher Intervention lässt sich eine wichtige Funktion des lateinischen Sprachgebrauchs unter Medizinern erkennen, die bei volkssprachlichen Publikationen ausgehebelt wird: Die Verwaltung des medizinischen Wissensstandes beinhaltete eine intellektuelle Zugangskontrolle, die bislang weitestgehend durch einen überprüfbaren Faktor, nämlich Kenntnis der lateinischen Sprache, geregelt werden konnte. Deren Beherrschung, erworben durch das vorangegangene Studium lateinischer Texte, mit dem gleichzeitig die Verinnerlichung bestimmter Denkmuster und Diskurstraditionen sichergestellt werden konnte, berechnete zur Teilhabe am Wissen, dem tradierten Wissen antiker und mittelalterlicher Autoritäten sowie den neuesten Forschungsergebnissen von Fachkollegen in ganz Europa. In besonderem Maße sind sich Mediziner dabei der Tatsache bewusst, dass diese Teilhabe mit einer Verantwortung ihren Mitmenschen gegenüber einhergeht, die auf eine seriöse Behandlung vertrauen und angewiesen sind. Im Fall der *Cinq livres* wird deutlich, dass Vallambert – nach sorgfältiger Abwägung – bereit ist, die Verantwortung für die Bereitstellung der kommunizierten Inhalte zu tragen, ja dass es sein Berufsethos fast gebiete, ein fundiertes und zeitgemäßes Werk zur Geburtshilfe in der vorliegenden Form zu veröffentlichen. Seine Mitgliedschaft in der Gruppe der Mediziner berechtigt und verpflichtet ihn dazu, Kontrolle und Verantwortung zu übernehmen. Wenn durch die Nichtverwendung des Lateinischen das maßgebliche und überdies leicht nachprüfbare Eignungskriterium der Sprachverwendung wegfiel, würde die Kontrolle im Sinne einer medizinischen Qualitätssicherung enorm erschwert; eine lästige Pflicht, die Vallambert nicht allein seinem Berufsstand aufgebürdet sehen will, wenn sich fortan – so die Befürchtung – Hinz und Kunz mit angelesenem Halbwissen als medizinische Gelehrte gerieren könnten (*gens rudes & ignorans, lesquels abusent de la Medecine*). Der Ruf nach obrigkeitlichem Eingreifen wird vor diesem Hintergrund nachvollziehbarer, darf aber freilich nicht ausschließlich als Akt „prophylaktischer“ Nächstenliebe durch den Schutz vor Scharlatanen interpretiert werden. Natürlich wird Vallambert auch daran gelegen gewesen sein, den privilegierten Stand seiner Berufsgruppe zu wahren.

Wie lässt sich nun aber diese auch sprachlich deutlich restriktive Haltung mit Vallamberts Positionen in früheren Werken (z.B. in der Übersetzung von Platons Kriton; vgl. S. 102 dieser Arbeit) und seinem im Vorwort der *Cinq livres* so unverhohlen zur Schau gestellten Stolz, das erste Werk zur Geburtshilfe in französischer Sprache verfasst zu haben (vgl. S. 101 dieser Arbeit), vereinbaren? Vallamberts Oeuvre ist, obgleich er keine besonders große Anzahl an Werken hinterlassen hat, doch recht divers; wie viele seiner Kollegen beschränkte er sich nicht allein auf das Gebiet der Medizin:

En parfait représentant de l'homme de la Renaissance, Vallambert a laissé une œuvre aussi remarquable par sa variété que par son étendue: il a composé des pièces de circonstance et un grand nombre de poèmes (épigrammes, distiques, épitaphes, etc.) dédiés à divers personnages [...]. Il a rendu en latin l'élégie de l'Amour Divin et de l'Amour Profane de Marguerite de Navarre [...]. En bon helléniste, il a traduit le poète gnomique Naumachus ainsi que Phocylide de Milet.

WINN 2005: 16f.

Vallambert ist es also bei Weitem nicht fremd gewesen, sich in verschiedenen Sprachen auf hohem Niveau auszudrücken; seine umfassende humanistische Bildung wird im Querschnitt seines Gesamtwerks greifbar. In seinem Vorwort beschreibt er, in musterhafter Ausprägung der Konzepte von *imitatio* und *translatio studii* (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 174), wie sich die Werke von Arabern und Römern inhaltlich zwar aus den Vorarbeiten griechischer Autoren speisten; jede Neubearbeitung eines Themas aber ihre Daseinsberechtigung habe, weil sie das Potential berge, neue Zugänge zu schaffen (vgl. S. 101 dieser Arbeit) und zudem einen Beitrag zu einem nicht explizit definierten, aber doch stets mitverstandenen übergeordneten Zustand der Perfektion leiste. Dieses Potential kann sich nach Vallambert auch auf stilistischer Ebene, also außerhalb der inhaltlichen Dimension eines Textes entfalten:



[...] on apprend et rapporte tousjours quelque profit ou plaisir, ou pour quelques bonnes sentences et enseignemens que donne davantage les uns que les autres, ou pour la difference de leur methode, ou pour la diversité, beauté, et bonne grace de leur façon d'écrire: Car c'est ce que fait trouver la Nature belle, et ainsi comme se remire la beauté de ce grand monde, pour la varieté des choses qui y sont: ainsi fait du petit monde, qui est l'homme, pour la diversité des esprits, et effects d'iceux. [...] ains est chose plus belle et plus admirable de luy, qu'étant differant de toutes choses par sa forme et par l'essence de son esprit, lequel est raisonnable et né aux sciences, il est encore differant de soy mesme en ses

individus, c'est à dire, en chascun homme particulier, pour la diversité des actes et des effects d'iceluy esprit mesme, comme specialement des escriptz.

VALLAMBERT: „Preface“, aus DERS.: *Cinq livres de la maniere de nourrir et gouverner les enfans* (1565)
(Edition von WINN 2005: 83f.)

Fällt Vallamberts Wertschätzung der Vielfalt göttlicher Schöpfung, die sich im Menschen als Mikrokosmos widerspiegle, auch sehr emphatisch aus, so lässt sie doch den Rückschluss zu, dass die Gestalt des Textes von Vallambert als bedeutender Einflussfaktor erkannt worden ist. Mag sich ein Leser, dem der Stil eines früheren Autors nicht zugesagt hat, mit Freude dem gleichen Thema widmen, wenn es in einem späteren Werk in einem Stil präsentiert wird, der ihm zugänglicher erscheint, hat jede Neubearbeitung ihre volle Berechtigung erlangt. Vallambert berücksichtigt bei der Textkritik also auch die Disposition potentieller Leser, und damit anthropologische Faktoren, die Aufnahmebereitschaft und Textverständnis beeinflussen und letztlich auch Lesevergnügen herstellen können. Mit seinem Glauben an die individuelle Erkenntnisfähigkeit und die Schöpfungskraft jedes Einzelnen lässt sich der vermeintliche Widerspruch zwischen sprachlichen Restriktionen und Freigiebigkeiten Vallamberts zumindest insoweit auflösen, als dass für ihn selbst kein Widerspruch bestanden zu haben scheint, weil er in seinem Werk die Verbindung von Inhalt und Form an deren Schnittstelle auflöst. Für den Inhalt des Werkes steht er als Mediziner ein, für die Entscheidung, einen bestimmten Teil des medizinischen Wissensstandes in der Volkssprache zugänglich zu machen, übernimmt er nach umsichtiger Abwägung die Verantwortung. Er rechtfertigt diese Entscheidung gegenüber seinen Fachkollegen und erachtet sie als vereinbar mit seiner Zugehörigkeit zur Gruppe der Mediziner. Vallambert verfasst ein adressatengerechtes medizinisches Werk und zeigt dabei, dass er für die Konventionen seines Berufsstandes sensibel ist und sie für gerechtfertigt hält. Ein Bruch mit den sprachlichen Konventionen der Gruppe liegt ihm völlig fern. Die Form des Werkes präsentiert er weniger als Mediziner, sondern vielmehr in seiner Rolle als vielseitig interessierter und begabter Schriftsteller mit der Ambition, ein sprachlich und stilistisch einwandfreies Werk zu verfassen, um das (größtenteils von ihm selbst) ideologisch aufgeladene Potential der Neubearbeitung in einer bislang noch nicht verwendeten Sprache und nutzbar zu machen.

Selbst wenn Vallamberts auf den ersten Blick willkürlich bis widersprüchlich anmutende Einstellung in Bezug auf die Einzelsprachen seiner Werke auf den zweiten Blick doch eine nachvollziehbare Grundlage durchblicken lässt, bleibt Vallambert weit davon entfernt, ein

Pionier der Volkssprache zu sein, wie auch Winn bemerkt: „Le premier vulgarisateur de la pédiatrie, tout éclairé qu’il fût, demeure donc incontestablement le produit de son temps, un homme plein de paradoxes et encore très attaché aux préjugés et aux routines“ (WINN 2005: 25).

La parole ne guarit point... (Paré)

4.3 Erfahrungswissen und gelehrtes Wissen im Kontakt

Vallamberts *Cinq livres* sind in ihrem Versuch, die Deutungshoheit über eine seit Jahrhunderten und vorwiegend von Frauen praktizierte medizinische Tätigkeit zu etablieren, eines von vielen Beispielen für die allgemeine Tendenz der gelehrten Medizin, volkstümliches und laienmedizinisches praktisches Wissen mit akademisch geprüfem und schriftlich fixiertem Wissen zu überlagern. Diese Tendenz erklärt sich einerseits durch das fortwährende Misstrauen gegenüber den *empiriques*, die sich aufgrund ihrer nicht belegbaren Ausbildung und ihrer nicht dokumentierten (und meist nicht legalen) Berufsausübung jeder Form der offiziellen Qualitätskontrolle entziehen konnten. Andererseits zeigt diese Tendenz auch das offenkundige Bedürfnis in den Reihen der gelehrten Mediziner, eine grundsätzliche Standortbestimmung vorzunehmen, in einer Zeit, in der das gelehrte Buchwissen durch praktisches Wissen und unmittelbare Studien am menschlichen Körper mehr denn je herausgefordert wurde. Hatte die praktisch ausgerichtete Ausbildung der Chirurgen lange Zeit im schlechten Licht eines bloßen Handwerks gestanden, zeigte sich nun im Bereich der Forschung, der Genese neuen Wissens, mehr und mehr das Potential einer engeren Zusammenarbeit:

Pour la majorité des préfaciers [...] la question du rapport entre théorie et pratique n’est pas uniquement celle d’une opposition entre une forme de savoir qui serait essentiellement pratique – celle du chirurgien – et une autre qui serait foncièrement théorique – celle du médecin. C’est par la dynamique de la théorie jointe à la pratique que se vérifie le savoir.

KOZŁUK 2012: 163

Um in der Zusammenarbeit qualitativ hochwertige Ergebnisse erzielen zu können, hatten Mediziner ein nachvollziehbares Interesse daran, auf die Ausbildungsstandards der Chirurgen Einfluss zu nehmen. Dabei fehlte es nicht an der Einsicht, dass neben der – im Sinne der

Mediziner – bedarfsgerechten Auswahl des gelehrten Wissens für Chirurgen⁹² weitere Eigenschaften, die nicht durch das Textstudium erworben werden konnten, die Güte der chirurgischen Leistungen maßgeblich beeinflussten. Der Mediziner Dominique Reulin äußert sich in seiner *Chirurgie* in einem eigenen Kapitel, „Des qualitez que le Chirurgien doit avoir, & du sujet de la Chirurgie“, zu den Qualitäten, die einen guten Chirurgen ausmachten:



[...] avant le pouvoir deument exercer est requis qu'il soit en aage viril, ou pres d'iceluy, ayant sa main vigoureuse & ferme, sans qu'elle bransle ou tremble, & qu'il ait sa senestre si agile, & prompte, s'il est possible, comme la dextre: que sa veüe soit claire & ague: qu'il ne soit timide, & ne s'estonne d'aucune operation qu'il luy convienne entreprendre: & ne soit induit par les cris, pleurs, ou doleances de son patient, ou des assistans; à ne faire l'entiere incision, cauterisation, extirpation, ou autres œuvres Chirurgicales requises, ains, sans en estre aucunement destourné, doit icelles dextrement exécuter et parfaire (p. 12).

REULIN: *La Chirurgie de Dominique Reulin* (1579)
(eigene Transkription)

Der ideale Chirurg solle nach Möglichkeit mit beiden Händen gleichermaßen präzise arbeiten können (*qu'il ait sa senestre si agile, & prompte, s'il est possible, comme la dextre*) und über ein ausgezeichnetes Sehvermögen verfügen (*sa veüe soit claire & ague*). In Bezug auf die typischen Betätigungsfelder von Medizinern und Chirurgen aufschlussreicher als der Hinweis auf die physischen Merkmale ist allerdings der Hinweis auf die charakterliche Konstitution eines guten Chirurgen. Dieser müsse wagemutig sein (*qu'il ne soit timide*) und dürfe sich nicht von seinem Operationsziel abbringen lassen, weder durch Klagen und Schmerzäußerungen seiner Patienten (*par les cris, pleurs, ou doleances de son patient*) noch durch etwaige Einwände der Assistenten, die mit den Operationstechniken weniger gut vertraut sind ([*par les cris; K.K.] des assistans; à ne faire l'entiere incision, cauterisation, extirpation, ou autres œuvres Chirurgicales requises*). Die Erfahrungen aus der manuellen Bearbeitung des

⁹² Der im Folgenden zitierte Dominique Reulin, Mediziner aus Bordeaux, gibt folgendes Maß für die Dosis an medizinischem Wissen an, über das ein guter Chirurg verfügen müsse, und beruft sich dabei auf Guy de Chauliac: „Guy de Chauliac requiert en un bon Chirurgien quatre choses principalement. Premièrement qu'il soit bien lettré & versé non seulement en la Theorique de l'art, mais aussi en la Pratique. Quant à la Théorique, qu'il ait quelque mediocre cognoissance de la Medecine, & de la Pharmacie. [Es folgt eine Aufzählung humoralpathologischer Grundsätze; K.K.] Bref, il se doit estudier diligemment de cognoistre le sujet de son art, sur lequel luy convient faire ses operations, qui est le corps humain: & diligemment contempler toutes ses parties, & la naturelle structure & conformation d'iceluy, tant que son art le requiert seulement: sans autrement s'amuser trop curieusement aux elemens susdits, esloignez de nos sens, & par ce dits intellectuels, desquels (selon les Philosophes) tou [p.13] tes choses sont procees: ains aux prochains & manifestes à nos sens [...] (REULIN 1579: 12 ff.). Anhand dieser Ausführungen wird klar, dass auch Reulin die Grenzen der chirurgischen Tätigkeit klar definiert sehen will, *trop curieusement* sollte sich ein Chirurg in den intellektuellen Gefilden der Mediziner nicht umtun.

menschlichen Körpers und dem Konfrontiertsein mit den unmittelbaren Auswirkungen der vorgenommenen Behandlung stellten wesentliche Bestandteile chirurgischer Tätigkeit dar, die den meisten Medizinern fremd waren. Die über das explizit formulierte Wissen hinausgehende praktische Erfahrung wurde im Zuge des anatomischen Fortschritts und des kriegsbedingten Bedarfs an Feldärzten als wichtige Ressource ausgemacht. Ambroise Paré, der seine chirurgischen Qualitäten stets selbstbewusst zu Markte trug, erhob die praktische Erfahrung gar zum Mittel der Selektion gelehrten Wissens. In seiner letzten Schrift, die zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurde, spricht er sich vehement gegen einige Operationsmethoden aus, die in den Werken antiker Ärzte überliefert sind und von Medizinern des 16. Jahrhunderts nach wie vor propagiert werden, so eben auch in einem Lehrwerk für Chirurgen aus der Feder des Étienne Gourmelen.⁹³ Zu Beginn seiner Stellungnahme hatte Paré angekündigt, seinen Gegenredner auf drei Ebenen – „par autorité, raison et experience“ (PARÉ 1584 in MALGAIGNE 1840, III: 678) – widerlegen zu wollen. Unter dem Punkt „experience“ führt Paré nun eine ganze Reihe an Operationen auf, die in Gourmelens Lehrwerk *Guide des chirurgiens* veröffentlicht worden sind, die nach Ansicht Parés allerdings bestenfalls nutzlos, eher aber schmerzhaft und riskant seien:



[...] Aux mammelles trop grosses, Paul Aeginete et Albucrasis commandent de faire une incision en croix, oster toute la graisse, puis ioindre la playe par suture: somme, c'est escorcher un homme tout en vie: ce que ie n'ay iamais pratiqué, ny conseillé de faire au ieune Chirurgien [...] le laisse à part une autre infinité d'operations inutiles que vous cotez dans vostre liure, sans sçauoir quelles bestes sont, pour ne les auoir iamais veu pratiquer: mais pour-ce que vous auez trouué cela escrit és liures des anciens, vous les auez mis en vostre liure.

PARÉ: „Apologie, et traité contenant les voyages faits en divers lieux“,
(ca. 1584), in DERS.: *Les œuvres* (1585)
(Edition von MALGAIGNE 1840, III: 685f.)

⁹³ Bei Parés Werk handelt es sich um die *Apologie, et traité contenant les voyages faits en divers lieux*, entstanden vermutlich im Jahr 1584 (vgl. MALGAIGNE 1840, III: 676), die im Rahmen der vierten Auflage von Parés *œuvres* 1585 veröffentlicht wurde. Anlass für die Entstehung der Verteidigungsschrift war die Kritik Étienne Gourmelens (zum spannungsreichen Verhältnis von Ambroise Paré und Étienne Gourmelen vgl. Kapitel 6.4.2 dieser Arbeit) an der von Paré praktizierten Gefäßligatur, die er auch angehenden Chirurgen als Mittel der Wahl zur Stillung von Blutungen z.B. nach Amputationen nahelegte. Gourmelen hingegen gab der traditionellen Kauterisierung (vgl. auch obenstehendes Zitat aus REULIN 1579) mit Brenneisen weiterhin den Vorzug. Es sei an dieser Stelle angemerkt, dass Paré Gourmelen an keiner Stelle des Werkes beim Namen nennt; durch Zitate aus dessen Schriften und durch Spottnamen, die Bezug auf die bretonische Herkunft Gourmelens nehmen, dürfte allerdings jedem Leser klar gewesen sein, wessen Ausführungen die Grundlage für Parés *Apologie* waren. Gourmelen wiederum reagierte übrigens mit seiner Erwiderung *Replique a une apologie, publiée sous le nom de M. Ambroise Paré, chirurgien à Paris*, die er aber unter dem Namen eines Schülers von ihm veröffentlichen ließ.

Paré erlaubt sich hier ein eindeutiges und vernichtendes Urteil über eine der von Gourmelen kommunizierten Operationstechniken, sie käme einer Häutung bei lebendigem Leibe gleich (*somme, c'est escorcher un homme tout en vie*). Auf Basis seiner langjährigen Erfahrung mit chirurgischen Eingriffen sieht Paré sich in der Lage, über den Nutzen einer Operation urteilen zu können, ohne sie je durchgeführt zu haben. Er lastet Gourmelen nicht an, dass dieser die beschriebenen Operationen nicht eigenhändig durchgeführt habe – die Aufgabenbereiche von Medizinerinnen und Chirurgen will Paré an dieser Stelle nicht infrage stellen –, sondern dass er der Durchführung noch nicht einmal als Beobachter beigewohnt habe (*pour ne les auoir iamais veu pratiquer*). Damit spricht er Gourmelen die Urteilskompetenz ab, die er, Paré, durch seine Erfahrung erlangt habe, und wirft ihm die völlig unkritische Übernahme von Buchwissen vor, das seine aktuell gültige Legitimation allein dadurch erlangt habe, dass es einst von antiken Ärzten formuliert worden sei.⁹⁴

Die Tatsache, dass sich im Bereich der Chirurgie explizites Wissen mit implizitem Wissen und Können vereinte, die sich der Möglichkeit schriftlicher Fixierung weitestgehend entzogen, stellte in den Augen der Mediziner einen Unsicherheitsfaktor dar. Das – im wahrsten Sinne des Wortes – Begreifen des Gegenstands chirurgischer Betätigung, die Beobachtungen, aus denen junge Chirurgen von ihren Lehrmeistern lernten – „Les operations de chirurgie s'apprennent à l'œil et au toucher.“ (PARÉ 1584 in MALGAIGNE 1840, III: 687) –, basierten schließlich auf individuellen Sinneswahrnehmungen, die weder zu überprüfen noch zu objektivieren waren. Diese Grundsätze chirurgischer Ausbildung hatte Paré bereits in der ersten Ausgabe seiner *Œuvres* in Form von kurzen Sentenzen (*Canons*) formuliert, die sich in ihrer Form und in ihrer mnemotechnischen Funktion an die Aphorismen des Hippokrates anlehnen.⁹⁵ Durch ihre Erststellung erhalten die beiden *Canons* eine besondere Prägnanz und belegen anschaulich den großen Wert, den Paré Erfahrungswissen beimisst:

⁹⁴ Paré selbst stützt sich allerdings auch auf antike Quellen, um auf den Wert des Erfahrungswissens im Rahmen medizinischer Behandlung hinzuweisen, die auf individuelle Wirkung und Heilung ausgelegt sei und weniger auf die Erkenntnis menschlicher Universalien: „Aristote, liuvre premier de la *Metaphysique*, chapitre premier, dit l'experience estre presque semblable à la science, et par icelle l'art et la science auoir esté inuentées. Et de fait nous voyons ceux qui sont expérimentés parvenir plus tost à ce qu'ils pretendent, que ceux qui ont la raison sans l'experience, à cause qu'icelle experience est vne connoissance des choses singulieres et particulières, et la science au contraire vne connoissance des choses universelles. Or ce qui est particulier est plus sanable que ce qui est vniversel [Hervorhebung im Original]“ (PARÉ 1584 in MALGAIGNE 1840, III: 688).

⁹⁵ Tatsächlich hatte Paré vor seinen eigenen „*Canons et regles chirurgiques de l'auteur*“ bereits eine Auswahl an hippokratischen Aphorismen präsentiert, die er für relevant in Bezug auf die Chirurgie hielt (vgl. PARÉ 1575 in MALGAIGNE 1840, III: 643ff.).



1. Ce n'est autre chose Pratique
Sinon l'effet de Theorique.
2. La parole ne guarit point,
Mais le remede mis a point.⁹⁶

PARÉ: „Canons et reigles chirurgiques de l'auteur“, in DERS.: *Les œuvres* (1575)
(Edition von MALGAIGNE 1840, III: 647)

Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die Grenzen von Sprache, die sich in der Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit manifestierten, implizites Wissen zu verbalisieren, auch dazu führten, dass an die Sprachverwendung in Fachtexten generell ein neuer Bewertungsmaßstab angelegt wurde. Die an der klassischen Ausprägung der Rhetorik orientierte Gestaltung der medizinischen Fachtexte, der sich die zeitgenössischen Autoren sowohl in Übersetzungen als auch eigenen Texten nach wie vor befleißigten, wurde teilweise als überflüssiges Zierwerk und Ablenkung vom eigentlichen Thema empfunden. Natürlich blieben die antiken Vorlagen in Sachen Inhalt und Stil, die sie aufs Trefflichste miteinander verschmolzen, unerreichbare Vorbilder, und Bescheidenheit bis hin zu Unterwürfigkeit hinsichtlich des unvermeidlich schlechteren Stils der Übertragung in die Volkssprache bzw. hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der Volkssprache blieben ein weitverbreiteter Topos in Vorreden und Widmungen (vgl. dazu auch FRITZ 2014: 112ff.). Allerdings wurde die gängige rhetorisch-stilistische Ausgestaltung eines Fachtextes von der wachsenden, diversen Gruppe, die nicht über den klassischen Bildungshintergrund der akademisch gebildeten Mediziner verfügte, aber als Lesepublikum für medizinische Texte mehr und mehr in den Fokus rückte, nicht mehr als valides Evaluationskriterium für Fachtexte betrachtet. Die Idee von Sprache als vorzugsweise schmucklosem Kommunikationswerkzeug – „Peu importe la langue, en définitive, l'essentiel est sa fonction de communication“ (GUILLERM 1988: 528) – war ein Baustein in der Aufwertung der tatsächlichen chirurgischen Handlung, zu deren fachkundiger Durchführung Worte und Lektüre eben nicht ausreichten. So mehren sich ab der Mitte des 16. Jahrhunderts in Paratexten zu Werken, die an Chirurgen gerichtet waren, die expliziten Verweise darauf, dass die Schlichtheit der verwendeten Sprache ein adressatengerechtes

⁹⁶ Diese Sentenz ist freilich an Celsus' „Morbi non eloquentia, sed remediis curantur“ angelehnt. Paré verweist in seiner *Apologie* auf den Ursprung dieser Wendung: „C'est à dire, Cornelius Celsus dit, les maladies estre guaries non par eloquence, mais par les remedes bien et deuëment appliqués: lesquels si quelqu'vn sage et discret, nayant point mesme de langue, connoisse bien par bon vsage, celui-là à l'advenir sera plus grand Medecin, que si sans vsage il ornoit bien sa langue“ (PARÉ 1584 in MALGAIGNE 1840, III: 688).

Entgegenkommen darstelle. Dieser Zuschnitt auf die Zielgruppe steigerte sich teilweise zu einer regelrechten Stilverweigerung, die als sprachliches Disktinktionsmerkmal zur Abgrenzung von einer insinuierten Gruppe diene, der vorgeworfen wurde, sprachliches Blendwerk einzusetzen. Dieser Vorwurf ist freilich keine neue Entwicklung im 16. Jahrhundert. Schon bei Petrarca sind die Sprache und die Geschwätzigkeit der Ärzte ein Allgemeinplatz:

Ein Mediziner, der sich mit Sprache und Philologie auseinandersetzte, erschien Petrarcas Anhängern besonders lächerlich und schon deshalb zur Erfolglosigkeit verdammt, weil sein Sprachgefühl durch die Erziehung im scholastischen, durch zahlreiche Arabismen gespickten Sprachduktus durch und durch verdorben sein mußte. Ein Arzt, der „*praesente aegroto*“ viel redete, wurde darüber hinaus verdächtigt, seine fachliche Inkompetenz durch „unnütze“ Worte zu verschleiern. Sein Idiom war zwangsläufig eine *Fachsprache*, von der Petrarca sagte: „Sie ist dir nützlich und notwendig, ja dein Ein und Alles. Ohne sie bist du nichts“ [Hervorhebungen im Original].

BERGDOLT 2001: 19

Es sei missbräuchlicher Einsatz von Redekunst, Patienten zu umgarnen und ihnen eine Heilung in Aussicht zu stellen, die angesichts der Nichtigkeit der schönen Worte nicht zu erwarten sei, findet auch der anonyme Galen-Übersetzer:



Et d'avantage entende que nous nous sommes estudiés à traduire le plus proprement [p. 2^v] qu'il nous à esté possible, quant a l'art de chirurgie & selon la matiere, non pas en l'art & selon l'eloquence Françoise. le laisse cela aux abuseur lesquelz par leur orné langage endorment les malades comme le musicien la Serene, leurs promettans guerison de tous mauix & plusieurs aultres. Outre en ce livre nous parlons aux jeunes chirurgiens dictz barbiers, lesquelz désirent l'art & non pas l'eloquence.

ANONYM: „Au lecteur salut“, in GALEN: *L'anatomie des nerfz du corps humain* (1556)

(eigene Transkription)

Der Übersetzer nennt gleich zwei Gründe, aus denen er selbst angeblich auf die Anwendung der Redekunst in seinem Text verzichten will. Zum einen sei es ihm ein Anliegen, den Gegenstand des Textes tatsächlich als dessen Hauptsache zu präsentieren (*le plus proprement qu'il nous à esté possible, quant a l'art de chirurgie & selon la matiere*). Der angekündigte schmucklose Stil des Textes wirkt dabei wie die sprachliche Entsprechung der Offensichtlichkeit bzw. Sichtbarkeit anatomischer Gegebenheiten; die Anatomie spricht gewissermaßen für sich selbst. In diesem Zusammenhang wird die schlichte Rede zu einem Akt des Zeigens, der ohne Umschweife deutlich ausfallen muss. Zum anderen verbalisiert der Übersetzer die konkreten Erwartungen seiner Zielgruppe, *jeunes chirurgiens dictz barbiers*,

lesquelz désirent l'art & non pas l'éloquence, und signalisiert sein Bestreben, ihnen in ihrem Wunsch entgegenzukommen.

Das bewusste Eingehen auf die kommunikativ-sprachlichen Bedürfnisse der Zielgruppe ist nicht nur ein Ausdruck des pragmatischen Bestrebens, die bestmöglichen Rezeptionsbedingungen für ein Werk herzustellen. Es ist gleichzeitig Symbol für die Anerkennung des Wissens der Zielgruppe – gänzlich unabhängig davon, wie die fachliche Güte dieses Wissens seitens der Mediziner beurteilt wird. Gesteht man der Zielgruppe einen bestimmten Wissensstand zu – im Falle der Chirurgen ihre praktische Erfahrung – mag er als Schnittstelle dienen, an der man ansetzen kann, an der gewiss auch Reibung entstehen, aber auch ein Ineinandergreifen unterschiedlichen Wissens erreicht werden kann. Die Orientierung an den Bedürfnissen der Zielgruppe senkt nicht nur die einzelsprachliche, sondern auch die innersprachliche Hemmschwelle, medizinische Werke zu konsultieren, um auf das Erfahrungswissen aufzubauen. Das Zugehen auf die Zielgruppe nun aber als unvermittelten Ausbruch intellektueller Karitas in den Reihen der Akademiker zu werten, wäre verfehlt. Die Publikation solcher Werke, die dem Vorwissen der potentiellen Leser Rechnung trugen, war auch und vor allem eine Standortbestimmung der gelehrten Medizin, die die Einflussnahme auf das Betätigungsfeld der Chirurgie forcierte, die sich aufgrund der neuen Fortschritte auf dem Gebiet der Anatomie zu emanzipieren drohte. Ein entscheidender Vorteil des akademisch-autorisierten Wissens, mit dem das praktische Wissen der Chirurgen nun ergänzt und kontrastiert wurde, bestand in seiner textlichen Überlieferungstradition: Es war explizierbar, schriftlich fixierbar und durch die Möglichkeiten des sich professionalisierenden Buchdrucks zudem materiell sichtbar. So konnte die gelehrte Medizin in weiten Teilen des medizinischen Diskurses ihre Dominanz in der Textgestaltung behaupten und nahm damit auch maßgeblichen Einfluss auf die Rezeptionsmöglichkeiten des Publikums.⁹⁷

⁹⁷ Als Ergänzung bzw. Alternative zur textuellen Explikation komplexer (vornehmlich anatomischer) Sachverhalte etablierte sich spätestens nach Vesals *Fabrica* die Beigabe von detaillierten Abbildungen, die sich auch in Form einzelner Bögen wachsender Beliebtheit erfreuten. Zu gedruckten anatomischen Abbildungen, insbesondere in Form von Flugblättern, ausführlich CARLINO 1999b.

[...] *si par nature nous disputons...* (L'Alemant)

4.4 Dialektik in der Methodenlehre für Chirurgen

Während die Übersetzung ausgewählter medizinischer Werke bzw. die volkssprachlichen Sammlungen von Informationen eines bestimmten Sachgebiets in erster Linie der Vermittlung von Wissen mit konkretem Bezug zur medizinischen Behandlung dienten, waren andere Werke dahingehend ausgerichtet, auch die philosophisch-methodischen Leerstellen in der (Aus)Bildung der Chirurgen zu füllen. Durch das jahrelange Studium griechischer und lateinischer Autoren erwarben Mediziner nicht nur ihre Sprachkenntnisse, sondern wurden auch mit Methoden und Diskurstraditionen vertraut gemacht, die den meisten Chirurgen schlichtweg fehlten. Diese Lücke zu füllen, machten sich verschiedene Autoren zur Aufgabe, indem sie Chirurgen mit entsprechenden Einführungen ein Mittel zur methodischen Wahrheitsfindung an die Hand geben wollten. Die dialektische Methode, die nun in mehreren Werken vorgestellt wurde, war im 16. Jahrhundert nicht mehr die streng nach rhetorischen Vorgaben ausgerichtete und praxisferne Paradedisziplin der Scholastik, die Petrarca im 14. Jahrhundert so harsch gegeißelt hatte (vgl. BERGDOLT 1992: 43ff.), sondern hatte sich auf Basis einer Neubewertung des Konzepts der Kunst (*ars*) entscheidend weiterentwickelt. Ihr zugrunde lag die Annahme, dass

am Anfang der Kunst ein natürliches Vermögen (*facultas*) steht. Auch derjenige, der nie Grammatikunterricht gehabt hat, wendet die Regeln, denen seine Muttersprache gehorcht und die er mit dem Sprechen gelernt hat, mehr oder wenig gut an. Und auch derjenige, der keine schulische Ausbildung in der Dialektik genossen hat, richtet sich in seinen alltäglichen Gesprächen nach den Regeln der Logik.

Das Vermögen zu logischem Denken ist Natur und als solche angeboren, Kinder und Bauern verfügen über dieses Vermögen, wenigstens der Anlage nach, in demselben Maße wie Gelehrte. Die *ars dialectica* ist nur die methodische Sammlung der Regeln, die aus der Beobachtung des natürlichen Denkens gewonnen werden können; und die schulische Ausbildung in der Dialektik ist deshalb keine Ausbildung in einer neuen Wissenschaft, die dem Schüler eine Fähigkeit vermittelt, die er zuvor nicht hatte, sondern sie ist nur Bewußtmachung und methodische Anwendung der Prozesse, denen jedes vernünftige Sprechen gehorcht.

WELS²2011: 93f.

Nachdem Philippe Flesselles mit seinem *Introductoire de chirurgie rationele* bereits 1547 einen ersten Versuch unternommen hatte, die Chirurgie nach logisch fundierten Leitlinien auszurichten (vgl. BERRIOT-SALVADORE 1996: 17; vgl. auch S. 47ff. dieser Arbeit), entstanden

weitere Werke, deren Autoren auch die Verwendung der Volkssprache für Ihre Zwecke thematisierten.

Einen nächsten Vorstoß in diese Richtung unternahm der Pariser Mediziner Adrien L'Alemant mit seiner *Dialectique en François pour les barbiers et les chirurgiens* aus dem Jahr 1553, die allerdings nicht sein erstes Werk auf dem Gebiet von Dialektik und Diskussionslehre war. Bereits 1546 hatte er *De optimo disputandi genere libri tres* veröffentlicht (vgl. PETTEGREE/WALSBY 2012, I: 1083), 1549 folgte eine *Ars parva*, die schließlich die Grundlage für die französischsprachige Dialektik darstellte:

La parution de sa *Dialectique*, on s'en souvient, est précédée de celle d'un *Ars parva*, en latin, qui en constitue une première version. La version française reprend les grandes lignes de ce texte original, avec une volonté manifeste de simplifier le propos initial: Adrien L'Alemant choisit la langue française et, de plus, réduit le texte latin aux deux tiers de sa proportion initiale. Ce dessein est du reste explicite dans le texte liminaire de sa *Dialectique*, où il précise qu'il s'est „mis en devoir d'écrire compendieusement [c'est-à-dire brièvement] une dialectique en François“.

MONTAGNE 2015: <42>

Mit den vorgenommenen Kürzungen und Vereinfachungen, die auch die Tilgung intertextueller Verweise auf die (griechischen und lateinischen) Schriften namhafter Autoren umfassen (vgl. MONTAGNE 2015: <42>), und der Wahl der Volkssprache räumt L'Alemant zwei bedeutende Hinderungsgründe für eine Beschäftigung mit der Dialektik aus. Weitere eventuelle Berührungsängste mit dieser Methode baut er in seinem Vorwort ab, wobei er sich eines äußerst geschickten Winkelzugs bedient:



Au surplus si par nature nous disputons, et le commencement de dialectique est commun à un chacun: pourquoi ne sera elle entendue en langue vulgaire? veu qu'elle consiste en l'interpretation et jugement des choses par nous conceues. Or interpretation est faite par dictions et parolles, propositions et argumentations formées et proferées en tout langaige, comme un chacun par soy mesme facilement peut juger. Donc je conclu estre aussi facile d'entendre et d'apprendre dialectique en langue Française comme en autre idiome.

L'ALEMANT: „Au lecteur salut“, in DERS.: *Dialectique en François pour les barbiers et les chirurgiens* (1553)
(Edition von MONTAGNE 2015: <53>)

Die Annahme, dass eine Veranlagung zum Disput der widersprüchlichen und widersprechenden Natur des Menschen grundsätzlich eingeschrieben sei, macht die Dialektik zu einem Feld, das nutzbringend in der Volkssprache bestellt werden kann. Denn ebenso wie alle Menschen gemeinsam diesen Ansatz zur Dialektik in sich trügen, so seien ihnen eben

auch die Sprache und damit die Fähigkeit gemein, ihre Wahrnehmung durch Sprache zum Ausdruck zu bringen und so verhandelbar zu machen. L'Alemant fordert den Leser auf, durch Reflexion des eigenen sprachlichen Handelns nachzuvollziehen, dass das Französische – wie jede andere Sprache auch – geeignet sei, Interpretation und Beurteilungen von menschlichen Erfahrungen zu verbalisieren, die schließlich die Grundlage für das übergeordnete Erkenntnisziel der dialektischen Auseinandersetzung seien. Dies führt L'Alemant zu seiner ersten logischen Schlussfolgerung und damit gleichzeitig zur Demonstration der Funktionstüchtigkeit der vorgestellten Methode: *Donc je conclu estre aussi facile d'entendre et d'apprendre dialectique en langue Françoise comme en autre idiome*. So nachvollziehbar dieser Schluss nach der durchdachten Vorarbeit von L'Alemant auch sein mag, will sich der Autor dennoch gegen Kritik an seinem Vorhaben wappnen, indem er gegnerische Positionen antizipiert und sie auf diese Weise zu entkräften sucht. Wie viele andere Autoren volkssprachlicher Werke sieht sich L'Alemant einer nicht näher definierten Gruppe von Kritikern gegenüber, der er vorwirft, aus Missgunst oder eigener Unwissenheit heraus anderen den Zugang zu Wissen und Bildung verwehren zu wollen (zu diesem rhetorischen Allgemeinplatz vgl. auch KOZŁUK 2012: 53ff).



Combien que les envieus qui ne cessent de mal dire d'autruy, et ausquelz rien n'est agreable, disent le contraire, à cause qu'envie ne permet personne profiter à la chose publique. [...] certes j'endureray patiemment les injures d'iceulx, et prendray peine (tant que sera le vouloir de Dieu) et labeur de profiter au monde. Car l'homme qui s'estime nay pour soy tant seulement, est du tout indigne de vivre.

L'ALEMANT: „Au lecteur salut“, in DERS.: *Dialectique en françois pour les barbiers et les chirurgiens* (1553)
(Edition von MONTAGNE 2015: <53>)

L'Alemants Beschreibungen bleiben wenig konkret und dienen in erster Linie dazu, das eigene Verdienst und die Pflichtergebenheit hervorzuheben, mit denen er sich den insinuierten Anfeindungen zu stellen gedenkt. Er erhebt die Verwendung des Französischen zu einem Akt der Nächstenliebe, der durch die Opferbereitschaft des Autors noch aufgewertet wird. Seiner Logik folgend, dass die Dialektik im menschlichen Wesen angelegt sei, stellt er die Opposition gegen deren Nutzbarmachung als ein Vergehen an der Allgemeinheit dar. Dabei betont er allerdings weniger die forcierte Zurückstellung all derer, denen aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse der Zugang zu dieser Methode der Wahrheitsfindung bislang verwehrt war. Vielmehr zielt er auf das ungenutzte Potential ab,

stellt es als Unrecht dar, zu verhindern, dass eben diese Personen auch an der *chose publique* teilhaben, um wiederum der Allgemeinheit einen Dienst zu erweisen. In Anschluss an diese Überlegung verwendet er in einem abschließenden Urteil über die kritisierten *envieux* erneut ein Motiv, das sich in den Paratexten zahlreicher volkssprachlicher Texte wiederfinden lässt und unter Zuhilfenahme einer antiken Autorität jeden Zweifel an Angemessenheit und Aufrichtigkeit des schriftstellerischen Tuns ausräumt: *Car l'homme qui s'estime nay pour soy tant seulement, est du tout indigne de vivre*. Das Motiv des Eingebundenseins des Menschen in eine größere Gemeinschaft, aus dem einem jeden unweigerlich die Beitragsverpflichtung zum Erhalt und zur Entwicklung dieser Gemeinschaft erwächst, ist dem neunten der Briefe Platons entnommen.⁹⁸

Auch Jean Eusèbe nutzt die Bekanntheit der Sentenz, wenn er sein Vorwort zu *La philosophie rationale, vulgairement appelée dialectique pour les chirurgiens françois et autres amateurs de la langue Française* unter dem Motto Platons eröffnet:



Recevant plus pour divine, que humaine la sentence de Platon, qui dit l'homme n'estre nay pour luy seulement, ains pour son pays, parens et amis. J'ay deliberé, bien-aimés Chirurgiens, d'aider vostre advancement: [...] C'est la Philosophie Rationale vulgairement appelée Dialectique: Pource qu'elle enseigne la manière de bien discourir sur toutes choses, et d'icelles bien disputer, ou par escrit, ou de vive voix, sans la connoissance de laquelle les autres sciences ne nous sont sinon comme un cousteau en la main du petit enfant, en danger de blesser nous et autruy, ne pouvans discerner le bien du mal.

EUSÈBE: „Jean Eusèbe à ses bien-aymés les Chirurgiens François, Salut“, in DERS.: *La philosophie rationale* (1566)
(Edition von MONTAGNE 2015: <54>)

Das Werk aus dem Jahr 1566 überrascht durch die im Titel genannten Zielgruppen. Auf den ersten Blick verwundert zunächst die bloße Zusammengruppierung von französischen Chirurgen und „anderen Liebhabern der französischen Sprache“, auf den zweiten Blick der

⁹⁸ Die Autorschaft Platons an diesem (und anderen) Briefen wird angezweifelt. Bury kommt in Hinblick auf den neunten Brief zu folgender Bewertung: „This letter, together with the twelfth, which also is addressed to Archytas, is generally recognized as a forgery, in spite of the evidence of Cicero, who quotes it as Plato's twice (De fin. ii. 14, and De offic. i. 7). It is a colourless and commonplace effusion which we would not willingly ascribe to Plato, and which no correspondent of his would be likely to preserve. Moreover, there are certain peculiarities of diction which point to a later hand“ (BURY in PLATON 1929: 591). Bemerkenswert im Kontext dieser Arbeit ist weniger die ungesicherte Provenienz als vielmehr die Tatsache, dass die übernommene Passage erst in der Weiterverwendung durch Cicero, also erst nach ihrer Übersetzung, zu der allseits bekannten und beliebten Sentenz geworden ist. Damit steht sie beispielhaft für die Wendungen, die das Schicksal eines Textes nach dessen Übersetzung nehmen kann.

zwingende Schluss, dass offensichtlich alle französischen Chirurgen auch Liebhaber der französischen Sprache sein müssen. Dass ihnen gewissermaßen gar nichts anderes übrig bleibt, als die französische Sprache zu schätzen, versucht Eusèbe in seiner umfangreichen Vorrede darzulegen. Die Zielsetzung des Werkes, nämlich die Chirurgen in der *manière de bien discourir sur toutes choses, et d'icelles bien disputer* zu unterweisen, erweist sich als ambitioniert, will Eusèbe doch die aktive Anwendung dieser Methode anregen, und zwar *ou par escrit, ou de vive voix*. Damit wird deutlich, dass er den Chirurgen ihre im Wandel begriffene Position vergegenwärtigen will, in der sie nicht länger ausschließlich zur Rezeption und Hinnahme des Wissens, das ihnen in Auswahl zur Verfügung stellt, gezwungen sind, sondern den Diskurs selbst mitgestalten können, durch mündliche wie durch schriftliche Beiträge. Die dialektische Methode, ein Propädeutikum, das den Zugang zu anderen Wissenschaften erst ermögliche, wird in diesem Zusammenhang als Werkzeug zur Selbstermächtigung präsentiert. Anders als ein unmündiges Kind, das mit einem Messer in seiner Hand eine Gefahr für sich und andere darstelle (*comme un couteau en la main du petit enfant*) – ein Bild, das in Bezug auf die Zielgruppe besonders markant oder gar provokant wirken mag –, hätten die Chirurgen nun die Gelegenheit, den Schaden, der aus der unsachgemäßen Anwendung von Halbwissen entstehen könne, ins Gegenteil zu verkehren. Die essentielle Fähigkeit, Gut von Böse unterscheiden zu können (*discerner le bien du mal*), die bei Kindern den Eintritt in den „*âge de raison*“⁹⁹ bestimmt, wird mit den grundlegenden Erkenntnissen gleichgesetzt, die man aus der Methode der Dialektik ziehen könne. Gut und Böse stehen in diesem Bild exemplarisch für die Polaritäten, die die menschliche Existenz und die menschliche Wahrnehmung grundlegend prägen. Durch die Anleitung eines systematischen Umgangs mit der Allgegenwart widerstreitender Positionen soll letztlich die Urteilsfähigkeit geschaffen werden, die Basis ist für das sei, was den Menschen vom Tier unterscheidet (*en quoy l'homme est different des bestes, à savoir, la raison*). Eusèbe ist sich sicher, dass sein Vorgehen, eine solche Anleitung auf Französisch zu veröffentlichen, auf Widerstand stoßen wird, und versucht, potentielle Kritiker im Vorfeld zu auszumachen:

⁹⁹ Im Kirchenrecht wird seit dem vierten Laterankonzil 1215 der Beginn der sog. „*annos discretionis*“ mit der Fähigkeit zur Unterscheidung von Gut und Böse angesetzt. Im französischen Recht wird der „*discernement*“, die Einsichtsfähigkeit, auch unter Einfluss des römischen Rechts seit jeher als Voraussetzung für die Deliktsfähigkeit von Kindern gewertet (vgl. HENNINGS 1992: 76f.). Auch die heute noch gängige Bezeichnung „*âge de raison*“ war im 16. Jahrhundert bereits gebräuchlich (vgl. DMF 2015, Lemma „*âge*“).



J'omettray pour brieveté, les autres fruitz et utilitez, que pourrez tirer de cet art: la tractation duquel je n'ay point crain entreprendre en langue vulgaire pour l'amour de vous: et soustenir les blasons d'aucuns vieux reveurs, lesquelz bien souvent sont peu aptes à parler trois motz bien latinement ne veulent neantmoins recevoir aucune discipline, qu'en latin, estimans que les bonnes sciences ne peuvent estre autrement bien declarées: Et ce j'ay fait plus hardiment esperant de monstrier mon innocence par la coustume de tous les doctes et honorables anciens, qui n'ont escrit science, qu'en leur langue vulgaire.

EUSÈBE: „Jean Eusèbe à ses bien-aymés les Chirurgiens François, Salut“, in DERS.: *La philosophie rationale* (1566)
(Edition von MONTAGNE 2015: <54>)

Auch L'Alemant hatte seine potentiellen Kritiker durchaus negativ dargestellt, hatte ihnen vorgeworfen, dass aktuelle Tendenzen an ihnen vorbeigegangen seien und sie im Festhalten an überkommenen Idealen die Teilhabe anderer an ihrem Wissen verhindern wollten. Eusèbe geht noch einen Schritt weiter und stellt die Basis, auf der potentielle Kritiker französischsprachiger Publikationen ihre Überlegenheit aufbauen, grundlegend infrage. Zunächst aber versichert er, dass er keine Zweifel daran gehabt habe, sein Publikationsvorhaben in der Volkssprache umsetzen zu können; die Zuneigung für seine Mitmenschen sei ihm Antrieb gewesen. Die damit implizit verordnete Dankbarkeit seiner Leser ihm gegenüber macht sie auch zu Komplizen, wenn er die *vieux reveurs*¹⁰⁰ angreift. Er wirft ihnen vor, dass sie selbst nur über rudimentäre Lateinkenntnisse verfügten, die keinesfalls ausreichend wären, wissenschaftliche Werke zu lesen und zu verstehen, und dennoch seien sie der Überzeugung, dass *les bonnes sciences* eben nur auf Latein vermittelt werden könnten. Eusèbe zeigt hier auf, wie Sprache zu einem Distinktionsmerkmal geworden ist, anhand dessen man vermeintlich zwischen hoch- und minderwertiger Wissenschaft unterscheiden kann, selbst wenn die eigenen Sprachkenntnisse nicht ausreichen, an der hochwertigen Wissenschaft partizipieren zu können. Damit trifft seine Kritik nicht ausschließlich Mediziner in ihrem gruppenspezifischen Standesdünkel, sondern alle diejenigen, die die Qualität einer Publikation anhand ihrer Sprache zu beurteilen pflegen – unabhängig davon, ob sie die Sprache beherrschen oder ihr Urteil aus Naivität und Ehrfurcht der Sprache gegenüber fällen. Gegen eine falsch platzierte Ehrfurcht vor altsprachlichen

¹⁰⁰ In diesem Kontext darf *reveur* keineswegs fälschlicherweise als positiv konnotiert gewertet werden. Im Gegensatz zum neufranzösischen *rêveur* („Träumer“), dem man neben Selbstvergessenheit und Eskapismus auch einen Hang zum visionären Denken und Handeln nachsagen mag, stellt der mittelfranzösische Gebrauch klar auf erratisches, fehlgeleitetes Handeln ab (vgl. DMF 2015, Lemma „rêveur“ und FEW, Lemma „*reexvagus“).

Texten versucht Eusèbe anzugehen, indem er darauf hinweist, dass er im vorliegenden Werk nichts anderes tue, als die antiken Vorbilder, deren Handeln er als Bestätigung für das seine ansieht: er schreibe ein wissenschaftliches Werk in seiner Muttersprache (vgl. dazu S. 79 dieser Arbeit). Dass diese natürliche Sprachverwendung bei Weitem nicht selbstverständlich sei, klagt Eusèbe wenig später mit Nachdruck an:



Toutes nations presque couchent en leur langage ce qu'elles trouvent de bon, et les François ne l'oseront faire! O povre langue Françoyse qui n'as plus grands ennemis que les tiens! qui es mesprisée de ceux qui te devroyent exalter! Il est impossible diront ilz de bien exposer les sciences en ceste langue: et quant bien elles y pourroyent estre, ne les y faut mettre pour le mal, qui s'en suyvroit. [...] Et quant à ce qu'ils dient, que les meschans en abuseront, je respons que les bons esprits s'en pourront bien garder, et les republiques bien ordonnées empescher qu'homme n'exerce estat que premierement il ne soit bien examiné. Et ne faut priver les gens de bien des choses bonnes et honnestes pour les meschans. Autrement ne faudroit enseigner aucune bonne science en quelque langue que ce soit. Car on ne peut sçavoir qui sont ceux qui en useront bien. [...] La Dialectique (comme toutes sciences) se peust traiter en François: comme on pourra voir par nostre discours.

EUSÈBE: „Jean Eusèbe à ses bien-aymés les Chirurgiens François, Salut“, in DERS.: *La philosophie rationale* (1566)
(Edition von MONTAGNE 2015: <54>)

Nach der Anrede „Jean Eusèbe à ses bien-aymés les Chirurgiens François, Salut“ ist es tatsächlich diese Passage in der Mitte des Vorworts, die die erstmalige Verwendung von *François/Françoyse* im Fließtext beinhaltet. Als Sprachbezeichnung hatte Eusèbe für das Französische zuvor ausschließlich „langue vulgaire“ bzw. für die Bezeichnung von Muttersprache im Allgemeinen „langue vulgaire et maternelle“ und „langue à eux propre et familiere“ verwendet. Es ist bezeichnend, dass die Erstnennung der Sprachbezeichnung mit der Erstnennung der Nationalitätsbezeichnung zusammenfällt, wodurch die enge Verbindung zwischen Sprache und nationalem Zugehörigkeitsgefühl suggeriert wird. In fast allen Nationen würde diese Verbindung dadurch manifest, dass sie in ihrer Sprache das fixiert hätten und zum Ausdruck bringen könnten, *ce qu'elles trouvent de bon*. Damit unterstellt Eusèbe, dass eine Nation ein Kollektiv forme, das offensichtlich ein gemeinsames Ziel verfolgt und mit sich übereinkommen kann, was seinem Fortkommen zuträglich ist. Das Potential einer solchen Art der konsensuellen Verständigung aufgrund fehlenden Wagemuts nicht zu nutzen (*les François ne l'oseront faire*), ist ein deutlicher Vorwurf, den Eusèbe noch dadurch verstärkt, indem er den Franzosen unterstellt, sie selbst seien die ärgsten Feinde der

französischen Sprache. Dies tut er, indem er die personifizierte französische Sprache apostrophiert (*O povre langue Françoyse qui n'as plus grands ennemis que les tiens!*), deren Feinde paradoxerweise die eigenen Sprecher seien: *les tiens* suggeriert, dass man sich der Zugehörigkeit zur Sprachgemeinschaft und deren verbindendem Moment nicht entziehen kann. Gleichzeitig schwingt der Vorwurf der Undankbarkeit mit, durch die Verweigerung der Nationalsprache auch den Fortschritt der französischen Nation zu behindern bzw. zuzulassen, dass sich andere Nationen, mit denen sich Frankreich im 16. Jahrhundert z.T. in öffentlich ausgetragenen Präzedenzstreitigkeiten und kriegerischen Auseinandersetzungen befindet, durch Gebrauch und Ausbau Ihrer Volkssprachen einen Vorteil verschaffen.

Die Abneigung seiner Landsleute dem Französischen gegenüber empfindet Eusèbe vor allem deshalb als skandalös, weil er sie als vorgeschobenen Grund ausgemacht hat, der eine konstruktive Diskussion um die Verwendung der Volkssprache unmöglich macht. Hinter der einfachen Begründung, dass die französische Sprache schlichtweg nicht in der Lage sei, komplexe medizinische Sachverhalte angemessen wiederzugeben, verbergen sich die eigentlichen Bedenken der Mediziner, die Bedenken nämlich, dass die Vermittlung medizinischen Wissens in der Volkssprache unweigerlich dessen Missbrauch Vorschub leisten würde: *Il est impossible diront ilz de bien exposer les sciences en ceste langue: et quant bien elles y pourroyent estre, ne les y faut mettre pour le mal, qui s'en suyvroit.* Mit dieser Aussage wird deutlich, dass die Entwicklung der französischen Sprache zu einem immer funktionstüchtigeren Werkzeug in der medizinischen Fachwelt solange nicht beachtet und anerkannt wird, wie im Hintergrund Kämpfe um den Erhalt des Wissensmonopols der Mediziner ausgefochten werden. Die unreflektierte Ablehnung der französischen Sprache entpuppt sich in den Augen Eusèbes als bloße Verhinderungsstrategie. Um zumindest dem Missbrauch des Wissens durch diejenigen, die im direkten Kontakt mit Patienten stehen, vorzubeugen, fordert er, ähnlich wie Vallambert (wenn auch mit anderer Intention; vgl. S. 105 dieser Arbeit), obrigkeitliches Eingreifen. Ein ordentliches Verfahren solle garantieren, dass nur derjenige praktizieren darf, der zuvor eine normierte Prüfung bestanden hat (*qu'homme n'exerce estat que premierement il ne soit bien examiné*).¹⁰¹ Damit kommt Eusèbe aber zu

¹⁰¹ Klar ist bei dieser Forderung, dass von diesen Regelungen nur diejenigen erfasst werden können, die „offiziell“ einer medizinischen Berufstätigkeit nachgehen. Alle anderen, die *empiriques*, die das verfügbare medizinische Wissen in anderen Kontexten (und eventuell in unlauteren Absichten) anwenden, entzögen sich dem Geltungsbereich einer solchen Regelung. Auch wenn Eusèbe der Verwendung der Volkssprache gegenüber positiv eingestellt ist und ihm die methodische Schulung und Weiterbildung – also gewissermaßen die Hilfe zur Selbsthilfe

einem weiteren wichtigen Punkt in seiner Argumentation. Er verwahrt sich entschieden gegen die der vordergründig geführten Sprachdiskussion innewohnende Unterstellung, dass ein Missbrauch des Wissens vor allem auf Basis der volkssprachlichen Texte geschehen würde; gebildete, lateinkundige Menschen im Umkehrschluss grundsätzlich sorgsamer mit dem ihnen anvertrauten Wissen umgehen würden. Gewiss liegt die Vermutung nahe, dass mit einer signifikanten Vergrößerung des Publikums auch ein Anstieg missbräuchlich angewandter Behandlungstechniken einhergehen könnte.¹⁰² Eusèbe warnt allerdings davor, der fachgerechten und nutzbringenden Anwendung des Wissens im Weg zu stehen, wenn man stets nur das Schlimmste befürchte. Er kommt zu dem Schluss, dass man Wissenschaften dann konsequenterweise in keiner Sprache verschriftlichen dürfe, ganz gleich, Welch ruhmreiche Vergangenheit oder gegenwärtigen Ruf sie auch hätte (*Autrement ne faudroit enseigner aucune bonne science en quelque langue que ce soit*). Die schriftliche Fixierung von Wissen führt unweigerlich dazu, dass der Zugang schwerer zu kontrollieren ist, als er es wäre, wenn die Weitergabe allein mündlich oder (im Falle von angewandten Wissenschaften) durch Demonstration erfolgen würde, was eine orts- wie zeitgleiche Anwesenheit von Produzent und Rezipient erfordert. Die Verwendung der griechischen oder lateinischen Sprache ist also eine alternative Form der Zugangskontrolle, um die Exklusivität des Wissens zu wahren. Durch die schriftliche Fixierung wird Wissen zudem in eine Form gebracht, die durch Textbeginn und -ende naturgegeben begrenzt ist, gleichzeitig wird es damit in quantifizierbare Einheiten zerlegt. Sprache als Mittel zur Zugangsbeschränkung funktioniert auch deshalb noch so gut

– von ausgebildeten Chirurgen tatsächlich ein Anliegen gewesen sein dürfte, äußert er sich doch sehr verhalten zu einer (nach seinem Dafürhalten) wahllosen Übersetzung von medizinischen Texten. So gibt er mit seiner *philosophie rationale* gern eine Anleitung zur Genese von Erkenntnissen, die eine aktive, kognitive Mitarbeit des Lesers fordert; in einer bloßen Übersetzung ohne jeden didaktischen Anspruch, die lediglich eine passive Rezeption erfordert, sieht er durchaus die Gefahr eines potentiellen Missbrauchs durch Unbefugte. Im Widmungsschreiben zu *La science du poulx* (1568) spricht er sich sogar dafür aus, gewisse Bereiche der Medizin in der volkssprachlichen Übersetzung auszusparen: „Et monstres icy vostre grand sçavoir & bon iugement qu’avez en toutes choses, adioustant à ce propos, qu’il seroit fort bon qu’un chascun eust la cognoissance des causes & signes des maladies pour en ayder promptement le medecin, ou luy en escrire à son absence: & que nul mal ne se pouvoit ensuyvre si ces parties de medecine estoyent traictés en langue vulgaire comme außi la physiologie, & la conservatrice de santé & nous reservions seulement la thereapeutique [sic] ou curative, laquelle pour les grans abus qui si pourroyent commettre ne devoit estre divulguee contre plusieurs empiriques auteurs de certaines receptes communes a toutes maladies [...]“ (EUSÈBE 1568: p. 2f.). Natürlich muss bei dieser Stellungnahme Eusèbes beachtet werden, dass sie einem Widmungsschreiben an den Erzbischof von Lyon entstammt und damit generell einer anderen Motivation entsprungen ist, als das emphatische Vorwort der *philosophie rationale* an die Gruppe der Chirurgen.

¹⁰² Immer wieder geäußert wurde bspw. die Befürchtung, dass auf Basis des erworbenen medizinischen Wissens Abtreibungen vorgenommen werden könnten (vgl. PINEAU 2005: 339ff.).

in einer Zeit, in der immer mehr übersetzt wird, weil die Grenzen der Verfügbarmachung des Wissens exakt festgelegt werden können. So entsteht durch die Auswahl der übersetzten Werke ein medizinischer Kanon in der Volkssprache, der aber nicht zwingend eine Quintessenz des in altsprachlichen Texten gespeicherten Wissensstandes darstellt und eine Inbezugsetzung unterschiedlicher Positionen oftmals unmöglich macht, weil ein Überblick über deren Gesamtheit nicht erfolgen kann. Es wird schnell klar, dass Übersetzungen zwar ein hochgradig nützliches Hilfsmittel darstellen, damit aber mitnichten eine aktive Teilhabe am medizinischen Fachdiskurs einhergeht; die lateinunkundigen Chirurgen werden auf die Plätze in den Zuschauerrängen verwiesen. Es sind Werke wie die von Eusèbe, die eine Aktivierung initiieren könnten, indem sie das Werkzeug der Dialektik für eigene Erkenntnisse nutzbar machen und dadurch letztlich auch einen textkritischen Umgang mit den vorliegenden Übersetzungen anstoßen können. Die explizite Behauptung *La Dialectique (comme toutes sciences) se peust traïter en François: comme on pourra voir par nostre discours* lädt geradezu dazu ein, sie nach der Lektüre des Werkes zu überprüfen, auch wenn Eusèbe selbstbewusst den Schluss vorwegzunehmen versucht. Schließlich wird die Bewertung des Werkes nach der Abwägung positiver wie negativer Aspekte unweigerlich ein Produkt dialektischer Erörterung und damit eine Demonstration des im Werk vorgestellten Vorgehens sein. Für Eusèbe besteht damit Grund zu Annahme, dass der Leser seiner Zielgruppe, der sich im Idealfall nach der Lektüre zu Schlüssen auf der Metaebene befähigt sieht, auch zu dem Schluss kommen muss, dass es nahezu selbstverständlich ist, dass der Gegenstand, über den er ja bereits anhand der französischen Vorlage begründete Überlegungen anzustellen in der Lage war, auch auf Französisch dargestellt werden kann.

Dass die Beherrschung der Methoden der Dialektik als eine Grundvoraussetzung für eigenständiges wissenschaftliches Arbeiten angesetzt wurde, wird anhand eines weiteren Lehrwerks für Chirurgen greifbar, der *Dialectique françoise pour en peu de temps et avec grande facilité apprendre l'art et science de bien disputer: en la faveur et grace des compaignons chirurgiens et autres studieux de ladicte science: nouvellement recueillie et pour plus clere doctrine reduict en forme de dialogue*, verfasst von Pierre Bertrand, der als Mediziner in der Gironde tätig war (vgl. MONTAGNE 2015: <6>). Der ausführliche Titel gleicht einem Werbeversprechen, das neben einer Zeitersparnis auch den sorgfältigen Zuschnitt auf die Bedürfnisse der Leserschaft in Aussicht stellt. Um den Inhalt möglichst mühelos zu vermitteln, wird er in Form eines Dialogs verabreicht, was der vorgestellten Methodik freilich sehr

entgegenkommt.¹⁰³ Noch deutlicher als in den vorangehend besprochenen Werken von L'Alemant und Eusèbe tritt hier einerseits zutage, für wie selbstverständlich es mittlerweile erachtet wird, dass Übersetzungen der relevanten medizinischen Werke vorliegen, zu denen Chirurgen Zugang haben. Andererseits zeigt sich auch, dass die alleinige Rezeption dieser Übersetzungen den Handlungsradius der Chirurgen kaum erweitern kann:



Exemple à la verité [l'exemple de Solon ancien Legislatteur des Atheniens;¹⁰⁴ K.K.] qui a trouvé tel lieu en vostre endroit, amis Chirurgiens (comme l'enfant qui est assis sur le col d'un Geant, outre ce qu'il voit tout ce que le Geant voit, la veüe s'estend plus loing, assavoir aux choses qui luy sont occultes et cachées) non contens d'apprendre et reduire en usage la doctrine appartenante à vostre faculté, scelon que Galien, Guidon et autres vous l'ont donnée par leurs escripts, lesquelz communement vous sont monstrez en langage François et vulgaire, aspirez, estans conduictz d'un desir d'apprendre, qui est beaucoup à louer, à choses plus hautes et serieuses, vous travaillant d'avoir la cognoissance comme en mesme langue icelle pourra estre mise en dispute pour la rendre plus clere et intelligible, selon que permettent les loix de Dialectique: chose certes qui a esté cy devant cachée à ceux qui n'ont eu bien avant cognoissance de la langue latine, et qui n'ont eu moyen d'estudier aux arts, comme sont la plus part d'entre vous.

BERTRAND: „Aux compaignons Chirurgiens. Pierre Bertrand Salut“, in
DERS.: *Dialectique françoise* (1571)
(Edition von MONTAGNE 2015: <55>)

Chirurgen seien, so Bertrand, wie Kinder auf den Schultern von Riesen; ein (hier leicht abgewandeltes) Bild, das seit dem Mittelalter verwendet wird, um das Verhältnis gegenwärtiger Generationen zu Tradition und Leistungen vorangegangener Generationen zu umschreiben.¹⁰⁵ Auch die Zeitgenossen Bertrands können sich auf andere verlassen, die vor

¹⁰³ Bei Bertrand treffen sich *Medicus* (ME) und *Chirurgus* (CH). Der Chirurg zeichnet sich durch große Wissbegierde aus, der Mediziner beantwortet geduldig dessen Fragen und wiederholt bereitwillig komplexe Sachverhalte (z.B. „CH. Ceste definition pour la grand' difficulté que y vois me semble auoir besoin de plus claire explication. ME. Tu en auras parfaite cognoissance pourueu que tu sois attentif à ce que je m'en vay te dire.“ [p. 10] oder „CH. D'où est ce que ce terme moyen a prins son appellation? ME. C'est pour le regard de son office, qui est d'entrevenir entre les extremitez de la question, pour les ioindre ensemble, ou pour les separer.“ [p. 16]). Der Dialog folgt damit dem klassischen Schema eines Gesprächs zwischen Lehrmeister und Schüler (zur Dialogizität in der Renaissance vgl. GUTHMÜLLER/MÜLLER 2004, hierin besonders der Beitrag von MÜLLER, S. 17ff., und BAUMANN/BECKER/LAUREYS 2015).

¹⁰⁴ Bertrand präsentiert mit dem Beispiel des Solon, der noch in hohem Alter regelrecht versessen darauf gewesen sei, zu lernen, wie er ein Lied, das sein Neffe zum Besten gegeben hatte, ebenso kunstvoll vortragen könne, ein Konzept des lebenslangen Lernens. Noch heute werden Sinnsprüche das Lernen betreffend (sinngemäß etwa „Man lernt nie aus“) dem Athener Staatsmann zugeschrieben (vgl. ROEHL-SCHLOTT 2000: 51).

¹⁰⁵ „C'est à Chartres, en effet, et plus précisément chez Bernard de Chartres (chancelier de 1119 à 1126) que cette comparaison apparaît pour la première fois, à notre connaissance du moins, car il n'est pas exclu, naturellement, que Bernard de Chartres ait emprunté sa comparaison à plus ancien que lui“ (JEAUNEAU 1967: 81; zu den Prätexten, die Bernard de Chartres' Vergleich zugrundeliegen könnten, vgl. LEUKER 1997: 71-76). In den weitaus meisten Fällen

ihnen waren; die *doctrine* steht auf einem soliden Fundament aus den Vorarbeiten anerkannter Autoritäten. Volkssprachliche Übersetzungen (*en langage François et vulgaire*) dieser Vorarbeiten haben den Chirurgen in Demut und Dankbarkeit nun bildlich emporsteigen lassen, um seinen Platz auf den Schultern des Riesen einnehmen zu können; einen Platz, der neben den Privilegien der weiten Sicht auch die Verpflichtung der *Weitersicht* mit sich bringt. Die Motivation, sich der Verpflichtung zu stellen und sich aufzurichten, scheint Bertrand bei seinen *compaignons Chirurgiens* zum gegenwärtigen Zeitpunkt als besonders ausgeprägt wahrzunehmen.¹⁰⁶ Er meint, eine Unzufriedenheit mit den beschränkten Möglichkeiten der alleinigen Anwendung und Befolgung überlieferter Inhalte feststellen zu können (*non contens d'apprendre et reduire en usage la doctrine appartenante à vostre faculté, selon que Galien, Guidon et autres vous l'ont donnée par leurs escripts*), und hebt im selben Atemzug die ausgeprägte Wissbegierde der Chirurgen lobend hervor (*estans conduictz d'un desir d'apprendre, qui est beaucoup à louer*). Er ruft sie auf, diese Faktoren als Motivation dazu

der Verwendung des Bildes ist die Rede von *Zwergen* auf den Schultern eines Riesen und nicht, wie im vorliegenden Text von Bertrand, von *Kindern* auf den Schultern eines Riesen. Ohne der Interpretation an dieser Stelle eine zu große Bedeutung beimessen zu wollen, ist es doch auffällig, dass Chirurgen in ihrer Beziehung zu den hierarchisch übergeordneten Medizinerinnen als Kinder dargestellt werden (vgl. auch das Vorwort von Eusèbes *La philosophie rationale* „[...] comme un cousteau en la main du petit enfant“; S. 120 dieser Arbeit). Stellt der Vergleich mit Zwergen in erster Linie auf das Größenverhältnis ab und kann damit als Bescheidenheitstopos gewertet werden, weisen Kinder neben der geringen Körpergröße die zusätzlichen Merkmale ‚unmündig‘ und ‚unwissend‘ auf. Damit könnte der Vergleich auf einen gewissen Erziehungs- und Bildungsauftrag hindeuten, den manche Mediziner gegenüber der Gruppe der Chirurgen verspürt haben mögen. Die Fremdcharakterisierung der Chirurgen durch Bertrand – bei dem Bescheidenheit suggerierenden Vergleich mit einem Zwerg handelt es sich in aller Regel um die Eigencharakterisierungen der Autoren eines wissenschaftlichen Werks – dient zudem der Konturierung des Anliegens Bertrands und Eusèbes, die den Chirurgen mit ihren französischen Dialektiken ein Mittel zur Selbstermächtigung und zur Überwindung ihrer wissenschaftlichen Unmündigkeit an die Hand geben wollen. Das Bild vom Kind auf den Schultern eines Riesen wurde zudem schon von Guy de Chauliac selbst verwendet und mag auch deshalb zu einer nahezu stereotypen Darstellung geworden sein. So schreibt Jean Falcon (1491-1541) in einer seiner Glossen zur Übersetzung der Chirurgie des Guy de Chauliac: „Il est a noter que comme dit le Philosophie la science est faite par adjoustemens. Et pourtant il ny a homme de si bon entendement [fol. 13v] lequel compose ung livre que après nen viengne ung autre plus subtil et ny adjouste quelque chose. Car comme dit Guidon nous sommes enfans in collo gigantis. Cest a dire pour tant que nous voyons tout ce que noz predecesseurs ont veu et toujours quelque chose davantaige. Et aussi nous trouvons quelque experience laquelle ilz nont point trouvee“ (FALCON in CHAULIAC 1534).

¹⁰⁶ Diese Motivation wird auch in einem Dankesgedicht deutlich, das ein „M. de Saint Pierre Chirurgien“ zu Ehren Bertrands in Sonettform verfasst hat: „Hebreux, Grecz, & Latins qui avez la barriere || Debouclé des beaux arts incogneuz aux François || La grace aux bons espritz, or nous suyvrans voz loix, || Et de bien arguer nous sçaurons la maniere. || France pourra courir la subtile carrière || De Cleanthe & Zenon: aussi en tous endroictz || Sans labour entendra d'Aristote la voix: || Sur toutes nations marchera la premiere. || O esprit immortel, ô esprit Olympique || Qui ce premier motif, qu'en langage Gallique || Aristote, Zenon & Cleanthe entendrons || De la traduction grace nous te rendrons: || Et prions l'Eternel que ta Dialectique || Florisse à chasque pol, Arctique & Antarctique“ (in BERTRAND 1571: p. 7; eigene Transkription).

zu nutzen, nach Höherem – nach *choses plus hautes et serieuses* – zu streben; beide Adjektive stehen in direktem Gegensatz zu Eigenschaften, die Kindern gemeinhin zugeschrieben werden und stellen eine baldige Überwindung des „Kindesalters“ der Chirurgen in Aussicht. Die entscheidende Triebfeder will nun Bertrand mit seinem Werk liefern. Erneut wird die Beherrschung der dialektischen Methode als entscheidende Schwelle zum wissenschaftlichen Diskurs präsentiert, erneut wird darauf hingewiesen, dass es durchaus möglich sei, ein entsprechendes Lehrwerk auf Französisch zu verfassen. Differenzierter als seine Vorgänger stellt Bertrand aber heraus, was die Hauptursache für den fehlenden Kontakt der Chirurgen zur Methode der Dialektik ist. Zunächst unterscheidet Bertrand zwischen der Gruppe derer, *qui n'ont eu bien avant cognoissance de la langue latine*, und derer, *qui n'ont eu moyen d'estudier aux arts*. Gleichwohl die gemeinsame Schnittmenge der beiden Gruppen groß ausfallen dürften, lässt diese Trennung die Einschätzung des Autors durchblicken, dass nicht allein Lateinkenntnisse der Schlüssel zur Dialektik sind: Es ist vielmehr die Tatsache, dass Chirurgen im Gegensatz zu Medizinern keine umfassende Vorbildung erhielten. In der damaligen Ausprägung der grundständigen Ausbildung der Mediziner waren Dialektik bzw. Logik allerdings untrennbar mit den Disziplinen der Grammatik und Rhetorik verbunden und damit ebenso untrennbar an die Beherrschung der lateinischen Sprache gebunden. Mehr noch, Erwerb der lateinischen Sprachkenntnisse und Studium der Dialektik gingen zeitlich parallel vonstatten, waren miteinander verknüpft, bedingten sich gegenseitig. So ist es wenig verwunderlich, dass sich die Vorstellung etablieren konnte, dass das Verständnis der Dialektik unauflösbar an das Verständnis der lateinischen Sprache gekoppelt sei, galten doch scheinbar ausnahmslos Schluss und Umkehrschluss „Wer Latein beherrscht, beherrscht auch Dialektik“ und „Wer Dialektik beherrscht, beherrscht auch Latein“. Damit zeigt sich ein weiteres Mal die doppelte Wirksamkeit der Sprachbarriere auf inhaltlicher und methodischer Ebene. Die wissenschaftliche Unmündigkeit der Chirurgen manifestiert sich in ihrer ebenso doppelten Sprachlosigkeit den Medizinern gegenüber: Ihnen fehlen gewissermaßen nicht nur die Worte, ihnen fehlen auch die Texte, begreift man die Ausbildung der Mediziner als einen humanistischen Hypertext¹⁰⁷ mit multi-linearer, interdisziplinärer Verweisstruktur:

¹⁰⁷ Hypertext ist hier freilich als Konzept, nicht etwa als materieller Text zu verstehen. Ein Hypertext ist vielmehr ein System miteinander in Verbindung stehender Texte i.w.S., das beständig und flexibel erweitert werden kann und durch seine Multi-Linearität individuellen Rezeptions- und Kommunikationsbedürfnissen (Vertiefung, Spezialisierung, Kommentierung, Diskussion etc.) innerhalb des Systems Rechnung tragen kann.

Par ailleurs, ce fonds commun humaniste encourage les débordements d'un domaine du savoir à l'autre. Il n'y a guère d'ouvrages de médecine dans lesquels l'auteur ne laisse pas transparaître l'empreinte interdisciplinaire à laquelle il a été formé: références, arguments et réflexions tirés de l'histoire, de la théologie, de la philosophie, de la philosophie naturelle, du droit, de l'architecture sont récurrents, sans tenir compte de l'emploi constant d'une topique et d'anecdotes riches et variées, puisées dans la tradition classique.

CARLINO 2009: 14

Eine Einführung in die Dialektik wie die von Bertrand (und seinen Vorgängern) ist damit nicht nur ein materieller Text, begrenzt durch zwei Buchdeckel, sondern ein Text in einem viel weiteren Sinne, der durch die eigene (Rück)Beziehbarkeit textuelle Zusammenhänge in einem größeren Kontext sichtbar und nachvollziehbar machen kann. Ohne den Anspruch, dass eine solche Einführung ein jahrelanges humanistisches Studium ersetzen könnte, betrachtet Bertrand sein Werk als eine Anleitung zur Auseinandersetzung; eine Auseinandersetzung, die letztlich auch auf einer Ebene ausgetragen wird, die Chirurgen bislang wegen sprachlicher Restriktionen nicht zugänglich war – „soit aux disputes publiques ou particulieres“ (BERTRAND 1571; zitiert nach MONTAGNE 2015 : <55>).

Touchant aux mots & termes plus obscurs... (Joubert)

4.5 Das Verhältnis von Geheimnis und Sprache

Auch wenn mit Werken wie denen Bertrands der Grundstein für den Beginn einer methodischen Selbstständigkeit gelegt worden sein mag; andere Bereiche der Medizin blieben auch dem dialektisch versierten Chirurgen verborgen, weil sie einer besonderen Form hierarchisch organisierter Zugangsbeschränkung unterlagen. Sie basierte auf einem entscheidenden Wesensmerkmal der „offiziellen“ Medizin, das weitreichende Konsequenzen für die Vermessung der medizinischen Betätigungsfelder hatte und durch volkssprachliche Texte in seiner Funktionalität beeinträchtigt wurde.

Laurent Jouberts Begründung, weshalb er diverse Fachtermini in der *Grande Chirurgie* von Guy de Chauliac in ihrer ursprünglichen Form beibehalten und nicht ins Französische übertragen wolle, ist in Hinblick auf sein Übersetzerisches Programm nicht sonderlich auffällig. Joubert legt Wert darauf, dass terminologische Einheitlichkeit zwischen volkssprachlichen und altsprachlichen Werken besteht, um auf Basis der Lektüre ersterer die

Lektüre zweiterer zu vereinfachen und anzuregen.¹⁰⁸ Auffälliger hingegen ist der in Klammern stehende Zusatz, mit dem Joubert sein Vorgehen rechtfertigt:



Touchant aux mots & termes plus obscurs que i'ay voulu retenir, ce n'est pas tant pour obscurcir la matiere (qui ne doit estre bonnement entenduë que de ses professeurs, assermentez, suivans l'Ordon d'Hyppocrate) que pour les rendre plus familiers à ceux qui doivent profiter en cet art. Car ce nest pas assez de lire ce beau livre, il faut aussi estudier és livres des plus anciens, Hyppocrate, Galen, Avicenne, Rhasis, &c. qui ne sont traduits en François [p. 8].

JOUBERT: „Explications et raison des réparations faites par M. Joubert“,
in CHAULIAC: *La Grande Chirurgie* (1579)
(eigene Transkription)

Ganz offensichtlich existiert für Joubert eine Skala medizinischer Fachlichkeit, an deren oberem Ende die *professeurs* stehen, die die fachliche Materie vollständig durchdrungen und verinnerlicht haben. Solchen, die zwar medizinische Werke konsultieren, dabei aber keiner medizinischen Ausbildung folgen, ist ein Aufstieg auf dieser Skala verwehrt. Joubert lässt durchblicken, dass es Bereiche des Fachwissens gibt, die sich ihnen als Grundlage für ihr begrenztes medizinisches Handeln gar nicht erschließen müssen. Die Vorrangstellung der *professeurs* liegt allerdings nicht allein in ihrem überlegenen Fachwissen begründet, sondern auch in der Tatsache, dass sie sich durch den hippokratischen Eid (*assermentez, suiivans l'Ordon d'Hyppocrate*) einer höheren Sache verpflichtet haben. Damit offenbart sich eine neue Dimension in der Diskussion um die volkssprachliche Übertragung medizinischer Texte, die über den bloßen Vorwurf der Weitergabe von Berufsgeheimnissen hinausgeht. Die Wissenschaft der Medizin wurde und wird – in der Regel kritisch bis spöttisch – immer wieder als Geheimwissenschaft bezeichnet; die als unverständlich und exklusiv empfundene Fachsprache mag ihren Beitrag dazu leisten. Tatsächlich aber kann das Konzept „Geheimnis“ als ein entscheidendes Wesensmerkmal der Disziplin verstanden werden: „Le secret est d'abord, pour les médecins, un principe déontologique. Prononçant le Serment d'Hyppocrate, ils jurent de protéger l'intimité de leurs patients“ (PINEAU 2012: 234). Durch den performativen Sprechakt, mit dem der hippokratische Eid in einer quasi-religiösen Äußerungssituation abgelegt wird, wird der Eindruck einer exklusiven Gruppenzugehörigkeit noch verstärkt. Die starke Bindung, die durch den Schwur eingegangen wird, ist nicht nur die an ein abstraktes Kollektiv und dessen Werte, sondern auch und vor allem die starke Bindung an diejenigen,

¹⁰⁸ Das Kapitel 5 dieser Arbeit widmet sich der terminologischen Ausgestaltung und weiteren Eigenschaften der französischen medizinischen Fachsprache(n).

denen man die medizinische Ausbildung zu verdanken hat: „The teacher-student relationship is one that transcends the formal educational set-up and resembles that of father and son (as was often the case)“ (BALTUSSEN 2015: 52). Während es in früheren Zeiten tatsächlich häufig der Fall gewesen war, dass medizinisches Wissen und Ausbildung innerhalb einer (Bluts)Familie weitergegeben wurde, so wurde dieser Aspekt des hippokratischen Eids im Laufe der Zeit zunehmend auf die Zugehörigkeit zu einer organisierten Körperschaft bezogen, innerhalb deren Grenzen das kommunizierte Wissen zu verbleiben hatte. Die Zusicherung von Diskretion gegenüber Dritten in Bezug auf die Behandlung des Patienten, die Bestandteil des hippokratischen Eids ist, wird noch ergänzt um die Wahrung von Behandlungsgeheimnissen gegenüber den Patienten selbst:

[L]e mystère entretenu autour des choix thérapeutiques et des remèdes a longtemps paré le savant d'une aura charismatique lui permettant de cristalliser les fantasmes et les attentes du patient. Il inspirait alors une foi empreinte de crainte, de respect, et d'un espoir tel qu'il pouvait suffire à enclencher le processus de guérison.

PINEAU 2012: 235

Auch wenn dieses letzte Geheimnis nicht den modernen Anforderungen an transparente Behandlungsmethoden und Risikoaufklärung genügen mag, so handelte es sich bei dem auf der Wahrung von Geheimnissen basierenden Respekt der Patienten dem Arzt gegenüber um eine wichtige Voraussetzung für die Erreichung jener Ziele, die man mit dem hippokratischen Eid zu seinem vorrangigen Anliegen erklärt hatte. Die enorme Relevanz, die das Verfügen über exklusives Wissen und die Wahrung von Diskretion für das wissenschaftliche und praktische Arbeiten von Medizinern hat, erklärt – abseits der bloßen Furcht vor sinkenden Einnahmen – die Skepsis vieler Mediziner gegenüber volkssprachlichen Texten. Es ist auch die Furcht vor einer Infragestellung der Grundpfeiler der Medizin, deren Achtung „echte“ Mediziner mittels des hippokratischen Eids aufrechtzuerhalten schwören. In volkssprachlichen Texten werde nun weitestgehend unkontrolliert Wissen verteilt, ohne dessen Erwerb und Nutzung an weitergehende Verpflichtungen zu knüpfen. Ebenso wenig stelle der Erwerb medizinischen Wissens die Aufnahme in eine Gemeinschaft dar, deren Mitglieder sich gegenseitig zur Wahrung der geteilten Geheimnisse verpflichtet sind. Entsprechend argloser – so die Befürchtungen – könnte der Umgang mit dem medizinischen *acquis communautaire* ausfallen. Denn begreift man medizinisches Wissen tatsächlich als eine Art Geheimwissen, so ergeben sich aus dieser Auffassung signifikante Konsequenzen für dessen Verwaltung:

Le savoir acquis de cette manière [par transmission des secrets; K.K.] n'est pas analysé de façon rationnelle, c'est un dogme auquel s'attache une foi absolue; on le dit insurpassable pour mieux le dire incontestable, immuable: le modifier reviendrait à dénaturer le lien unissant les membres du groupe. Secret, le savoir ne peut être un objet d'étude, encore moins une hypothèse révisable.

PINEAU 2012: 238

Wenn medizinisches Fachwissen *per se* als eine gegebene Größe aufgefasst wird, die an ausgewählte Personen weitergegeben wird und ansonsten der Geheimhaltung bedarf, kann man es zur gleichen Zeit kaum als formbaren Ausschnitt vergangener und gegenwärtiger Wirklichkeit begreifen, der neue Entwicklungsrichtungen aufzeigt. In dieser Sichtweise ist der Erwerb des Wissens bereits das Ziel, der Lohn für die Anstrengungen, die man unternommen hat, um sich der Offenbarung des Verborgenen als würdig zu erweisen, und nicht etwa der Ausgangspunkt für einen weiteren Ausbau, für eigenständige Überlegungen und Hypothesen.¹⁰⁹ In dieser statischen Auffassung scheint es ausgeschlossen, dass die Verbreitung von Wissen auch einen Nutzen für diejenigen haben könnte, die dafür ihre Geheimnisse preisgeben müssten: ein Geheimnis, das man teilt, verliert an Exklusivität und damit an Wert. Nur im Austausch gegen eine Gegenleistung, eine persönliche Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber etwa, kann man in Erwägung ziehen, ein Geheimnis weiterzugeben. Die Sprachbarriere hatte über einen langen Zeitraum hinweg eine zusätzliche und überdies äußerst wirksame Instanz der Geheimhaltung dargestellt, sodass es kaum verwunderlich ist, dass denjenigen, die eine Veröffentlichung von medizinischer Fachliteratur in der Volkssprache für sinnvoll hielten und förderten, reflexhaft der Verrat von Berufsgeheimnissen und letztlich die Preisgabe der medizinischen *arcana* vorgeworfen wurde. Ein solches Ansinnen kann man allerdings den wenigsten Befürwortern der Volkssprache im medizinischen Bereich vorwerfen, vielmehr entsprang das Zugeständnis an die Volkssprachen dem Bedürfnis, die Güte des kursierenden medizinischen Wissens zum Schutze der Allgemeinheit positiv zu beeinflussen und nicht zuletzt auch dem Versuch, durch eine gezielte Auswahl an Publikationen die Kontrolle darüber zu behalten, welche Werke und

¹⁰⁹ Diese Feststellung ist keinesfalls als eine pauschale Aussage zu verstehen oder dahingehend zu deuten, dass ein allgemeiner Stillstand in der medizinischen Forschung zu konstatieren wäre; das Gegenteil ist im 16. Jahrhundert der Fall. Die oben beschriebene statische Auffassung medizinischen Wissens gilt nicht für die aktive und international vernetzte Forschung unter Universitätsgelehrten, vielmehr gilt sie für solche Personen in medizinischen Berufen, die aktuelle Forschungen und Tendenzen nicht rezipierten bzw. nicht die Möglichkeit dazu hatten, und allein durch die Zugehörigkeit zu einer Wissensgemeinschaft ihren exklusiven Besitzstand entsprechend sichern wollten.

damit welches Wissen nun auf Französisch rezipiert werden konnten. Diese Einschätzung zeigt sich auch in der „Repulsive des envieus et venimeus propos tenus contre l’auteur des Erreurs populaires“, in der Barthélemy Cabrol, Chirurg aus Montpellier, seinen Freund Laurent Joubert gegen Kritik an dessen Umgang mit medizinischem Wissen in Schutz nimmt (vgl. auch S. 200 dieser Arbeit):



M. JOUBERT sçait très-bien, que les misteres ou secrets de la Medecine, et les principaux points de l’art (propos obscur et d’importance) ne doivent estre communiqués ou decouverts aux prophanes. Ainsi nomme-il en quelque lieu, tous ceux qui ne sont jurez et assermentez en l’eschole de Medecine: suivant le sacré serment d’Hippocras, lequel il ensuit journellement, en faisant jurer tous les ans un grand nombre d’escholiers, qui veulent ouyr les leçons en l’Université de Montpellier, ou prendre aucuns degrez. Luy qui en est Chancelier et juge, auquel l’estroicte observation des loix et status est en singuliere recommandation [...] n’ha garde de faillir en cela. Ainsi n’est ce pas divulguer ou enseigner la Medecine aux prophanes, que de les instruire à bien faire ce qu’ils font, et leur expliquer ce qu’ils sçavent sans intelligence, par maniere de dire. Et puis? qui pourra trouver mauvais, que chacun en particulier sçache entretenir sa santé, pour n’avoir tant souvent besoin du medecin?

CABROL: „Repulsive des envieus et venimeus propos tenus contre l’auteur des Erreurs populaires“, in JOUBERT: *Segonde partie des erreurs populaires* (1579)
(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 214)

Cabrol unterscheidet hier in medizinische *misteres ou secrets*, die keinesfalls an Außenstehende weitergegeben werden dürften, und ein autorisiertes *instruire*, das dabei helfen könne, *que chacun en particulier sçache entretenir sa santé*. Wer wäre besser in der Lage, die Entscheidung darüber zu treffen, welches Wissen man in welchem Kontext zur Verfügung stellen möge, als der Mann, der höchstselbst dem medizinischen Nachwuchs seiner Universität den hippokratischen Eid abnähme? Cabrol erinnert an die Stellung Jouberts als Kanzler der Universität von Montpellier, als Bewahrer und Wächter des medizinischen Geheimwissens; eine Stellung, aus der gleichzeitig Verantwortung und Verpflichtung erwachsen, sich dem Wohl seiner Mitmenschen anzunehmen. Interessant in diesem Zusammenhang ist die Tatsache, dass Cabrol die Weitergabe ausgewählten medizinischen Wissens noch weiter relativiert, indem er darauf hinweist, dass Joubert ohnehin lediglich Praktiken mit fundiertem Fachwissen unterfüttere, die unter *prophanes* schon seit jeher verbreitet gewesen seien ([...] *les instruire à bien faire ce qu’ils font, et leur expliquer ce qu’ils sçavent sans intelligence* [...]). Damit greift Cabrol einen programmatischen Punkt in Jouberts Agenda auf, den dieser freilich auch in den *Erreurs populaires* verfolgte, also in dem Werk, zu

dem Cabrol in seiner *Repulsive* Stellung bezieht.¹¹⁰ Schon in früheren Schriften hatte Joubert auf eine Annäherung von Erfahrungswissen und gelehrtem Wissen abgezielt; hatte versucht, volkstümliche Therapieansätze mit gelehrtem Wissen zu untermauern.¹¹¹ Vom Verrat medizinischer Berufsgeheimnisse könne laut Cabrol bei dieser Vorgehensweise nicht die Rede sein, Joubert gebe Wissen nur in dem Rahmen preis, in dem es ohnehin bereits praktische Umsetzung gefunden habe, selbst wenn dies den Praktizierenden nicht oder nicht in vollem Maße bewusst sei. Auch wenn in Werken wie denen von Joubert explizit an den Schnittstellen von gelehrtem Wissen und Erfahrungswissen gearbeitet wird, bleiben die althergebrachten Kommunikationshierarchien zwischen Gebenden und Empfangenden doch bestehen. Es wird klar, dass die Volkssprachlichkeit der Texte nicht allein den Weg in die exklusive Gruppe der Eingeweihten ebnen kann.

Gleichwohl gab es auch solche Autoren, die aus der Überzeugung heraus in der Volkssprache publizierten, dass Wissen als Gemeingut und Gemeinschaftsprojekt angesehen werden sollte. Sie vertraten das Ideal einer – nach zeitgenössischen Maßstäben – offeneren Wissensgemeinschaft, die sich aus gemeinsamen Wissen konstituiert, in der jeder das geben und nehmen darf, was er in seiner Position zu geben er in der Lage und zu nehmen gewillt ist, und die lange genug diejenigen Aspiranten ausgeschlossen hatte, die aus bloßer Unkenntnis der alten Sprachen heraus weder ihren Anteil erhalten noch ihren Anteil leisten konnten. Jacques Guillemeau, Schüler und Schwiegersohn Parés, stellt sich in die direkte Nachfolge seines Lehrmeisters, der Wissen bereits mit einer Flamme verglichen hatte, die nicht schwächer wird, wenn andere daran ihr Licht entzünden (vgl. S. 221 dieser Arbeit):



Or bien que l'opinion des Sages soit de ne point divulguer temerairement les sacrez secrets des sciences, & mesmement de la Medecine à l'ignare vulgaire, traictant telle matiere en leur langage maternel, & que par ce moyen elle est vilipendee & tenue à mespris: Et encore que je puisse assez bien mettre mes conceptions en Latin: Toutesfois j'ay mieux aimé les publier & deduire en nostre

¹¹⁰ Eine ausführliche Betrachtung der Kontroverse rund um die *Erreurs populaires* von Laurent Joubert findet sich in Kapitel 6.4.3 dieser Arbeit.

¹¹¹ So schrieb Joubert im einem kurzen Traktat zur Behandlung von Schusswunden einleitend: „[...] la curation des Arbusades & autres playes, que plusieurs font avec de l'eau simple & froide: qui est une procedure extravagante & irreguliere, & qui semble contraire à toute raison. Ce neantmoins nous avons trouvé, qu'elle est soustenable, & n'a mauvais fondement: ja soit que les Empiriques en usent, sans savoir pourquoi ils le font“ (Joubert 1577: 6). Am Ende seiner Erörterung, inwiefern diese Behandlung nach den Maßgaben der gelehrten Medizin geboten sei, versöhnt Joubert Wissen und Erfahrung: „Par ces raisons, outre l'experience bien observee & verifiee de plusieurs, il appert suffisamment, que quelque arbusade peut estre guerie par la seule application de l'eau simple & froide » (Joubert 1577: 18).

langage François: [...] D'avantage bien plus il est commun, de tant meilleur est-il, tant plus une science est connue de plusieurs, tant plus elle est louée & estimée [fol. 4^v].

GUILLEMEAU: „Epistre au lecteur benevole“, in DERS.: *La Chirurgie française* (1594)
(eigene Transkription)

Es ist Guillemeau ein Anliegen, die Wahl der französischen Sprache als seine persönliche Entscheidung herauszustellen; er lässt den geeigneten Leser wissen, dass er sein Werk durchaus auf Latein hätte verfassen können.¹¹² Auch weiß er um die Vorhaltungen, die ihm aufgrund seiner Sprachwahl gemacht werden könnten: Die Weitergabe von Geheimnissen aus dem Fachkreis der *sciences* allgemein und denen der Medizin im Besonderen an den *ignare vulgaire* können nur Ausdruck der Geringschätzung der Wissenschaften sein. Guillemeau spricht von *sacrez secrets* der Wissenschaft und impliziert damit die quasi-religiöse Unantastbarkeit und Unfehlbarkeit der im Verborgenen weitergegebenen medizinischen Dogmen, die ganz offensichtlich von einer Gruppe von Höherstehenden (*des Sages*) überwacht wird. Im deutlichen Gegensatz dazu steht die persönliche Sicht des Autors, die ihn dazu veranlasst habe, sein Werk auf Französisch zu veröffentlichen. Für Guillemeau bemessen sich der Wert und der Nutzen von Wissenschaft in ihrer Breitenwirkung, je bekannter und verbreiteter eine Wissenschaft sei, desto mehr Wertschätzung könne ihr entgegengebracht werden (*plus une science est connue de plusieurs, tant plus elle est louée & estimée*). Es scheint, als ließen sich die Konsequenzen für den Umgang mit Wissen, die sich aus der Gegensätzlichkeit der beiden Wissenskonzeptionen ergeben, auf folgende Formel bringen: „Geteiltes Wissen ist mindestens doppeltes Wissen, geteiltes Geheimnis ist bestenfalls halbes Geheimnis“.

¹¹² Dass es sich bei dieser Behauptung keinesfalls um eine Übertreibung handelte, lässt sich aus der Tatsache ablesen, dass Guillemeau die Übersetzung der *Œuvres* seines Lehrmeisters Paré ins Lateinische verantwortete (vgl. auch S. 98 dieser Arbeit).

4.6 Ein zweites Zwischenfazit

Es bleibt zu bedenken, dass der überwiegende Teil der in diesem Kapitel genannten Autoren weit davon entfernt ist, eine nach heutigen Maßstäben demokratische Partizipation aller Interessierten am Fachdiskurs – gänzlich unabhängig von Stand und Ausbildung – zu fordern oder gar aktiv anzustreben. Auch wenn von volkssprachlich aufgeschlossenen Autoren im Vergleich zu den Verfechtern von Latein als ausschließlicher Wissenschaftssprache ein wesentlich größerer Personenkreis angesprochen wird, bleiben klare Hierarchievorstellungen an der Tagesordnung. Die Bedenken, dass sich nicht ausgebildete *empiriques* an den immer zahlreicher zur Verfügung stehenden volkssprachlichen Texten bedienen und deren Inhalte missbräuchlich zur Anwendung bringen könnten, ist allen Vertretern medizinischer Berufe gemein. Forderungen nach einer flächendeckenden Laienbildung zum Zwecke einer Verbesserung der medizinischen Versorgung lassen sich nicht nachweisen; Studium oder Ausbildung können durch die Lektüre medizinischer Texte nicht ersetzt werden. Gleichwohl Wissen nicht mehr in einer „Geheimsprache“ versteckt wird, müssen sich diejenigen, die gegenwärtig und künftig daran teilhaben wollen, seiner würdig erweisen.

Das Bedürfnis, Wissen zugänglicher zu machen, entstand vor allem aus den Reibungen und Konflikten innerhalb des offiziellen medizinischen Betätigungsfeldes, in dem zwar immer professioneller und professionalisierter, aber vor dem Hintergrund noch nicht vollständig ausgebildeter Fachkulturen gleichzeitig immer weniger trennscharf gearbeitet wurde. Neue Wissenschaftszweige prägten sich aus, die ihre Anschlussfähigkeit zur Medizin nutzbar machten (wie bspw. die Botanik mit der Systematisierung von Heilpflanzen oder die Chemie, die u.a. in der paracelsisch geprägten Medizin breite Anwendung fand) und zu deren Ausdifferenzierung beitrugen. So sind die Gründe für die Öffnung hin zum Französischen so divers wie das medizinische Betätigungsfeld selbst und keineswegs allein der Vorstoß idealistischer Mediziner oder gar revolutionär denkender Chirurgen, die die Emanzipation ihres Berufsstands befördern wollen. Einige volkssprachliche Versionen medizinischer Werke sind der Versuch von traditionsbewussten Medizinern, durch eine geschickte Auswahl der auf Französisch erscheinenden Werke den Wissendurst der hierarchisch unter ihnen Stehenden zu stillen und gleichzeitig die Kontrolle über das Ausmaß der preisgegebenen Information zu behalten; die ausführliche Rechtfertigung Vallamberts legt hiervon beredtes Zeugnis ab. Methodische Lehrwerke, wie die drei hier angeführten französischsprachigen Dialektiken, zeigen das Erkenntnispotential der eigenen Disziplin auf und regen dazu an, das vorhandene

Wissen zu ordnen und zu klassifizieren, um auf dieser Basis weiterführende Schlüsse ziehen zu können; ein Beitrag, der bei all seiner methodischen Fortschrittlichkeit aber auch die Beschäftigung mit und den gedanklichen Verbleib in der eigenen Disziplin begünstigt. Andere französischsprachige Werke wiederum fußen auf dem Bestreben einiger aufgeschlossener Mediziner, auf Basis der enormen wissenschaftlichen Entwicklungen ihrer Zeit das – nicht zuletzt durch obrigkeitliche Regelungen – in Schräglage erstarrte Gefüge der medizinischen Berufe in eine neue Ordnung zu bringen, ohne dabei allerdings grundsätzlich die Daseinsberechtigung von Rangunterschieden infrage zu stellen; Laurent Joubert und Jacques Guillemeau vertreten solche Ausgleichsbestrebungen. Wieder andere Werke wurden in der Volkssprache verfasst, weil deren Autoren schlichtweg nicht des Lateinischen mächtig waren. Der prominenteste Vertreter dieser Gruppe ist der Chirurg Ambroise Paré, der gerade in Hinblick auf seine eigene Statusgruppe ein ausgeprägtes Sendungsbewusstsein besaß – wohlwissend allerdings, dass auch sämtliche Mediziner seine Werke lesen und nutzen würden.

Es hat sich gezeigt, dass der konsequente Gebrauch des Lateinischen in der gelehrten Medizin auf verschiedenen Ebenen betrachtet werden muss, denn das Festhalten an den alten Sprachen kann nicht pauschal als eine Spielart akademischen Standesdünkels abgetan werden. Für die Aufrechterhaltung eines funktionierenden Ausbildungs- und Versorgungssystems, gerade in Zeiten von immer wieder aufflackernden Epidemien und bewaffneten Auseinandersetzungen, war es durchaus sinnvoll, zumindest in der Theorie die unterschiedlichen Berufsgruppen klar voneinander zu trennen, um ihnen ebenso klar definierte Aufgabenbereiche zuweisen zu können. Es erschließt sich in der teils polemischen Diskussion um die angemessene Sprachwahl oft erst auf den zweiten Blick, dass nicht die Sprachkenntnisse, sondern die Bildung, im Zuge derer sie erworben worden waren, das entscheidende distinktive Merkmal für die Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen war. Dass die Verwendung der lateinischen Sprache dazu diente, Wissen zu monopolisieren, um daraus den größtmöglichen – finanziellen wie sozialen – Profit zu schlagen, blieb allerdings ein Vorwurf, zu dem sich die gelehrte Medizin weiterhin zu verhalten hatte. Die in Paratexten antizipierten Angriffe von Fachkollegen sowie Lob und Dank derer, die von der Umverteilung des Wissens profitierten, deuten an, dass die bloße Wahl der Sprache für ein medizinisches Werk mehr und mehr auch als eine Art (Selbst)Auskunft über die charakterliche Disposition und das Berufsethos seines Urhebers betrachtet wurde. Auch wenn nicht wenige

einflussreiche und geachtete Mediziner die Veröffentlichung medizinischer Texte in der Volkssprache nicht nur begrüßten, sondern durch eigene Beiträge aktiv förderten, zeigt sich, dass deren bloße Verfügbarkeit nicht zwingend auch die Verwertbarkeit des Wissens nach sich zog. Der Rückbau der einzelsprachlichen Barriere machte eine weitere sprachliche Barriere nur offensichtlicher, nämlich die der medizinischen Fachsprache. So ergab sich nicht selten die Erkenntnis, dass man manchmal einen Text verstehen können muss, um verstehen zu können, dass man eben nicht versteht.

5 Gemeinsame Worte – Zur Diskussion um medizinische Fachsprache(n)



Vray est que les ignorants de cet art la [*ma traduction*; K.K] trouveront assez difficile, parce que j'ay voulu retenir la gravité du stille medecinal, les termes, phrases & sentences usitées en nos escoles [p. 5] comme en tous arts & sciences il y a autre langage, que le commun & familier, bien que le tout soit en vulgaire, en Latin, en Grec.

JOUBERT: „Explication et raison des reparations faites par M. Joubert“,
in CHAULIAC: *La Grande Chirurgie* (1579)
(eigene Transkription)

Eingebettet in eine Sammlung von Erläuterungen, in der Laurent Joubert seinen mitunter freien Umgang mit dem ihm vorliegenden Ausgangstext der Chirurgie von Guy de Chauliac rechtfertigt („Explication et raison des reparations faites par M. Joubert, en la Chirurgie de M. Gui“; JOUBERT in CHAULIAC 1579: 5), findet sich die obenstehende Passage, in der Joubert einige der Charakteristika von Fachsprache beschreibt, die auch heute in fast jeder Definition zu finden sind: Die Fachsprache ist für Laien auf dem jeweiligen Fachgebiet (*les ignorants de cet art*) nicht oder nur schwer zu verstehen. Sie ist die Sprache einer bestimmten Gruppe, auf deren Konventionen die Ausgestaltung der Fachsprache beruht und die dadurch einen gewissen Stil prägen kann (*la gravité du stille medecinal, les termes, phrases & sentences usitées en nos escoles*). Dabei unterscheidet sich die Sprache eines jeden Fachbereichs von der Gemeinsprache (*en tous arts & sciences il y a autre langage, que le commun & familier*); besonders augenfällig wird dieser Unterschied selbstverständlich bei Fachtermini, die in der Medizin ihren Ursprung zumeist im Lateinischen und Griechischen haben (*en Latin, en Grec*).

Freilich ist eine terminologisch eindeutige französische Fachsprache im Bereich der Medizin weder ein spezielles Bedürfnis noch eine Errungenschaft des 16. Jahrhunderts:

In den französischen medizinischen Texten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts sind zahlreiche medizinische Fachtermini belegt [...]. Diese Termini sind im Französischen zu einem gewissen Zeitpunkt das erste Mal belegt, sie bezeichnen jedoch nichts „Neues“, denn die bezeichneten Sachverhalte sind im Wissensstand der Medizin bereits seit langem bekannt. Das Vokabular der Texte ist das französische Spiegelbild des Vokabulars der lateinischen medizinischen Fachsprache. Diese war die Sprache der Originaltexte des Platearius, Roger Frugardi, Henri de Mondeville, Gui de Chauliac, etc., bzw., im Falle der lateinischen Übersetzungen arabischer Werke p. ex. des Albucasis, die Sprache der Textversion, die der Übersetzung ins Französische zugrundelag.

TITTEL 2004: 62

Schon in sehr frühen Übersetzungen medizinischer Schriften ins Französische hatte man sich explizit mit der Übertragung von Fachterminologie beschäftigt. Diese war häufig griechischer Provenienz und hatte schon in den meisten Schriften, die zuvor aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt worden waren und in dieser Form den frühen französischen Übersetzungen als Ausgangstexte zugrunde lagen, eine morphologische Anpassung an das Lateinische erfahren (vgl. LRL V,1: 275). Die neuerliche Anpassung an die Morphologie der französischen Sprache war in Übersetzungen des späten Mittelalters die Regel, ohne dass dieses Vorgehen eine Garantie für die tatsächliche Akzeptanz innerhalb der Fachgruppe und für die Weiterverwendung des angepassten Terminus gewesen wäre:

Gilt das Französische schon im 13. Jahrhundert europaweit als prädestiniert für didaktische Zwecke, so entwickelt es sich mit Hilfe der Übersetzungen zu einem auch wissenschaftlichen Ausdrucksbedürfnissen genügenden Idiom, wobei als Kriterium des Ausbaus vor allem die Integration abstrakten Vokabulars betrachtet wird. [...] Wenn sich Übersetzer selbst äußern, reden sie nur von Schwierigkeiten des Vokabulars. Nicht allein aus Bequemlichkeit, sondern auch aus Angst vor Fehldeutungen der Vorlage klammern sie sich an den lateinischen Wortkörper, den sie morphologisch adaptieren. Viele hapax legomena oder isolierte Erstbelege von Latinismen, die erst viel später, dann meist in fachsprachlichen Subsystemen, wieder auftauchen, gehen auf das Konto von Übersetzern, Vulgarisatoren und Kompilatoren.

PÖCKL 1990: 273

Im 16. Jahrhundert allerdings wird gerade die Fachsprache der Medizin unter anderen Vorzeichen evaluiert, als es noch im Mittelalter der Fall war. Eingebettet in die virulente Frage nach der allgemeinen sprachlichen Leistungsfähigkeit der französischen Sprache und in die Öffnung des medizinischen Diskurses werden die Ansprüche an eine medizinische Fachsprache immer diverser. Dies geschieht nicht zuletzt durch anwendungsorientierte Schriften für Laien, die beispielsweise in Form von Pesttraktaten und *régimes de santé*¹¹³ in hohen Auflagen kursierten und vermehrt volkssprachliche Bezeichnungen für Krankheiten, Körperteile und Heilpflanzen berücksichtigten. Hier zeigt sich bereits, „que la langue vulgaire est plus apte que le latin à rendre compte de la vie courante, des habitudes et des goûts

¹¹³ Diese frühe Form der Ratgeberliteratur nahm durch den Buchdruck einen enormen Aufschwung und enthielt mitunter kuriose Verhaltensregeln und Speisevorschriften, die den Erhalt der physischen Gesundheit gewährleisten sollten. Besonders in Pestzeiten, in denen man mit einer gesunden und moralischen Lebensführung die Ansteckung mit der Seuche zu umgehen versuchte, erfreuten sie sich großer Beliebtheit. Verschiedene Autoren warnten später vor den kruden und teilweise gar gefährlichen Ratschlägen, die in den *régimes de santé* verbreitet wurden, und versuchten sich an Richtigstellungen; so z.B. Laurent Joubert in seinen *Erreurs populaires au fait de la médecine et régime de santé* (1578) und *Seconde partie des erreurs populaires et propos vulgaires touchant la médecine et le régime de santé* (1579).

contemporains“ (PINEAU 2016: 585). Auch zunehmendes Interesse an einer systematischen Anamnese vor Behandlungsbeginn hatte zur Folge, dass die Sprachverwendung der Patienten selbst verstärkt berücksichtigt wurde, die sich freilich nicht der gelehrten Fachsprache bedienten, sodass die Entsprechungen von gelehrter und volkstümlicher Terminologie teilweise in Randbemerkungen oder Einschüben erfasst und teilweise in eigenen Werken gesammelt wurden.¹¹⁴ Das vorliegende Kapitel befasst sich zunächst mit den Tendenzen zur Fortentwicklung und Ausgestaltung der medizinischen Fachterminologie und untersucht die Schnittstellen zwischen gelehrter und volkssprachlicher Terminologie. Die Berufsgruppe der Chirurgen, denen an dieser Schnittstelle durch den Kontakt mit beiden Nomenklaturen eine besondere Position zukommt, findet dabei besondere Beachtung. Schließlich wird der Blick geweitet, um zeitgenössische Konzepte von Fachsprache, die über die Ebene der Terminologie deutlich hinausgehen, fassbar zu machen und in die Diskussion um die Leistungsfähigkeit der französischen Sprache einordnen zu können. Wie weit Fremd- und Selbstwahrnehmung und -einschätzung fachsprachlicher Kompetenzen auseinanderliegen können, zeigt sich schließlich anhand der Betrachtung einer weiteren Gruppe im Gefüge der medizinischen Berufe.

[...] *nostre translateur ha laissé en sa version plusieurs termes grecs & Latins...* (Brèche)

5.1 Zum griechisch-lateinischen Erbe der medizinischen Terminologie

Im 16. Jahrhundert wird im Umgang mit medizinischer Fachterminologie auf eine bereits ausgeformte und erprobte Tradition zurückgegriffen, die bestimmte Praktiken (morphologische Anpassungen, Glossare und Randbemerkungen etc.) mit sich bringt. Diese Praktiken einzuhalten, wurde einerseits als notwendig erachtet, um eine gewisse Homogenität innerhalb der Terminologie aufrechtzuerhalten. Durch die weitestgehende

¹¹⁴ So fügt bspw. Tolet in seiner Übersetzung der Chirurgie von Paulus Aegineta Erläuterungen und Ergänzungen in eckigen Klammern direkt in den Text ein: „En ceulx, desquelz la maladie tend a elephancie [vulgairement dicte lepre] aulcuns applicquent [en divers lieux] cinq cauterres.“ (TOLET in *ÆGINETA* 1540: p. 35). Das Werk *Traicté familier des noms grecz, latins & arabiques ou vulgaires* (1555), nach einer ähnlichen Übersicht aus Giovanni Manardis *Epistolae medicinales* ins Französische übersetzt, enthält eine nach Körperteilen geordnete Aufstellung unterschiedlichster Symptome und Krankheiten, deren Bezeichnungen in mehreren Sprachen und in der Verwendung bei verschiedenen Autoren wiedergegeben werden; z.B. „C'est d'abundant un commun vice à tout l'œil, dequoy se lit en Avicenne, strabositas: en Paule, strabismos [...], en François ceulx qui sont touchez de telle difformité s'appellent, bigles“ (MANARDI 1555: p. 8').

Beibehaltung lateinisch-griechischer Termini war es möglich, Zusammenhänge und Filiationen sichtbar werden zu lassen und in Kontinuität zu älteren Werken zu arbeiten. Andererseits blieben Termini dieser Provenienz, selbst wenn sie morphologisch an die französische Sprache angepasst wurden, für altsprachlich ungebildete Leser weiterhin unverständlich und konnten damit die bestehenden Rangunterschiede zwischen den medizinischen Berufsgruppen selbst in volkssprachlichen Texten ein weiteres Mal manifest machen. Mit verschiedenen Strategien versuchten die Autoren und Übersetzer nun, den fachsprachlichen Notwendigkeiten der Medizin zu genügen und gleichzeitig den volkssprachlichen Bedürfnissen ihrer Leser Rechnung zu tragen:

On peut donc parler d'une *double traduction* dans la formation du vocabulaire médical français: d'une part celle qui a permis de passer des langues savantes (grec, latin, arabe) au vernaculaire, et d'autre part celle qui *au sein même* du vernaculaire a établi des passerelles entre des termes appartenant à des registres hétérogènes [Hervorhebungen im Original].

BRANCHER 2009: 226

Als der bereits erwähnte Jean Brèche (vgl. S. 91 dieser Arbeit) die Aphorismen des Hippokrates übersetzte, fand er das Französische als eine Sprache vor, die durch die rege Übersetzungs- und Autorentätigkeit der letzten Jahre zu einem leistungsfähigen Ausdrucksmittel für komplexe Sachverhalte geworden war. Aus diesem Grund mag es manchem Leser merkwürdig erschienen sein, dass dennoch zahlreiche lateinische und griechische Termini im Text des Werkes belassen wurden. Brèche antizipiert derartige Fragestellungen und lässt eine Erklärung folgen:



Et si quelqu'un replicquoit que nostre translateur ha laissé en sa version plusieurs termes grecs & Latins, leur donnant seulement la terminaison François, non pourtant intelligibles [fol. 6^v] à un pur François. La response est que ayant esgard à la dignité des sciences, il n'ha voulu legierement soy departir des propres termes de l'art, tant seulement par les Grecs inventez: voire, & que les Latins mesmes (encores qu'ilz soient plus excellents & copieux que les nostres, & plus ingenieux a inventer motz & dictions) ont bien voulu & ausé usurper, & approprier a leur langue.

BRÈCHE: „Preface aux lecteurs“, in HIPPOKRATES: *Les aphorismes* (1552)
(eigene Transkription)

Ausschlaggebend ist hier – und damit steht dieser Text beispielhaft für viele andere – die *dignité des sciences*, die aus Traditionsbewusstsein und Demut gegenüber der Wissenschaft der Medizin einen bedachten Umgang mit der ihr eigenen Sprache erfordere, die sich vor

allem in *propres termes de l'art* manifestiere. Schon die Römer hätten trotz ihrer von Brèche veranschlagten allgemeinen Tendenz zu Wortneubildungen einen Großteil der medizinischen Terminologie aus dem Griechischen übernommen und damit die Autorität der griechischen Vordenker und Vordredner anerkannt. Aus der Tatsache wiederum, dass die Römer die Fachtermini an ihre Sprache angepasst haben (*usurper & appropriier*), leitet der französische Übersetzer die Berechtigung ab, genauso zu verfahren. Die sprachliche Harmonisierung der Fachtermini erfolgt in erster Linie über die Hinzufügung eines Suffixes (*la terminaison Française*), das einerseits morphologische Flexibilität (z.B. in Form von eindeutiger Numerusmarkierung) ermöglicht und andererseits sichtbar die Inkorporation in die französische Sprache anzeigt. Dass dieses Vorgehen die Verständlichkeit der so behandelten Termini nicht erhöht, ist Brèche durchaus bewusst; einem *pur François* – also einer Person, die ausschließlich die französische Sprache beherrscht – sei mit französischen Endungen nicht geholfen. Die terminologische Verpflichtung gegenüber den in der Regel griechischen Quellen der Fachworte bewertet Brèche allerdings höher als die unmittelbare Verständlichmachung. Auch wenn sich die Verwender französischer Fachsprache auf Dauer an die Termini altsprachlicher Herkunft gewöhnen würden, wie es zuvor im Falle der griechischen Übernahmen ins Lateinische geschehen ist, bleiben sie insofern ein Fremdkörper, als die Erfassung ihrer Bedeutung mehr als einen Akt des Sprachverstehens voraussetzt. Diese Tatsache steht vollkommen außer Frage; die Auffassung, dass es ein sichtbares Zeichen sprachlicher Emanzipation sei, das Französische frei von Entlehnungen bzw. generell frei von Worten lateinischer oder griechischer Provenienz zu halten, wird auf dem Gebiet der Medizin, wo eine exakte Bezeichnung im Zweifelsfall über Leben und Tod entscheiden kann, von keinem namhaften Mediziner oder Chirurgen vertreten. Diese Auffassung steht dabei keinesfalls im Gegensatz zu der Überzeugung, dass man auch komplexe Sachverhalte und damit jede Wissenschaft auf Französisch kommunizieren könnte. Die Eignung einer Sprache als Basis für eine *Fachsprache* besteht in erster Linie darin, komplexe Relationen, Kausalitäten und Bedingtheiten trennscharf ausdrücken zu können; eine Eigenschaft, die der französischen Sprache kaum mehr abzusprechen ist. Auch wenn sich mit der Sprache von Fachtexten die Gestalt des Mediums, in dem medizinisches Wissen transportiert wird, geändert hatte, so blieben die Sachverhalte, auf die referiert wurde, doch die gleichen. Angesichts des hohen Komplexitätsgrades lateinischer und griechischer Werke – auf inhaltlicher wie auf terminologischer Ebene – war es ein aussichtsloses Unterfangen,

quasi aus dem terminologischen Nichts heraus eine ebenso exakte französischsprachige Terminologie schaffen und etablieren zu wollen, die zudem mit den französischen Bezeichnungen in volkstümlicher medizinischer Literatur in Konflikt gestanden hätte, deren Verwendung zu allem Überfluss nicht einheitlich war. Es konnte weder im Sinne der Mediziner noch im Sinne der Chirurgen sein, das bestehende terminologische System vollständig aufzubrechen. So sehr die Chirurgen auf den fachlichen Beitrag der Mediziner angewiesen waren, so wenig wollten die Mediziner den Chirurgen die Hoheit über eine eigene Terminologie überlassen, die sich zunehmend ihrer Kontrolle entziehen würde. Zudem war völlig klar, dass medizinische Erkenntnisse über die innereuropäischen Sprachgrenzen hinweg nur auf Latein kommuniziert und diskutiert werden konnten, wenn sie eine gewisse Breitenwirkung erzielen sollten. Der Rückgriff auf griechisch-lateinische Terminologie blieb dabei eine identitätsstiftende Gemeinsamkeit innerhalb der Gelehrtenrepublik, die die Arbeit in Kontinuität zu den antiken Vorgängern unterstrich.

Diese Kontinuität ist es auch, die im Übersetzervorwort an den Leser von *Anciens et renommés auteurs de la médecine et chirurgie* in den Vordergrund gestellt wird:¹¹⁵



Et pource que ce livre a esté traduit en la faveur & pour le bien des Chirurgiens que ne savent la langue Latine, affin qu'ilz ne fussent privez du grand proffit qu'ilz pourront recevoir de la lecture de ces livres pour la santé des hommes, nous avons bien souvent usé des motz, qui sont usités es autres livres de mesme matiere, interpretés en François. Et a la verité, en traictant d'un art & discipline, il ne fault tant avoir esgard à cueillir & choisir ça & là les motz François, que à retenir ceux, qui sont ja usurpés par ceux qui ont monstré telle art & discipline, de sorte qu'il est beaucoup mieux d'user des motz de l'art, jaçoit qu'ilz soyent pres du Grec ou Latin, que s'estre ambitieux d'un langage exquis, toutesfois incognu, a ceux, en la faveur desquels les livres sont [fol. 6^v] escriptz.

ANONYM: „Le Traducteur au Lecteur Salut“, in HIPPOKRATES U.A.: *Anciens et renommés auteurs de la médecine et chirurgie* (1555)
(eigene Transkription)

Der Übersetzer hebt hervor, dass die konsequente Verwendung von Termini mit griechisch-lateinischem Ursprung im Sinne der Chirurgen (*en la faveur & pour le bien des Chirurgiens*)

¹¹⁵ Bei *Anciens et renommés auteurs de la médecine et chirurgie* handelt es sich um einen Sammelband aus dem Jahr 1555, in dem ausgewählte Auszüge aus den Werken von Hippokrates, Galen und Oribasius erscheinen. Der Verleger Guillaume Rouillé verfasst ein umfangreiches Widmungsvorwort, dürfte aber nicht der Übersetzer des Werkes sein, der lediglich durch den Titelzusatz als promovierter Mediziner in Erscheinung tritt („Le tout traduit fidelement du Grec & du Latin en François, par un Docteur en medicine, & illustré de figures, par lesquelles la chose est au vif representee“).

sein müsse, deren Mangel an Sprachkenntnissen weniger schwer wiege, wenn sie zumindest die gebräuchlichen Bezeichnungen für Sachverhalte ihres Tätigkeitsbereiches beherrschen würden. Die Orientierung an bereits existierenden Übersetzungen kann eine terminologische Kontinuität gewährleisten, die auch in volkssprachlichen Publikationen erstrebenswert und notwendig sei. Es sei hingegen nicht sinnvoll, zu versuchen, sich möglichst variantenreich auszudrücken; hier und dort ohne erkennbares System nach wohlklingenden französischen Wörtern zu suchen (*cueillir & choysir ça & là les motz François*), werde dem fachlichen Anspruch eines wissenschaftlichen Textes nicht gerecht. Die Ermahnung, keinen Ehrgeiz auf eine allzu elaborierte Sprache zu verschwenden (*estre ambitieux d'un langaige exquis*), dokumentiert die allgemeine Unsicherheit in Bezug auf die sprachliche Gestaltung von volkssprachlichen Fachpublikationen, die noch keinen festen Bezugsrahmen in Form von etablierten Diskurstraditionen haben (vgl. ausführlich dazu ab S. 217 dieser Arbeit). Das Ideal einer abwechslungsreichen Wortwahl, mit der Verfasser bzw. Übersetzer in vornehmlich belletristischen Texten ihre sprachliche Gewandtheit unter Beweis stellen können, steht der erforderlichen Exaktheit des Referenzbezugs in fachlichen Kontexten entgegen:

Das lexikalische Problem dieser Epoche war nicht so sehr die Bezeichnungsnot, als vielmehr eher die semantische Unbestimmtheit verschiedener Fachtermini und die Vorliebe vieler Autoren für ein redundantes Bezeichnungsverfahren, so daß dasselbe Phänomen nicht selten im gleichen wissenschaftlichen Werk mehrere Bezeichnungen erhält.

GAUDINO FALLEGER/WINKELMANN 1999: 2535f.

Der Fachsprache muss, soll eine korrekte Bezugnahme auf relevante Sachverhalte über sprachliche und berufliche Grenzen hinweg möglich sein, gewissermaßen Anwendungsvorrang vor der Einzelsprache eingeräumt werden. Leicht kann nämlich die zunehmende Verfügbarkeit von medizinischen Schriften in der Volkssprache über die Tatsache hinwegtäuschen, dass in der Beibehaltung griechisch-lateinischer Terminologie ein weiterer, entscheidender Vorteil liegt, über den eine neu entstehende französische Fachsprache nicht verfügen würde:



Et entre ces dedaigneux ici [*ceux qui ne s'employent que le moins du monde en l'estude des lettres*; K.K.], il s'en trouve qui afferment impudiquement qu'il n'est point besoin d'apprendre les proprietz de la langue Grecque ou Latine: veu que tous les livres presques touchant cest art, sont tournezz en François, & ne considerent point qu'il y a diverses manieres de parler en toutes langues: comme aussi il y a divers dialectes. Car il y a plusieurs mots & enseignements de l'art, qui signifient & emportent autre chose [p.14] en François, qu'ils ne seroyent en Latin:

& sont plus difficiles à entendre en nostre langue, qu'és autres, esuelles les sciences ont esté premierement institutees & enseignees: en sorte qu'il faut que les interpretes usent de longs discours & periphraes.

CHAUMETTE: „A. Chalmetee Chirurgien, au lecteur benevole, S.“, in
DERS.: *Enrichidion, ou Livret portatif pour les chirurgiens* (1572)
(eigene Transkription)

Ein konstitutives Merkmal von Fachsprache ist es, dass sie sich Termini bedient, die weitestgehend frei von Konnotationen sind, um die Wahrscheinlichkeit von nicht zielführenden Lesarten zu minimieren (vgl. BUBMANN ⁴2008: 186). Diese Eigenschaft beschreibt Chaumette, indem er darauf hinweist, dass *il y a plusieurs mots & enseignements de l'art, qui signifient & emportent autre chose en François, qu'ils ne seroyent en Latin*. Eine vollständige Deckungsgleichheit von französischer und griechisch-lateinischer Terminologie scheint er auf dieser Basis generell auszuschließen, selbst bei einer annähernden Übereinstimmung ist das Französische, das auch und insbesondere als Umgangssprache dient, verdächtig, konnotativen Ballast mit sich zu führen, der einem Verständnis im fachwissenschaftlichen Sinne abträglich sein kann. Die Wahrscheinlichkeit von semantischer Kontamination wird noch dadurch erhöht, dass es im Französischen – wie in jeder anderen Sprache auch – *diverses manieres de parler* und unterschiedliche Dialekte gäbe. Weiterhin ist zu bedenken, dass unerwünschte Konnotationen kaum auszuschließen wären, weil die Schaffung französischsprachiger Termini wohl hauptsächlich auf Basis von Metaphern geschehen würde, die Similaritätsbeziehungen zwischen bereits bestehenden und benannten Konzepten und den neu zu bezeichnenden herstellen und sprachlich zwangsläufig auf konnotativ vorgeprägten Bezeichnungen aufbauen müsste.¹¹⁶ Eine Präzisierung wäre dann ausschließlich durch lange Erklärungen und Umschreibungen möglich, die dem Sinn von Fachtermini und letztlich auch der Lesefreundlichkeit eines Textes entgegenstünden. Vor dem Hintergrund liegt es nahe, die ursprüngliche Terminologie – gegebenenfalls unter der Vornahme von morphologischen Anpassungen – beizubehalten. Dies geschieht nicht selten mit der pädagogisch-didaktischen Absicht, die Leser von Übersetzungen nicht vollständig

¹¹⁶ Diese Überlegung soll freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch ein Großteil der griechisch-lateinischen Terminologie ursprünglich auf metaphorischer Basis gebildet wurde. Ein immer wieder zitiertes Beispiel ist in diesem Zusammenhang *muscle*, das sich vom Diminutiv von lat. *MUS* („Maus“) herleiten lässt und auf perzeptueller Ähnlichkeit (ovale Form; Bewegungsmuster) beruht (vgl. FEW 6,3: 262). Der metaphorische Wert vieler Termini hat sich über die Jahrhunderte (fach)sprachlicher Verwendung allerdings so weit abgeschwächt, dass die Uneigentlichkeit der Bezeichnung nicht mehr wahrgenommen wird bzw. durch die Übernahme in andere Sprachen nicht mehr wahrgenommen werden kann.

von den Ausgangstexten zu entfremden, ja sie vielleicht zu einer weiterführenden Beschäftigung mit ihnen anzuregen. Die Isolierung einzelner Termini durch deren Transplantation in eine andere Sprache enthebt sie nämlich unweigerlich dem Umfeld, in dem sie geprägt worden sind, und macht damit eine ganzheitliche Erfassung der hinter den Termini stehenden Konzepte in den Augen altsprachlich ausgebildeter Fachleute fast unmöglich:

Res und verbum sind spiegelnd aufeinander bezogen, das eine wird nicht ohne das andere gedacht, analog ist Sprachvermittlung immer auch die Vermittlung von Sachwissen. Aus Sicht der Humanisten ist Sprachwissen nicht ein Wissensbereich neben möglichen anderen, sondern gleichzeitig mit dem sprachlichen Wissen und Können wird immer auch das Weltwissen derer erworben, die die Texte, an denen gelernt wird, verfaßt haben [Hervorhebungen im Original].

BIERBACH 1997: 149f.

Das Verstehen und Verwenden der Terminologie einer Disziplin stellt sich beim Studium altsprachlicher Texte gleichsam automatisch ein. Für Chirurgen hingegen sind medizinische Termini zunächst einmal unbekannte Worte, die sie sich wie Vokabeln einprägen müssen, selbst wenn sie sie in einem französischsprachigen Text antreffen. Den sehr umfangreichen *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac*, die 1584 nach dem Tod ihres Verfassers Laurent Joubert von dessen Sohn Isaac veröffentlicht worden waren, ist ein Glossar mit dem Titel „Interpretation des langues de M. Gui de Chauliac“ beigegeben,¹¹⁷ das eine sehr pragmatische Sicht auf die terminologische Ausgestaltung einer Fachsprache propagiert:



Chasque Science, chasque art, chasque mestier, a certains vocables & mots propres, qui doyyent estre en premier lieu expliquez & donnez à entendre aux apprentifs, comme elemens ou alphabeth: Autrement, soit en lisant, ou en oyant parler, ils sont coup à coup arrestez & amusez à deviner que ce veut dire, & n'entendent point pendant le discours, la teneur & suite du propos. Tels sont

¹¹⁷ TITTEL (2004: 23) geht davon aus, dass die „Interpretation des langues de M. Gui de Chauliac“ aus der Feder von Isaac Joubert stammt. In einem ebenfalls in den Paratexten der *Annotations* befindlichen Dankeschreiben von Isaac Joubert an Ambroise Paré, aus dessen Werken er einige Abbildungen chirurgischer Instrumente übernommen habe, findet sich allerdings folgende Passage, die den Rückschluss zulässt, dass zumindest die Konzeption des Glossars auf eine Initiative Laurent Jouberts hin entstanden ist und sein Sohn lediglich eine Überarbeitung bzw. Komplettierung vorgenommen haben könnte: „Monsieur, j'ay emprunté de vos figures & pourtraits, quant aux instrumens Chirurgicaux, pour rendre plus accomplie l'interpretation des langues de Gui, que M. Joubert mon pere, a faite pour les nouveaux Chirurgiens“ (s. Anhang S. 340). Unter Umständen beruht die Annahme Tittels auf einer zu weiten Skopusattribution des „par Isaac Joubert“ in der Überschrift, die den Anhang der *Annotations* einleitet: „INTERPRETATION DES LANGUES DE M. GUI DE CHAULIAC, AVEC LES FIGURES DES INSTRUMENS Chirurgicaux, mentionnez en son œuvre: emprontées (la pluspart) des œuvres de M. PARÉ, par ISAAC JOUBERT, fils aîné de l'interprete“ (s. Anhang S. 338).

en la science de Medecine, & en l'art de Chirurgie, plusieurs dictions & manieres de parler, empruntées des Grecs, Latins, & Arabes (plusieurs aussi des langages Barbares & vulgaires) qui peuvent donner beaucoup de peine aux lecteurs, peu ou point versez aux auteurs qui les ont receuës, & en usent familierement [p. 295].

JOUBERT: „Aux studieux de la Chirurgie“, in DERS.: *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac* (1584)
(eigene Transkription)

Joubert sieht Fachtermini als elementare Bausteine in der Ausbildung; beherrsche man die Terminologie nicht, werde man auf immer ein medizinischer Analphabet zu bleiben. Er räumt terminologischer Kenntnis einen hohen Stellenwert ein, wenn er das Erlernen der relevanten Fachwörter der eigentlichen Ausbildung vorschalten will (*en premier lieu*). Würden Studenten in komplexen Texten oder Vorlesungen erstmals mit den unbekanntem Wörtern konfrontiert, begnügten sie sich häufig damit, deren Bedeutung zu erraten, und verlören schnell den Anschluss (*n'entendent point cependant le discours, la teneur & suite du propos*). Gleichzeitig klingt hier die Verantwortung der Lehrenden an, ihre Auszubildenden nicht nur anzuhalten, sich das erforderliche Vokabular anzueignen, sondern auch mit Erläuterungen Sorge dafür zu tragen, dass die Termini tatsächlich verstanden werden. I. Joubert weist dabei explizit darauf hin, dass es nicht nur altsprachliche Quellen sind, aus denen sich die medizinische Terminologie speise, sondern eben auch Wörter aus anderen (Volks)Sprachen verwendet würden, denen beim Gebrauch im fachlichen Kontext eventuell eine andere Bedeutung eingeschrieben sein könnte als die, die sie im allgemeinen Sprachgebrauch haben.

Eine ambivalente Beziehung zu Termini griechischer und lateinischer Provenienz zeigt sich in den Bemerkungen, die Jacques Grévin den, den *Portraits anatomiques de toutes les parties du corps humain*, einer separaten Veröffentlichung einiger anatomischer Schautafeln aus Vesals *Fabrica*,¹¹⁸ beigegeben hat:

¹¹⁸ Trotz seines enormen Beitrags zur Fortentwicklung der Anatomie hat Vesal kaum dazu beitragen können, eine einheitliche Terminologie zu etablieren, vielmehr versuchte er alle kursierenden Bezeichnungen unterschiedlicher sprachlicher Provenienz zu versammeln: „Un exemple de cette anarchie lexicale est donné par Vésale lui-même dans les explications des trois grandes planches ostéologiques qui terminent le livre I de la *Fabrica*. Chaque os représenté est accompagné d'une liste des noms classés selon un ordre rigoureux, *idque ita ut ordo hic uim quandam habeat*: en premier lieu, le nom latin employé le plus souvent par Vésale dans l'exposé, ensuite le nom grec, les autres noms latins utilisés par des auteurs reconnus, puis les noms hébreux et leurs traductions arabes faites par Avicenne, d'autres noms encore, rencontrés soit chez des traducteurs latins à partir de l'arabe, soit dans des manuels écrits par des professeurs d'université ou par des chirurgiens contemporains [Hervorhebungen im Original]“ (VONS 2015: 139f.)



Parquoy à fin que mon bastiment entrepris soit de telle duree, que la grandeur de la science que j'y veux loger & traicter, le merite, j'ay voulu commencer mon fondement par la pierre, qui est seule suffisante de soustenir un tel œuvre. Et pour autant que ceux qui se sont efforcez de bastir par avant moy, ont si bien desguisé leur matiere, qu'il semble que le tout ne soit fait que de pierres empruntees d'ailleurs: j'ay tellement deliberé pour ne tomber en ce vice, de foyr noz carrieres Françaises, que s'il est possible, je ne seray contrainct de mettre en œuvre ny le porphyre de Grece, ny le marbre d'Italie. Et à celle fin que cecy ne soit du tout estrange, à ceux qui ont accoustumé les vieux mots, j'ay bien voulu proposer ce petit advertissement pour descharger ceux qui liront ce traicté anatomique. Je feray donques une brefve collation de noz mots françois, accommodez par nous avec les grecs et latins, lesquels on escorche ordinairement, à celle fin que ceux qui se sont accoutumez aux uns, puissent faire leur profit des autres, et qu'ils voyent quelle raison nous avons eu d'ainsi les tourner.

GRÉVIN: „Advertissement de J. Grevin au lecteur sur les noms françois imposez a quelques parties du Corps humain“, in VESAL/DERS.: *Les Portraits anatomiques de toutes les parties du corps humain* (1569)
(Edition von VONS 2015: 141f.)

Die zahlreichen Metaphern aus dem Bereich des Bauwesens lassen den Schluss zu, dass Fachterminologie in den Augen Grévin sehr wohl eine tragende Rolle spielt, sie das Fundament für sein Werk ist (*mon fondement par la pierre, qui est seule suffisante de soustenir un tel œuvre*). Allerdings beabsichtigt Grévin, sein ehrgeiziges Bauvorhaben ausschließlich mit dem Material zu bestreiten, das ihm französische Steinbrüche (*noz carrieres Françaises*) liefern können, auf *porphyre de Grece* und *marbre d'Italie* wolle er – anders als so viele andere vor ihm – dabei weitestgehend verzichten. Die Metaphern verweisen zunächst auf das noch ungenutzte Potential der französischen Sprache, deren Material zwar abgebaut und vor der Verwendung bearbeitet werden muss, aber in großer Menge zur eigenen Verfügung steht. Ihm gegenüber steht Importware aus Griechenland und Italien. Es mag sein, dass Porphyr und Marmor in erster Linie deshalb als sprachliche Bilder gewählt worden sind, weil sie prototypische Exportprodukte der Länder darstellen, auf deren antike Sprachen Grévin verweisen will. Allerdings fällt auch auf, dass es sich bei beiden Gesteinen um Werksteine für hauptsächlich dekorative Zwecke handelt, für den Bau von Gebäuden oder tragenden Konstruktionen eignen sich die wertvollen Materialien hingegen nicht. So mag in der Auswahl der sprachlichen Baumaterialien wohl die Schmuckfunktion anklingen, die griechisch-lateinische Terminologie in den Augen Grévin bisweilen so gut erfüllt, dass hinter ihr das eigentliche Ansinnen eines Werkes zurücktreten kann (*ceux qui se sont efforcez de bastir par avant moy, ont si bien desguisé leur matiere*). Grévin selbst gibt dem heimischen Material

Vorzug und bereitet sein Publikum, das eher an die sprachliche Importware gewöhnt sein dürfte (*ceux qui ont accoustumé les vieux mots*), mit seiner Vorrede auf die Französischsprachigkeit zahlreicher anatomischer Termini vor (*j'ay bien voulu proposer ce petit advertisement pour descharger ceux qui liront ce traicté anatomique*). Sein bisweilen kühnes sprachliches Vorgehen vergleicht Grévin mit dem Forschergeist Vesals, der sich mit seinen Erkenntnissen schließlich auch gegen althergebrachte Lehrmeinungen gestellt habe:



En quoy faisant, si d'aventure l'on trouve que je n'ay en tout et par tout ensuiuy l'opinion de Vesal, je prie le lecteur de penser que tout ainsi que Vesal a escrit librement sa sentence, souventefois contraire à celle des anciens: ainsi librement j'ay escrit, ce qui m'a semblé approcher plus pres de la vérité.

GRÉVIN: „Preface au lecteur“, in VESAL/DERS.: *Les Portraits anatomiques de toutes les parties du corps humain* (1569)
(Edition von VONS 2015: 143)

Neben einem durchaus fragwürdigen Umgang mit dem Ausgangstext einer wissenschaftlichen Übersetzung offenbart das Vorgehen von Grévin allerdings auch den Ehrgeiz, die im Französischen zur Verfügung stehenden Mitteln auf ihrer Verwendbarkeit bei der Genese einer medizinischen Fachterminologie zu überprüfen. Dabei geht Grévin sehr selbstbewusst zu Werke und lässt keinen Zweifel daran, dass er selbst der Urheber der Termini sei – „j'ai donné le nom', je nomme', écrit-il à maintes reprises dans l',Advertisement au lecteur'“ (VONS 2015: 144). Dass Grévins terminologisches Programm eher als ein Experiment betrachtet werden kann, dass die potentiellen Möglichkeiten einer aufstrebenden Wissenschaftssprache ausloten wollte, lässt sich daran ablesen, dass keine der vorgeschlagenen französischen Bezeichnungen Eingang in die Fachsprache gefunden hat.¹¹⁹ Die bestehende altsprachlich basierte Terminologie durch eine neue, volkssprachliche Nomenklatur zu überlagern und ersetzen zu wollen, stellte sich – zumal von keiner Statusgruppe flächendeckend gefordert – recht schnell als aussichtsloses Unterfangen dar.

¹¹⁹ Der Terminus „chauvesouricier“ bspw., den Grévin aufgrund optischer Ähnlichkeiten mit einer Fledermaus für das Keilbein im menschlichen Schädel angedacht hatte („Le chauvesouricier est un oz situé au soubassement de la teste, lequel a des saillies semblables à des aisles des chauvesouris“; GRÉVIN 1569: fol. 3^r), lässt sich in keiner anderen zeitgenössischen Publikation auffinden, auch nicht in Werken, deren Autoren es sich zur Aufgabe gemacht hatten, eine große Zahl an – auch volkssprachlichen – Bezeichnungen zu versammeln (vgl. z.B. die verschiedenen Auflagen der *Œuvres* von PARÉ), um die im Gebrauch befindliche Nomenklatur möglichst flächendeckend abzubilden. Auch bei einer Anfrage an die Suchmaschine von Google lässt sich kein einziger Eintrag finden [Stand 18.04.2019].

[...] *fault aussi estre usité aux termes
& noms vulgaires...* (anonym)

5.2 Zur Dimension volkssprachlicher Terminologie

Griechisch und Latein blieben in einer Zeit, in der bahnbrechende Erkenntnisse bspw. im Bereich der Anatomie einen erhöhten Benennungsbedarf mit sich brachten, zweifellos die wichtigsten Quellen für die Schaffung neuer, sprachübergreifend nutzbarer Termini. Doch es mehrten sich auch Stimmen, die eine Berücksichtigung volkssprachlicher Bezeichnungen als notwendig und gewinnbringend erachteten. Natürlich handelte es sich gerade bei überlieferter volkssprachlicher Terminologie selten um die sprachliche Abbildung derart komplexer Systeme wie es z.B. bei der gelehrten Bezeichnung von Muskeln oder Nerven der Fall war. Aber gerade im Bereich von Krankheiten und deren Behandlungen, von Heilpflanzen und deren Verarbeitung konnte die Kenntnis volkssprachlicher medizinischer Termini nicht nur aufschlussreich, sondern von großem Nutzen für Arzt und Patient gleichermaßen sein.

Laurent Joubert bspw. dokumentierte sein ausgeprägtes Interesse für tradierte volkssprachliche Bezeichnungen im medizinischen Kontext in seinen *Erreurs populaires*, in die er eine ausführliche Liste volkssprachlicher Bezeichnungen für Krankheitsbilder und körperliche Vorgänge einfügte. Das auf mehrere Bände angelegte Werk sollte im Volk verbreitete medizinische Irrtümer offenlegen und eine Basis für die Korrektur der daraus resultierenden Fehlbehandlungen bieten.¹²⁰ Bei der Verfolgung eines solchen Ansatzes spielte die Sprachverwendung derer, die aufgeklärt und belehrt werden sollten, eine nicht unerhebliche Rolle: So ist es dem didaktischen Anliegen förderlich, durch die Kenntnis der tatsächlich verwendeten Bezeichnungen die empfundene Lebenswelt des Zielpublikums sprachlich nachzuvollziehen und darauf Bezug nehmen zu können. Joubert dürfte es allerdings weniger ein Ziel gewesen sein, eine (fach)sprachliche Augenhöhe in der unmittelbaren mündlichen Kommunikation von Behandelnden und Patienten zu ermöglichen. Ein Mediziner, der sich mit einem Mal der z.T. sehr drastischen oder spöttischen Termini¹²¹ bediente, könnte dies auf Kosten seiner Autorität gegenüber den Patienten getan

¹²⁰ Eine intensive Auseinandersetzung mit dem Werk der *Erreurs populaires*, seinem Publikum und den Umständen seiner Veröffentlichung findet sich in Kapitel 6.4.3, das auch eine weiterführende Auseinandersetzung mit der Sprachverwendung Jouberts enthält.

¹²¹ So nennt Joubert z.B. „cague-sangue“ als Bezeichnung für die Ruhr (Joubert 1579a: p. 196) oder erstellt eine sehr umfangreiche Liste mit den Bezeichnungen für Menstruation; ein Konzept, das bis heute bildhaft und sehr divers versprachlicht wird. Joubert listet folgende Auswahl auf: „Fleurs, Flus, Flus menstrual, Mois, Menstrues, Perdeman,

haben; die Beherrschung dieser Art von Terminologie sollte wohl eine rezeptive bleiben. Vielmehr ging es darum, klarzustellen, dass für Konzepte, die mit gelehrten Termini versprachlicht werden, im alltäglichen Sprachgebrauch der Bevölkerung alternative Bezeichnungen existierten, die in vielen Fällen ihren gelehrten Äquivalenten in Sachen Eindeutigkeit und Zweckdienlichkeit in nichts nachstanden. Die Bereitschaft, alternative volkstümliche Terminologie nicht *per se* als Versprachlichung naiven Halbwissens abzutun, sondern sich mit den zugrundeliegenden Assoziationsprinzipien zu beschäftigen, ermöglichte Rückschlüsse auf die Wahrnehmung von Krankheit, deren Berücksichtigung und Umsetzung zu einer erhöhten Akzeptanz ärztlicher Behandlung führen konnten. Es wäre allerdings verfehlt, Joubert als Schutzpatron der volkstümlichen Terminologie zu betrachten, oft genug kritisiert er einzelne Bezeichnungen oder weist nach, dass vor allem durch bildliche Sprache falsche Verbindungen suggeriert werden. Ein anschauliches Beispiel für Jouberts Bestreben, die Wahrnehmungsmuster zu enthüllen und fachlich zu widerlegen oder zu fundieren, die hinter den im Volk verbreiteten Bezeichnungen stehen mochten, findet sich in seinen Überlegungen und Erläuterungen zur heute noch geläufigen Wendung „grasse matinée“:



Le matin n'et ne gras, ne maigre: touttefois on dit communemant, dormir *La grasse matinee*, parce que le dormir du matin engraisse fort. Car comme ainsi soit, que la premiere coction (action du vantricule) et plus [p. 207] tardive la nuit & an dormant, que n'et pas le jour & an velhant: & que le dormir favorit plus la seconde concoction, qui et generative du sang, duquel (etant plus copieus & dous) provient la graisse: il et certain, que le dormir tard, comme la matinee, engraisse & fait l'ambompoint. Dequoy sont communemant privés les grans etudians, qui sont fort matiniers: parce que l'aube et amie des Muses [Hervorhebungen im Original].

JOUBERT: *Segonde partie des erreurs populaires* (1579)
(eigene Transkription)

Joubert legt hier unter Zuhilfenahme medizinischer Erkenntnisse, die in ihrem humoralpathologischen Ansatz dem Stand der zeitgenössischen Forschung entsprechen, dar, weshalb seines Erachtens die allgemein verbreitete und versprachlichte Einschätzung, dass Menschen, die morgens lange schliefen, zu größerer Körperfülle neigten, zutreffend ist. Damit

Rhodais, Chemise, Doit avoir, Son cas, Malade, Male semaine, Tams, Cardinal, Marquis“ (JOUBERT 1579a: p. 191). Die beiden letztgenannten Bezeichnungen, die durch ihre Bezugnahme auf Adlige bzw. hohe kirchliche Würdenträger auffallen, erläutert Joubert wie folgt: „Les autres disent, avoir son *Cardinal*, pour la couleur rouge: & les autres son *Marquis*, d'autant que cela marque les chemises & linceus [Hervorhebungen im Original]“ (JOUBERT 1579a: p. 193).

erteilt er der Kollokation „grasse matinée“ eine Daseinsberechtigung und gesteht dem Volksmund bzw. -auge eine ernstzunehmende Beobachtungsgabe zu.

Gewiss lässt sich trefflich darüber diskutieren, ob es angemessen ist, die nicht systematisierten und durch Regionalismen geprägten Bezeichnungen als Teil einer volkssprachlichen *Fachsprache* zu bezeichnen, zumal die Volkssprache im medizinischen Kontext bislang kaum verschriftlicht worden war. Das volkstümliche medizinische Wissen hatte sich nicht entlang einer schriftlich-textuell organisierten Wissenschaftstradition entwickelt und verbreitet, sondern plurizentrisch und durch vornehmlich mündliche Weitergabe; ein großer Teil der Hüterinnen und Hüter medizinischen Wissens war nicht alphabetisiert und wurde von gelehrten Medizinern nicht als fachkompetent akzeptiert.¹²²

5.2.1 Chirurgen an der kommunikativen Schnittstelle von Fachsprachen

Die berufliche Ausbildung von Chirurgen und Barbieren war in den meisten Regionen Frankreichs in erster Linie eine praktische, die ohne Textstudium bewältigt werden konnte und deren Wert sich vielmehr aus dem direkten Kontakt mit den Patienten schöpfte. Die sehr unterschiedlichen Ausbildungs- und Alltagsrealitäten von Medizinern und Chirurgen brachten damit mehr als eine medizinische Fachsprache hervor, deren Anspruch und Verwendungskontext grundsätzlich verschiedene waren. Definiert man Fachsprachen auch „über den Kreis ihrer Nutzer und somit über ihre soziale Funktion“ (REINART/PÖCKL 2015: 41), wird schnell deutlich, „dass Fachsprachen nicht allein dort Anwendung finden, wo sie der Verständigung unter Experten desselben Faches dienen“ (EBD.), sondern auch in der Kommunikation zwischen Experten und Laien. Auch der volkstümlich-volkssprachlichen Fachsprache ist die Funktion zu eigen, Sachverhalte eindeutig und präzise zu bezeichnen. Sie war allerdings dahingehend ausgebaut, eine zweckdienliche vertikale Kommunikation¹²³ zwischen Laien (den Patienten) und Fachleuten (den medizinisch Praktizierenden) zu

¹²² Gerade die Gruppe der Hebammen rückt im 16. Jahrhundert weiter in den Fokus der Mediziner, die darauf hinarbeiten, das weibliche Monopol in Geburtshilfe und Säuglingspflege zu brechen, und Hebammen und Ammen häufig *per se* mangelnde Fachkenntnis und Unbelehrbarkeit unterstellen: „[...] in the struggle between orthodox medicine and empirical practice, women healers and midwives became symbolic of the ignorant intruder into the domain of official medicine. The hierarchy of medicine demanded that midwives, surgeons, and barbers be instructed and overseen by physicians“ (EAMON 1994: 261; sehr ausführlich zum Thema GREEN 2008).

¹²³ Zu den Kriterien fachsprachlicher Gliederung vgl. zusammenfassend ROELCKE ³2010: 29ff., wobei in der vorliegenden Arbeit die darstellungsfunktionale Eigenschaft der Einteilung „vertikal/horizontal“ eine untergeordnete Rolle spielt und vielmehr die kommunikativen Besonderheiten der Fachsprache betont werden sollen. Zum fachkommunikativ geprägten Wissenstransfer zwischen Experten und Laien vgl. EBD.: 38ff.

ermöglichen, was sie auf den ersten Blick klar von der Fachsprache absetzt, der man in den mit altsprachlich basierter Terminologie gespickten medizinischen Fachtexten sofort gewahr wird. Es erweist sich als offensichtlich, dass Fachlichkeit und Wissenschaftlichkeit, auch wenn die beiden Konzepte in ihrer sprachlichen Umsetzung große gemeinsame Schnittflächen aufwiesen, im vorliegenden Kontext keinesfalls gleichgesetzt werden dürfen. Die Fachsprache der gebildeten Mediziner war Basis einer horizontalen Kommunikation, an der ausschließlich Fachleute (evtl. unterschiedlicher Spezialgebiete) innerhalb der Disziplin beteiligt waren; eine vertikale Kommunikation über die Grenzen der Wissenschaftlichkeit hinweg war in der Anlage ihrer Fachsprache nicht vorgesehen. Chirurgen kann in diesem Gefüge eine Mittel- und Mittlerposition beikommen: Durch ihren direkten Kontakt zu den Patienten einerseits und der zunehmenden Verfügbarkeit von wissenschaftlicher Fachliteratur in der Volkssprache andererseits hatten sie Zugriff auf verschiedene terminologische Systeme, konnten die Deckungsgleichheit von Termini immer kompetenter beurteilen und in die eine wie in die andere Richtung vermittelnd tätig werden. Mit der Diffusion gelehrter Terminologie in volkssprachliche Veröffentlichungen, deren Güte in aller Regel noch durch Mediziner kontrolliert wurde, hatten die fachsprachlichen Grenzen eine erste Durchlässigkeit offenbart; die Bewusstmachung einer Wesensähnlichkeit der Betätigungsfelder „offizieller“ wie volkstümlicher Fachleute hatte eine sprachliche Bestätigung erhalten. Dass die Durchlässigkeit nicht ausschließlich in eine Richtung funktionierte, sondern volkstümlich-volkssprachliche Terminologie auch in den gelehrten Diskurs hineinwirkte, lässt sich ebenso nachweisen. Beim *Traicté familier des noms grecz, latins & arabiques ou vulgaires, avec les definitions de toutes les maladies qui surviennent superficiellement au corps humain*, einem recht schmalen Oktavband, handelt es sich um die Übersetzung des zweiten Briefes aus Giovanni Manardis *Epistolae medicinales*, der – auch unter Medizinern – vor allem dafür geschätzt wurde, dass er eine systematische Aufstellung und Benennung äußerlicher Krankheitsbilder beinhaltete. Dies war für verschiedene Statusgruppen von Interesse:

[...] de telles pathologies peuvent être envisagées de plusieurs points de vue: celui du chirurgien, qui les [les maladies; K.K.] considérera comme des atteintes externes de l'enveloppe corporelle qu'il lui appartient de restaurer; celui de la médecine populaire, qui cherchera la recette idéale pour les faire disparaître; celui de la médecine savante, qui y verra plus particulièrement la répercussion de déséquilibres physiologiques internes.

VEDRENNE-FAJOLLES 2012: 173

Aufschlussreich in Bezug auf die Berücksichtigung volkssprachlicher Terminologie ist aber vor allem das Geleitwort des anonymen Übersetzers von Manardis Brief. Er mahnt an, dass eine Kenntnis der griechischen und lateinischen Terminologie allein nicht mehr ausreichend sei, wenn man im aktuellen medizinischen Diskurs bestehen wolle. Ganz selbstverständlich setzt er eine Zusammenarbeit von Medizinern und Chirurgen voraus, in der zwar die Mediziner nach wie vor die leitende Position innehaben, die aber auch vom gegenseitigen Austausch geprägt ist, dessen Gelingen auf sprachlicher Ebene sichergestellt werden muss:



Car ce n'est assez, comme vous sçavez, de sçavoir les noms Grecz et Latins des maladies: mais fault aussi estre usité aux termes & noms vulgaires des chyrgiens modernes, si on veult aujourdhuy suyvre & converser en la practicque. Et n'aydera aussi moins les medecins nouveaux, qui ne sont encore fort exercez aux noms François & vulgaires de la commune practicque, combien doctes & sçavants qu'ilz soyent en la langue Grecque & Latine, ausquelz convient souvent communiquer, nommement en consultation, avec les chyrgiens, silz se veulent accom [fol. 2^v] moder à eulx, & mieulx entendre leurs communs termes.

ANONYM: „Aux lecteurs, salut“, in MANARDI: *Traicté familier des noms grecz, latins & arabiques ou vulgaires* (1555)
(eigene Transkription)

Der Übersetzer erinnert nicht an die goldenen Zeiten antiker Medizin, die üblicherweise evoziert werden, wenn im Rahmen volkssprachlicher Übersetzungen der Umgang mit medizinischer Fachterminologie erklärt und gerechtfertigt wird. Vielmehr fällt der starke Gegenwartsbezug der Passage auf; heutzutage müsse man mit den volkssprachlichen Termini der *chyrgiens modernes* vertraut sein, mit denen die *medecins nouveaux* schließlich zunehmend zusammenarbeiten müssten. Die Kenntnis altsprachlicher Terminologie wird als selbstverständlich angesehen; die *langue Grecque & Latine* nach wie vor mit dem essentiellen medizinischen Wissen assoziiert. Neu hingegen ist die Tatsache, dass die Nichtkenntnis volkssprachlicher Terminologie als Defizit angesehen wird. Während die Beherrschung der alten Sprachen mit Attributen wie *doctes & sçavants* auf klassische Gelehrsamkeit verweist, kommt mit den volkssprachlichen Termini gerade in Bezug auf die Diagnose und Behandlung von Krankheiten ein besonders relevanter Faktor hinzu: die Anwendbarkeit und Anwendung der Termini in der ärztlichen Praxis. So deutlich die Trennung der Zuständigkeitsbereiche von Medizinern und Chirurgen auch akzentuiert wird; dass aufgrund des gemeinsamen Betätigungsfelds gemeinsame Bezeichnungsnotwendigkeiten bestehen, kann niemand verhehlen. Eine über die Grenzen der unterschiedlichen Berufsgruppen hinweg akzeptierte

Versprachlichung medizinischer Konzepte ist generell wünschenswert, auch um damit die unterschiedlichen Zuständigkeitsbereiche unmissverständlich festlegen zu können. Dass aber die Fachkenntnis der unterschiedlichen Gruppen auch in Zusammenarbeit konstruktiv genutzt werden kann und eine gemeinsame Sprache der Schlüssel dazu ist, zeigt das oben zitierte Vorwort. Die Verwendung von Wörtern, denen lateinische Bildungen mit dem Affix *com-/con-* zugrunde liegen (*converser en la pratique; la commune¹²⁴ pratique; ausquelz convient souvent communiquer, nommement en consultation; silz se veulent accommoder a eulx, entendre leurs communs termes*), ist derart auffällig, dass man davon ausgehen kann, dass der anonyme Übersetzer diese Wortspielerei bewusst eingesetzt hat, um die Nutzbarmachung der Sprache für gemeinsame Zwecke zu betonen. Vor diesem Hintergrund darf nicht übersehen werden, dass volkssprachliche und gelehrte Terminologie nicht in Konkurrenz zueinander gesetzt werden. Das Primat der gelehrten Bezeichnungen wird nicht angezweifelt, in ihnen offenbart sich das eigentliche Wesen der Dinge. Volkssprachliche Terminologie wird aber als wichtige Ergänzung betrachtet, ihrem Verständnis zugrunde liegt allerdings kein Erkenntnisprozess. Vielmehr wird deren Beherrschung als eine Sache der Übung und Gewöhnung betrachtet (*fault aussi estre usité aux termes & noms vulgaires; qui ne sont encore fort exercez aux noms François; Hervorhebungen K.K.*), die sich im aktiven Gebrauch verfestigt. Damit ergibt sich, dass Sprache nicht ausschließlich in ihrer monologisch ausgerichteten Form als Transportmittel für Wissen, in der sie in den Werken antiker und zeitgenössischer Autoritäten Verwendung findet, gesehen wird, sondern auch als lebendiges, sich wandelndes Mittel reziproker Kommunikation anerkannt wird. Fachsprache werden eine grundsätzlich vorhandene Wandelbarkeit, Entwicklungspotential und Offenheit bescheinigt; sie wird nicht als bloßer Terminologiespeicher betrachtet.

[...] il n'y antandra que le
haut Allemand... (l. Joubert)

5.3 Fachsprache: mehr als nur Terminologie

Es ist keineswegs eine Errungenschaft der modernen Fachsprachenforschung, festgestellt zu haben, dass Fachsprache weit mehr ist als der systematische Gebrauch von Fachbegriffen.

¹²⁴ Lat. COMMÜNIS kann nicht mit völliger Sicherheit als Bildung unter Beteiligung von *con-/com-* identifiziert werden (vgl. WALDE/HOFMANN ³1938: 254f.); das semantische Merkmal ‚gemeinsam, zusammen mit‘, das das Affix *con-/com-* trägt, ist allerdings auch COMMÜNIS gemein.

Die auf dieser Einsicht basierende Beschäftigung mit den weiteren Eigenschaften von Fachsprache geschah im 16. Jahrhundert häufig eingebettet in die – im vorangegangenen Kapitel bereits thematisierte – Diskussion um die Frage, ob mit der Übersetzung medizinischer Werke exklusives Wissen und Berufsgeheimnisse verraten würden, deren unkontrollierbare Verfügbarkeit Missbrauch Vorschub leisten könnte. Eine besonders intensive Auseinandersetzung mit diesem Thema findet sich im Widmungsschreiben zu Laurent Jouberts *Annotations sur toute la chirurgie* (1584), das von Isaac Joubert verfasst wurde, der das Werk seines Vaters aus dem Lateinischen ins Französische übersetzt hatte. Es ist offenbar, dass I. Joubert wusste, auf welche Debatten er sich bei der Übersetzung medizinischer Texte ins Französische werde einlassen müssen, und dass er sich bereits im Vorfeld gegen Vorbehalte wappnen wollte.¹²⁵ So bezieht er sehr ausführlich Stellung zu dem Vorwurf, durch die Übersetzung ins Französische würden medizinische Berufsgeheimnisse preisgegeben, die fortan massenhaft missbraucht werden könnten. Dieser Auffassung tritt I. Joubert entschlossen entgegen und macht die Eigenschaften von Fachsprache in ihrer Gesamtheit zum Ausgangspunkt seiner Argumentation. Mit der Lektüre eines Fachtextes – gleich welcher Sprache – gehe nicht zwingend unmittelbar dessen Verständnis und die daraus abzuleitende Anwendbarkeit des vermittelten Wissens einher:



Que peut nuire la lecture d'un livre, à celui qui ne l'antand pas? Et s'il ne l'antand qu'à demy, il demeure ancores au rang des ignorans: dont il ne peut aquerir reputation de cela, pour an abuser le monde. Et s'il et de nature abuseur, pipeur, trompeur, frasqueus, temeraire, hazardeus, & affronteur, la faute des livres ne le gardera pas de l'abus & mal-versation. Car cela s'apprend volontiers de l'un à l'autre, sans usage de livres. Et si on vouloit decrier, ou abolir tout ce dequoy on peut mal user, etant toutesfoys bon de soy, il faudroit abolir tout ce qui et: car de tout on peut abuser. Il faudroit donc faire bruler tous les livres latins, à raison de ceus qui ne les antandent pas (combien qu'ils soient versés au Latin) parce qu'ils an peuvet abuser, se falhans an l'intelligence: Car un simple clerc, qui antand bien sa grammaire, & le latin de Despautere, & Pelisson,¹²⁶ voire de Terance, & des epistres de Ciceron, s'il prend à lire des livres an lois, il n'y antandra que le haut Allemand, comme dit le proverbe. Et pour l'abus qu'il an

¹²⁵ In Kapitel 7 „Gemeinsame Ziele? – Laurent Joubert im Spiegel seines sprachlichen Handelns“ wird das Vorwort Isaac Jouberts im Zusammenspiel mit dem Oeuvre seines Vaters Laurent Joubert beleuchtet. Eine vollständige Transkription des Vorworts von Isaac Joubert findet sich im Anhang dieser Arbeit ab S. 329.

¹²⁶ „Despautere, & Pelisson“ bezeichnet hier zwei Lehrwerke, mit denen in Frankreich lateinische Grammatik unterrichtet wurde. Sowohl die ausführlichen grammatischen Werke (*Rudimenta, Syntaxis, Commentari grammatici*) des flämischen Gelehrten Jean Despautère als auch die darauf beruhende Bearbeitung und didaktische Aufbereitung des Jean Pellisson *Contextus Universae Grammatices Despauterianae* waren schon im 16. Jahrhundert Standardwerke und wurden immer wieder aufgelegt (vgl. GASCARD 1997: 219ff.).

pourroit commettre, se voulant dire incontinent avocat, & donner conseil aus plaidans, seroit il quelque grand mal? ou faudroit il pour tels galans, remettre les Pandectes an Grec ou cacher ancor [p. 12] mieus les lois, sous un langage moins usité? comm' on diroit, d'un jargon, ou d'une caballe, que personne n'antandit, qui ne fut du sermant & profais¹²⁷? Ce maitre clerc, qui antand fort bien le latin, lisant les livres de geometrie, simplement sans docteur & interprete, saura il bien dresser & raisonner une figure?

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believre“, in JOUBERT:
Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac (1584)
(eigene Transkription)

I. Joubert macht klar, dass bei der Lektüre eines Fachtextes der Akt des Sprachverstehens nicht der entscheidende ist; auch wenn jemand den Großteil eines Textes sprachlich verstanden habe, sei er in der Konsequenz noch lange nicht in der Lage, daraus Fachkenntnis abzuleiten, er gehöre weiterhin zu den *ignorans*. Die Gefahr, dass Wissen missbraucht werden könnte, wenn man es durch Druckwerke zugänglich mache, sieht I. Joubert einerseits als nicht besonders bedrohlich und andererseits nicht als exklusives Problem volkssprachlicher Texte an. Sein Beispiel in Bezug auf lateinische Texte ist aufschlussreich hinsichtlich seiner Auffassung von Fachsprache. Selbst ein Geistlicher, der des Lateinischen mächtig sei – I. Joubert führt den Berufsstand in seinem Vergleich nicht etwa vor, sondern präsentiert dessen Vertreter als durchaus belesen -, würde einen juristischen Fachtext nicht verstehen. Da mache es keinen Unterschied, ob dieser Text in lateinischer Sprache oder auf Französisch vorläge; der Geistliche würde ebenso viel verstehen, wenn er auf *haut Allemand* verfasst sei, nämlich gar nichts. Abgesehen davon, dass diese zur Redewendung erstarrte Beurteilung der Verfasstheit eines Textes interessante Rückschlüsse auf das Ansehen der deutschen Sprache im französischen Sprachraum zulässt, zeigt sie doch vor allem, dass die Sichtweise, mit sprachlichem Zugang zu entsprechenden Texten würde gleichsam der inhaltliche Zugang zu den Wissenschaften geöffnet, zu kurz greift. Selbst wenn das Lateinische ein Moment starker Verbundenheit zwischen den Wissenschaften darstellt, führt I. Joubert vor, dass sich jede Wissenschaft neben der Einzelsprache, in der ihre maßgeblichen Texte verfasst sind, in einer Fachsprache ausdrückt, deren Zugänglichkeit nicht ausschließlich durch Sprachverstehen, sondern durch Sachverstehen reglementiert wird, das nur in Verbindung mit dem Eingebundensein in eine Fachkultur zustande kommt. Die Vorstellung, dass bloße Einzelsprachen auf Dauer Barrieren von Wirksamkeit wären, führt I. Joubert *ad absurdum*,

¹²⁷ Joubert'sche Orthographie von *profès*, ‚feierlicher Eid‘.

wenn er vorschlägt, dass man die Pandekten doch zurück ins Griechische oder besser gleich in eine noch weniger gebräuchliche Sprache übertragen möge, um sicherzustellen, dass nur Eingeweihte *d'un jargon, ou d'une caballe* sie verstehen könnten, freilich erst nachdem sie ein bindendes Gelübde (*serment & profais*) zur Aufnahme in den Kreis der Zugangsberechtigten abgelegt hätten. Mit dieser pseudoreligiösen Parallele zieht I. Joubert Exklusivitätsansprüche, die allein durch die Wahl der Einzelsprache in den Fachtexten aufrechterhalten werden, ins Lächerliche und prangert so eine Sichtweise an, die in ihrer Unterkomplexität keiner gebildeten Person würdig sein kann. Ein weiteres Mal muss der bereits genannte Geistliche zu Demonstrationszwecken herhalten; auch Kenntnisse der Geometrie wollen sich bei ihm trotz guter Lateinkenntnisse mit der Lektüre von *livres de Geometrie* nicht automatisch einstellen. Fruchtbringend werde die Lektüre von Fachtexten erst unter Beteiligung von *docteur & interprete*, die durch das eigene Wissen und nicht zuletzt auch durch didaktisch ausgerichtete Erläuterungen – „[i]nterpréter, c'est commenter: ce sens est devenu courant au XVI^e siècle“ (BAUDRY 2014: 81) – eine Verbindung zur Fachkultur und damit zum Ausgangspunkt der Fachsprachlichkeit herstellen können. Gewiss will I. Joubert die dahingehenden Bestrebungen seines Vaters lobend hervorheben und sich selbst in dessen direkter Nachfolge positioniert wissen. Zu einem der zentralen Werke seines Vaters – einer Übersetzung der Chirurgie des Guy de Chauliac - bringt er deshalb einen expliziten intertextuellen Verweis an, der ihn in die Nähe einer unangefochtenen Autorität der Antike rückt:



On peut voir ce que mon pere ha escrit an l'explication & raison des reparations qu'il ha faictes sur la Chirurgie de M. GUI: où il respond tacitement aux susdittes accusations, comme Aristote fit de ses acroamatiques, disant, *ils sont divulguez, & non divulguez* [p. 13; Hervorhebungen im Original].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believe“, in JOUBERT: *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac* (1584)
(eigene Transkription)

Tatsächlich hatte bereits Laurent Joubert mit Aristoteles, der sich auch Vorwürfe der Preisgabe von exklusivem Wissen gefallen lassen musste, in den Vorbemerkungen zu seiner *Grande Chirurgie* einen namhaften Paten für sein Ansinnen gewählt:



Aussi faut il que les bons livres, qui traictent des matieres plus serieuses, comme font ceux qui contiennent les loix de Dieu, de Nature, & des Hommes, pour nous faire vivre religieusement, sainement, & paisiblement, a la conduite des Theologiens, Medecins & Magistrats, soyent tellement publiez en quelque

langue que ce soit, qu'on puisse dire comme Aristote, respondant au grand Alexandre de ses acroamatiques, Ils sont divulguez & non divulguez. Car il faut toujours neantmoins aller a l'escole, & ouyr là-dessus ceus qui enseignent d'un oracle de vive voix [p.6].

JOUBERT: „Explication et raison des reparations faites par M. Joubert“,
in CHAULIAC: *La Grande Chirurgie* (1579)
(eigene Transkription)

In einem Briefwechsel zwischen Aristoteles und Alexander dem Großen, dessen bekannte Schilderung in Aulus Gellius' „Attischen Nächten“ zu finden ist,¹²⁸ wirft Alexander seinem Lehrer vor, dass er akroamatische Lehren – also solche, die eigentlich nur für den mündlichen Vortrag vor ausgewählten Schülern bestimmt waren¹²⁹ – schriftlich fixiert und damit quasi entwertet hätte. Welchen Vorteil er gegenüber denen noch habe, die die Lehren nun nachlesen könnten, will Alexander wissen und erhält von Aristoteles die Antwort, dass ein vollumfängliches Verständnis ausschließlich dann möglich sei, wenn man seinem Vortrag tatsächlich beigewohnt habe:

Du schriebst mir bezüglich der „Morgenvorlesungen“, hältst es für notwendig, daß diese geheimgehalten werden. Du darfst aber wissen: Sie sind weder veröffentlicht noch sind sie es nicht. Sind sie doch nur denen verständlich, die bei mir gehört haben.

GELLIUS 1987: 44f.

So wie die schriftliche Fixierung eines mündlichen Vortrags in der Antike die Exklusivität von Wissen infrage stellen konnte, ist es in der Frühen Neuzeit die Übertragung altsprachlich fixierter Inhalte in die Volkssprachen. Gemein haben die beiden Entwicklungen die Befürchtungen einer Gruppe, die sich mit der Umverteilung des Gutes, das ihren Zusammenhalt bedingt, konfrontiert sieht. Die französische Entsprechung der Entgegnung des Aristoteles *Ils sont divulguez & non divulguez* liest sich im Kontext des Werkes von Joubert gewissermaßen doppelt. Die Wortbedeutung von *divulguer*, also ‚Faire connaître largement,

¹²⁸ Bei den *Noctes Atticae* des Aulus Gellius handelt es sich um eine Sammlung von Essays aus den unterschiedlichsten Bereichen; der Autor selbst äußert sich in seiner Vorrede zu der weitestgehenden thematischen Ungebundenheit seiner Beiträge: „Sowie ich ein griechisches oder lateinisches Buch in die Hände bekam oder etwas Wissenswertes hörte, machte ich mir meine Notizen: ein ungeordnetes Durcheinander, ganz wie's mir beliebte, und unbekümmert um die Art der Gegenstände“ (GELLIUS 1987: 5). Dank ihres kurzweiligen Charakters erfreuten sich die *Noctes Atticae* in Frankreich großer Beliebtheit. Schon im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts wurden sie von unterschiedlichen Druckern und Verlegern immer wieder herausgegeben, zwischen 1530 und 1560 erschienen allein bei Sébastien Gryphe (bzw. Sebastian Greyff) und seinen Erben zehn Auflagen (vgl. USTC; Stand: 12.09.2018).

¹²⁹ „Erwähnter ‚Ohrenübung‘ räumte er im Lykeion als Übungszeit den Vormittag ein. Hier ließ er nicht einfach jeden Beliebigen zu, sondern ausschließlich junge Leute, deren geistige Veranlagungen, Bildungsvoraussetzungen, Ausdauer und Lerneifer er vorher selbst genau geprüft hatte“ (GELLIUS 1987: 43).

ébruiter, proclamer' (DMF 2015; Lemma ‚divulguer‘), kann man hier kaum erfassen, ohne auf Basis des gleichen Etymons die Übertragung in die *langue vulgaire* mitzudenken. Joubert übernimmt von Aristoteles die lapidare, fast überheblich wirkende, aber doch gegen jeden Zweifel erhabene Einstellung, dass mit der Lektüre von Texten vielleicht einiges gelesen, aber keinesfalls alles gesagt sei: *Car il faut toujours neantmoins aller a l'escole, & ouyr là-dessus ceus qui enseignent d'un oracle de vive voix*. Mit *oracle de vive voix* rekurriert Joubert hier auf den kirchenrechtlichen Begriff des *oraculum vivae vocis*,¹³⁰ der sich bei näherer Betrachtung trefflich mit der aristotelischen Sichtweise auf das Medium seiner Unterweisungen verbinden lässt. Mit *oraculum vivae vocis* wird im kanonischen Recht eine mündlich geäußerte Entscheidung des Papstes bezeichnet (vgl. SCHMITZ 1991: 382f.), in aller Regel handelt es sich dabei um Gnadenerweise: „Oracula vivæ vocis sunt concessionnes privilegiorum, seu gratiæ factæ a supremo principe v.g. Summo Pontifice *sola voce*, seu ore tenus sine scriptura [Hervorhebung im Original]“ (FERRARIS 1854, V: 1543). Entscheidend ist das Moment der Mündlichkeit, das ein *oraculum vivae vocis* gegenüber den schriftlich fixierten Entscheidungen im kanonischen Recht, den Reskripten, auszeichnet (vgl. RATH 2007: 53). Diese Eigenschaft wirkt sich auf den Geltungsbereich der so kommunizierten Entscheidung aus:

„Oracula vivae vocis“ leiden an dem Mangel, daß wegen ihrer Mündlichkeit ihre *Authentizität* in Zweifel gezogen werden kann. Daher waren Bestimmungen für den Nachweis der Echtheit erforderlich. Für die „oracula vivae vocis“ im engeren Sinne war [...] festgelegt, daß sie nur für den inneren Bereich (*forum internum*)¹³¹ gelten, es sei denn, sie wären in einer für den äußeren Bereich (*forum externum*) beweiskräftigen Form nachgewiesen worden [Hervorhebung im Original].

SCHMITZ 1991: 385

¹³⁰ Baudry hebt – wie der Titel bereits erahnen lässt – in seinem Aufsatz „‘De vive voix’: Joubert père & fils et l’interprétation de Guy de Chauliac aux XVIe-XVIIe siècles“ zwar auf Basis der vorangehend zitierten Textpassage das Element der „vive voix“, also des gesprochenen Wortes im institutionalisierten Rahmen wie z.B. bei Prüfungen, hervor, geht aber (trotz des lexikalisch auffälligen „oracle“) nicht auf den Rechtsbegriff des *oraculum vivae vocis* ein. Dieser weist allerdings beachtliche Parallelen zur Erwidern des Aristoteles auf, was Anlass zu der Vermutung gibt, dass die Verbindung von Joubert beabsichtigt worden ist.

¹³¹ Die Unterscheidung zwischen innerem Bereich (*forum internum*) und äußerem Bereich (*forum externum*) ist in diesem Kontext folgendermaßen aufzufassen: „Im äußeren Bereich wird gehandelt, wenn der Vorgang der kirchlichen Rechtsgemeinschaft erkennbar und beweisbar sein soll. Wenn der Vorgang hingegen nur den unmittelbar beteiligten Personen bekannt sein soll, so wird im inneren Bereich gehandelt, wobei dieser nicht mit dem Gewissensbereich verwechselt werden darf, welcher das unmittelbare, im Gewissen gründende Verhältnis des einzelnen Gläubigen zu Gott betrifft“ (RATH 2007: 36).

Für eine Geltung innerhalb des *forum internum* ist keine weitere Beibringung von Beweisen für die Gültigkeit des Gnadenerweises vonnöten, die übereinstimmende Wahrnehmung des Gesagten durch die unmittelbar beteiligten Personen ist ausreichend. Erst wenn die Gültigkeit über die Grenzen der so konstituierten Gruppe hinweg nachgewiesen werden soll, ist ein zusätzlicher Beweis nötig, typischerweise „durch authentische Urkunde, d.h. durch schriftliches Zeugnis dessen, der das ‚*oraculum vivae vocis*‘ ausgesprochen hat“ (SCHMITZ 1991: 385). Vor diesem Hintergrund vereinen sich das *oraculum vivae vocis* und die Erwiderung des Aristoteles zu einem anschaulichen Beispiel und offenbaren die Anknüpfungspunkte zur Diskussion um die *divulgation* medizinischen Fachwissens. So kann die mündliche Unterweisung innerhalb eines ausgewählten Kreises in der Darstellung Jouberts als eine Art Gnadenerweis betrachtet werden, den man in Demut empfangen sollte. Die Gruppe, der man dadurch zugehörig ist, definiert sich in einem Maße durch das allen Mitgliedern gemeinsame Fachwissen, dass das gesprochene Wort nicht nur Bestandteil der Fachsprache ist, sondern ein Ausdruck des Vertrauens wird, des Vertrauens auf das Funktionieren von *Fachkommunikation*. Die Flexibilität des gesprochenen Wortes erlaubt schnelle Themenwechsel und Richtungsänderungen (Aristoteles bezeichnete seine akroamatischen Vorträge auch als „Morgenspaziergänge“ (vgl. GELLIUS 1987: 45), weil er dabei auf und ab zu laufen pflegte), die schriftlich fixiert selbst mit einer ausführlichen Kommentierung und einer dichten Verweissystematik nicht zu erreichen sind. Damit ist die mündliche Unterweisung der Ort, sich gegenseitig übereinstimmender Denkstrukturen zu versichern:

Die Kommunikation im Fach erfolgt über Fachinhalte. Sie ist gebunden an das Verfügen über die Denkelemente und Denkstrukturen des jeweiligen Faches. Denkelemente des Faches sind die Fachbegriffe. Denkstrukturen im Fach sind bestimmte konventionalisierte, logische Operationsweisen, die durch das Erkenntnis- und Forschungsinteresse und die Methode des Faches bestimmt werden. Diese werden in bestimmten, für ein Fach spezifischen Mitteilungsstrukturen realisiert. Nur das Verfügen über die entsprechenden Denkelemente, Denk- und Mitteilungsstrukturen garantiert den Bezug zur Systematik des Faches.

BUHLMANN/FEARNS 2000: 9

Setzt man diesen Dreischritt (Denkelemente – Denkstrukturen – Mitteilungsstrukturen) als Grundlage an, wird schnell klar, dass die bloße, nicht angeleitete Lektüre von Fachtexten kaum den Ansprüchen an Fachkommunikation genügen kann, die zudem durch „Interiorisierung, d.h. das Aufnehmen, Lernen und Verstehen von fachlichen Inhalten, und

[durch] Exteriorisierung, d.h. die Wiedergabe von fachlichen Inhalten und die Produktion von Fachtexten“ (SANDRINI/MAYER 2008: 18) als wechselseitig konzipiert aufzufassen ist. Das Eingebundensein in eine Fachgemeinschaft, Austausch und Reibung mit ihren anderen Vertretern und die damit einhergehende laufende Aktualisierung der Denk- und Mitteilungsstrukturen sind integraler Bestandteil einer Fachkommunikation, die eben auch eine Vermittlungskompetenz beinhaltet und die in Fachbüchern nur ausschnittsweise transportiert werden kann. Der Wert einer Ausbildung, mit der sich durch direkten Kontakt von Lehrenden und Lernenden auch die Initiation in die Fachgruppe vollzieht, kann nicht unterschätzt werden.

Bei der unmittelbaren Initiation von Gruppennovizen im Rahmen der Ausbildung steht das gruppentypische sachorientierte Handeln im Vordergrund, also die Vermittlung von Sach- und zugehörigem Sprachwissen. Mit dieser sind, vor allem in der mündlichen Unterweisung, solche Sozialisationsprozesse verknüpft, die sich enger auf das Kooperations- und Handlungswissen in der aufnehmenden Gruppe selbst beziehen.

MÖHN 1998a: 153

Joubert gibt mit seinem Aristoteles-Gleichnis zu verstehen, dass eine ganzheitliche Fachkommunikation in der Wissenschaft der Medizin eine fachliche und fachsprachliche Sozialisation voraussetzt, die nur durch die Kombination aus Lektüre im Eigenstudium und Unterweisung in einer Gruppe durch einen Lehrmeister erreicht werden kann. Auch wenn man sein Verdienst für die Chirurgie, einem der wichtigsten Werke in der chirurgischen Ausbildung durch seine Übersetzung und Kommentierung in der Volkssprache eine neue Gestalt und ein langes Nachleben beschert zu haben, hoch ansetzen kann, ist bei Joubert klar zu erkennen, dass er das Hierarchiegefüge der medizinischen Berufsgruppen nicht infrage stellt, weil er in ihm die Güte der Ausbildung gespiegelt sieht, die sich letztlich auch in der Fachsprachkompetenz niederschlägt. Jouberts Überlegungen offenbaren eine differenzierte Sicht auf eine medizinische Fachsprache, deren Beherrschung sich nicht allein auf die Kenntnis von Terminologie beschränkt, sondern gleichsam Rezeptions-, Reflexions- und Vermittlungskompetenzen beinhaltet. Dies lässt erahnen, an welchen Stellen die Kommunikation zwischen den einzelnen Berufsgruppen erschwert wird bzw. ins Leere laufen könnte, wenn aufgrund unterschiedlicher (fach)sprachlicher Vorstellungen und Werthaltungen keine gemeinsame Basis gefunden werden kann. Die nicht vorhandene Basis für kooperatives fachsprachliches Handeln beklagt beispielsweise Isaac Joubert, wenn er schreibt, dass es eine Zumutung sei, dass die meisten der praktizierenden Barbieren

Analphabeten seien, diesen Zustand offensichtlich nicht als Defizit betrachteten und zu allem Überfluss auch chirurgische Operationen durchführten:



J'accorde que c'est tres-mal fait, de permettre l'exercice de la Chirurgie [p. 9] (l'une des plus dignes parties de la Medecine, comme j'ay souvant ouy dire à mon paire) aux ignorans *analphabetes*, qui n'estudierent jamais an aucun livre, & qui n'ont que certaine routine, avec des recettes qu'ils savent par cœur, jans empiriques, sans aucune siance. O' quelle prophanation! [Hervorhebungen im Original].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believe“, in JOUBERT: *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac* (1584)
(eigene Transkription)

Den einzigen Berührungspunkt mit Fachsprache hätten die lernunwilligen Barbieri, denen aufgrund ihrer nicht vorhandenen Lesefähigkeit auch volkssprachliche Werke keine Hilfestellung bieten könnten, demnach dort, wo sie auswendig gelernte *recettes* wiedergeben könnten, was hinsichtlich einer umfassenden Fachsprachkompetenz, die sowohl auf rezeptiver als auch produktiver Ebene anzusetzen ist, ohne jeden Wert bleibt. Die fachsprachlichen Versatzstücke, deren routinemäßigen und damit unflexiblen Gebrauch I. Joubert den Barbieren unterstellt, sind weder Ausweis profunder Fachkenntnisse noch können sie – sind sie doch dem offenbar weitgehend unbekanntem fachlichen Kontext enthoben – an die Bedürfnisse der Kommunikationsteilnehmer angepasst werden; von fachsprachlicher Vermittlungskompetenz kann mithin keine Rede sein. Es entsteht vielmehr der Verdacht, dass sich die kritisierten Barbieri den Respekt ihrer Patienten erschleichen wollten. Die missbräuchliche Verwendung von tatsächlicher oder angeblicher Fachsprache war immer dann ein Thema, wenn die mutmaßlichen Urheber der sprachlichen Missetaten daraus (finanziellen) Profit ziehen wollten; ein Vorwurf gegen den sich bei der Behandlung Kranker nicht nur Barbieri verteidigen mussten.

[...] *la pluspart des apothiquaires sont ignorant la grammaire et n'entendent latin, si n'est le latin de cuisine ...* (Champier)

5.4 Apotheker im Gefüge der medizinischen Fachsprachlichkeit

Auch Apothekern wurde immer wieder vorgeworfen, fachsprachliches Blendwerk einzusetzen, um über die diversen Verfehlungen des eigenen Berufsstands hinwegzutäuschen. Der Kontakt der Apotheker zur medizinischen Fachsprache war von den besonderen Umständen ihrer Zusammenarbeit mit den anderen medizinischen

Berufsgruppen geprägt. In den Darstellungen des Zusammenwirkens der unterschiedlichen medizinischen Disziplinen wurde die Pharmazie in der Regel als einer der drei Grundpfeiler bzw. als einer der drei Stände der Medizin geführt (vgl. z.B. S. 32 dieser Arbeit). Der Mediziner Laurent Joubert fasst seine Vorstellung von der Aufgabe der Apotheker in ihrer Beziehung zu den beiden anderen Ständen, den Mediziner und Chirurgen, kurz und bündig zusammen: „L'apothicaire sert aux deux autres & n'a rien plus à faire que d'accomplir fidelement ce qu'ils commandent“ (Joubert 1570: fol. 2^v).

Die Ausbildung der Apotheker erfolgte – ganz ähnlich wie die der Chirurgen – innerhalb der Zünfte, in denen die Apotheker organisiert waren, und weist deshalb deutliche regionale Unterschiede in Bezug auf zu erfüllende Bedingungen, Dauer der Ausbildung und abschließende Prüfungen auf. Allein in Bezug auf die sprachlichen Voraussetzungen wichen die Regelungen der Zünfte stark voneinander ab. Während an den meisten Standorten (wie bspw. Montpellier, Dijon oder Tours) mehr oder weniger ausgeprägte Lateinkenntnisse zwar gefordert waren, deren Umfang in der Regel aber nicht weiter spezifiziert oder kontrolliert wurde, fanden z.B. in Amiens die Abschlussprüfungen in lateinischer Sprache statt (vgl. Lafont 2000: 346). Lehrlinge wurden gegen Lehrgeld von Meistern der Zunft ausgebildet; um selbst zur Meisterprüfung zugelassen zu werden, musste man in den meisten Städten eine drei- oder vierjährige Ausbildung nachweisen können sowie eine mindestens ebenso lange Zeit auf Gesellenwanderung, während der man unterschiedlichen Meistern zugearbeitet hatte. Nach der bestandenen Meisterprüfung, deren Umfang und Ausgestaltung ebenfalls von Stadt zu Stadt variierte, ließen sich die meisten Apotheker vor Ort oder im näheren Umland nieder und betrieben eine Apotheke, so die Zunft einer Neueröffnung zustimmte (vgl. Brockliss/Jones 1997: 188f.). In der beruflichen Praxis beschränkten sich viele Apotheker allerdings nicht ausschließlich auf Herstellung und Vertrieb von verordneten Arzneien:

In some ways, the apothecary was the quintessential sedentary practitioner because his usual place of business was the apothecary shop. One found apothecaries in all cities, most towns, and even small villages. Like many practitioners, however, their livelihood did not necessarily derive solely from supplying medicines. Many functioned as general practitioners or involved themselves in producing medicines wholesale, selling liquors and spirits, or producing/distilling chemicals for use as medicines [...] or in manufacturing.

LINDEMANN 2010: 264

Vor dem Hintergrund, dass nur die wenigsten Mediziner und Chirurgen eine Praxis führten und damit einen festen Ort für ihre Behandlung hatten, ist es nicht verwunderlich, dass

Apotheken oft als erste Anlaufpunkte für medizinische Ratschläge genutzt wurden und Apotheker Begutachtungen und kleinere Untersuchungen an Patienten vornahmen.¹³² Die geschäftliche Umtriebigkeit mochte noch aus der Zeit herrühren, in der die Apotheker fast überall im Königreich mit den *épiciers*, also den Gewürzhändlern, in einer Zunft verbunden waren, bevor die ungleichen Gruppen, die schon seit Jahrzehnten ihre Zwistigkeiten austrugen, 1514 durch königlichen Erlass in separate Körperschaften aufgeteilt wurden (vgl. WICKERSHEIMER 1905: 439). Die Geschäftstüchtigkeit der Apotheker jedenfalls war berüchtigt. Oftmals begegnete die Bevölkerung ihnen mit Misstrauen, der Vorwurf des Wuchers vor allem bei den auf Verschreibung hergestellten Medikamenten stand stets im Raum. Dabei war – auch durch die zunehmende Verwendung kostspieliger Ingredienzien, die zum Teil aus Übersee importiert werden mussten – der ökonomische Druck unter den Apothekern ohnehin recht hoch; er wurde nicht zuletzt durch fahrende Händler und Quacksalber noch verstärkt, die ihre Tinkturen und Gemische als günstige Alternative zu hochpreisigen Arzneien anboten. Die Zahlungsmoral gegenüber Apothekern scheint so deplorabel gewesen zu sein, dass sich Laurent Joubert bemüßigt sah, in seinen *Erreurs populaires* eine Lanze für die Apotheker zu brechen. Unter der Überschrift „De l’ingratitude des malades envers les apoticares: & d’où vient qu’ils sont le plus souvent mal payez“ wirbt er mit einem Gleichnis um Wertschätzung und angemessene Entlohnung für die tägliche Arbeit der Apotheker:



Que vaut plus (a vottre avis) un gros tronc de noyer ou les tables, chaires, & litz qui an sont faitz? Ces meubles valet plus cinq ou sis fois que leur matiere, pour le labeur [p. 131] & l’industrie qu’on a amployé à les fassoner, & randre utiles au service de l’homme. Ainsi les drogues que le grossier haourny a l’apoticaire, etant accommodées suivant l’ordonnance du medecin, valet cinq ou sis fois plus qu’elles n’ont couté. [...] Et puis on veut, qu’il le donne pour le pris qu’il luy ha couté: comme qui voudroit les meubles, pour le pris que coute le boys.

JOUBERT: *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé* (1579)
(eigene Transkription)

¹³² Einen zeitgenössischen Hinweis auf die offensichtlich übliche Inaugenscheinnahme von Kranken durch Apotheker liefert Eusèbe im Vorwort zu seiner *La science du poulx, le meilleur et plus certain moyen de juger des maladies*: „[...] ce seroit un grand bien pour noz François d’avoir quelque cognoissance de ce [causes, & presaignes du poulx; K.K.], de quoy tous les iours ilz vouloyent tirer quelque iugement, & encore plus pour les Chyrurgiens & apoticares, pour mieux faire leur devoir en absence du medecin“ (EUSÈBE 1568: p. 2). Eusèbe stellt klar, dass es sich beim Fühlen des Pulses nur um eine Voruntersuchung handeln kann, die auch in Abwesenheit eines Mediziners erfolgen könne, deren Ergebnisse aber für eine spätere fachkundige Beurteilung (schriftlich) festgehalten werden sollen: „[...] pour en ayder promptement le medecin, ou luy en escrire à son absence“ (EBD.: p. 3).

Es sei undenkbar, dass Möbel nur zum Preis des Holzes, aus dem sie angefertigt sind, verkauft würden; jeder sähe ein, dass die Arbeit des Schreiners, aus dem Rohmaterial einen Gebrauchsgegenstand herzustellen, eine geldwertige Gegenleistung rechtfertige. Bei der Herstellung von Medikamenten aber wären offenbar viele der Meinung, dass der Apotheker sie ungeachtet des hohen Aufwands bei deren Herstellung zum Einkaufspreis weitergeben müsse. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass gerade im Bereich der Arzneimittelherstellung viele Apotheker um eine angemessene Bezahlung ringen mussten, ist es nicht erstaunlich, dass sich einige unter ihnen auch andere Einnahmequellen erschlossen und sich bspw. auf den Verkauf von Luxusgütern und gesundheitsfördernden Zubereitungen ohne direkten therapeutischen Nutzen verlegten.

Auch wenn viele Apotheker einen nicht unerheblichen Teil ihrer Einnahmen aus direkten Geschäften mit ihren Kunden bezogen, waren sie vor allem auf die Zusammenarbeit mit Medizinern angewiesen, deren Aufträge sie umzusetzen hatten. In dieser Zusammenarbeit hatte es sich etabliert, dass die Verschreibungen und Bestellungen in lateinischer Sprache an die Apotheker weitergegeben wurden. Guillaume Rouillé, der im Jahr 1549 die *Institutions chirurgiques* von Jean Tagault¹³³ herausgab, weist darauf hin, dass der nicht namentliche genannte Übersetzer des Werkes („ung sçavant Medecin“) dem ausdrücklichen Wunsch Tagaults, der kurz vor seinem Tod angeblich noch persönlich den Auftrag für eine französische Übersetzung seines Werkes erteilt hatte,¹³⁴ folgte, indem er weder die zentralen

¹³³ Jean Tagault (ca. 1486-1546) war ein Mediziner, der seinem Medizinstudium in Paris nachgegangen war, nachdem er zuvor bereits ein intensives Studium der *artes* absolviert hatte. Durch eine erhaltene *laudatio* auf Tagault kann man dessen Ruf als rhetorisch brillanten und sprachbegabten Wissenschaftler bis heute nachhalten: „Tagault wordt door hem [*Laudator Thierry Morel*, K.K.] uitgebreid geroemd om zijn talenkennis en zijn redenaarskunst“ (BIESBROUCK/GODDEERIS/STEENO. 2017: 10). Diesem Ruf wurde er u.a. dadurch gerecht, dass er das Werk des Guy de Chauliac durch eine Überarbeitung des mittelalterlichen Lateins aufzuwerten suchte (vgl. dazu auch S. 255 dieser Arbeit).

¹³⁴ Zur Vorgeschichte der Übersetzung des Werkes von Tagault äußert sich Guillaume Rouillé als umtriebiger und geschäftstüchtiger Verleger wie folgt und versäumt es dabei freilich nicht, die eigene Findigkeit und die Güte des Werkes werbewirksam anzupreisen: „Chercheant le moyen de vous servir en quelque chose par impreßion de livres de vostre art traduitz en nostre vulgaire François, me trouway, par une adresse de Dieu (comme je croys) dernièrement qu'estoy à Paris, avec ung docteur en medecine, auquel apres avoir declairé ma volonté envers vous, m'ouvrit le moyen de l'executer, me disant, que feu monsieur Tagault à ses derniers jours l'avoit prié de traduyre en langaige François, ses institutions Chirurgiques, sur la copie latine, laquelle, depuis la premiere impreßion, il avoit reveüe, corrigée, & augmentée, à la volonté duquel il vouloit obeyr de bon cœeur, pour plusieurs raisons, dond les deux principales sont, l'honneur qu'il devoit au personnage pour sa vertu & erudition, & l'utilité qui pouvoit provenir de telle traduction“ (ROUILLÉ in TAGAULT 1549: fol. 2^r).

medizinischen Fachtermini noch die Zusammensetzungen der Medikamente ins Französische übertragen habe:



L'[la traduction, K.K.] ayant doncques mis à fin me la envoyée pour estre imprimée, & m'a adverty que suyvant la volonté de l'auteur, il n'a traduit en François les receptes des medicamentz ne les motz principaulx de l'art, mais qu'il avoit fait exposition de quelques lieux obscurs & difficiles, que nous avons impriméz à part [fol. 2^v].

ROUILLÉ: „Guillaume Rouille libraire aux estudiantz en chirurgie, salut“, in TAGAULT: *Institutions chirurgiques* (1549)
(eigene Transkription)

Selbst in den Werken Ambroise Parés, der des Lateinischen nachweislich nicht mächtig war, finden sich lateinische Auflistungen der Bestandteile und Rezepturen von Heilmitteln (vgl. GAUDINO FALLEGER/WINKELMANN 1999: 2533). Die Beibehaltung des Lateinischen im Bereich der Pharmazie scheint eine Praxis gewesen zu sein, gegen die sich in keiner der beteiligten Gruppen ein nennenswerter Widerstand formierte.¹³⁵ Der Grund für die weitgehende Einigkeit in Bezug auf die Sprachwahl war wohl der Nutzen eines relativ geschlossenen Systems, in dem Medikamente verordnet, hergestellt und verkauft wurden; „the practice ensured a lucrative 'closed market' of which the medical professionals retained tight control“ (WORTH-STYLIANOU 2014b: 2). Sich gemeinsam auf eine Einzelsprache zu einigen, in der zumindest der schriftliche Kontakt zwischen den Fachleuten der unterschiedlichen Disziplinen stattfinden kann, ist allerdings nicht automatisch eine Garantie für ein durchweg harmonisches Miteinander auf sprachlicher Ebene. Über die Ausgestaltung des sprachlichen Kontakts, den Umfang der dafür erforderlichen Lateinkenntnisse und den Umgang mit der gemeinsamen Fachsprache gab es sehr unterschiedliche Ansichten.

Über die sprachlichen Unzulänglichkeiten der Chirurgen ist über die Jahrhunderte und im Rahmen dieser Arbeit bereits viel gesagt und geschrieben worden. Mit ihrem nach Ansicht

¹³⁵ Vereinzelt wurde zwar der Ruf nach volkssprachlichem Zugang zu geprüften Rezepturen für Heilmittel laut; doch handelte es sich dabei in der Regel nicht um die Forderung nach der Offenlegung komplexer Rezepturen. Wie auch die folgende Passage aus dem Widmungsschreiben zu den *Commentaires de M. Pierre André Matthiole, sur les six livres de Ped. Dioscoride Anazarbeen* zeigt, ging es eher um die Verbreitung des Wissens um die Heilwirkung von im Alltag verfügbaren (hauptsächlich pflanzlichen) Substanzen: „N'est ce pas un grand bien, si un païsan, ou autre home qui va à pied par païs, de grand travail & lasseté s'endormant au pied d'un buysson, estant par fortune mordu d'un serpent ou autre beste venimeuse, seul, & éloigné de tout lieu ou il pourroit trouver secours, par la connaissance d'une infinité de remedes contre tout venin semez par ce liuvre, e moins d'avoir fait deux ou trois pas, il trouve herbe, ou racine propre à se guerir, & à se sauver la vie presentement?“ (DES MOULINS in MATTIOLI 1579: fol. 2^v).

der Mediziner defizitären Sprachenportfolio waren allerdings nicht ausschließlich die Chirurgen das *sujet* des Schwanengesangs auf die Sprachen der antiken Vorbilder. Auch die Apotheker wurden mit Kritik, Schmähungen und Belehrungen aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse bedacht, genauso wie ihnen Hilfestellungen und Solidaritätsbekundungen zuteilwurden. Symphorien Champier zum Beispiel will den Apothekern mit seinem *Myrouel des apothiquaires* den sprichwörtlichen Spiegel vorhalten. Der schmale Band von nicht einmal 40 Seiten listet eine Reihe von pharmazeutischen Lehrmeinungen und Praktiken auf, die der Autor aus medizinischer Sicht für nicht tragbar hält. Den Grund für die nach seinem Dafürhalten falsche Anwendung von Heilmitteln meint Champier in der Art und Weise ausgemacht zu haben, in der das Fachwissen überliefert worden ist. Der (auch sprachliche) Umweg der Inhalte der griechischen Medizin über arabische Mediziner und deren Texte sei eine der Hauptursachen für die Fehler, die aktuell verübt würden.¹³⁶ Diese Fehler seien vor allem den arabischen Medizinern anzulasten, die die Schriften der antiken Mediziner nicht richtig verstanden und infolge dessen mit den eigenen Erkenntnissen und Erfahrungen überformt hätten (*ont fait leur couverture et platris leurs ignorances de la couverture des ditz des Grecz*). Dass die arabischen Mediziner keine guten Übersetzungen und infolgedessen keine guten Kommentare der antiken Werke hervorbringen könnten, sei direkt auf ihre Sprache und deren Unzulänglichkeiten zurückzuführen, denn *les barbares ne peuvent que barbariser*. Die *secte Arabique et Mahométiste* wird von Champier als eine geschlossene Gruppe definiert, für deren internen Gebrauch die defizitäre sprachliche Bearbeitung der antiken Autoren ja vielleicht ausreichend sein könnte, schließlich würden Stotterer von anderen Stotterern stets am besten verstanden (*Balbi non nisi balbos intelligunt*.) Den Ansprüchen der modernen Wissenschaft könnten sie aber nicht genügen; eine Korrektur sei überfällig. Aus Champiers Sicht spricht sehr klar das Bestreben, die Deutungshoheit über die Werke der europäischen Antike nicht abtreten zu wollen. Selbst wenn der medizinische Fortschritt der arabischen Welt nicht geleugnet werden kann und sich auch europäische Mediziner vor den Errungenschaften arabischer Kollegen verneigen, die Verwaltung des Wissenstandes der als Urväter der modernen Medizin verehrten Autoren der europäischen

¹³⁶ Auf diesen Umstand wird auch im Titelzusatz des Werkes verwiesen: „Le myrouel des Appothiquaires & pharmacopoles par lequel est demonstre comment Appothiquaires communement errent en plusieurs simples medicines contre lintention des Grecz de Hypocras / Galien / Oribase / Paule Egynette / & aultres Grecz. Et par la maulaise & faulce intelligence des autheurs Arabes / lesqueux ont falcifie la doctrine des Grecz par leurs mauvable / & non entendue interpretation & intelligence faulse“ (CHAMPIER 1525: fol. 1’).

Antike obliegt in den Augen eines Mediziners im frühneuzeitlichen Frankreich – ganz im Sinne einer *translatio studii*, die keine Umwege vorsieht – den Fachautoritäten des christlichen Abendlands.



A ceste cause, en mon livre des *Corrections des apothiquaires et medecins Arabes, persiens, Aphricans et Israelites*, ay voulu en latin escrire les erreurs qui communément se font en médecine par ignorance des apothiquaires à cause de la secte Arabique et Mahométiste, laquelle a rempli les Latins et Chrestiens de leurs erreurs arabiques, et ont fait leur couverture et plattris leurs ignorances de la couverture des ditz des Grecz, comment de Hypocrates, Galien, Alexandre et Paulus Egyneta, mal entendu et très mal interprétés et commentés, pource que les barbares ne peuvent que barbariser, et les balbuciens ne peuvent droictement parler, comment est dit au proverbe commun: *Balbi non nisi balbos intelligunt*. Et pource que les chyrurgiens françoys, lesquelz sont et prennent leur chyrurgie de Montpellier, communément n'entendent ny sçavent parler latin, mais ont leurs livres, comme Guidon, de Vigo, Gourdon, translatsés en françoys, et aussi la pluspart des apothiquaires sont ignorant la grammaire et n'entendent latin, si n'est le latin de cuysine ou bien passé par le crible et non par l'estamine, j'ay bien voulu rédiger les erreurs par eux faictz, lesquelles j'ay escript en latin à mon livre *Castigationum*, et réduire par manière de épithomé en nostre langue gallicane, affin que les apothiquaires et chyrurgiens barbiers n'ayent cause de ignorance envers Dieu et le monde [Hervorhebungen im Original].

CHAMPIER: „Prologue de l'acteur contenant la noblesse et ancienneté de médecine“, in DERS.: *Le Myrouel des apothiquaires* (1525)
(Edition von DORVEAUX 1895: 23f.)

Selbst in Montpellier zum Doktor der Medizin promoviert wusste Champier um die Ausbildungsrealität vor Ort, sodass der zunächst auf die Apotheker zielende Vorwurf defizitärer Sprachkenntnisse auf Teile des französischen Medizinbetriebs erweitert wird. Zur Zeit des Erscheinens des *Myrouel des apothiquaires* konnten angehende Chirurgen bereits auf französische Übersetzungen einiger Standardwerke ihrer Disziplin zurückgreifen; Champier selbst hatte 1503 eine Übersetzung der Chirurgie des Guy de Chauliac veröffentlicht. Aber die Chirurgen waren eben nicht die einzige Gruppe, deren Lateinkenntnisse den Standards der Mediziner nicht genügen konnten. Champier weist auch die Apotheker zurecht, denen er vorwirft, bestenfalls „Küchenlatein“ (*latin de cuysine*) zu beherrschen. Diese Anspielung auf ihren hauptsächlichen Tätigkeitsbereich wird noch erweitert durch Champiers Erwähnung zweier Werkzeuge eines Apothekers (Sieb und Filtertuch), die hier aber in süffisanter Verkehrung nicht etwa dessen Fachwissen, sondern den Mangel an Sprachkenntnis symbolisieren sollen: Es müsse sich schon um ein sehr grob

gesiebtes Latein handeln (*passé par le crible*), damit Apotheker es verstehen könnten; die sprachlichen Finessen, die auch nach einem Durchlauf durch ein engmaschiges Filtertuch (*par l'estamine*) übrigblieben, überstiegen ihr Verständnis. Mit seinem *Myrouel* kommt Champier den Apothekern nun in zweifacher Hinsicht entgegen. Zum einen legt er eine Zusammenfassung (*par manière de épithomé*) eines wesentlich umfangreicheren lateinischen Werkes aus seiner Feder vor, zum anderen wählt er als Sprache seines Vademecums *nostre langue gallicane*, damit künftig kein Apotheker seine Unkenntnis mehr der Sprachbarriere anlasten und die volle Verantwortung für sein Tun übernehmen könne. Ist der *Myrouel* zwar als Belehrung und unterschwellige Ermahnung ob der sprachlichen Defizite zu lesen, so ist er doch keine direkte und persönlich motivierte Anklage, und trotz aller Spitzen überwiegt die fachlich fundierte Kritik an den herrschenden Zuständen. Ganz anders verhält es sich allerdings in einer Debatte, deren gedanklicher Ausgangspunkt der *Myrouel* war und die in den 1550er Jahren in einer Reihe von kleineren Schriften ausgetragen wurde.

5.4.1 Von Sprachverwirrung und Volksaugen – ein Disput zwischen Apothekern und Medizinern

1553 erschien in Tours erstmals die *Déclaration des abuz et tromperies que font les apoticares* des Autors Lisset Benancio, der bislang namentlich nicht in Erscheinung getreten war und unter dessen Namen auch kein zweites Werk veröffentlicht werden sollte. Das Rätsel um seine Identität ist leicht zu lösen, ist doch „Lisset Benancio“ ein Anagramm von „Sébastien Colin“, ein Mediziner aus dem Poitou, der sich später auch als Übersetzer medizinischer Werke betätigte.¹³⁷ Colin verfasste unter seinem Pseudonym eine Schrift, in der er nach dem Vorbild des *Myrouel* von Champier¹³⁸ eine Reihe an Verfehlungen bei der Behandlung von Krankheiten veröffentlichte, die er hauptsächlich der Gruppe der Apotheker anlastete. Es war

¹³⁷ Tatsächlich wurde „Lisset Benancio“ von einigen zeitgenössischen Autoren und Kompilatoren für eine reale Person gehalten. Auch wenn zur Zeit des Erscheinens des Werkes bereits Zweifel an der Identität des vermeintlichen Autors bestanden, verging noch mehr als ein halbes Jahrhundert, bis Sébastien Colin 1628 von den Apothekern Jacques und Paul Contant *expressis verbis* als Urheber der *Declaration des abuz et tromperies que font les apoticares* benannt wurde: „[...] un livret composé par maistre Sebastien Colin médecin au pays de Poitou, pour n'estre cognu, s'est fait cabaliser en son livret Liset (sic) Benancio [Hervorhebungen im Original]“ (zitiert nach DORVEAUX 1901: IXf.). Diese Enthüllung scheint sich aber nur in einem begrenzten Kreis verbreitet zu haben; im La Croix du Maine und Du Verdier von 1772 wird Lisset Benancio zwar nicht für eine reale Person gehalten, es finden sich jedoch lediglich fruchtlose Vermutungen Dritter aufgeführt, wer sich hinter dem Pseudonym verbergen könnte (vgl. DU MAINE/DU VERDIER, Bd. 2, 1772: 39).

¹³⁸ Eine Übersicht über die Beiträge in der Debatte, die im Mittelpunkt dieses Kapitels steht, findet sich in Form eines Schaubilds im Anhang dieser Arbeit (S. 326).

vermutlich die zweite, in Lyon erschienene Ausgabe der *Déclaration des abus et tromperies que font les apothicaires* von 1556, die die Aufmerksamkeit des Lyoner Apothekers Pierre Braillier¹³⁹ auf sich gezogen hatte, der die Anschuldigungen an die Adresse der Apotheker nicht unkommentiert stehenlassen wollte und ein Werk veröffentlichte, das nicht nur im Titel, sondern auch im Aufbau und in der Argumentation eng an Colins Schrift angelehnt war. 1557 erschien die *Declaration des abus et ignorances des medecins* als Antwort auf die *Declaration* von Colin. Die *Declaration* von Braillier veranlasste nun wiederum den Mediziner Jean Surrelh zu einer schriftlichen Reaktion, in der er sich nicht nur zu Braillier sondern auch zu Colin bzw. Benancio äußerte: 1558 erschien Surrelhs *Apologie des medecins contre les calomnies, & grands abus des certains apothicaires*.¹⁴⁰ Pierre Brailliers schriftliche Erwiderung auf Surrelhs *Apologie*, in deren Titel Braillier bereits den direkten Bezug zu seinem Gegner herstellte – *Les articulations de Pierre Brallier (sic!), apothicaire de Lyon, sur l'apologie de Jean Surrelh, medecin à S. Galmier* – erschienen ebenfalls im Jahr 1558 und bildeten zumindest den publizistischen Abschluss der Auseinandersetzung. Bei allen Beiträgen in diesem Streit handelt es sich um recht kurze Schriften, die eher unaufwändig bis nachlässig gesetzt in günstigen Sedez- oder Oktavformaten erschienen. Aufgrund des geringen Umfangs der Schriften bestanden sie aus nur wenigen Lagen, die schnell gedruckt und in Form gebracht werden konnten und für den Drucker kein allzu hohes Verlustrisiko im Falle ausbleibenden Interesses darstellten.¹⁴¹

Bis auf die Initialzündung Colins wurden alle Schriften in Lyon herausgegeben,¹⁴² sie befassen sich inhaltlich immer wieder mit der Zulässigkeit bestimmter Tätigkeiten im Rahmen der

¹³⁹ Auch die Identität Brailliers wurde mehrfach angezweifelt, lange ordnete man das Werk fälschlicherweise Bernard Palissy zu (vgl. DORVEAUX 1906: III f.).

¹⁴⁰ Während aus den Titelangaben noch nicht hervorgeht, gegen wessen Schriften sich die *Apologie* von Surrelh nun eigentlich wendet, ist der Hauptteil des Werkes mit der Überschrift „Apologie de Jean Surrelh, medecin, contre P. Braillier, et Benancio“ (SURRELH 1558: 4) überschrieben und verweist damit konkret auf die beiden vorangegangenen Werke.

¹⁴¹ Im Vorwort an den Leser seiner *Declaration* lässt Braillier durchblicken, dass es die aufmerksamkeitsheischende Zurschaustellung seiner Apothekerkollegen war, die ihn veranlasst hatte, seine Reaktion auf Colins Anklage zu verfassen. Auch wenn es freilich der subjektive Eindruck des Autors ist, den er seinen Lesern anträgt, so lässt sich doch vermuten, dass es zumindest eine kleine interessierte „Öffentlichkeit“ gab, die die Schriften – auch aufgrund ihrer Erschwinglichkeit – zur Kenntnis nahm: „Il [Colin, K.K.] dit qu'ilz [les apothicaires, K.K.] sont incorrigibles, et que par charité les a voulu admonester et fait admonester par ses amis ; qui est bien au contraire, car, au lieu de les admonester et corriger secrettement, il les a timpanisez et scandalisez, blasmez et injuriez par ces escritures qui se vendent et crient publiquement par toutes les villes de France“ (BRAILLIER in DORVEAUX 1906: 5).

¹⁴² Colins Schrift wurde nach der Erstausgabe 1553 aus Tours mehrfach wieder aufgelegt (1556 und 1557/8 in Lyon, 1557 in Rouen, wohlgermerkt gemeinsam mit Brailliers *Declaration*). Die *Apologie* Surrelhs und die zweite Erwiderung aus der Feder Brailliers wurden ausschließlich in Lyon gedruckt.

bestehenden Zünfte und deren Grenzen; Praktiken, die regional sehr unterschiedlich gehandhabt wurden. In den Schriften von Brailhier und Surrelh werden viele Charakteristika der zünftischen Organisation in Lyon und Umgebung wiedergeben, die anderswo wenig relevant waren. Von beiden liegen überdies keine weiteren Publikationen vor; über ihr Leben und eventuelles Eingebundensein in intellektuelle Kreise von Lyon ist nichts weiter bekannt. Vermutlich waren beide Praktiker, die zwar ein kurzfristig erhöhtes Sendungsbedürfnis ob der Kritik an ihrer Tätigkeit und ihrer Zunft auszeichnete, nicht aber unbedingt ein genuiner Forschergeist und die vernetzte Weitläufigkeit anderer Zeitgenossen, die sich in unterschiedlichen wissenschaftlichen Bereichen hervortaten. Der Wirkungskreis und Bekanntheitsgrad der Auseinandersetzung können durchaus als lokal begrenzt angesehen werden. Die lapidare Feststellung Reures „On n’oubliera pas que ces livrets de circonstance faisaient bien peu de bruit; après avoir été lus par quelques curieux, ils disparaissaient de la circulation: heureux s’il en restait un ou deux exemplaires pour la félicité des bibliophiles futurs!“ (REURE 1906: 294) muss allerdings insofern revidiert werden, als einer der renommiertesten Mediziner Lyons, Jacques Daléchamps,¹⁴³ die Kontroverse sehr wohl zur Kenntnis genommen und sie gar über die Grenzen Lyons hinausgetragen hatte. In einem (freilich in lateinischer Sprache verfassten) Brief an seinen Kollegen Jean Fernel,¹⁴⁴ der in Paris als oberster Leibarzt des Königs tätig war, bekräftigt er Colins Kritik an den Fähigkeiten der Apotheker im Allgemeinen und der Apotheker von Lyon im Besonderen. Daléchamps legt seinem Brief gar separat die Replik Brailliers bei und zeigt sich empört über dessen Dreistigkeit. Diese dürfe – ginge es nach Daléchamps – nicht ungeahndet bleiben, weshalb er juristische Schritte eingeleitet habe: „Daléchamps grievances begin [...] with a report of the hosts of insults and slanders from the arrogant pen of Pierre Brailhier at which he takes umbrage and against which judicial recompense is sought“ (BONO/SCHMITT 1979: 107). Weiter kritisiert er, dass es in Lyon keine Regelungen gäbe, die es Ungelernten untersagte, den Beruf

¹⁴³ Jacques Daléchamps studierte Medizin in Montpellier, wo er 1547 promoviert wurde. Nach Stationen in Grenoble und Valence ließ er sich in Lyon nieder und war dort jahrzehntelang am örtlichen Hôtel Dieu tätig. Daléchamps machte sich auch als Botaniker – mit seinem Hauptwerk *Historia generalis plantarum* – und als Übersetzer antiker medizinischer Texte einen Namen. Zudem unterhielt er eine ausgeprägte Korrespondenz mit Wissenschaftlern in ganz Europa (vgl. BONO/SCHMITT 1979: 103f.).

¹⁴⁴ Jean Fernel promovierte nach seinem ersten Studium der Philosophie, Astronomie und Mathematik 1532 in Paris in Medizin. Er erarbeitete sich einen ausgezeichneten Ruf bei Hofe und wurde zum Leibarzt Heinrichs II. ernannt. Fernel war nicht nur auf dem Gebiet der Anatomie tätig, sondern legte mit seiner *Medicina* die „erste methodisch-systematische Darstellung der Physiologie und Pathologie“ (Gundolf KEIL „Fernel, Jean“ in GERABEK U.A. 2007: 394) vor.

eines Apothekers zu ergreifen; die Pariser Regelung, nach der Apotheker einen Eid schwören müssten und regelmäßig überprüft würden, hält er hingegen für sehr erstrebenswert (vgl. EBD.: 116). Mit seinem Schreiben an Fernel erhoffte er sich unter Umständen ein obrigkeitliches Eingreifen, angestoßen durch den Mediziner, der über den größten Einfluss im Königreich verfügte.¹⁴⁵

Daléchamps chose to circumvent the influence-ridden channels of justice at Lyon and to appeal instead to the highest *medical* authority in the land: the *premier physicien du roi*, the learned physician, medical philosopher and humanist Jean Fernel. Save for Fernel, whose medical authority was at least in theory co-extensive with his king's realm, there was no one left in France to prevent the choking-off of reform by the Lyonnais drug-vendors [Hervorhebungen im Original].

BONO/SCHMITT 1979: 118

Ohne die Eigenarten der zünftischen Organisationsformen in Lyon weiter ausleuchten zu müssen, lässt sich allein durch den Brief Daléchamps¹⁴⁶ erkennen, dass die Anforderungen an fachliche Fähigkeiten und Kenntnisse, über die Apotheker verfügen mussten, von Stadt zu Stadt sehr unterschiedlich waren. Allein die sprachlichen Anforderungen führten zu (zünftischen) Konflikten und zu einer Verfestigung der Grenzen zwischen den einzelnen Gruppen in den medizinischen Berufsständen. Auch in der vorliegenden „*polémique corporative*“ (LONGEON 1975: 436), als die Longeon die kontroversen Schriften von Colin, Brailhier und Surrelh bezeichnet, sind Gruppenzuweisungen, die auch über Sprachkenntnisse geschehen, stets präsent und machen deutlich, wie tief die Gräben zwischen den Disziplinen mitunter sein konnten. Dabei unterscheiden sich die Beiträge in ihrem Stil erheblich und lassen nicht nur Rückschlüsse auf die Sprachkenntnisse ihrer Verfasser zu, sondern auch über deren grundsätzliche Einstellung zu den herrschenden Sprachgewohnheiten in Ausbildung und Berufsalltag.

¹⁴⁵ Es gibt Anzeichen dafür, dass mit der höchsten Stellung bei Hofe auch die theoretische Kontrolle und Weisungsbefugnis über alle Zünfte des eigenen Berufsstand einherging: „Those who held the posts of premier physician and premier surgeon and (for a while) premier barber were in a strong position to use their influence to attempt to gain control of the corporative medical society [...] The premier barber in 1419 had been accorded control and surveillance over corporations of barber-surgeons throughout the land, and although this right does not seem to have been exercised, it provided the model to which the premier physician and the premier surgeon, the former especially, aspired“ (BROCKLISS/JONES 1997: 181).

¹⁴⁶ Eine Antwort Fernels liegt nicht vor; es ist allerdings unklar, ob der Brief, der nicht datiert ist und für den durch die Bezugnahme auf Brailliers Schrift lediglich ein *terminus a quo* festgelegt werden kann, Fernel vor dessen Tod im April 1558 überhaupt erreichte (vgl. BONO/SCHMITT 1979: 105f.).

Colins *Declaration* hat in weiten Teilen anekdotischen Charakter und folgt keiner stringenten thematischen Ordnung. Seine Kritikpunkte leitet Colin häufig mit der Schilderung schockierender, lustiger oder anderweitig bemerkenswerter Momente ein, denen er angeblich selbst beigewohnt hat oder die ihm durch Dritte zu Ohren gekommen sind, bevor er sich der fachlichen Diskussion widmet. Dabei zeigt sich, dass es ihm offenkundig Freude macht, diese Momente narrativ aufzubereiten¹⁴⁷ und sprachlich auszuschnücken, damit sie seiner Sache dienlich sind. So bedenkt er beispielsweise die kritisierten Apotheker je nach Schwerpunkt seiner Kritik mit passenden Spottnamen; zum großen Teil ironische Spontansuffigierungen mit pseudogebildetem Anstrich, denen bereits die Häme über die mangelnde Fachsprachenkompetenz der Apotheker eingeschrieben ist:

Renchérissant sur Symphorien Champier, dont il a copié quelques passages, il leur a décoché par surcroît un certain nombre d'épithètes plus amusantes les unes que les autres, telles que anthropophages, sophistiquers, abuseurs, négociateurs, oïnopoles, myropoles, canonistes, saphranistes, quiproquoquistes, droguistes, clysterizistes, poudristes, rheubarbaristes, succristes, antidotistes, etc...

DORVEAUX 1901: XXI

In launiger Form präsentiert Colin schließlich auch ein sehr anschauliches Beispiel dafür, welche Konsequenzen mangelnde Lateinkenntnisse bei Apothekern nach sich ziehen können. Komische, schaurige und belehrende Elemente werden in einer einprägsamen Geschichte um einen Apotheker vereint, der seinen Arbeitsauftrag ganz offensichtlich nicht recht verstanden hat, bei dessen Erfüllung aber dennoch ganz besonderen Ehrgeiz walten lässt:



Il n'est possible qu'ilz peussent dispenser de bonnes compositions, veu qu'ilz ignorent les simples¹⁴⁸, et n'en sçauroient avoir bonne cognoissance, veu qu'ilz ne lisent aucunement les livres, mais plus tost s'arrestent à autre vacation toute estrange de la leur; aussi ilz ne sçauroient prendre plaisir à estudier, car ilz se mettent apoticaire sans avoir aucun fundement en grammaire. Pour ceste cause ilz mesprisent leur art, et toutesfoys ilz ne laissent pas d'en prendre le proffit, et

¹⁴⁷ Erzählerische Elemente zeigen sich etwa in der Hinleitung zu den themengebundenen Anekdoten: „Je vis advenir l'an passé une grande fortune à une damoysele [...]“ (COLIN 1553 in DORVEAUX 1901: 12); „Je ne veulx pas omettre une ragerie d'ung idiot apoticaire, lequel [...]“ (ebd.: 14) oder „Ce ne sera pas superflu de reciter la belle cure que fist ces jours passez un apoticaire, lequel [...]“ (ebd.: 20).

¹⁴⁸ Mit *simples* werden Substanzen bezeichnet, denen in ihrer natürlich vorkommenden Form Heilwirkung zugeschrieben wird, *compositions* hingegen sind Heilmittel, die vor ihrer Anwendung bzw. Einnahme aus mehreren Ingredienzien zubereitet werden müssen: „Simples, as the name implies, were single ingredient medicines. Composita were compounds mixed up in advance or on the spot. These were sometimes intimidatingly complex. For example, a sixteenth-century receipt for 'a most precious and excellent balm' called for, among other things, sixty-eight herbs, twenty types of gum, six laxatives and twenty-four different roots chopped fine“ (LINDEMANN 2010: 264).

sont si ignorantz qu'ilz n'entendent pas les motz et vocables de leur art, comme il advint d'ung quidam apoticaire riche et grand fermier, se meslant de vendre boys, vin, blé et autre marchandise qu'on luy admenoit de ses fermes, et s'estoit si bien occupé à cela qu'il ignoroit ce qu'il falloit prendre pour *oculorum populi* en la composition de l'unguent dit *populeon*, et prit, au lieu de *oculorum populi* qui sont les germes d'ung arbre dit *populus* en latin, en françois pople, les yeulx de troys ou quatre panduz hors la ville qui avoient esté panduz le jour au paravant; et si ung medecin ne fust survenu à sa boutique, nostre maistre apoticaire nous eust fait ung unguent de panduz. Le medecin luy demanda qu'il vouloit faire de ces yeulx. L'apoticaire luy fist responce qu'il avoit esté en grand peine de trouver *oculorum populi* pour le *populeon*, et qu'il n'y avoit pas grand propos de prendre les yeulx du peuple vivant, et qu'il s'estoit advisé d'aller querir les yeulx de ceulx qui avoient esté panduz hors la ville. Lors le medecin se soubriant de la grande ignorance de ce apoticaire, il luy remonstra doucement, tellement qu'il commança par après à estudier et laissa tous ses trafiz et ne mesla plus que de son estat. A ma volonté que plusieurs apoticaire du jourd'huy voulussent estudier et recevoir remonstrance! Mais ilz sont si inveterez en leur vieil Adam¹⁴⁹ qu'ilz ne veulent croire ne aux medecins ne aux livres [Hervorhebungen im Original].

COLIN: *Declaration des abuz et tromperies que font les Apoticaire*
(1553)
(Edition von DORVEAUX 1901: 77f.)

Mangelnde Fokussierung auf ihren eigenen Tätigkeitsbereich ist für Colin die Hauptursache für das Unvermögen vieler Apotheker, auf Verschreibungen hin qualitativ hochwertige und wirksame Medikamente herzustellen. Statt sich, wie es der Beruf des Apothekers verlange, mit Freude eigenständig neues Wissen anzulesen, wohl aber zumindest die entscheidenden Fachtermini (*les motz et vocables de leur art*) anzueignen, verlegten sich viele Apotheker lieber auf andere (finanziell gewinnversprechende) Tätigkeiten (*plus tost s'arrestent à autre vacation toute estrange de la leur*), die keine Lateinkenntnisse erforderten, die man für die Lektüre benötige. Dass die offenkundig geringe Wertschätzung des eigenen Berufs zu einer Unterschätzung der daraus resultierenden Risiken führen kann, illustriert Colin anhand der Geschichte *d'ung quidam apoticaire riche et grand fermier*, der sich im Handel mit allerlei Gütern ein gutes Auskommen geschaffen und darüber wohl die Zusammensetzung von *populeon*, einer gängigen Heilsalbe, vergessen hatte. Bevor Colin berichtet, welche abenteuerliche Umsetzung die Rezeptangabe *oculorum populi* bei der Zubereitung der Salbe

¹⁴⁹ Dieses Bild ist von Colin im Vorfeld der obenstehenden Anekdote bereits einmal benutzt und folgendermaßen erklärt worden: „[...] j'appelle leur vieil Adam [ceux-là] soubz lesquelz ilz ont, comme ilz disent, practiqué, qui estoient aussi ignorantz que les apoticaire; mais parce qu'ilz s'estoient fait le nom de medecin, l'on avoit à eulx foy comme à ung Apollo, combien qu'ilz fussent privez de tout bon sçavoir“ (COLIN 1553 in DORVEAUX 1901: 46).

gefunden habe, beeilt er sich, dafür zu sorgen, dass die Leser seines Werkes in jedem Fall einen Wissensvorsprung vor dem Hauptprotagonisten der Geschichte haben: Bei *oculi populi* handle es sich um die Knospen der Pappel (*les germes d'ung arbre dit populus en latin, en françois pouple*). Die folgenschwere Verwechslung – der altsprachlich gebildete Leser damals wie heute mag es schon ahnen – liegt zum einen in der Unkenntnis der metaphorischen, fachsprachlich konventionalisierten Bedeutung ‚Knospe‘ für lat. *oculus* (eigtl. ‚Auge‘) und zum anderen in der offensichtlichen Unkenntnis der Tatsache, dass der Vokalquantität im Lateinischen bedeutungsunterscheidende Funktion beikommen kann (lat. *pōpulus* ‚Pappel‘ vs. lat. *populus* ‚Volk‘), die wie im vorliegenden Fall Wörter mit gleicher Gestalt aber unterschiedlicher Herkunft und Bedeutung unterscheidbar macht. Im Zuge seiner Fehldeutung, die auf gleich zwei Ebenen eklatante Mängel in der Fachsprachenkompetenz offenbart, greift der Apotheker nun zu der vermeintlich notwendigen Zutat und sticht kurzerhand drei oder vier vor der Stadt Gehängten die Augen aus, damit er aus den „Volksaugen“ die gewünschte Salbe herstellen kann. Um ein gänzlich unerfreuliches Ende der Geschichte zu vermeiden, lässt Colin im buchstäblich letzten Augenblick vor der geplanten Verarbeitung einen Mediziner in Erscheinung treten, der den Apotheker fragt, was dieser mit den Augen zu tun beabsichtige. Es ist auffällig, dass Colin an dieser Stelle in die erste Person Plural verfällt (*nostre maistre apoticaire nous eust faict ung unguent de panduz*; Hervorhebungen K.K.) und damit auf die allgemeine Gefahr hinweist, die von unzureichend ausgebildeten Apothekern ausgeht. Niemand sei davor gefeit, einem inkompetenten Apotheker aufzusitzen, auf den man aber in einer Notlage wie Krankheit unter Umständen angewiesen sein könnte. Diese Unsicherheit bietet keine Basis für ein respektvolles Vertrauensverhältnis zwischen Apotheker und Patienten oder für eine Zusammenarbeit mit Medizinern, die sich darauf verlassen können müssen, dass ihre Verschreibungen kompetent ausgeführt werden, da andernfalls der unvermeidbare therapeutische Misserfolg auch auf sie zurückfallen könnte. In Colins Anekdote ist der Mediziner allerdings belustigt von der naiven Unwissenheit des Apothekers (*le medecin se soubriant de la grande ignorance de ce apoticaire*) und führt ihn durch sanften Druck ans Studium heran, sodass der Apotheker in Folge nur noch dem eigenen Handwerk nachgeht und sich nicht mehr anderweitig betätigt (*il luy remonstra doucement, tellement qu'il commança par après à estudier et laissa tous ses trafiz et ne mesla plus que de son estat*). Auch wenn die Geschichte einen versöhnlichen Ausgang findet, deckt sie doch trotz aller Komik, die ihr innewohnt, die Probleme in der

Fachkommunikation zwischen Medizinern und Apothekern auf. Einerseits – so die Vorwürfe Colins – seien viele Apotheker unbelehrbar, weil sie ihre alten Lehrmeister abgöttisch verehrten (*ilz sont si inveterez en leur vieil Adam*; vgl. auch Anm. 149), deren Lehren allerdings längst nicht mehr den modernen Erkenntnissen und Ansprüchen genügen können. Andererseits zeigt sich, dass Apotheker die ihnen erteilten Aufträge ausführten, ohne auf die Sinnhaftigkeit der (ob nun wahrhaftig oder vermeintlich erteilten) Anweisung und ihrer Zutaten zu achten. Fachsprache kann so zu einer gedanklichen Einbahnstraße werden, nämlich dann, wenn die dahinterstehenden Konzepte nicht mehr mitgedacht und hinterfragt werden. In dem Bereich, in dem die Fachsprachen der Berufsgruppen von Medizinern und Apothekern eigentlich eine gemeinsame Schnittfläche aufweisen sollten, ergibt sich durch die Unterschiede in deren Hierarchie wie so oft ein Ungleichgewicht, das den sprachlichen Vorrang der gebildeten Mediziner begünstigt und dazu führt, dass deren Sprachverwendung nicht angezweifelt wird. Besonders im Falle fachsprachlicher Defizite auf Seiten der Apotheker kann dies zu relevanten Fehlern in der Herstellung von Arzneien führen, wenn eine gegenseitige Versicherung des übereinstimmenden Verständnisses ausbleibt, was durch die zeitliche und räumliche Entkopplung von Verschreibung und Herstellung des Medikaments meist der Fall ist. So hegt der Apotheker in der Geschichte keine Zweifel daran, dass menschliche Augen einen therapeutischen Zweck erfüllen können, schließlich hat er diese Angabe in einem autorisierten Rezept gefunden. Dass der Fehler auf seiner Seite liegen könnte, dürfte ihm nicht in den Sinn gekommen sein, führt er doch seine fachliche Tätigkeit wie gewohnt im ständig implizierten Unterordnungsverhältnis gegenüber den Medizinern aus, das eine Einmischung in deren Medikationsvorhaben nicht vorsieht. So fragt er sich nur kurz, ob es denn zulässig sein könnte, die Augen lebender Menschen zu verwenden, findet für dieses Problem aber eine gangbare Lösung und damit eine Erklärung für die ausgefallene Zutat. Gewiss hat sich Colins Geschichte nicht so zugetragen, wie er sie wiedergibt; in seiner *Declaration* findet sich noch eine weitere Passage, in der er die mangelhaften Lateinkenntnisse der Apotheker kritisiert und deren Pointe in einer Verwechslung lateinischer Worte besteht.¹⁵⁰ Zweifelsohne dienen die rundweg lustigen Erzählungen der Entspannung

¹⁵⁰ Auch in der Anekdote rund um die Verwechslung von lat. *mālum* ‚Apfel‘ mit lat. *malus* ‚schlecht, schlimm‘ versäumt Colin es nicht, explizit auf die Gefahren hinzuweisen, die von sprachunkundigen Apothekern ausgingen: „Il ne s’en fault point esmerveiller s’ilz ne se veulent point enquerir de la vertu des plantes et racines, car ilz n’ont aucun fondement ne principe de grammaire comme il fut manifesté d’ung quidam apoticaire, lequel print querelle contre ung médecin qui avoit ordonné malorum granatorum. Alors l’apoticaire, comme furieux et fort esmeu, s’en vint au médecin, luy disant: „Monsieur, comment l’entendez vous? Je n’ay point de mauvaises granades. Vous en

und Unterhaltung des Publikums in einem Werk, das ungeachtet seines anekdotischen Charakters oftmals auf komplexe fachliche Diskussionen hinausläuft. Die Tatsache, dass Apotheker über mangelnde Sprachkenntnisse verfügten, scheint ein derartiger Allgemeinplatz gewesen zu sein, dass er sich auf Basis seiner breiten Zustimmungswerte für ein komisches Intermezzo eignete.

So versucht Braillier in seiner fast identisch betitelten Reaktion auf Colins Werk, in seiner *Declaration des abus et ignorances des Médecins*, auch gar nicht erst, diesen Allgemeinplatz durch Gegenbeispiele altsprachlich versierter Apotheker, die es ja sicherlich geben mochte, zu entkräften,¹⁵¹ sondern verlegt sich darauf, ihm seine Daseinsberechtigung zu entziehen. In Brailliers Augen ist es für die Ausbildung der Apotheker schlichtweg nicht mehr notwendig, lateinische Texte zu studieren, weil alle relevanten Lehrwerke der Disziplin auf Französisch verfügbar seien:



Les apotiquaires de France peuvent estudier en françoys sans aller emprunter les langues latines, ny celles des alemans;¹⁵² car tout ce qui concerne la pharmatie est traduit en françoys; parquoy ilz se peuvent faire savans sans estre latins ny grammairiens, contre le dire de maistre Lisset,¹⁵³ et mieux que les medecins, car leurs livres sont en grec et latin fort elegans, et la moytié des medecins n'entendent grec ny guere latin; parquoy ilz ne savent qu'ilz estudient, et les povres malades sont en grand danger souz leurs mains, car ilz nous medecinent

pourriez dire autant de mes autres drogues." Le pauvre apoticaire s'estoit tant adonné aux fermes et autres negoces qu'il ne sçavoit pas que malorum granatorum signifiast des pommes de granades, et prenoit malorum granatorum pour mauvaises granades. Or considerez quel dangier que de recepvoir ung apoticaire sans estre latin [Hervorhebungen im Original]" (COLIN 1553 in DORVEAUX 1901: 50).

¹⁵¹ In einem mit „Au lecteur“ übertitelten Achtzeiler stellt Braillier vielmehr unverzüglich klar, dass er in seinem Werk nicht die fachlichen Meinungen anerkannter Autoren wiedergeben werden, sondern seine Erfahrung die Basis seiner Ausführungen sei: „Si je n'allegue nul autheur, / Mais seule vraye experience, / Diras tu mon livre menteur, / Ou qu'il en ait quelque apparence? / Tout homme de bonne science/ Le lisant jugera fort bien/ Que ce qu'ay mis en evidence / Est véritable et fait pour bien" (BRAILLIER 1557 in DORVEAUX 1906: 2).

¹⁵² Dieser Verweis auf das Deutsche ist vor allem auf die bedeutenden Fortschritte auf dem Gebiet der Botanik zurückzuführen, die im deutschen Sprachraum erzielt wurden und für die Pharmazie von großer Bedeutung waren (vgl. BERGDOLT 2001: 49). Auf deren Basis entstanden einige pharmazeutische Lehrwerke, die schnell zu Standardwerken wurden. Zu nennen sind hier beispielsweise Otto Brunfels, Hieronymus Bock oder Leonhard Fuchs.

¹⁵³ Schon Braillier selbst lässt durchblicken, dass ihn einiges an der Person seines Widersachers misstrauisch macht. Er äußert sich verwundert über dessen angeblichen Namen, weil er noch nie von einer Person dieses Namens gehört habe, und zweifelt gleichzeitig dessen Kompetenz und Berechtigung, einen solchen Diskurs zu führen, an: „[...] car je ne congneu jamais medecin qui eust nom Lisset; c'est un nom qui est sot et rare, et croy que le maistre est sot et rare comme son nom, si maistre y ha [...]“ (BRAILLIER 1557 in DORVEAUX 1906: 10).

à la mode des grecs et arabes et des drogues des grecs et arabes, et nous ne sommes grecs ny arabes [...].

BRAILLIER: *Déclaration des abus et ignorances des Médecins* (1557)

(Edition von DORVEAUX 1906: 38)

Mit den französischsprachigen Werken stünden Apothekern alle Wege offen, eigenverantwortlich ihre theoretische Ausbildung in die Hand zu nehmen (*ilz se peuvent faire savans sans estre latins ny grammairiens*), ohne auf eine altsprachliche Vorbildung angewiesen zu sein. Für Braillier bedeutet die Lektüre von Werken in griechischer oder lateinischer Sprache einen Umweg, der nicht allein durch die Fremdsprachigkeit der Bücher beschränkt wird, sondern durch deren elaborierten Stil noch verlängert wird. Es liegt nicht im Interesse Brailliers, die Leistung antiker Autoren herabzuwürdigen, er ist sich aber sicher, dass deren Sprachverwendung die modernen Mediziner überfordern könnte, die – so die sprachliche Retourkutsche Brailliers – selbst meist kein Griechisch und häufig kaum Latein beherrschten, mit der Konsequenz, dass die Leidtragenden der etwaigen Verständnisprobleme schlussendlich die Patienten wären. Ein weiterer Faktor, der bei der Verwendung antiker Werke in altsprachlicher Fassung, die häufig auf Basis arabischer Bearbeitungen überliefert worden sind, zu bedenken sei, ist nach Brailliers Auffassung deren mangelnder Bezug zur gegenwärtigen Lebenswelt, und damit zu aktuellen Krankheiten, zu regional verfügbaren Heilmitteln etc., der den Behandlungserfolg infrage stelle (*car ilz nous medecinent à la mode des grecs et arabes et des drogues des grecs et arabes, et nous ne sommes grecs ny arabes*). Diese Kritik impliziert zum einen, dass volkssprachliche Werke, zumindest die für Apotheker relevanten, grundsätzlich besser an die aktuell herrschenden Gegebenheiten angepasst sind. Zum anderen darf man aus Brailliers Feststellung auch eine Kritik am generellen Umgang mit altsprachlichen Texten durch Mediziner herauslesen, deren Rezeptionshaltung durch die Ehrfurcht gegenüber den antiken Autoritäten und deren Sprachverwendung massiv beeinflusst wird. Die sprachliche Augenhöhe, auf der man sich mit einem volkssprachlichen Text befindet, scheint viel eher geeignet zu sein, eine intellektuelle Auseinandersetzung mit fachlichen Inhalten anzuregen. Viele Mediziner aber – so ein weiterer Vorwurf Brailliers – hielten einen hohen Wissensstand bei Apothekern nicht für wünschenswert, würden es im Gegenteil bevorzugen, mit unqualifizierten Apothekern zusammenzuarbeiten, um sich durch einen Abwärtsvergleich ihrer Position zu versichern:



Mais aujourd'hui les medecins yront plustot ordonner chez un apotiquaire ignorant que chez un sçavant, car l'ignorant luy levera le bonnet tant de foyz qu'il parlera, fera grandes reverences, donnera presents, trouvera tout bon, ne contredira en rien, et deust le medecin tourner tout sans dessus dessous; ce que ne fera un docte apotiquaire, car il ne peut endurer une chose mal faite devant ses yeux qu'il ne repugne. Aussi les medecins ne cherchent pas ceux là, et se garderont bien y aller s'ilz peuvent, mais plustot les detracteront pour pousser en avant leurs semblables.

BRAILLIER: *Déclaration des abus et ignorances des Médecins* (1557)
(Edition von DORVEAUX 1906: 38)

Braillier will die Sichtweise der Mediziner, dass wahre Gelehrsamkeit nur durch das Studium der alten Sprachen zu erreichen sei, als heuchlerisch entlarven: Verwertung und Umsetzung des zusätzlichen Wissens, das sich Apotheker, so sie denn Latein und Griechisch beherrschten, aneignen könnten, würden von den meisten MedizinerInnen ohnehin nicht wertgeschätzt, kundige Apotheker gegenwärtig gar gemieden. Damit erweist sich die Sprachgrenze als ein bloßer Vorwand, unter dem MedizinerInnen den Angehörigen anderer medizinischer Berufsgruppen *per se* lückenhaftes Wissen unterstellten und sich im Gegenzug selbst als exklusiv zugangsberechtigt gerierten. Wie nebenbei erwähnt Braillier, dass es mit dem pharmazeutischen Berufsethos unvereinbar wäre, nicht gegen unsachgemäß hergestellte Arzneien oder fehlerhafte Rezepte vorzugehen (*ce que ne fera un docte apotiquaire, car il ne peut endurer une chose mal faite devant ses yeux qu'il ne repugne*), was allerdings einen Dialog zwischen MedizinerInnen und Apothekern voraussetzte. Wenn sich MedizinerInnen aber mit Verweis auf mangelnde Sprach- und Fachkenntnis auf Seiten der Apotheker aktiv diesem Dialog verweigerten, weil sie befürchteten, dass ihre Positionen infrage gestellt werden könnten, verhinderten sie, dass Apotheker vollumfänglich ihren beruflichen Pflichten nachkommen, was MedizinerInnen einen weiteren Anlass zu Kritik und zur Selbsterhöhung geben würde (*plustot les detracteront pour pousser en avant leurs semblables*). Besonders deutlich zeigt sich diese Schräglage in einem Bereich medizinischen Handelns, in dem beide Gruppen aufeinander angewiesen sind: Bei der medikamentösen Behandlung von Patienten kann sich ein Therapiererfolg nur dann einstellen, wenn beide Gruppen ihren Aufgaben gewissenhaft nachkommen. Nach der Diagnosestellung und der Verschreibung eines Medikaments gibt der Mediziner *nolens volens* die Verantwortung für die Zubereitung der Arznei an den Apotheker ab. Erweist sich die Behandlung (aus welchen Gründen auch immer) als nicht erfolgreich, ist es dem ranghöheren MedizinerInnen ein Leichtes, die Schuldzuweisung für das Scheitern nach unten durchzureichen und es letztlich auf die

mangelnden Kompetenzen des Apothekers zurückzuführen. Dabei zeigt sich in der Zusammenarbeit ein weiterer entscheidender Faktor der medizinischen Fachkommunikation: Braillier kritisiert, dass viele Mediziner (oder solche, die sich dafür hielten bzw. ausübten) überhaupt nicht in der Lage seien, Rezepte auszustellen, auf deren Basis Apotheker ein gutes Medikament herstellen könnten:



J'ay veu dans Lyon venir plusieurs qui se disoyent medecins, qui en leur vie n'avoient ordonné recepte. Je te monstreray par les receptes qui sont escrites de leurs mains, qu'il n'y ha si petit apotiquaire (fust il apprentif) qui ne juge qu'ilz n'en avoyent jamais ordonné autant, et si avoyent grand bruit, et gaignoyent force argent en abuzant le povre peuple; et voyla qui est la cause des grands abuz qui se font.

BRAILLIER: *Déclaration des abus et ignorances des Médecins* (1557)
(Edition von DORVEAUX 1906: 40)

Diesen Mangel an Vermittlungskompetenz würde selbst ein Apotheker in Ausbildung sofort erkennen, ist sich Braillier sicher. Offenbar existierten also neben der Verwendung der lateinischen Sprache weitere Konventionen in Bezug auf die Gestaltung von Verschreibungen, die neben der Liste mit den Ingredienzien und deren Menge auch in formal standardisiertem Textangaben, wie mit ihnen zu verfahren sei. Einen Hinweis darauf, dass es sich bei medizinischen Rezepten um eine überlieferte und etablierte Textsorte¹⁵⁴ handelte, liefern die zahlreichen Beispiele parodistischer Aufnahmen in der französischen Literatur seit dem Hochmittelalter und weit über die Renaissance hinaus, so z. B. auch bei Rabelais (vgl. ROBERTS 2009: 721ff.), in denen Rezepte für finanziellen Erfolg, ewige Liebe oder politischen Einfluss in Anlehnung an die medizinische Verschreibungspraxis ausgestellt wurden. Stabilität und Kontinuität dieser Textsorte – ganz im Gegensatz zu anderen Bereichen medizinischer Textproduktion – dürften mithin der Grund dafür sein, dass sie sich als weitestgehend resistent gegen den Trend zur Volkssprache erwies. Die beteiligten Gruppen akzeptierten den fachsprachlichen Minimalkonsens bei Verschreibungen, der trotz aller Kritik auf und an beiden Seiten für die Apotheker eine Nähe zu den Medizinern bedeutete, die ihre Stellung

¹⁵⁴ Mit BRINKER sind Textsorten zu verstehen als „konventionell geltende Muster für komplexe sprachliche Handlungen und lassen sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen und thematischen) Merkmalen beschreiben. Sie haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber: sie besitzen zwar normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben“ (2005: 144). Zur Gegenüberstellung der Kategorien ‚Textsorte‘ und ‚Diskurstradition‘ vgl. Kap. 6.4.1 dieser Arbeit.

im medizinischen Hierarchiegefüge aufwertete: Braillier kritisiert nicht die Tatsache, dass Verschreibungen auf Latein vorgenommen werden, im Gegenteil begreift er sie als ein konstitutives Element der beruflichen Tätigkeit der Apotheker, die diese Textsorte derart verinnerlicht haben, dass sie in diesem Bereich mitunter sogar Medizinern nachlässigen Umgang mit der Fachsprache nachweisen können. Er nimmt eine Selektion der Einsatzmöglichkeiten von Sprache nach deren Funktion und Nutzen für die pharmazeutische Fachsprache vor. Für die Aneignung und Systematisierung des fachspezifischen Wissens, das gerade im medizinischen Bereich vor allem im Wissen um Zusammenhänge besteht, sieht Braillier keine Notwendigkeit, sich altsprachlicher Texte zu bedienen. Zwar werden Konzepte nach wie vor mit lateinischen Termini bezeichnet; deren Relationierung und Kontextualisierung können dank entsprechender Werke auf Französisch vorgenommen werden. Lateinische Fachtermini und die formelhafte Sprache der Rezepte sind und bleiben signifikante Bestandteile der pharmazeutischen Fachsprache, ihr Wert liegt in der Eindeutigkeit, mit der sie Konzepte bezeichnen und Handlungen anweisen; eine Eigenschaft, die bei der Herstellung von Medikamenten von enormer Wichtigkeit ist und die eine französischsprachige, gegebenenfalls regional diversifizierte Terminologie – man denke nur an die regionale Variationsbreite bei der Benennung von Pflanzen – nicht erreichen könnte. Die Ausbildung zum Apotheker, die im Gegensatz zum Studium der Mediziner in weiten Teilen praktischer Natur ist,¹⁵⁵ komme nach dem Dafürhalten Brailliers ohne lateinische *Texte* aus, lateinische *Worte* und *Formeln* täten den Ansprüchen Genüge.

Hatte sich Braillier mit seiner *Declaration* noch eng an die Vorlage Colins gehalten und sich an manchen Stellen darum bemüht, klarzustellen, dass seine Vorwürfe gewiss nicht auf alle Vertreter des Berufsstandes zutreffen würden, kann man die Reaktion Jean Surrelhs auf die Schrift Brailliers kaum anders nennen als einen Rundumschlag. Surrelh greift in sehr bildlicher und explizit beleidigender Sprache nicht nur Braillier an, sondern auch „Benancio“, also Colin („Je me mis apres avoir veu le premier [*le livret de Braillier*; K.K.], à lire celui de Benancio, qui est de pareil aloy, & ledit Benancio, homme cupide de mal dire, & tous deux ignares [...];

¹⁵⁵ Zu dem Umstand, dass die Ausbildung der Apotheker in erster Linie praktisch ausgerichtet ist, äußert sich Braillier in seiner Erwiderung auf Surrelh folgendermaßen: „Car l'apprentissage de Pharmacie (qui est mon estat) se fait chez les maitres Apothicaires tractans manuellement, visiblement, & realement les medicamens, & les dispensans & administrans: sous lesquels j'ay appris mon art, & les recognoy volontiers mes maistres, non pas chez les medecins, qui donnent paroles, & ordonnent le plus souvent verbalement, ce qu'ils ne cognoissent realement [...] (BRAILLIER 1558: 14).

SURRELH 1558: fol. 2^r). Die *Apologie des médecins contre les calomnies et grands abus de certains Apothicaires* aus dem Jahr 1558 zeichnet sich weder durch argumentative Stringenz noch durch sprachliche Brillanz aus; der Ton in der Auseinandersetzung wird zunehmend rauer.¹⁵⁶ Surrelh äußert sich nur vereinzelt zu den allgemeinen sprachlichen Fähigkeiten der Apotheker; er greift aber Braillier immer wieder dafür an, dass er sich Fachkenntnis anmaße:



Il faut estre bien qualifié en plusieurs sciences, & avoir cognoissance de beaucoup de choses avant que se pouvoir dire medecin: & tu n'es pas bon grimaud. [...] Mais saint Paul nous commande, *ut vocatione qua vocati sumus, in ea perseveremus*. Le contraire [p. 14^r] font ceux qui veulent tout embrasser, comme toy, qui maintenant te fais medecin, maintenant apothicaire, maintenant correcteur des médecins, sans avoir commission ne savoir de ce faire. Tu corriges les faultes des medecins: mais si tu faisois ton devoir, tu servirois de naquet.

SURRELH: *Apologie des médecins contre les calomnies et grands abus de certains Apothicaires* (1558)
(eigene Transkription)

In den Augen Surrelhs ist Braillier ein ungezogener Primarschüler (*tu n'es pas bon grimaud*), der noch nicht einmal die Grundbedingungen für ein weiterführendes Studium erfüllt, wozu freilich auch die Beherrschung der lateinischen Sprache gehört. Trotz diesen offensichtlichen Mängeln in seiner Bildungsbiographie wage er es, das Handeln von Medizinern zu korrigieren, obwohl es doch als Apotheker seine Pflicht sei, ihnen zu dienen (*si tu faisois ton devoir, tu servirois de naquet*). Das althergebrachte System von Über- und Unterordnung, das Surrelh hier präsentiert und auf dessen Beachtung er pocht, sieht für Apotheker lediglich Zuarbeit vor; allein die Mediziner verfügen aufgrund ihrer sprachlichen und fachlichen Überlegenheit über eine ausreichend große Urteilskompetenz in medizinischen Fragen. Diese grundsätzliche Überlegung hält Surrelh allerdings nicht davon ab, in einem Atemzug mit der hämischen Kritik an Braillier auch seinen Medizinerkollegen Colin, den er aufgrund des verwendeten Pseudonyms in der Vorlage mal als „Benancio“ (s.o.), mal als „Lisset“ bezeichnet, mit beißendem Spott zu überziehen (z.B. „Et de ce que Hippocrates, Galien, Avicenne ont escrit de leurs pais, Silvius a escrit de Paris, Rondelet de Montpellier, Nostradamus des propheties, toy & Lisset de grands folies“; SURRELH 1558: p. 15^{vf}). Abgesehen von den zahlreichen Boshaftigkeiten ist Surrelhs Text nur von mäßigem inhaltlichem Interesse, sodass

¹⁵⁶ Reure fällt ein sehr eindeutiges Urteil zum literarischen und stilistischen Wert des Schlagabtauschs zwischen Braillier und Surrelh: „Dieu nous garde d'étaler ici les récriminations réciproques et les lourdes injures de ces Messieurs hérissés de suffisance et de pédantisme“ (REURE 1906: 292).

auch Braillier eher die äußere Form und die sprachliche Gestaltung der *Apologie* als Anlass für eine weitere Erwiderung nimmt – die letzte in dieser Auseinandersetzung.

Wie sich in dem obenstehenden Zitat bereits andeutet, ist Surrelhs gesamtes Werk gespickt mit lateinischen Passagen, die die altsprachliche Gewandtheit des Autors belegen sollen. Diese Passagen sind es auch, die Surrelh verächtliche Kommentare seines Gegners einbringen. Braillier zitiert in seinen *Articulations*, der direkten Erwiderung auf die Schrift Surrelhs, Kapitelüberschriften, bisweilen auch einzelne Sätze aus der *Apologie* wörtlich, um diese dann zu kommentieren. Vor allem kritisiert er die Eigenart Surrelhs, in hoher Frequenz lateinische Zitate, vorzugsweise Bibelstellen, in seinen Text einzubauen.



[...] je responds, comme Platon au sixieme livre de la Republique, que j'ay leu en allegation dens un livre François, disant ainsi: *Je parle des choses humaines mon amy, & tousjours excepte de ma disputation la divine parole*. Le semblable aussi dit Homere en un demi vers, comme je l'ay leu en la translation Française de M. Salel. lesquels passages si Surrelh avoit bien leuz il ne farciroit point son Apologie de tant de lieux de la sainte escriture bigarrez de Latin en François, impropres à ceste disputation medicale, mal accommodez, & violementement à cela tirez [...] [p. 10; Hervorhebungen im Original].

BRAILLIER: *Les articulations sur l'apologie de Jean Surrelh* (1558)
(eigene Transkription)

Braillier lässt durchblicken, dass er das Zitieren aus der Bibel in einem medizinischen Fachtext für völlig unangemessen hält (*impropres à ceste disputation medicale, mal accommodez, & violementement à cela tirez*). Dabei läuft er natürlich Gefahr, dass ihm die Kritik an der Einbindung von Bibelziten als Kritik an der Bibel selbst negativ ausgelegt wird. Um diesem Vorwurf vorzubeugen, führt er seinerseits ein Zitat von Platon an, mit dem er klarstellt, dass die Abwesenheit religiöser Bezüge in einem wissenschaftlichen Fachtext mitnichten eine Stellungnahme gegen Religion im Allgemeinen bedeute, und zudem demonstriert, wie man das Gedankengut Dritter sinnvoll in einen Text einbauen und dessen Herkunft belegen kann. Braillier macht das Zitat als Übernahme kenntlich, nennt Urheber und Belegstelle des Zitats, und gibt überdies noch an, welcher Übersetzung er eine ganz ähnliche Idee entnommen habe (*comme je l'ay leu en la translation Française de M. Salel*). Braillier gibt sich als belesener und gelehrter Mann, der die Chancen zu nutzen weiß, die ihm die zunehmende Verfügbarkeit von Übersetzungen in die Volkssprache bieten. Surrelh hingegen malträtiere Bibeltexte in einem wirren Sprachgemisch aus Latein und Französisch, um sie gewaltsam in eine Form zu pressen, die ohnehin nicht angemessen sei (*tant de lieux de la sainte escriture bigarrez de Latin en*

François, impropres à ceste disputation medicale, mal accommodez, & violement à cela tirez). Dass es um die altsprachlichen Fähigkeiten Surrelhs nicht allzu gut bestellt sein kann, führt Braillier anhand sprachlicher Verballhornungen und Fehler vor, die er nur zu gern auflistet. Aufschlussreich, wenn auch besonders spitzfindig, ist das folgende Monitum, in dem Braillier seinem Widersacher grobe Verstöße gegen die Regeln der Grammatik nachweist:



Au tiers chapitre du Techni.¹⁵⁷

En un mot deux faultes. Car ceux qui entendent en Grec, ausquels je me suis fait exposer les estranges langues en l'Apologie Française, m'ont asseuré que au mot titulaire de Galien la derniere lettre Grecque se tourne en Latin en un é long, & que la diction est du feminin genre. Et pource qu'il failloit escrire non du Techni, mais de la techne, ou plustost de l'art [p. 22] en bon François. Mais toutefois qu'il fault disputer des choses, & ne s'amuser pas aux mots [...].

BRAILLIER: *Les articulations sur l'apologie de Jean Surrelh* (1558)
(eigene Transkription)

Süffisant stellt Braillier fest, dass Surrelh gleich zwei Fehler in nur einem Wort gemacht habe: Zum einen müsse das aus dem Griechisch stammende Wort „technē“ lauten – *la derniere lettre Grecque se tourne en Latin en un é long* – und außerdem sei das Wort ein Femininum. Da könne Surrelh auch gleich das französische und damit allgemein verständliche Wort „art“ benutzen, ohne sich zu blamieren. Diese Korrektur kann der Apotheker sich erlauben, weil er offensichtlich in ein beruflich-soziales Netzwerk eingebunden ist, in dem er auf sprachliche Expertise zurückgreifen und kompetente Personen hinsichtlich der „merkwürdigen Sprache“ seines Widersachers um Rat fragen kann (*ceux qui entendent en Grec, ausquels je me suis fait exposer les estranges langues en l'Apologie Française*). Spezialwissen innerhalb der Fachgemeinschaft zur Verfügung zu stellen und sprachlich so aufzubereiten, dass es anderen Gruppenmitgliedern dienlich sein kann, ist ein Ausdruck fachlicher Vermittlungskompetenz; eine Ressource, auf die Braillier in seinem Netzwerk zurückgreifen kann, und die zeigt, dass die Nichtkenntnis von Latein und Griechisch nicht zwingend zu wissenschaftlicher Unmündigkeit führen muss. Auf Basis der Surrelh nachgewiesenen Fehler wirkt die Aussage *Mais toutefois qu'il fault disputer des choses, & ne s'amuser pas aux mots* kaum wie eine konziliante Abschlussbemerkung. Für Braillier steht fest, dass Worten im Bereich der Medizin keine Wirksamkeit zukommt, Wortklaubereien und kleinliche Terminologiediskussionen

¹⁵⁷ Braillier gibt stets Originalzitate aus der Schrift Surrelhs an, unter denen er anschließend seine Beanstandungen und Kommentare anführt; im Druck sind sie durch Absätze und Kursivierung gekennzeichnet. Im vorliegenden Fall übernimmt Braillier natürlich auch den Fehler, den er im Folgenden korrigiert.

bestenfalls dem Zeitvertreib oder der Selbstdarstellung derer dienten, die dahinter die eigene Inkompetenz versteckten.

Aus dem Schlagabtausch zwischen Braillier und Surrelh sind weder weitere direkte Beiträge überliefert, noch sind – abgesehen von dem Brief Daléchamps an Fernel (vgl. S. 174 dieser Arbeit) – Reaktionen oder intertextuelle Verweise in anderen zeitgenössischen Werken bekannt. Es ist offensichtlich, dass zünftische und vermutlich auch persönliche Missgunst und nicht etwa das Interesse an einer konstruktiven Fachdiskussion die treibende Motivation hinter den kurzen Abhandlungen waren. Doch die Auseinandersetzung erlaubt einen Blick in das System der medizinischen Berufe aus Sicht zweier Praktiker, die in der Ausübung ihres Berufes nur wenig Berührungspunkte mit den großen, kanonisierten Werken der Medizin hatten, auch wenn Surrelh, dessen beruflicher Status nicht mit völliger Sicherheit belegt werden kann,¹⁵⁸ den Leser durch seine latinisierende Sprachverwendung etwas anderes glauben machen wollte. Beide erlebten, wie die medizinische Forschung in vielen Bereichen Fortschritte machte und neue Behandlungsmöglichkeiten hervorbrachte; sie erlebten aber auch, wie Menschen Quacksalbern und Wunderheilern aufsaßen, die die angeblich neuesten und wirksamsten Heilmittel anpriesen und damit das Vertrauen in die Medizin im Allgemeinen und die Pharmazie im Besonderen auf die Probe stellten. Der Herausforderung, im sich wandelnden System die eigene Position zu bestimmen, begegnen Surrelh und Braillier in ihren Schriften auf unterschiedliche Weise: Beiden ist klar, dass man, ist man vom wirtschaftlichen Erfolg seiner Tätigkeit abhängig, seine Fachkenntnis unter Beweis stellen muss. Braillier tut dies, indem er sich für ein *Produkt* seines Wissens, nämlich für die handwerkliche Güte und die Wirksamkeit der von ihm hergestellten und vertriebenen Arzneien evaluieren lässt. Surrelh hingegen wählt eine Option, die eine größere Distanz zu denjenigen vorsieht, von deren Urteil er abhängig ist. Er geriert sich als fachliche Instanz, indem er ein *Konzept* zu Markte trägt, nämlich das des gelehrten Mediziners, das er in einer

¹⁵⁸ Braillier gibt mehrfach an, dass Surrelh entgegen seiner Selbstdarstellung kein Mediziner sei, sondern Lehrer bzw. ehemaliger Apotheker. Zur Angabe auf dem Titelblatt der Apologie „Par Jean Surrelh Medecin“ schreibt Braillier schlichtweg: „Faulx titre. Car, non medecin: mais des bonnes lettres professeur à escorche-cul de la langue François“ (BRAILLIER 1558: 6). Diesen Vorwurf der Anmaßung eines Titels wiederholt Braillier am Ende seines Werkes und beruft sich dabei sogar auf Dritte: „Mais sur ce vint vers moy un Medecin de Lyon, qui me dit l’avoir [Surrelh; K.K.] veu en passant par saint Galmier: & l’avoit interrogué de sa profession: l’estimant estre medecin, ce que il luy nia: creignant la preuve. Et luy mesme confessa avoir esté Apothicaire, & avoir laissé l’estat pour se faire Empirique par le moyen de quelque peu de lettres Latines qu’il avoit, & d’experience veües en l’apothicaire, avec certains recipez recueilliz, & la soufflerie, destillation, & extraction meslee parmi“ (BRAILLIER 1558: 61). Zum Hintergrund von Jean Surrelh vgl. LONGEON 1975: 436ff. und DORVEAUX 1916: 208).

exklusiven Fachsprache präsentiert, die einen nicht unerheblichen Teil der Empfänger vom unmittelbaren Verständnis ausschließt und ihm auf der Basis des suggerierten Wissensvorsprungs die für die Ausübung seiner Tätigkeit notwendige Autorität sichert.

5.4.2 Der Apotheker als Chemiker? – Neue fachsprachliche Entwicklungen

Die Wirkung von Fachsprache konnten sich freilich auch Aufschneider und Betrüger zunutze machen, indem sie die medizinische Fachsprache nachahmten, um sich Aufmerksamkeit, Respekt und kommerziellen Erfolg zu sichern. Mit fehlerhaft verwendeter oder gar frei erfundener Fachsprache buhlte eine große Gruppe nicht ausgebildeter Heiler um die Gunst der Kunden, die sich vielleicht durch seriös klingende Produktnamen oder wissenschaftlich anmutende Präsentationen zum Kauf der angepriesenen Arzneien hinreißen ließen. Im Zusammenspiel mit den tatsächlichen Entwicklungen im Bereich der Pharmazie, die durch neue Techniken und Inhaltsstoffe immens viele Bezeichnungsnotwendigkeiten hervorbrachte, fiel es selbst seriösen Apothekern mitunter schwer, einen terminologischen Überblick zu behalten. Im Vorwort zur *Pharmacopée* des Jacques Dubois,¹⁵⁹ deren lateinische Vorlagen schon ab 1541 gedruckt aber erst über dreißig Jahre später übersetzt wurden (vgl. PETTEGREE/WALSBY/WILKINSON 2007, I: 606), stellt der Übersetzer André Caille die provokante These auf, dass sich heutzutage jeder, der im großen Geschäft mit der Medizin mitmischen wolle, als Experte auf einem von ihm erdachten Spezialgebiet auftreten und sich eine ganz eigene Fachsprache schaffen könne:



[...] chacun se voulant faire valoir de sa part, invente nouvelles sectes, nouvelle façon d'enseigner, & nouvelle façon de faire les compositions, lesquelles il faut apres esprouver aux despens de la vie de tant [fol. 2^r] d'hommes, de sorte que ceste confusion cause un grand mespris de la medecine, sans qu'il semble qu'il y ait aucune certitude ou arrest en icelle. L'un se dit tenir la medecine des Grecs, l'autre des Arabes, l'autre mesprise & les uns & les autres, & se dit suyvre la medecine de Paracelsus. Il y en a des autres qui font un meslinge de tout cela, & ne font estat que des remedes Pyrotiques & Chimiques, qu'ils appellent, c'est à dire, extraicts à force de feu, & comme par extraction de quinte essence. Mais quant aux causes, signes, & accidens des maladies, ils suyvent les Grecs. [...] Il ne

¹⁵⁹ Dubois war im Übrigen überzeugt davon, dass jeder seriöse und verantwortungsbewusste Mediziner zumindest über Grundkenntnisse in der Praxis der Pharmazie verfügen müsse und empfiehlt angehenden Mediziner einen längeren Aufenthalt, gewissermaßen ein Praktikum, in einer Apotheke, um die Beschaffenheit der einzelnen Komponenten und die Zubereitung von Heilmitteln kennenzulernen (vgl. DUBOIS 1574: fol. 10^{ff.}).

se trouve point d'auteur qui en¹⁶⁰ ait escrit, qui soit de nom: & si quelcun en a escrit, il a usé des mots si obscurs, qu'il semble que son intention ait esté plustost d'obscurcir la matiere, que non pas d'enseigner. Mesme ceux qui se vantent d'y entendre quelque chose, ont des mots tous nouveaux, &, comme je croy, inventez à plaisir, pour faire acroire qu'ils sçavent quelque chose qui est incogne aux autres.

CAILLE: „A tous amateurs de la pharmacie Andre Caille desire salut & advancement“, in DUBOIS: *La Pharmacopée* (1574)
(eigene Transkription)

Caille sieht die Gefahr, dass durch die immer unübersichtlicher werdende Ausdifferenzierung des medizinischen Sektors in neue Unterdisziplinen, mit denen eigene Lehren und Praktiken implementiert werden (*nouvelles sectes, nouvelle façon d'enseigner, & nouvelle façon de faire les compositions*), das Ansehen der Medizin als Ganzes in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Die Ausdifferenzierung sei es nämlich, die regelrecht dazu einlade, sich aus den sehr unterschiedlichen Ansätzen einzelne Elemente herauszuklauben, um sie dann (auch sprachlich) zu einem hybriden Fabelwesen zu vereinen. Vor allem die paracelsischen Umtriebe einiger Apotheker, die neuartigen, chemischen Praktiken bei der Heilmittelproduktion nachgingen (*remedes Pyrotiques & Chimiques, qu'ils appellent, c'est à dire, extraicts à force de feu, & comme par extraction de quinte essence*), sieht Caille kritisch und merkt verwundert an, dass sie sich aber in ihrem medizinischen Grundverständnis auf „die Griechen“ und damit auf die in Frankreich fest verankerte galenische Doktrin stützten (*Mais quant aux causes, signes, & accidens des maladies, ils suyvent les Grecs*). Die Verwunderung ist insofern nachzuvollziehen, als das Grundverständnis von Krankheit und deren Behandlung bei Paracelsus ein völlig anderes war als bei den Anhängern der Lehre Galens:

In his therapeutic theory, Paracelsus once again departed from Galenic tradition. Curing disease was by similars not opposites. As all creation was interrelated, the physician had to know the plants, animals, and minerals which corresponded to particular parts of the body. [...] Locating the appropriate natural substance, however, was insufficient to effect a successful cure, for its peculiar medicinal virtues lay hidden within. The physician, therefore, had to release this virtue by a process of distillation or other forms of chemical analysis.

BROCKLISS/JONES 1997: 121

¹⁶⁰ Gemeint sind die oben genannten Arzneien, die nach paracelsischen Maßgaben hergestellt werden.

Das medizinische Umdenken des Paracelsus wurde in Frankreich nur zögerlich aufgenommen; zu radikal waren seine Positionen, unvereinbar mit denen Galens. Zudem propagierte Paracelsus Techniken wie z. B. die Destillation, die – im arabischen Raum das erste Mal praktiziert – vielen Medizinern als Machwerk der „secte arabique“ (vgl. S. 171 dieser Arbeit) galt, die nicht nur durch ihre Übersetzungen, sondern eben auch durch die Integration neuer Erkenntnisse und Techniken, die „reine“ Doktrin der griechischen Mediziner verfälscht hätten (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 121f.). Auch in Bezug auf die medizinische Fachsprache vertrat Paracelsus Ansichten, die den Medizinern mit klassischer universitärer Ausbildung ein Dorn im Auge waren. Nicht nur, dass er seine medizinischen Werke nicht auf Latein veröffentlichte, obwohl er diese Sprache nachweislich beherrschte (vgl. KREUTER 2010: 202f.), Hebräisch, Griechisch und Latein waren für ihn Gebrauchssprachen wie alle anderen; „[e]inen Sonderstatus der drei Sakralsprachen lehnt er rundweg ab“ (PÖRKSEN 1994: 56). Diese Einstellung unterscheidet ihn von den meisten volkssprachlich engagierten Autoren, die fast durchweg die Bedeutsamkeit der alten Sprachen betonten, selbst wenn sie ein Werk in der Volkssprache veröffentlichten. Paracelsus wendet sich zudem gegen die Auffassung, dass man aus Bezeichnungen zwingend auf das Wesen der Dinge schließen kann bzw. können müsste:

Gerade die sprechenden, durchsichtigen, motivierten Ausdrücke müssen Gegenstand kritischer Untersuchungen werden und mit ihnen jene traditionsreiche Sprachtheorie, die Namen als Zeugnisse uralter Weisheit verehrt und ihnen die Vorstellung von den Dingen entnimmt. Der neuzeitliche Forscher sucht sich den Dingen direkt gegenüberzustellen und lehnt es ab, sich von der überlieferten Sprache die Begriffe vorschreiben zu lassen, auch, oder gerade dann, wenn es um die Heiligen Sprachen Hebräisch, Griechisch, Latein geht. Denn mit ihnen vor allem war die umgekehrte Theorie verbunden, die Sprache selbst beherberge die Wahrheit und das Wesen der Dinge sei aus den Namen zu erschließen.

PÖRKSEN 1994: 56

Paracelsus wollte sicherstellen, dass seine Sicht vom Wesen der Dinge, so wie er es erkannt hatte, nicht vom gedanklichen Ballast althergebrachter Termini verstellt wurde. Er zog er es vor, zentrale Konzepte neu zu versprachlichen. Dabei musste es sich nicht zwingend um seine ureigenen Entdeckungen oder Erkenntnisse handeln, genauso wenig bediente er sich dabei ausschließlich der deutschen Sprache, sondern nutzte ohne autoritätsfürchtige

Berührungsängste auch lateinische und griechische Elemente.¹⁶¹ Dabei folgten seine sprachlichen Neuerungen keiner nachvollziehbaren Ordnung: „Eine sprachwissenschaftliche Theoriebildung, zumindest im Sinne eines durchdachten Systems zur Beschreibung sprachlicher Phänomene und zur Regulierung von etwaigen Neubildungen, fehlt bei Paracelsus“ (KREUTER 2010: 211). Das zentrale Anliegen blieb die Enthebung medizinischer Konzepte aus dem Kontext griechisch geprägter Medizin, um gedankliche Grenzen und Schnittmengen innerhalb einer alternativen Terminologie neu verhandeln zu können.¹⁶²

Caille äußert nun im Übersetzerwort zur *Pharmacopée* den neuen Entwicklungen im Bereich der Gewinnung von Wirkstoffen und der Herstellung von Arzneimitteln gegenüber allerdings seine Bedenken, sieht er doch in der Vermischung unterschiedlicher medizinischer Ansätze kein fachliches Fundament für eine Medikation nach paracelsischen Maßgaben. Für ihn ist es auffällig, dass noch kein Mediziner, der über Renommée und einen Namen in der Fachwelt verfüge (*qui soit de nom*), ein Werk veröffentlicht habe, das die neuen Techniken gutheiße. Der Nachsatz *& si quelcun en a escrit, il a usé des mots si obscurs, qu'il semble que son intention ait esté plustost d'obscurcir la matiere, que non pas d'enseigner* wirft eine Frage nach der Lesart auf: Verfügten die wenigen Autoren, die sich überhaupt schriftlich zum Thema geäußert haben, einfach nicht über die nötige Fachsprache, um das komplexe Thema zu „beleuchten“, oder handelt es sich um eine bewusste Verwendung von *mots [...] obscurs*? Für das sprachliche Handeln der Autoren, die sich selbst als Experten auf dem Gebiet deklarierten (*ceux qui se vantent d'y entendre quelque chose*), hat Caille nämlich noch eine weitere Erklärung: Er vermutet, dass sie neue Wörter ganz nach ihrem Gutdünken erfänden, um den

¹⁶¹ Die deutsch-lateinische Sprachenmischung in den Schriften des Paracelsus war stets eine Zielscheibe zeitgenössischen Spotts und hat in der Paracelsus-Forschung zu diversen Arbeiten inspiriert (vgl. neben KREUTER 2010 z.B. TELLE 1981 oder PÖRKSEN 1994).

¹⁶² Zudem vertrat Paracelsus die Ansicht, dass Krankheiten nicht etwa schmerzhaft Universalien des menschlichen Lebens darstellten, die Menschen an allen Orten und zu allen Zeiten in gleicher Form treffen könnten, sondern dass Krankheiten zusammen mit ihren Heilmitteln einer regionalen Gebundenheit unterlägen, was einer grundsätzlichen Übertragung von traditionellen Lehrmeinungen und Behandlungsprinzipien im Wege steht und eine auf die Lebensumstände der Kranken abgestimmte Behandlung forciert (vgl. PÖRKSEN 1994: 57). Es waren wohl Auffassungen wie diese, die dazu führten, dass die Lehren des Paracelsus im Gefüge der medizinischen Berufe trotz aller Vorbehalte in Frankreich vor allem zunächst bei Apothekern auf fruchtbaren Boden fielen (vgl. BROCKLISS/JONES 1997: 124). Ohne dem streitbaren Pierre Brailhier konkrete Sympathien für die Lehren des Paracelsus unterstellen zu wollen, zeigt auch er vergleichbare Ansätze: Auch er wendet sich gegen die kritiklose Übertragung der in den antiken Schriften propagierten Behandlungsmethoden, die schließlich bei Patienten angewendet worden seien, die in einem anderen Klima, mit anderen Ernährungsgewohnheiten etc. lebten, womit die aus dieser Behandlung generierten Erkenntnisse nicht ohne Weiteres übertragbar seien (vgl. S. 181 dieser Arbeit).

Eindruck zu erwecken, dass sie über exklusives Wissen verfügten. Diese Vermutung ist auch deshalb sehr aufschlussreich, weil Caille durchblicken lässt, dass ihm die Schriften des Paracelsus durchaus bekannt sind, und er dessen Ideen nicht völlig ablehnend gegenübersteht. Er vertritt lediglich die Ansicht, dass die neuen Medikamente ihre Wirksamkeit zunächst unter Beweis stellen müssten, und man darüber die bewährten Heilmittel nicht vernachlässigen dürfe.¹⁶³ Er sieht aber die Gefahr, die von den neuen Theorien ausgeht, die mit den bestehenden kaum gemeinsame Prinzipien und keine gemeinsame Fachsprache teilen: Die weitgehende Unkenntnis der Ideen des Paracelsus im Zusammenhang mit der terminologischen *tabula rasa* sorgen dafür, dass es in der etablierten medizinischen Fachwelt kein Korrektiv gibt, das einem pseudo-fachsprachlichen Wildwuchs Einhalt gebieten könnte. Frei erfundene Begriffe könnten nunmehr Fachkenntnisse suggerieren, deren Vorhandensein oder Güte nur schwerlich überprüft werden könnten. Die Übertragung von Dubois' Werk ins Französische, fast 20 Jahre nach dessen Tod, versteht Caille in erster Linie als einen Beitrag zur Orientierung auf dem (auch fachsprachlich) immer komplexer werdenden Gebiet der Pharmazie. Da die Pharmazie unauflösbar mit der Wissenschaft der Medizin verbunden ist, sollten Apotheker und Mediziner gleichermaßen ein Interesse daran haben, dass Apotheker, die Anweisungen der Mediziner umsetzen müssen, über medizinische Fortschritte und Entwicklungen informiert werden. Apotheker als gewissermaßen „sekundäre“ Benutzer medizinischer Fachsprache kennen zwar (im Idealfall) die Konzepte, die durch Fachtermini bezeichnet werden, können diese aber nicht in dem vernetzten System verorten, über das die universitär gebildeten Mediziner verfügen, weil ihnen im Regelfall nur ausgewählte Termini bekannt sind, nämlich solche mit beruflicher Relevanz. Caille zeigt, dass eine stets aktuelle fachsprachliche Verortung von Apothekern von enormer Wichtigkeit ist. Er ist der Überzeugung, dass nur ein sicherer Umgang mit bestehender Fachsprache eine Urteilsfähigkeit begründen kann, mit der fachliche und sprachliche Hochstapler ausgemacht werden könnten, die auf der Bugwelle neuer Erkenntnisse reiten. Deshalb übersetzt er Dubois' Werk als *state of the art* vor dem Hintergrund zu erwartender Neuerungen, denen Apotheker sprachlich gewappnet

¹⁶³ „Je ne nie pas que les remedes tirez par distillation & autrement, ne puissent avoir de grands effects: mais pour cela il ne faut mespriser les autres, & faut user de ceux-ci avec jugement & discretion. Je sçay bien qu'aucuns ont prins occasion de mespriser les remedes communs, à cause, disent-ils, que les Apoticaire ne les composent pas comme il appartient: & c'est la raison que Paracelsus allegue au commencement de sa grande Chirurgie“ (Caille in Dubois 1574: fol. 3r).

gegenübertreten mögen, damit sie verantwortungsvoll ihren Aufgaben nachkommen können.

Eine Stärkung der Apotheker hat auch der Mediziner Brice Bauderon mit seiner *Paraphrase sur la pharmacopée* im Sinn, deren Erstausgabe im Jahr 1588 erschien,¹⁶⁴ und eröffnet seine Vorrede an den Leser mit einem entsprechenden Vergleich:



TOUT ainsi que les sages nourrices, aux enfans nouvellement nez, donnent aliments liquides & convenables à leurs debiles estomachs, qu'elles continuent jusqu'à ce qu'ils soyent grandelets, fortifiez & capables de plus solides: de mesme (amy Lecteur) m'a semblé bon de faire: car ayant continué quelques annees lecture aux Apothicaires & iceux (pour la pluspart) trouvez debiles en doctrine, & ignorans de la langue latine, & mal instruits par leurs premiers maistres: je leur ay dressé une Para- [p. 23] phrase en nostre langue maternelle & Françoisse sur leur Pharmacopœe ou Antidotaire, non moins facile que methodique, laquelle les revelera de peine & suppleera leur defaut, attendant que leur cerveau fortifié, soit capable de plus haut & grave style: ou qu'ils ayent commodité de Docteurs pour les instruire, ou de feuilleter les livres des anciens, & apprendre tout ce qui concerne leur art, a leur honneur, & profit des malades, qui commettent leurs vies entre leurs mains.

BAUDERON: „Au lecteur Salut“, in DERS.: *Paraphrase sur la pharmacopée*
(1596)

(eigene Transkription)

Ähnlich wie schon in einigen Schriften, die für Chirurgen bestimmt waren (so z.B. in EUSÈBE 1571; vgl. S. 120 dieser Arbeit oder in BERTRAND 1571; vgl. S. 127 dieser Arbeit), werden auch die Apotheker als eine weitere den Medizinern unterstehende Gruppe mit Kindern gleichgesetzt. Hier ist es das Unvermögen von Säuglingen, feste Nahrung zu verdauen, das Bauderon mit den mangelnden sprachlichen Fähigkeiten der Apotheker vergleicht, für die die Werke der antiken Autoritäten offensichtlich unverdaulich sind. Seit einigen Jahren habe er nun angehende Apotheker unterrichtet und schreibt ihnen Eigenschaften zu, die typischerweise auf Kinder zutreffen: Sie seien schwach, unwissend und dazu noch verzogen. Freilich bezieht Bauderon diese Eigenschaften auf die intellektuellen Fähigkeiten der Apotheker, die Schwächen in der Beherrschung des Lehrstoffs zeigten (*debiles en doctrine*), kein Latein beherrschten (*ignorans de la langue latine*) und zudem von den Meistern ihres Handwerks schlecht ausgebildet worden seien (*mal instruits par leurs premiers maistres*). Bauderon setzt das Gehirn bzw. den Intellekt der Apotheker (*leur cerveau*) mit dem noch nicht

¹⁶⁴ Das nachfolgende Zitat beruht auf einer Ausgabe von 1596.

vollständig funktionierenden Verdauungstrakt von Säuglingen gleich. Das von ihm verwendete Bild für die Verarbeitung von Lektüre ist ein recht typisches: Die Idee, sich Texte gleich der täglichen Nahrung einzuverleiben, wird beispielsweise in der *Deffence* von du Bellay artikuliert, wenn er sich der Frage zuwendet, wie die Römer ihrer Sprache auf Basis der griechischen Texte zu dem Ruhm verholfen hätten, den die lateinische Sprache noch immer besitze.¹⁶⁵ So wie Nahrung bei der Verdauung in ihre Bestandteile aufgespalten wird, um ihre Nährstoffe für den Erhalt und die Stärkung von physischen Kräften nutzbar zu machen, so müssen auch Texte in ihre Bestandteile zerlegt werden, um sie intellektuell verwertbar zu machen. Eine Voraussetzung für die Verwertung eines Textes ist für die angehenden Apotheker zunächst nicht gegeben: die einzelsprachliche Verstehbarkeit. Um dieses Manko zu beheben, stellt Bauderon nun also eine *Paraphrase* auf Französisch zur Verfügung. Dabei lohnt sich ein neuerlicher Blick auf die unterschiedlichen Gruppen, die im Rahmen der Vorrede an den Leser konstituiert werden. So schreibt Bauderon, dass er *leur Pharmacopœe ou Antidotaire*¹⁶⁶ in *nostre langue maternelle & François*e (Hervorhebungen K.K.) übertragen habe. Dass die Kollokation „nostre langue maternelle“ in dieser oder ähnlicher Form (vgl. z.B. S. 72 dieser Arbeit) in Texten, die sich explizit mit Sprachverwendung befassen, bereits eine gewisse Idiomatizität aufweist, ist unbestritten. Der Kontrast zwischen dem Bezug auf die erste und auf die dritte Person Plural bedarf im vorliegenden Kontext dennoch einer eingehenderen Betrachtung. Zunächst ist es auffällig, dass Bauderon in seiner Vorrede, die mit „Au lecteur Salut“ übertitelt jeden Leser seines Werkes adressiert, stets in der dritten Person Plural von denen spricht, die doch eigentlich die hauptsächliche Zielgruppe seines Werkes sein dürften: die Apotheker. Zwar findet im eingeschobenen *amy Lecteur* eine kurze, direkte Leseransprache statt, die allerdings unmittelbar gefolgt wird von der Beschreibung der kümmerlichen Fähigkeiten der angehenden Apotheker, sodass fraglich ist, in welchem

¹⁶⁵ Im siebten Kapitel „Comment les Romains ont enrichi leur langue“ seiner *Deffence, et illustration de la langue françoise* schreibt du Bellay: „Imitant les meilleurs auteurs grecs, se transformant en eux, les dévorant; et, après les avoir bien digérés, les convertissant en sang et nourriture“ (DU BELLAY 2003: 30).

¹⁶⁶ Mit *Antidotaire* ist hier die französische Version des *Antidotarium Nicolai* gemeint; einer pharmakologischen Formelsammlung aus der Mitte des 12. Jahrhunderts, die auf dem frühsalernitanischen *Antidotarius magnus* fußte und in ihrer Anwendungsorientierung die Grundlage für die Herstellung der meisten Arzneimittel bildete (vgl. Gundolf KEIL „Antidotarium Nicolai“ in GERABEK U.A. 2007; Bd. 1: 70). Das *Antidotarium Nicolai* „beginnt mit der Erklärung des Arzneimittelnamens, läßt die Heilanzeigen folgen, schiebt den Gewichtsvergleich mit dem ‚Antidotarius magnus‘ ein, um dann die Rezeptur (Ingredienzen und Herstellungsvorschriften) zu bringen, der er Hinweise auf Dosis und Darreichungsform anschließt“ (EBD.: 70). In Frankreich war das *Antidotarium Nicolai* (i.d.R. in französischer Übersetzung) seit dem 13. Jahrhundert in Gebrauch (vgl. EBD.).

Maße sie sich eingeschlossen fühlen dürfen. Jeder Leser kann sich aber angesprochen fühlen, wenn Bauderon von seiner Übertragung in *notre langue maternelle & Française* spricht; die Verwendung des Französischen ist hier nicht nur das sprachliche Zugeständnis an die mangelnden Lateinkenntnisse der Apotheker, sondern auch die gemeinsame Sprache aller Leser, die *deren* Standardwerk (*leur Pharmacopœe ou Antidotaire*) in den Händen halten. Vielleicht dient der nicht weiter definierte *amy Lecteur* nicht nur als gesichtslose Instanz für einen Adressaten, den die Diskurstradition der Vorrede üblicherweise vorsieht, sondern auch als anonyme mahnende Größe, anhand derer Bauderon verdeutlicht, dass sich mit einer Übertragung in die Volkssprache das potentielle Publikum für ein Werk vergrößert und damit auch die Gruppe derer, die sich Zugang zu pharmazeutischem Wissen verschaffen könnten. Wachsende Ansprüche an sorgfältiges und verantwortungsvolles Handeln auf Seiten der Apotheker, deren Tätigkeiten zunehmend transparenter gemacht werden, sind die Konsequenz. Für Bauderon ist auch die Vorbereitung auf die Verantwortung, die angehende Apotheker für das ihnen anvertraute Wissen und für das Wohlbefinden von Kranken übernehmen müssen, Teil seines pädagogisch-didaktischen Programms; er sieht seine *Paraphrase* ganz klar als eine propädeutische Hilfestellung für die Zeit der intellektuellen Reifung und des Wissenserwerbs, die schließlich zur Lektüre der antiken Autoritäten befähigt (*attendant que leur cerveau fortifié, soit capable de plus haut & grave style*) und den Weg zu wahrer fachlicher Größe auf dem Gebiet der Pharmazie ebne (*apprendre tout ce qui concerne leur art, a leur honneur*). Die Beteiligung von Medizinern an der Ausbildung von Apothekern – eine Aufgabe, der Bauderon nach eigenen Angaben auch persönlich nachkommt – ist letztlich profitabel für beide Berufsgruppen, die in ihrem Kontakt miteinander auf eine funktionierende Fachkommunikation angewiesen sind, auch wenn völlig außer Frage steht, dass es die Mediziner sind, die in der Zusammenarbeit mit den Apothekern das Maß der Fachlichkeit weitestgehend bestimmen. Dies tun sie auch durch ihre Sprachverwendung, mit der sie nicht unerheblichen Einfluss auf den pharmazeutischen Fachdiskurs nehmen.¹⁶⁷

¹⁶⁷ Die Einflussnahme der Mediziner auf die Ausbildung der Apotheker sowie deren Kontrolle ergab sich nicht nur implizit aus dem althergebrachten Überordnungsverhältnis, sondern wurde teilweise durch obrigkeitliche Regelungen forciert, wie das Beispiel Paris zeigt. Hier war es seit Mitte des 14. Jahrhunderts nicht nur per Ordonnance vorgeschrieben, dass Apotheken zweimal jährlich von einem Komitee – den sogenannten *assistants* – bestehend aus zwei Apothekermeistern und zwei Medizinern inspiziert wurden. Auch das Standardwerk der Apotheker, nach dem sich die Zusammensetzung der von ihnen hergestellten Medikamente zu richten hatte, musste regelmäßig unter deren Aufsicht korrigiert und aktualisiert werden: „[...] et que il [sic] auront leur livre,

5.5 Ein drittes Zwischenfazit

Der Blick auf die medizinische Fachsprache aus Sicht einer weiteren Gruppe im Gefüge der medizinischen Berufe zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Chirurgen und Apothekern in ihrem fachsprachlichen Verhältnis zu den Medizinerinnen. Aus der grundsätzlichen Überordnung der Mediziner ergibt sich quasi naturgemäß deren Einfluss auf die medizinische Fachsprache, sei es durch das in rigiden Ausbildungsstandards konservierte Festhalten am Primat der alten Sprachen als Verständnis- und Verständigungsmittel, sei es durch die konzeptionelle Forschungsarbeit, die Bezeichnungsnotwendigkeiten mit sich bringt, die von Medizinerinnen in der Regel in altsprachlicher Persistenz gestillt werden. Die Zusammenarbeit von Medizinerinnen und Apothekern allerdings beinhaltet eine besondere Form fachsprachlicher Kooperation, die im Zusammenwirken von Medizinerinnen und Chirurgen in dem Maße nicht gegeben war: Die materiellen, schriftlichen Texte der Verschreibungen sahen nicht nur zwingend die Verwendung der lateinischen Sprache vor, sie bewegten sich auch in Bezug auf ihre Textgestalt in einem stark reglementierten Rahmen, bedingt durch die Tatsache, dass Produktions- und Rezeptionszeitpunkt eines solchen Fachtextes weitgehend voneinander entkoppelt waren. Zudem bestand nicht immer eine personelle Kontinuität in der Zusammenarbeit, die die Ausprägung individueller Textgestaltungsmuster begünstigt hätte, in denen persönlicher Stil und eventuell auch der Grad an Sprachkenntnissen der Beteiligten ihren Niederschlag gefunden hätten. Die Entwicklung, dass Apotheker zunehmend auf Marktdruck reagieren mussten, sei es im Bereich der Einkaufspreise wertvoller Ingredienzien, sei es in Bezug auf Zahlungsfähigkeit und -willigkeit ihrer preisorientierten Kunden, führte weiter dazu, dass die Fluktuation an Personen, die am Entstehungsprozess einer Arznei und damit auch direkt oder indirekt an der Fachkommunikation beteiligt waren, nur größer wurde. Die Beibehaltung der lateinischen Verschreibungspraxis im Kontakt zwischen Medizinerinnen und Apothekern erwies sich dabei als sinnhafte Komponente, die in ihrer Kontinuität die fachkommunikative Stärke entwickelt hatte, um sich gegen das Vordringen der Volkssprache zu behaupten. Im Bereich der pharmazeutischen Ausbildung war die Verwendung des Französischen allerdings bereits seit geraumer Zeit gängig und weitestgehend akzeptiert. Zahlreiche Veröffentlichungen französischsprachiger Lehrwerke, an deren Entstehung meist Mediziner beteiligt waren, zeigen wiederum die Parallelen zur Berufsgruppe der Chirurgen

qu'on appel antidotaire Nicolas, corrigé par les maistres du mestier, au conseil des medecins et assistans" (DECRUSY u.a. 1823: 681).

auf. Hier wie dort mehrten sich die Stimmen, die eine Erleichterung beim Zugang zu pharmazeutischer bzw. chirurgischer Bildung forderten. Lehrwerke in der Volkssprache bildeten ohnehin die bestehenden praktischen Ausbildungsrealitäten ab, in denen die lateinische Sprache über die zu erlernenden Termini hinaus nicht gegenwärtig war. Dabei taten allerdings die wenigsten Chirurgen und Apotheker das Beharren auf die alten Sprachen als intellektuelle Caprice der standesbewussten Mediziner ab. Eine offen kommunizierte Geringschätzung des Werts der lateinischen Sprache findet sich nicht, bestand doch – allen Emanzipationsbestrebungen zum Trotz – auch ein berechtigtes Interesse daran, die Zusammenarbeit mit den Medizinern aufrechtzuerhalten.

In der Gesamtschau auf den Umgang mit medizinischer Fachsprache im 16. Jahrhundert lässt sich feststellen, dass die Sinnhaftigkeit einer einheitlichen Terminologie als derart einleuchtend beurteilt wurde, dass sich kein nennenswerter Widerstand gegen die Beibehaltung und Weiterentwicklung des erprobten griechisch-lateinischen Fachwortschatzes auch in französischsprachigen Werken für lateinunkundige Gruppen regte. Gleichwohl schlägt sich in Glossaren, erklärenden Randbemerkungen u. ä. innerhalb von Fachtexten ein verstärktes Interesse an volkssprachlichen Bezeichnungen für medizinische Sachverhalte nieder; bekannte Mediziner wie Laurent Joubert beschäftigten sich ausführlich mit deren Herkunft und sprachlicher Gestalt. Freilich spielte volkssprachliche Terminologie bei der sprachlichen Dokumentation neuer Forschungsergebnisse bestenfalls eine untergeordnete Rolle; im Bereich von Diagnostik und Behandlung kam ihr aber wachsende Bedeutung zu. Die Gruppe der Chirurgen kann durch ihre Erfahrung im Umgang mit Patienten an der Schnittstelle zwischen volkssprachlicher und gelehrter Terminologie verortet werden, die auch auf Seiten der gelehrten Mediziner zunehmende Anerkennung erfuhr, wie bspw. das Vorwort zur Übersetzung von Manardis *Epistola* durchblicken lässt. Offensichtliche und beschreibbare Unterschiede in der fachsprachlichen Sozialisation der medizinischen Berufsgruppen, wie sie z.B. Isaac Joubert im Vorwort zu den *Annotations sur toute la chirurgie* seines Vaters formuliert, dokumentieren das zeitgenössische Bewusstsein für die Tatsache, dass Fachsprache weit mehr ist als die bloße Summe ihrer Termini, sondern vielmehr ein kommunikativer Raum übereinstimmender Denk- und Mitteilungsstrukturen. Die daraus erwachsende Konsequenz, dass nämlich ein Mangel an fachsprachlicher Kompetenz unweigerlich zu Fehldeutungen und Missverständnissen führen muss, wurde immer wieder als eine Gefahr volkssprachlicher medizinischer Texte formuliert. Vor dem Hintergrund des

Umstands, dass sich das potentielle Lesepublikum der fraglichen Werke durch deren Französischsprachigkeit immens vergrößert hatte, stellte sich nun die Frage, welche sprachlichen und gesellschaftlichen Anforderungen volkssprachliche Werke künftig erfüllen sollten.

6 Gemeinsame Texte? – Zur Verortung medizinischer (Fach)Literatur in der Volkssprache



Ainsi d'un propos qu'on aura dict pour risée facetieusement, lequel sera prins autrement, on s'excuse en disant, pardonnez moy, je ne pensois pas mal dire: ou, je n'y pense aucun mal, ou je ne l'entends pas comme vous le prenez. Et bien! Voyla des réparations et emendes honorables: desquelles il ne faut avoir honte [...]. Mais le fait dont il est question est tout autre: sçavoir est, d'un qui ayant bonne intention de plaire, honorer et servir, en reçoit pour recompence une detraction et calomie publique [...].

CABROL: „Repulsive des envieux et venimeux propos tenus contre l'auteur des Erreurs populaires“, in JOUBERT: *Segonde Partie des erreurs populaires* (1579)
(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 213)

Im zwischenmenschlichen Kontakt kommt es immer wieder vor, dass Äußerungen anders verstanden werden, als sie gemeint waren. Wenn sich Personen durch bestimmte Aussagen verletzt oder bloßgestellt fühlen, ist es dann nur selbstverständlich, dass sich der Urheber dieser Aussagen entschuldigt und die Angelegenheit nach einer Klarstellung aus der Welt geschafft werden kann. Ganz ähnlich sieht das auch Barthélemy Cabrol, Chirurg aus Montpellier; mit Blick auf das Werk *Erreurs populaires* seines Freundes Laurent Joubert muss er aber feststellen, dass es mit einer einfachen Entschuldigung und Klarstellung offensichtlich nicht immer getan ist, und dass Joubert trotz seiner guten Absichten (*ayant bonne intention*), die er mit seinem Werk verfolgt habe, öffentlichen Anfeindungen (*une detraction et calomie publique*) ausgesetzt sei.

Im Zuge der Beschäftigung mit medizinischer Fachliteratur ist es kaum möglich, aber auch wenig ratsam, sich nicht mit zwei Kontroversen auseinanderzusetzen, die im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in Frankreich für großes Aufsehen sorgten. Zwei der meistgelesenen Autoren auf dem Gebiet der Medizin wurden Zielscheibe teils vehementer Kritik: Ambroise Paré, der 1575 eine Gesamtausgabe seiner bisherigen Schriften unter dem Titel *Les Œuvres* veröffentlichte, und Laurent Joubert, dessen Erstausgabe der *Erreurs populaires*¹⁶⁸ 1578 für

¹⁶⁸ Die *Erreurs populaires* sind in zahlreichen Wiederauflagen bis weit ins 17. Jahrhundert hinein erschienen. Für die Betrachtung im Rahmen dieser Arbeit sind jedoch vor allem drei Ausgaben mit ihren Paratexten relevant. Hierbei handelt es sich um die Erstausgabe des ersten Teils der *Erreurs populaires* von 1578 (*Erreurs populaires au fait de la medecine et regime de santé. Corrigés par M. Laur. Joubert Conselher & medecin ordinaire du Roy, & du Roy de Navarre, premier docteur regent, Chancelier & iuge de l'université an medecine de Mompelier, 1578*), die der Ausgangspunkt der Kontroverse war. Im darauffolgenden Jahr erschienen fast zeitgleich der zweite Teil der *Erreurs populaires* (*Segonde partie des erreurs populaires, et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé,*

Aufsehen sorgte. Beide Autoren eint ihre außerordentliche Produktivität; einige der zahlreichen Werke können als „Bestseller“ ihrer Zeit bezeichnet werden (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 187) und erlebten zahlreiche Wiederauflagen. Zusammen mit ihrem Sendungsbewusstsein war beiden Autoren auch das Anliegen gemein, ausgewähltes medizinisches Wissen einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Ausgangspunkte der beiden Kontroversen, die ihnen zugrundeliegenden Werke samt deren Zielsetzungen und die Positionen und Einflussmöglichkeiten ihrer Autoren sind allerdings sehr unterschiedlich, sodass sich ein genauerer Blick auf *das* einende Element umso mehr lohnt: der Streit um die angemessene Verwendung des Französischen in medizinischer Fachliteratur, die sich im sich wandelnden Feld von Diskurs- und Texttraditionen noch nicht endgültig hatte verorten können.

[...] *je suis contraint an quelques androis tenir des propos, qui semblent trop charnels* (Joubert)

6.1 Laurent Joubert und seine *Erreurs populaires*

Laurent Joubert, zum Zeitpunkt des Erscheinens der ersten Ausgabe der *Erreurs populaires* schon seit geraumer Zeit Kanzler der Universität von Montpellier und als Mediziner in den Diensten des Königs (vgl. DULIEU 1969: 142), ist ein sehr produktiver Autor und engagierter Hochschullehrer:

C'est un homme de science et de conscience: gai, enjoué, spirituel, ce qui ne gête rien au contraire. Il est plein de feu et d'entrain dans son enseignement. Les leçons d'anatomie sont très suivies et les étudiants qui se pressent à ses cours applaudissent à ses saillies, à la liberté extrême de son langage, à ses gaillardises; à ses pointes de grivoiseries, à la tendance qu'il a et qu'il est le premier à se reconnaître, de traiter joyeusement des choses de l'amour, à une époque d'ailleurs dépourvue de pruderie et dans une société où l'on ne voit pas malice à parler franc.

BARBILLION 1932: 194

refutés ou expliqué par M. Laur. Joubert Conselher & medecin ordinaire du Roy, & du Roy de Navarre, premier docteur regeant, Chancelier & iuge de l'université an medecine de Mompellier, 1579; im Folgenden JOUBERT 1579a) und eine überarbeitete Version des ersten Teils (Erreurs populaires, et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé, expliquez et refutez par M. Laur. Joubert Conselher & medecin ordinaire du Roy, & du Roy de Navarre, premier docteur regeant stipandié, Chancelier & iuge de l'université an medecine de Montpelier; im Folgenden JOUBERT 1579b). Die letztgenannte zweite Auflage des ersten Teils trägt auf dem Titel zudem einen Vermerk, der explizit auf die Überarbeitung und Umwidmung des Werkes hinweist: „Reveuë, corrigée et augmentée presque de la moitié, et dediée au tres-renommé seigneur de Pibrac Chancelher de la tres-illustre reine de Navarre“.

Anatomiekurse, wie auch Laurent Joubert sie abgehalten hat, wurden für Chirurgen bereits seit Ende des 15. Jahrhunderts angeboten und waren mit der Zeit immer mehr zu öffentlichen Veranstaltungen geworden, denen nicht nur Studenten, sondern auch andere Interessierte beiwohnten, Männer wie Frauen (vgl. BRANCHER 2003: 278). Barbillions Schluss allerdings, dass der Zeitgeist von allgemeiner Freizügigkeit geprägt sei, erweist sich zumindest in Hinblick auf medizinische Druckwerke als nicht haltbar. Die kommerziell höchst erfolgreiche Erstausgabe¹⁶⁹ des genuin französischsprachigen Werks mit dem Titel *Erreurs populaires au fait de la medecine et regime de santé* von Joubert im Jahre 1578 wurde – so lassen sich zumindest die nachträglichen Bearbeitungen seitens Joubert und die apologetischen Stellungnahmen seiner Unterstützer lesen¹⁷⁰ – begleitet von einem Sturm der Entrüstung. Dabei war Joubert mit dem hehren Ziel angetreten, „d’instituer la jeunesse en laditte sciance [la medecine; K.K.], tant par escrit, que doctrine verbale [...] l’exerçant an dispute et an pratique“ (Joubert 1578 in WORTH-STYLIANOU 2007: 198). Gleichzeitig war es ihm ein Anliegen, im Volk entstandenen medizinischen Irrglauben und die daraus resultierenden, mitunter gefährlichen Selbstbehandlungen zu bekämpfen und jungen Medizinern zu diesem Zwecke ein Werk an die Hand zu geben, auf das sie sich stützen könnten (vgl. EBD.): „Popular errors’ came from several sources, he [Joubert; K.K.] explained: from weakness in the soul and human reasoning; from ignorant oral traditions, especially those of midwives; and from people’s having heard too much from physicians and having a crude understanding of it“ (DAVIS 1975: 224). Dass

¹⁶⁹ Joubert selbst schreibt 1579 in der zweiten Ausgabe des ersten Teils der *Erreurs populaires*, dass es bei der beanstandeten ersten Ausgabe mit „trois ou quatre mille exemplaires, qui an ont été debités“ (Joubert 1579b in WORTH-STYLIANOU 2007: 226) nicht möglich gewesen sei, in bereits angefertigten Büchern Änderungen durch Tilgungen oder das Entfernen einzelner Seiten vorzunehmen, wie es bisweilen nach dem Druck noch geschehen konnte. Die Auflagenhöhe, die Joubert hier mit 3000 bis 4000 Exemplaren angibt, ist für die damalige Zeit durchaus beachtlich, obgleich die Richtigkeit der Angabe nicht überprüft werden kann. Ein weiteres Indiz für die Strahlkraft und den überregionalen Erfolg der *Erreurs populaires* ist die Tatsache, dass die Erstausgabe zeitgleich in Bordeaux, Paris und Avignon erschien (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 187).

¹⁷⁰ Tatsächlich lassen sich keine direkten Anschuldigungen von Gegnern Jouberts aus der Zeit unmittelbar nach der Veröffentlichung der *Erreurs populaires* finden. Die mutmaßlich erhobenen Anschuldigungen gegen ihn lassen sich nur aus den Überarbeitungen der folgenden Ausgaben oder aus Hinweisen in späteren Werken anderer Autoren ableiten. Auch bei La Croix du Maine und du Verdier finden sich lediglich allgemein formulierte Kritikpunkte an den *Erreurs populaires*, die keiner Person oder Instanz zugeordnet werden können: „Que si quelques-uns alléguent qu’il a parlé trop librement, & allégué quelques passages trop lubriques en aucuns de ses Œuvres, & principalement en ses doctes Livres des Erreurs Populaires: Je veux bien que l’on sçache que le Proverbe ancien a été toujours vrai: *Barbier craitif fait playe punaise*. Ce que je veux rapporter touchant ceux qui veulent enseigner, & ne disent pas le secret de leur profession. Car si ledit sieur Joubert a usé de termes assez chatouilleux pour les délicates oreilles, il lui a été besoin de parler ainsi, s’il vouloit être entendu, & si on desiroit faire profit de ses Livres“ (DU MAINE/DU VERDIER, Bd. 2, 1772: 29f.).

viele dieser tradierten *erreurs* gerade auf dem Gebiet von Sexualität und Fortpflanzung fortbestanden, ist eingedenk der sozialen und religiösen Markiertheit dieser Bereiche nicht verwunderlich. Joubert widmet ihnen den Großteil seines Werkes. Viele zeitgenössische Kritiker empfanden allerdings die Zueignung des Werkes an Margarete von Valois – kinderlose Königin – als grundsätzlich unangemessen; in der zweiten Auflage des ersten Teils der *Erreurs populaires* im darauffolgenden Jahr war die gekürzte, aber in weiten Teilen gleichlautende Widmung an Guy du Faur, Seigneur de Pibrac, adressiert, einen hochgebildeten Juristen in Diensten des Königs und zur Zeit des Erscheinens von Jouberts Werk mit seinen *Cinquante quatrains contenant preceptes et enseignemens utiles pour la vie de l'homme* zudem ein erfolgreicher Autor (vgl. BRANCHER 2013: 14). In seiner Funktion als Kanzler der Königin stand er der ursprünglichen Widmungsempfängerin nahe, konnte aber in seiner Rolle als *homme de lettres* als Vermittlungsinstanz die nötige Distanz schaffen. Der Skandal um die unpassende Widmung¹⁷¹ ist nur im Kontext mit der Kritik an der Sprachverwendung Jouberts in den *Erreurs populaires* vollständig nachzuvollziehen, denn die Kritik am *wie* schien die Kritik am *was* noch zu überlagern. Joubert selbst hatte wohl im Vorfeld bereits geahnt, dass seine Wortwahl Kritiker auf den Plan rufen könnte, denn in einem zweiten an Margarete von Valois adressierten Brief, der sich auf den letzten Seiten der Erstausgabe findet, versucht er, die Vorwürfe *des anvieux, malins et medisans* (s.u.) zu entkräften. Es lässt sich nicht nachvollziehen, ob dieser zweite, nicht datierte Brief zur gleichen Zeit wie das eigentliche Widmungsschreiben an Margarete entstanden ist oder erst später verfasst wurde (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 192). Dass der apologetische Brief als Bestandteil des Werkes bereits vor der Drucklegung eingeplant war, scheint allerdings außer Frage zu

¹⁷¹ Grundsätzlich war es nicht unüblich, adligen Frauen Werke zu widmen, die sich mit Themen wie Empfängnis, Schwangerschaft und Geburt befassten. So widmet beispielsweise Simon de Vallambert seine *Cinq Livres* der Katharina von Medici (vgl. Anm. 90). „Dédicacer un ouvrage scientifique à une femme n'a rien d'un geste exceptionnel, si l'auteur cherche à prendre position contre la main mise éditoriale et professionnelle masculine, ou s'il traite de problèmes physiologiques spécifiquement féminins“ (BRANCHER 2013: 7). Im Falle der *Erreurs populaires*, die zum einen nicht explizit als Werk zur Geburtshilfe etc. gekennzeichnet sind, dürfte die Widmung zum anderen auch deshalb problematisch gewesen sein, weil Margarete von Valois sechs Jahre nach der Heirat mit Heinrich IV. noch immer ohne Nachkommen war. Die Anzüglichkeiten in den Schilderungen Jouberts, die vor dem Hintergrund, dass das Werk einer Königin – in ihrer Rolle ein Musterbeispiel der Tugendhaftigkeit – gewidmet war, als besonders deplatziert empfunden worden sein dürften, taten ihr Übriges, auch wenn Joubert viel daran gelegen war, herauszustellen, dass er Marguerite aufgrund ihrer intellektuellen Kapazitäten als unparteiische Richterin seiner Schriften gewählt hatte. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels soll der Skandal um die Widmung an Margarete allerdings der Beschäftigung mit den Kontroversen zur angemessenen Sprachverwendung untergeordnet werden. Für eine detaillierte Betrachtung siehe BRANCHER 2013.

stehen „au vu des modalités d'impression de l'époque. En effet, loin d'avoir été amenée au dernier moment au typographe, l'épître fait partie du dernier feuillet du livre et s'avère de ce fait contemporaine à la livraison du texte" (BRANCHER 2013: 14).

Joubert ist sich also durchaus bewusst, dass er an manchen Stellen Worte verwendet, *qui semblent trop charnels* (s.u.), und äußert gleichzeitig die Hoffnung, dass dieser Anschein sich in den Augen der gebildeten Margarete nicht als Problem erweisen möge:



Je craindrois les langues venimeuses des anvieus, malins et medisans, qui pourront trouver mal seant, que je propose a v.M. un tel sujet, auquel je suis contraint an quelques androis tenir des propos, qui semblent trop charnels: comme an traitant de la Concepcion, de la Grosse, de l'Anfantemant, de la Gessine, et sur tout de la cognoissance du Pucelage. [...] Vous plaira donc, MADAME, prandre le tout an la melheur' partie, et excuser mon hardiesse, fondée et appuyée sur vottre debonnaireté et studieuse condicion, qui luy fait trouver bon et honneste ce, que les moins sansés dedaignet et mepriset: comme ils n'ont aussi un curieus desir aus lettres et vertus, sinon an apparence.

JOUBERT: „A la tres-auguste reyne de Navarre, filhe, seur, et fame de Roy“, in DERS.: *Erreurs populaires* (1578)
(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 202)

Der Appel von Joubert verhallte wohl relativ ungehört. Vielleicht hatte er gar Kritiker, die ihn als Schuldeingeständnis interpretieren konnten, in ihrer Position noch bestärkt: Joubert sah sich jedenfalls gezwungen, neben der Umwidmung des Werkes zahlreiche Änderungen an seinem Text (vgl. BRANCHER 2012: 26) und dessen Präsentation vorzunehmen. Typographisch gekennzeichnet waren fortan die Kapitel, die für unverheiratete Frauen ungeeignet schienen, sie wurden mit einem Asterisk als „jugendgefährdend“ markiert (vgl. PINEAU 2016: 602). Die Erstausgabe der *Segonde partie des erreurs populaires* 1579 wurde von zahlreichen Paratexten begleitet, von denen bezeichnenderweise kein einziger von Joubert selbst verfasst worden ist (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 207). Laut Angaben seines Unterstützers Barthélemy Cabrol habe Joubert aufgrund der vehementen Kritik ohnehin von weiteren Veröffentlichungen und der Fortsetzung¹⁷² seiner *Erreurs populaires* absehen wollen und sei nur auf das beständige Bitten von Freunden und Anhängern hin bereit gewesen, sich noch einmal mit seinem Werk

¹⁷² Die *Erreurs populaires* sollten – so Jouberts Plan – in sechs Teilen erscheinen, deren grobe Gliederung in der Erstausgabe bereits vorgestellt wird (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 187). Sein Publikationsvorhaben konnte Joubert, der 1582 starb, nicht mehr vollenden. Anfang des 17. Jahrhunderts gab es einen Versuch, die *Erreurs populaires* noch einmal aufleben zu lassen: Gaspard Bachot stellte sich 1626 mit seiner *Partie troisieme des erreurs populaires, touchant la médecine & régime de santé en suite de celles de feu M. Laurens Joubert* in die direkte Nachfolge Jouberts; seinem Werk war allerdings kein nennenswerter Erfolg beschieden.

zu beschäftigen: Er, Cabrol, habe die Manuskripte für die Fortsetzung der *Erreurs populaires* zunächst gar ohne das Wissen Jouberts zu einem Verleger und Drucker gebracht, um sie heimlich veröffentlichen zu lassen. In der Druckerei sei Cabrol dann *in flagranti* von einem erbosten Joubert überrascht worden, habe ihn aber schließlich von der Veröffentlichung überzeugen können (vgl. CABROL 1579 in WORTH-STYLIANOU 2007: 209). Auch wenn die von Cabrol geschilderte Dramatik der Ereignisse als Exposition für seine apologetische Parteinahme für Joubert gelesen werden muss,¹⁷³ zeigt sie doch, dass die Kontroverse um Jouberts Werk unerwartet heftig ausgefallen war.

[...] *pour l'instruction des hommes*
ja tous faicts. (Paré)

6.2 Ambroise Paré und seine *Œuvres*

Dass seine Worte Stein des Anstoßes gewesen waren, dürfte für Ambroise Paré, erster Chirurg des Königs, im Mai des Jahres 1575 eine überraschende Nachricht gewesen sein, hatte er doch, anders als Laurent Joubert, dessen *Erreurs populaires* eine Erstveröffentlichung waren, seine bislang publizierten Werke ohne größere Änderungen an den ursprünglichen Texten zusammengefasst und in einer Gesamtausgabe auf den Markt gebracht. Am 22. April 1575 waren die *Œuvres* erschienen, nur knapp zwei Wochen später, am 5. Mai, verfügte der Dekan der medizinischen Fakultät von Paris, Étienne Gourmelen¹⁷⁴, das sofortige Verbot des Werkes

¹⁷³ Cabrol verfasste die eingangs bereits zitierte *Repulsive des envieux et venimeux propos tenus contre l'auteur des Erreurs populaires*, die dem zweiten Teil der *Erreurs populaires* von 1579 beigelegt ist (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 211). Dass sein Bericht über den Hintergrund der Veröffentlichung trotz der narrativen Ausschmückungen durchaus einen wahren Kern hat, lässt sich bei einem Blick in das Druckprivileg der *Segonde partie des erreurs populaires* erkennen. Aus dem Zusatz zu dem Text des Druckprivilegs, mit dem bereits die erste Ausgabe der *Erreurs populaires* 1578 versehen war, geht hervor, dass es tatsächlich Cabrol war, der – mit dem Einverständnis Jouberts – den Druck angestoßen hatte: „Ledit M. Laurens Joubert, ha permis par sedulle signee de sa main, à Lucas Breyer libraire, &c. d'imprimer une seonde partie de son œuvre des Erreurs populaires & propos vulgaires, touchant la medecine & le regime de santé (qui luy ha été baillee par M. Berthemey Cabrol, chirurgien de Mompellier)“ (in JOUBERT 1579a; eigene Transkription).

¹⁷⁴ Zwischen Gourmelen und Paré bestand über Jahre eine offenkundige und durch zahlreiche Spitzen in beider Werken kultivierte Abneigung, die im Prozess gegen Paré einen vorläufigen Höhepunkt fand (vgl. DUMAÏTRE 1998: 203f.). Gourmelen dürfte der lateinunkundige Paré, der sich vom einfachen Barbier bis zum *premier chirurgien du Roy* emporgearbeitet hatte, ein Dorn im Auge gewesen sein, verfügte er doch (gerade durch die Erfolge seiner Publikationen) über ein enormes Einflusspotential, das er immer wieder dazu nutzte, die Sinnhaftigkeit des medizinischen Hierarchiegefüges zu hinterfragen, das Gourmelen Zeit seines Lebens vehement verteidigte, auch als er am *College de France* zeitweise den Lehrstuhl für Chirurgie innehatte (vgl. KLAIRMONT LINGO 1993: 207). Paré sparte nicht mit Angriffen auf Gourmelen, dem er akademisch-überhebliches Nichtstun vorwarf, das er den eigenen Erfahrungen als Chirurg im Feld gegenüberstellte (vgl. DUMAÏTRE 1998: 208). Zudem soll Paré seinen Schülern untersagt haben, *Le sommaire de toute la chirurgie* (lateinische Erstausgabe 1566, französische

unter Rückgriff auf einen königlichen Erlass vom 2. Mai 1535, nach dem jedes medizinische Werk vor seiner Veröffentlichung der medizinischen Fakultät zur Begutachtung vorgelegt werden müsse, was bei Parés Werk allerdings nicht geschehen sei (vgl. BERRIOT-SALVADORE 1985: 66).¹⁷⁵ So wurde Paré vor ein Gremium der Fakultät zitiert, um Stellung zu seinem Werk zu beziehen; eine Einigung konnte in dieser Konstellation allerdings nicht erzielt werden, sodass es schließlich zum Prozess kam (vgl. CÉARD 1971: XIV). Durch eine Stellungnahme Parés und das Plädoyer des Barnabé Brisson, der als Generalanwalt in besagtem Prozess die Position der Krone vertrat, sind die Anklagepunkte gegen Ambroise Paré im Einzelnen nachzuhalten. Ihm wird, ähnlich wie Joubert, unter anderem vorgeworfen, „qu'il y a plusieurs chapitres de propos et actes deshonestes, qui contiennent turpitude et obscenité“ (BRISSON 1575 in OLIVIER 1954: 7). Tatsächlich berühren 22 der etwa dreißig vorgebrachten Beanstandungen Fragen der angemessenen Sprachverwendung in Hinblick auf die Wahrung von Anstand und guten Sitten (vgl. BERRIOT-SALVADORE 1985: 66). Wie bei Joubert finden sich die meisten der kritisierten Textpassagen an den Stellen des Werkes, an denen sich Paré mit den Themen Sexualität und Fortpflanzung beschäftigt, im *Livre de la Generation* und im *Livre des monstres et prodiges*, das neben entsprechenden Beschreibungen auch zahlreiche bildliche Darstellungen von Fehlbildungen des menschlichen Körpers enthält. Beide Bücher waren keine Neuerscheinungen, sondern waren vor der Herausgabe der gesammelten Schriften Parés schon seit 1573 im Doppelband *Deux livres de la chirurgie* erhältlich, ohne dass sie seitens der medizinischen Fakultät jemals beanstandet worden wären. Vor diesem Hintergrund ist eine gewisse Ratlosigkeit Parés, die im Plädoyer von Brisson verbalisiert wird, selbst vor dem Hintergrund persönlicher Animositäten mit Dekan Gourmelen nachvollziehbar: „Et néantmoins le deffendeur prétend avoir satisfait à ce que l'arrest désire parce qu'il a exhibé, montré et communiqué son livre à plusieurs insignes médecins, voire au doyen de la faculté qui à présent luy fait la guerre“ (BRISSON 1575 in OLIVIER 1954: 7). Der

Übersetzung durch Malesieu 1571) von Gourmelen als Begleitlektüre zu ihrer Ausbildung zu verwenden, und damit nicht unwesentlich zu dessen (kommerziellen) Misserfolg beigetragen haben (vgl. MALGAIGNE 1840, I: CCLXXV). Insgesamt ergibt sich der Eindruck, dass der Prozess gegen Paré durchaus auf den persönlichen Animositäten der beiden Kontrahenten gebaut war; „[...] l'argument d'indécence masque toujours des cabales professionnelles et des jalousies corporatives“ (BRANCHER 2003: 284).

¹⁷⁵ Die Zensur von Druckwerken wurde in Frankreich nicht ausschließlich nach den Maßgaben der katholischen Kirche betrieben. Zwar arbeitete sie auch hier mit den zentral erstellten Indices verbotener Autoren und Bücher, doch „die französischen Könige, die eigene Zuständigkeit im Feld der Buchproduktion beanspruchten und diese auch durchsetzten“ (ZEDELMAIER 2015: 77), blieben im 16. Jahrhundert eine weitere Zensurinstanz mit eigenen Regeln.

Prozess ging wohl im Sommer des Jahres 1575 zu Ende, ohne dass ein offizielles Urteil aktenkundig geworden wäre. Vermutlich gelang eine außergerichtliche Lösung, eine königliche Intervention in der Angelegenheit ist nicht undenkbar: „Faut-il penser – on n’en a pas de preuve – qu’une intervention royale vint mettre fin à la querelle?“ (CÉARD 1971: XIV). Die *Œuvres* durften anschließend wieder gedruckt und verkauft werden, Paré ließ in späteren Auflagen lediglich den *Livre des Fièvres* entfernen, für den er der Grenzüberschreitung seines Kompetenzbereichs als Chirurg angeklagt worden war (vgl. LE PAULMIER 1884: 93). Die wegen unangemessenen Sprachgebrauchs beanstandeten Textpassagen wurden nicht überarbeitet. Im erweiterten Vorwort zur Wiederauflage der *Œuvres* im Jahr 1582 bezieht sich Paré auf einige Vorwürfe, die 1575 gegen ihn vorgebracht worden waren, ohne allerdings *expressis verbis* darauf hinzuweisen, dass sein Werk wenige Jahre zuvor Gegenstand eines offiziellen Prozesses gewesen wäre. Eine detaillierte Widerlegung eines jeden Anklagepunkts liefert Paré hingegen in einer Stellungnahme¹⁷⁶ im Rahmen des Prozesses, der er eine kurze Vorrede voranstellt, in der er darlegt, was ihn bewogen habe, sein Gesamtwerk in der vorliegenden Form zu veröffentlichen. Er stellt – ähnlich wie Joubert und ebenso wenig überraschend – den Nutzen seines Werks für die Ausbildung in den medizinischen Berufen in den Vordergrund und wirbt für die Beachtung des Verwendungskontexts der inkriminierten Worte:



Vous suppliant, Messieurs, de penser que c’est toute autre chose de traiter de la civilité des mœurs, en Philosophie moral pour l’instruction de la tendre jeunesse, et autre chose de parler des matieres naturelles en vrai Medecin et Chirurgien pour l’instruction des hommes ja tous faicts.

PARÉ: „A Messeigneurs de la Cour“, in DERS.: *Responce de M. Ambroise Paré aux calomnies touchant ses œuvres* (1575)
(Edition von LE PAULMIER 1884: 223)

Paré bittet um Beachtung der Tatsache, dass es einen Unterschied mache, ob man die Jugend in Moral und Anstand unterweise, oder erwachsene Männer in einer *per definitionem* körperlichen Disziplin unterrichte. Aus diesem Appell lässt sich ablesen, dass es für Paré selbstverständlich ist, dass sich die Sprachverwendung an der Zusammensetzung der Zielgruppe eines Werkes orientiert. Gleichzeitig ist sich Paré der Tatsache bewusst, dass ein Autor keinen Einfluss darauf nehmen kann, wer sein gedrucktes Werk schlussendlich tatsächlich in den Händen hält und liest. Durch den zeitlichen und räumlichen Abstand von

¹⁷⁶ Hierbei handelt es sich um die *Responce de M. Ambroise Paré, premier chirurgien du Roy, aux calomnies d’aucuns médecins et chirurgiens, touchant ses œuvres*. Eine Edition dieser Stellungnahme findet sich bei LE PAULMIER 1884: 222-248.

Äußerungs- und Empfangssituation lässt sich die Rezeption, anders als beispielsweise bei Vorlesungen, nicht mehr lenken. Unerwünschte und unbeabsichtigte Lesarten können so eine Eigendynamik entwickeln, die den Intentionen des Autors unter Umständen gegenläufig ist, aber dennoch auf ihn zurückfallen kann.

Bei der Betrachtung der beiden Werke von Joubert und Paré wird deutlich, dass sich medizinische Fachtexte auf Französisch im 16. Jahrhundert an Schnittstellen bewegen, an denen wissenschaftliche, soziale, gattungsspezifische und (fach)sprachliche Ansprüche aufeinandertreffen und gelegentliche Reibungsverluste nicht zu vermeiden sind. Es zeigt sich einmal mehr, dass allein die Grundsatzfrage nach der Sprachwahl für ein wissenschaftliches Werk reichlich Konfliktpotential bot, das in alle Ebenen der Rezeption hineinwirken konnte. Einerseits tendierte ein Publikum, das es gewohnt war, lateinische Texte zu lesen, bei der Lektüre französischsprachiger Texte dazu, die Rezeptionsmaßstäbe von einer Sprache in die andere zu transportieren:

Für die Renaissancezeit mit ihrer Diglossie-Situation zwischen Latein und *Volgare* bestimmt somit zunächst die *lateinisch* geprägte Kenntnis für die Textproduktion und Erwartung bei der Textrezeption jenen Hintergrund, vor dem relativisierend oder im *Volgare* ein fachliches Thema behandelt wird: die Texte- oder Diskurstradition der Antike bleibt in die fachbezogenen (wie auch literarischen) Texte im *Volgare* hinein wirksam [...] [Hervorhebungen im Original].

KALVERKÄMPER 1998: 312f.

Andererseits war ein Teil des schnell wachsenden Publikums aufgrund fehlender Prägung nicht mit den Traditionen lateinischer Texte vertraut und setzte bei der Rezeption französischsprachiger Texte an ganz anderen Punkten an. Für Autoren französischsprachiger Werke bedeuteten die Disparitäten auf sprachlicher, methodischer und fachlicher Ebene eine große Herausforderung, die ihnen Standortbestimmungen und Parteinarbeiten abverlangte, die nicht selten zu kritischen Reaktionen führten.

Donques les mots propres (comme on dit an commun proverbe) ne puet pas... (Joubert)

6.3 Eine Frage des Anstands: „verhüllende Sprache“ oder *mots propres*?

Gewiss stellen die beiden vorliegenden sprachlich induzierten Streitfälle, die diesem Kapitel als Grundlage dienen, eine Besonderheit dar, weil es in den beanstandeten Passagen der

Werke um Themen aus dem Bereich Sexualität und Fortpflanzung geht. Für diese Themenbereiche stellt sich nicht nur die Frage, *ob* man solche Inhalte überhaupt in Einklang mit den guten Sitten in einem gedruckten Werk der Öffentlichkeit zugänglich machen darf, sondern eben auch die Frage, *wie* man sie in angemessener Form in der Volkssprache transportieren könnte. Das vorangegangene Hauptkapitel hat gezeigt, dass es auf dem Gebiet der Medizin generell noch keine fixierte volkssprachliche Fachterminologie gab. Dieser Umstand wiegt in der Kontroverse um die beiden Werke Parés und Jouberts umso schwerer, weil in ihnen Konzepte versprachlicht worden sind, die einerseits aus religiös-sozialen Gründen mit Scham- und Schuldgefühlen belegt und mehr als andere Bereiche der Gesundheit durch Konventionen und Regeln, zumeist Verbote, normiert waren, und andererseits eine große Anziehungskraft ausübten.

Im (vorrangig mündlichen) Sprachgebrauch schlägt sich diese Ambiguität seit jeher nieder, indem für die Bezeichnung von Geschlechtsorganen und die Beschreibung des Sexualakts wahlweise sehr drastische oder sublimierende Sprache benutzt wird. Die zumal schriftliche Verwendung von drastischen Ausdrücken, die in der Regel in unlauterer Absicht gebraucht werden und deren mutmaßliche Urheber – laut Joubert Zuhälter, Kneipenwirte und anderes „Gesindel“ (s.u.) – generell als unehrenhaft gelten, und die sich aus der Verwendung anzüglicher Worte einen Spaß machen, kommt freilich nicht infrage:



Les putaniers, bordeliers, bateurs de pavé, taverniers, & autre telle racaille de gans invantet¹⁷⁷ quelques mots de gorge (comm'on dit) ou appliquet extravagamment les mots usitez an melheure signification, à quelque gaudisserie ou villainie: & les gueus un gergon, servant à leurs piperies.

JOUBERT: „Laur. Joubert a ses amis & biendisans“, in DERS.: *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé* (1579)

(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 224)

¹⁷⁷ An dieser Stelle sei auf die auffällige Orthographie hingewiesen, die Joubert selbst ausgearbeitet hatte (vgl. hierzu auch Anm. 219) und die er in den Druckversionen seiner Werke umgesetzt sehen wollte. Druckern und Setzern bereitete die Rechtschreibung mitunter Probleme, sodass auch innerhalb eines Werkes Schreibungen oftmals nicht einheitlich sind. Im zweiten Teil der *Erreurs populaires* findet folgende entschuldigende Rechtfertigung des Druckers, deren Titel „L'IMRIMEUR [sic] AU LECTEUR DE bonn'ame“ bezeichnenderweise einen Druckfehler enthält: „AMY Lecteur, je dois bien estre excusé envers toy, attendu ma bonne volonté, si j'ay en plusieurs endroicts fally conter l'orthographie de M. JOUBERT, d'autant qu'elle m'ha esté fort nouvelle a ceste foy, & difficile à imiter. Dequoy je t'ay bien voulu advertir, affin que tu n'imputes à l'auteur, quelque deffaut en l'observation de ses reigles, ou de n'estre par tout semblable à soy. J'espere de faire mieux une autre fois, si j'ay cest honner [sic] d'imprimer encores de ses œuvres françoises : te priant cepandant de corriger toy-mesme les fautes plus notables, & qui peuvet troubler les sens (lesquelles me sont eschappees) comme s'ensuit“ (in JOUBERT 1579a: fol. 8^r; eigene Transkription).

Damit bleibt zu klären, ob nun der bestehenden Fachterminologie Vorzug gewährt werden solle, oder ob eher verhüllende Sprache und die Arbeit mit Andeutungen angebracht sei. Tatsächlich wird in den Kontroversen um beide Werke in Bezug auf die zu verwendende Sprache immer wieder aus dem Bildfeld ‚verhüllen, bedecken‘ geschöpft. Die Similaritätsbeziehung, auf der die Metaphern basieren, liegt auf der Hand: Genauso wie bestimmte Teile des Körpers bedeckt bleiben sollen, möge sich auch die Sprache bedeckt halten. Aus dem Plädoyer Brissons geht hervor, dass einer der Anklagepunkte im Prozess gegen Paré in der zu großen Offenheit und in der Bildlichkeit der Sprache bestand:



Quand au dernier point, il ne se peult nier qu'il n'y aye ès livres du deffendeur plusieurs choses trop graphiquement descriptes et exprimées contre la pudeur, parce que, comme les actions en sont honteuses et que *eas procul ab oculis et conspectu natura arcet ac repellit*, – par laquelle raison les théologiens les ont appellés *opera tenebrarum*, – il les a, comme le rideau tiré, représenté plus ouvertement que l'honesteté ne permet; [...] [Hervorhebungen im Original].

BRISSON: *Plaidoyé de M. Brisson en la cause d'entre Me. Ambroise Paré et les doyens et régens de la faculté de médecine de Paris* (1575)
(Edition von OLIVIER 1954: 8)

Mit der Wiedergabe des Anklagepunkts bleibt Brisson im erwähnten metaphorischen Bildfeld; Parés Worte seien nicht nur nicht verhüllend gewesen, er habe gar den Vorhang aufgezogen und damit anstößige Sachverhalte wie auf einer Bühne präsentiert. Im Zitat Brissons und in entsprechenden Äußerungen von Joubert – auch er spricht in Bezug auf die eigene Sprachverwendung immer wieder von „propos déguisé“ (Joubert 1579b in WORTH-STYLIANOU 2007: 224) – zeigt sich die Problematik des Versuchs, anstößige Sachverhalte durch sprachliche Verhüllung zu sublimieren: Hier liegt die Fehleinschätzung zugrunde, dass es sich bei verhüllender Sprache nicht um bildliche Sprache handle. Diese Annahme mag darauf beruhen, dass es bei den einhellig als unanständig beurteilten Bezeichnungen zweifelhafter Provenienz, den „mots de gorge“ (s. S. 209 dieser Arbeit) in der Regel recht einfach ist, die (meist optische) Similaritätsbeziehung zwischen dem zu bezeichnenden Konzept und dem bildspendenden Bereich zu erkennen; so bieten (bis heute) beispielsweise längliche und runde Obst- und Gemüsesorten ein produktives Repertoire für sehr bildliche Bezeichnungen des männlichen Glieds und der weiblichen Brust. Auf den ersten Blick weniger eindeutig „bildlich“ sind solche Metaphern, die beispielsweise auf funktionalen Similaritäten fußen. Jouberts Bezeichnung des Hymens als „cloître de la virginité“ (Joubert 1578: p. 472) oder die Bezeichnung des Penis als „principal outil“ (Joubert 1578: 477) dürften weit weniger kritisch

gesehen worden sein. Welche Art von Similaritätsbeziehung sie auch als Basis haben mögen, das kommunikative Potential von Metaphern in ihrer relativen Offenheit ist beständig Änderungen unterworfen und damit kaum zu kontrollieren. Im Regelfall schwächen sich Metaphern, gerade wenn sie häufiger verwendet werden und so einen gewissen Habitualisierungsgrad erreichen, in ihrer Wirkung ab. Das Gegenteil, also eine Verstärkung der kommunikativen Wirkung, ist aber ebenso möglich. Ändert sich beispielsweise durch gesellschaftliche Entwicklungen die Einstellung zum bildspendenden Bereich, ändern sich die damit verbundenen Konnotationen. Die Interpretation der reaktivierten Metapher wird sich unweigerlich in dieselbe Richtung bewegen. Damit birgt der „*propos déguisé*“ ein doppeltes Risiko für den Autor: Wird die verhüllende Sprache mit ihren sich auf längere Sicht habitulisierenden Metaphern zu einem allgemein bekannten Code für die Bezugnahme auf anstößige Themen, verliert sie – zwar nicht auf Form-, aber sehr wohl auf Inhaltsseite – den kaschierenden Charakter, der zuvor ihre Daseinsberechtigung dargestellt hat. Nicht weniger groß ist das Risiko einer unbeabsichtigten und schlimmstenfalls gegenläufigen Interpretation durch die Leser, die die Metaphern vor dem Hintergrund ihrer aktuellen Lebensrealität, ihres Wissens und ihrer Erwartungshaltung interpretieren; Faktoren, auf die der Autor keinen Einfluss nehmen kann. Allerdings wird er als Urheber des Werkes für das Ergebnis des kognitiven Verarbeitungsprozesses der Metapher, also für das, was der Leser zu verstehen glaubt, in die Pflicht genommen, unabhängig davon, ob das Verständnis des Lesers kongruent zur Intention des Autors ist. Der Gebrauch verhüllender Sprache stößt in Form der kognitiven Auflösung der Metapher gleichsam einen Prozess des Enthüllens an, an dessen Ende der Leser selbstverständlich trotz der sprachlichen Formwahrung versteht bzw. zu verstehen glaubt, worauf sich der Autor bezieht, und das eigene gedankliche Beiwerk des Metaphernverstehens als textimmanente Information betrachtet, die er in die Bewertung des Werkes einbezieht.

Joubert und Paré geben in ihren Stellungnahmen an, dass sie sich um die Verwendung verhüllender Sprache bemüht hätten; die Polemik um ihre Werke zeigt die Grenzen und Gefahren dieser Form der Sprachverwendung. Eine konkrete, von Konnotationen weitgehend freie Terminologie – *mots propres*¹⁷⁸ – für die Bezeichnung der problematischen Konzepte

¹⁷⁸ Vgl. hierzu auch die Ausführungen zu *mots propres*, die sich unter dem Titel „Interpretation des langues de M. Gui de Chauillac“ in Jouberts *Annotations sur toute la chirurgie* finden (vgl. Anhang S. 338).

scheint eine naheliegende Lösung. Joubert äußert sich wie folgt:



Donques les mots propres (comme on dit an commun proverbe) ne puet pas & d'eus-mesmes sont bons & legitimes: de sorte qu'on peut honnestemant user de tous, pour signifier bien & proprement ce qu'on veut expliquer: ainsi que font tous les plus modestes & vertueus an toutes langues: & ancor plus an écrivant que an leurs propos familiers.

JOUBERT: „Laur. Joubert a ses amis & biendisans“, in DERS.: *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé* (1579)

(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 224)

Die Vorteile der *mots propres* liegen auf der Hand: Sie sind frei von (um im Bereich des zitierten Sprichworts zu bleiben) übelriechenden Konnotationen und sind das Mittel der Wahl, um sich zweifelsfrei und exakt auf eine Sache zu beziehen: „Parler ‚proprement‘, c'est donc s'adapter à la chose en usant du terme ‚significatif‘ qui lui donne accès sans l'enjoliver, et s'adapter aux besoins du lecteur, par la clarté d'un style humble et dépouillé“ (BRANCHER 2012: 22). Gerade in der Schriftsprache sei der Gebrauch von *mots propres* angebracht und Zeugnis der lautereren und tugendhaften Absicht des Verfassers. Joubert stellt klar, dass der Ursprung der *mots propres* in den Schriften der antiken Vorbilder läge, und es sich bei den Bezeichnungen nicht etwa um die sprachlichen Interventionen unseriöser Gestalten handle, wie das Sujet vermuten ließe:



Car on n'a point honte de parler proprement de toutes les parties de notre cors an Hebreu, an Grec, & an Latin, selon les noms, qui leur ont été premieremant imposez. Ce que n'ont pas fait les putains ou palhars, ruffiens ou maquereaus, & autres vilaines personnes, infames, prophanes, & deshontées, comme quelcun pourroit panser, ains les plus sages & prudans Onomathetes (c'est à dire, auteurs & imposeurs de noms) desquelz le premier & le plus digne de cette charge, fut notre grand pere Adam, inspiré de Dieu à la cognoissance de toutes choses, qu'il nomma si proprement, que le nom respondoit à leur essance. Le tressage & divin Platon an son Cratyle (qui est la vraye raison des appellations) remontre autant subtilemant, que prudammant, que ce n'est pas à qui que ce soit d'imposer les noms propres aus choses natureles, ains c'est l'estat des plus excellans personnages, qui savent bien expliquer les choses par leurs noms.

JOUBERT: „Laur. Joubert a ses amis & biendisans“, in DERS.: *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé* (1579)

(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 223f.)

Die Bezeichnung eines Konzepts, die dessen Manifestierung erst bedingt, stehe nicht jedem zu: Der paradiesische Adam wiederholt in den Namen der Dinge die Erhabenheit und

Perfektion der göttlichen Schöpfung; in seiner Nachfolge stehen antike Autoren, die die Essenz der Dinge zu ergründen suchen, nur *les plus sages Onomathetes* können legitime Urheber von *mots propres* sein. Joubert weist mehrfach darauf hin, dass deren Verwendung, wenn sie denn in guter Absicht geschehe, keinesfalls anstößig wäre, sondern vielmehr die Weiterführung einer ehrenhaften Tradition.

Paré äußert sich in seiner *Responce* zwar zu seinem Bemühen um verhüllende Sprache, nicht aber explizit zum Für und Wider von *mots propres*; er wählt zur Rechtfertigung seiner Wortwahl eine andere Strategie: Er beruft sich explizit auf antike Autoritäten und weist sehr kleinschrittig nach, dass ein Großteil der beanstandeten Passagen teilweise wortgleich Übersetzungen antiker Autoren entnommen ist; Übersetzungen, die in der Regel von renommierten Medizinern angefertigt worden sind.¹⁷⁹



Premièrement pour respondre au premier article tiré de la page 170. auquel vous faites un apostile, comme de vilaine leçon. A ce ie vous puis respondre telle leçon n'estre si vilaine, que Galien n'en aye fait mention aux liures de l'vsage des parties, li. 14. cha. 2 mis en François par d'Alechamp, Medecin très fameus, en telles paroles qui ensuiuent: [Es folgt die wörtliche Wiedergabe der übernommenen Textstelle; K.K.]

Pour le second poinct, ou vous m'objectez que telle leçon peut inciter la ieunesse à luxure, Gal. liu. 14. ch. 9. nous en a laissé par escrit les mesmes paroles.

PARÉ: *Responce de M. Ambroise Paré aux calomnies touchant ses œuvres* (1575)
(Edition von LE PAULMIER 1884: 223f.)

Durch die Berufung auf Werke antiker Autoren in ihrer französischen Übersetzung befreit sich Paré zunächst von der moralischen Haftung, in die er als vermeintlicher Urheber der beanstandeten Passagen genommen zu werden droht. Er weist die Verantwortung auf ganzer Linie zurück, sowohl für die Inhaltsseite als auch die für die Gestalt der sprachlichen Zeichen, die den inkriminierten Sachverhalt transportieren. Indem er *signifié* (die Konzepte des Galen) und *signifiant* (deren sprachliche Umsetzung im Französischen durch Daléchamps) separat ausweist und sie zudem zwei verschiedenen Personen zuordnen kann, macht er die Angriffsfläche auf der eigenen Person signifikant kleiner. Paré kokettiert dabei mit seiner

¹⁷⁹ Dieses Vorgehen Parés dokumentiert auch Brisson, der die Verteidigungsstrategie wie folgt beschreibt: „[...] et pour toute excuse le deffendeur dict *nihil a se in hac parte dictum esse quod non sit dictum prius*, et qu'il a suivy les traces de ses devanciers, *authoresque suos laudat*“ [Kursivsatz im Original] (BRISSON 1575 zitiert nach OLMIER 1954: 7).

Stellung als Chirurg, die es ihm freilich nicht erlauben würde, Erkenntnisse oder auch nur die Wortwahl von Medizinern, die hierarchisch über ihm stehen, anzuzweifeln oder abzuändern. Insgesamt scheinen *mots propres* mit ihrer ehrwürdigen Herkunft durch die Weiterverwendung bzw. volkssprachliche Übertragung in den Arbeiten renommierter zeitgenössischer Autoren eine zusätzliche Legitimierung für den Einsatz in genuin französischsprachigen Werken zu erhalten. Umso verwunderlicher ist der offensichtliche Widerspruch, der sich auftut, wenn sich Joubert trotz der seiner wortreichen Erläuterung ihrer Vorzüge gegen deren Gebrauch von *mots propres* im Themenbereich von Sexualität, vornehmlich für die Bezeichnung von äußeren Geschlechtsorganen, verwahrt. Joubert rühmt sich gar dafür, bei seinen öffentlichen Vorlesungen stets *propos, couvers & deguisés par noms communs* verwendet zu haben:



Ce neantmoins je me suis abstenu de tous mots propres aus parties honteuses [...] comme aussi ils ne furent onc prononcés de ma langue: ja-soit qu'és anatomies publiques, je m'égaye assez librement, à traiter joyeusement de ces parties là, ainsi que le sujet m'invite. Mais je prans an tesmoins, mille & mille de mes auditeurs an divers tams¹⁸⁰, medecins, chirurgiens, & apoticares, qui sont épars en divers androis de l'Europe, s'ils m'ont ouy jamais proferer un mot propre aus dittes parties, ou à l'acte venerien. Il faut donc venir a mes propos, couvers & deguisés par noms communs: & examiner s'ils font lascifs & deshonestes, de sorte que les fames¹⁸¹ de bien, ne les puissent honestement ouïr, ou lire.

JOUBERT: „Laur. Joubert a ses amis & biendisans“, in DERS.: *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé* (1579)

(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 224f.)

Es fällt auf, dass Joubert sich auf seine nach eigenem Dafürhalten untadelige *mündliche* Sprachverwendung während der offen zugänglichen Leichensektion bezieht. Seine *Erreurs populaires* sieht er offenbar in der direkten Fortsetzung einer Lehrtätigkeit, in der er durch den großen Sendekreis seiner Lehren eine öffentliche Relevanz erkennt. Seine unzähligen Schüler, die in verschiedenen medizinischen Fachbereichen in ganz Europa wirken, mögen dies bestätigen und gleichzeitig Zeugen dafür sein, dass er sich keine sprachlichen Verfehlungen habe zu Schulden kommen lassen, selbst wenn der Gegenstand der Lehrveranstaltung dafür prädestiniert gewesen sei. Dass Joubert in der Verwendung von *mots propres* eine solche Verfehlung sieht, ist dann nachvollziehbar, wenn man davon ausgeht,

¹⁸⁰ Joubert'sche Orthographie von *temps*.

¹⁸¹ Joubert'sche Orthographie von *femmes*.

dass Joubert große gemeinsame Schnittmengen in der Zielgruppe seiner Vorlesungen und der seiner *Erreurs populaires* annimmt. In seinem Werk ist Jouberts Sprachverwendung nun schriftlich fixiert, womit deren Bewertung und etwaige Kritik vereinfacht wird. Der Stelle, an der Joubert dazu aufruft, seine Ausführungen dahingehend zu untersuchen, ob *les fames de bien, ne les puissent honestement ouïr, ou lire*, kommt entscheidende Bedeutung im Umgang mit seiner widersprüchlichen sprachlichen Haltung zu. Berriot-Salvadore sieht deren Ursprung – bei Joubert wie bei Paré – in „critères communs de la civilité“ begründet:

Pourtant, loin de se tenir au principe linguistique qu'il vient d'établir, Joubert cède aux critères communs de la civilité et tombe ainsi dans une étrange contradiction. Après avoir affirmé que le mot „propre“, étymologiquement employé, n'est jamais „deshonneste“, il explique comment il s'est lui-même abstenu de „tous mots propres aux parties honteuses“, n'usant – comme l'avait fait Paré – que de paroles détournées et des propos „déguisés“.

BERRIOT-SALVADORE 1985: 75

Paré hatte sich bereits sensibel für Fragen der „civilité“ gezeigt, als er den Adressatenkreis seines Werkes definiert und seine dadurch bedingte Wortwahl teilweise gerechtfertigt hatte (vgl. S. 207 dieser Arbeit). Dennoch bemüht sich Paré um verhüllende Sprache, ein Punkt in seiner *Responce* zeigt eine besonders aufschlussreiche Parallele zu Joubert auf:



Or quant au troisieme point suivant les chose susdites: Il est aisé a colliger qu'il estoit impossible d'expliquer la maniere de faire les enfans en termes plus couverts, et que n'a esté pour aucune intention, sinon que pour faire génération: loint qu'il y a plusieurs Dames honnestes qui desireroient grandement avoir lignee, qui mesmes souvent en demandent conseil aux Medecins. Toutefois n'ay voulu l'escire si manifestement, comme aucuns, ains le plus couvertement qu'il m'a esté possible, estant très difficile d'escire telle chose en autre langage.

PARÉ: *Responce de M. Ambroise Paré aux calomnies touchant ses œuvres* (1575)

(Edition von LE PAULMIER 1884: 226)

Unabhängig davon, wie *couvertement* nun „bedeckt“ genug ist, war sich Paré, genau wie Joubert, der das Urteil der *fames de bien* zur Richtschnur erklärt hatte, der Tatsache bewusst, dass sein Werk auch von einem weiblichen Publikum, von *Dames honnestes*, bei Fragen der Familienplanung konsultiert werden würde. Auf welche Art und Weise dies geschieht – sei es durch eigene Lektüre oder über die mittelnde Instanz eines behandelnden Arztes – bleibt dahingestellt. Dennoch wird an diesem kurzen und recht lapidar formulierten Einwand Parés deutlich, dass sich beide Autoren mit dem Problem konfrontiert sehen, dass sie zwar eine Zielgruppe für ihr Werk definieren, aber letztlich nicht garantieren und keinen Einfluss darauf

nehmen können, dass ihr Werk ausschließlich von Personen dieser Zielgruppe rezipiert wird, die eben auch weiß, dass der Gebrauch von *mots propres* nicht als verwerflich einzustufen ist. Von der relativen Homogenität einer akademisch gebildeten und lateinkundigen Zielgruppe ist die potentielle Leserschaft eines französischsprachigen Werks weit entfernt. Damit können sich die Autoren auch nicht auf das Vorhandensein eines Bildungs- und Erfahrungshintergrundes verlassen, vor dem sie ohne Bedenken *mots propres* verwenden könnten.

*Quant à moy je n'ay escrit sinon que pour
endoctriner le jeune Chirurgien... (Paré)*

6.4 Eine Frage der Beziehung: Joubert und Paré vor ihrem Publikum

Eine für die Rezeption entscheidende Gemeinsamkeit der Werke Jouberts und Parés besteht darin, dass es sich um Texte handelt, die auf Französisch verfasst wurden, und nicht etwa um Übersetzungen, die sich selbst in einer Zeit, in der man zum Teil recht frei mit den Ausgangstexten umging, innerhalb eines durch die Vorlage gesetzten Rahmens bewegten. Mit einem genuin französischen Text präsentierten sich die Autoren der Öffentlichkeit unter anderen Vorzeichen, waren sie doch nicht bloß Mittler eines überlieferten Wissens, das durch zeitliches und soziales Enthobensein gewisse Punkte potentieller Kritik ohnehin obsolet werden ließ. Die Autoren französischer Texte waren direkt greif- und angreifbar, auch in Bezug auf die Begleitumstände des Entstehens ihrer Werke, die damit nicht allein für ihren (wissenschaftlichen) Gehalt beurteilt wurden, sondern als weiteres Bewertungskriterium die Person des Autors, dessen soziale Stellung und die Verortung im aktuellen Diskurs anboten. So lassen sich auch die mitunter persönlichen Anfeindungen, die „Kriegserklärung“ im Fall von Paré und Gourmelen einordnen; so kann man die Heftigkeit nachvollziehen, mit der sich der Protest um das Vorwort Jouberts Bahn gebrochen hat. Mit dem direkten Zugriff auf die Person des Autors, der keine gesichtslose Instanz oder unerreichbares Vorbild mehr war, und mit der kürzer werdenden Zeitspanne zwischen Entstehung eines Werkes und dessen Veröffentlichung änderten sich Ansprüche und Erwartungen des Publikums, die es direkt an den Autor herantragen konnte. Der Autor selbst konnte im Gegenzug zunehmend flexibler auf Publikumswünsche eingehen, konnte sich am Zeitgeist, ja am Markt orientieren. Vermittels welcher Textsorten und im Rahmen welcher Diskurstraditionen diese Offenheit und Flexibilität angemessen und umsetzbar war, musste auch in der zweiten Hälfte des 16.

Jahrhunderts noch ausgelotet werden; die Werke Parés und Jouberts und die daran anschließenden Kontroversen zeigen, dass der volkssprachliche Medizindiskurs in Hinblick auf die nutzbaren und akzeptierten Textsorten noch keinen fixierten Kanon aufwies. Textsortenspezifische Anleihen bspw. Anleihen aus Diskurstraditionen der Belletristik, in denen sich die Volkssprache bereits fest etabliert hatte, können mit dem intendierten Maß an Fachlichkeit konfliktieren. Auch die Orientierung an volkssprachlich weitestgehend erschlossenen (Fach)Textsorten im medizinischen Bereich (wie z.B. den *régimes de santé*) kann eine nicht erwünschte Ausrichtung der Rezeptionshaltung mit sich bringen. Im Fall der Werke von Joubert und Paré, die sich mit potentiell anstößigen Themen beschäftigen, finden sich die vorgenannten Punkte in zugespitzter Form wieder. Dass allein der von den Autoren intendierte und formulierte Zuschnitt auf eine spezifische Zielgruppe die Entscheidung für eine bestimmte Sprachverwendung nicht rechtfertigen kann und damit vor Kritik schützt, haben die Diskussionen um beide Werke deutlich gezeigt. Die Autoren wenden unterschiedliche Strategien an, um in und mit ihren Werken Position im medizinischen Fachdiskurs zu beziehen. Die sehr unterschiedlichen Konzeptionen der beiden Arbeiten lassen dabei Rückschlüsse auf mehr oder weniger fest etablierte Diskurstraditionen und deren Reflexe in die Entstehung wissenschaftlicher Textsorten zu.

6.4.1 Textsorten und Diskurstraditionen

Zunächst bietet es sich an, zwischen *Textsorte* und *Diskurstradition* zu unterscheiden, um das Potential der beiden Zugänge für die Analyse nutzbar zu machen. Die Rückbezüglichkeit der beiden Größen aufeinander, deren Schnittmengen und Grenzen sind in der Forschungsliteratur ausführlich besprochen worden.¹⁸² Im Bereich der Sprachgeschichte erweist sich die Beschäftigung mit Diskurstraditionen als gewinnbringend, weil sie durch ihre Gebundenheit an „kulturelle Gruppen [...], die sich nach künstlerischen, religiösen, juristischen, sozialen, machtpolitischen, wirtschaftlichen u.a. Kriterien definieren“ (KOCH 1988: 343), in ihrer (Gruppen)Dynamik gleichsam ihre historische Wandelbarkeit anzeigen.¹⁸³

¹⁸² Hinsichtlich der für die vorliegende Arbeit besonders wichtigen Perspektive der Historizität von Diskurstraditionen sei explizit auf den Sammelband *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit* (FRANK/HAYE/TOHPINKE 1997) hingewiesen, hierin besonders die Beiträge von KOCH, OESTERREICHER und SCHLIEBEN-LANGE.

¹⁸³ Koch weist auch darauf hin, dass der Zugang zu Diskurstraditionen ohnehin nur interdisziplinär zu bewerkstelligen sei, denn „man [muß] sich die Tatsache ins Gedächtnis rufen, daß die Bereiche der Sprechfähigkeit und der Diskurstradition lediglich sprachbezogen, nicht aber rein sprachlich sind. Wenn sich die Sprachwissenschaft [...] mit Diskurstraditionen beschäftigt, so ist sie allerdings auf interdisziplinäre Zusammenarbeit angewiesen: [...] im

Darüber hinaus läßt sich der Begriff *Diskurstradition* auch im Hinblick auf die kommunizierenden Subjekte verstehen, als habitualisiertes Wissen dieser Subjekte, das sich in der Produktion, Rezeption und Benennung sowie in der expliziten Normierung von Diskursen äußert [...]. Was ist mit dem Begriff *Diskurstradition* gewonnen? Was leistet dieser Begriff im Vergleich zu Konzepten wie *Textsorte* oder *Texttyp*? In erster Linie akzentuiert er die Historizität von Texten, wobei hier nicht historische Partikularität des Einzeltextes gemeint ist, sondern Konventionalität, Regelmäßigkeit, die den Einzeltext als durch bestimmte mediale und konzeptionelle Muster geprägt einer historischen Gattung und des weiteren einem Diskursuniversum zugehörig kennzeichnen. [...] *Texttyp* und *Textsorte* sind demgegenüber klassifikatorische Begriffe, die ausgehend zumeist von einem geschlossenen Inventar an Kategorien auf eine Typologisierung von Texten abzielen [Hervorhebungen im Original].

ASCHENBERG 2003: 8f.

Fußend auf den grundlegenden Ausführungen Aschenbergs läßt sich feststellen, dass in der Betrachtung von Diskurstraditionen auch die Umstände einer Textproduktion berücksichtigt werden können. Sender und Empfänger können sichtbarer gemacht werden und damit auch die Beziehungen, die zwischen ihnen mittels der Äußerung bestehen. Diese Beziehungen bewegen sich in einem „konzeptionellen Kontinuum zwischen ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘, in dem sich die Parameterwerte verschiedener Kommunikationsformen bzw. Diskurstraditionen ganz unterschiedlich mischen und damit ganz spezifische kommunikative Konzeptionen entstehen lassen“ (OESTERREICHER 1997: 22). Die kommunikative Entfernung zwischen Sender und Empfänger zu berücksichtigen, erlaubt es erst, eine Einschätzung vorzunehmen, inwiefern von einer gemeinsamen Prägung ausgegangen werden kann, und inwiefern die an der Kommunikation Beteiligten sich auf die Existenz einer solchen Basis verlassen, die das Ergebnis „aus ganz bestimmten kommunikativ fundierten Identifizierungs-, Konstantisierungs-, Habitualisierungs- und Legitimierungsprozessen“ (OESTERREICHER 1997: 24) ist. Textsorten dagegen beschreiben bzw. klassifizieren ausschließlich das Produkt eines Äußerungsprozesses; der kommunikativen Gegenwart von Sender und Empfänger wird man in klassifikatorischen Merkmalsbeschreibungen wie „dialogisch vs. monologisch“, „appellativ“ usw. gewahr (vgl. KOCH 1997: 53).¹⁸⁴ Gewiss, auch Wiedererkennen und Anwendung von

Bereich der Diskurstradition bedarf es der Kooperation mit Disziplinen wie Literaturwissenschaft (!), Musikologie, Rhetorik, Kulturgeschichte, Diplomatik, Geschichte, Wirtschaftsgeschichte, Rechtsgeschichte, Kirchengeschichte usw. [Hervorhebung im Original]“ (KOCH 1997: 56).

¹⁸⁴ Freilich werden auch in der Textsortenklassifikation textexterne Faktoren betrachtet; dennoch bleibt der Ausgangspunkt stets der Text, also eine abgeschlossene Äußerung, die erst im Nachhinein in einen Kontext aus textexternen Elementen gesetzt werden kann.

Textsorten, und damit deren kommunikativer Erfolg, sind an übereinstimmendes Wissen von Sender und Empfänger geknüpft. Entscheidend ist vielmehr, dass der Begriff der Diskurstradition mehr noch als der der Textsorte den Blick weitet für das Eingebundensein von Sender und Empfänger in eine Gruppe, das eine sprachliche Äußerung überhaupt erst bedingt: an Diskurstraditionen muss man *teilhaben*, andere müssen dies zulassen, Textsorten hingegen kann man *benutzen*. Die Teilhabe an Diskurstraditionen ist auch immer eine sprachliche Selbstversicherung, eine Standortbestimmung; Textsorten sind die Werkzeuge dazu. „Diskurstraditionen müssen von Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft erworben werden; sie fungieren als Muster für Sinngebungen, die erwartet, angeboten, präzisiert, fortgebildet werden“ (OESTERREICHER 1997: 25).

6.4.2 Parés Strategien – Verteidigung und Angriff

Ambroise Paré, der Zeit seines medizinischen Wirkens reichlich Spott aufgrund seiner mangelnden Sprachkenntnisse über sich hatte ergehen lassen müssen, setzt nicht nur zur Rechtfertigung seiner Wortwahl (vgl. S. 213 dieser Arbeit) auf den Rückgriff auf antike Vorbilder. Er präsentiert sich als lebendes Beispiel für die Sinnhaftigkeit der intensiven Übersetzungstätigkeit im medizinischen Bereich, ist doch die gesamte *Responce* durchzogen von Belegstellen aus den Werken unangefochtener Autoritäten (vor allem Galen und Hippokrates), die Paré in ihren französischen Übersetzungen ganz offensichtlich intensiv rezipiert hat. Eine allzu intensive Lektüre der antiken Werke, sei es nun in Originalsprache oder in französischer Übersetzung, unterstellt Paré den Zensoren seines Werkes indes nicht. Aus der eigenen Verteidigungshaltung heraus wirft er ihnen mangelnde Kenntnis bedeutender Werke vor; seine Kritiker wären bei der Lektüre von Galen und Jacques Dubois wohl nicht sonderlich aufmerksam gewesen:



Touchant le cinquième article prins de la page 769. [...] est manifeste à veoir n'estre tel qu'ils disent, s'ils ne veulent taxer Galien, et celuy [*Jacques Daléchamps*; K.K.] qui l'a fait François.

Ce qui est marqué en la page 774, touchant la stérilité, n'est enorme comme vous dictes, veu qu'il est prins de nostre maistre Sylvius¹⁸⁵ Docteur en Médecine,

¹⁸⁵ Hier handelt es sich um Jacques Dubois bzw. latinisiert Jacobus Sylvius, der sich nicht nur auf dem Gebiet der Medizin einen Namen gemacht hat. Er verfasste die erste in Frankreich herausgegebene Grammatik der französischen Sprache (*In linguam gallicam isagoge, una cum ejusdem grammatica latino-gallica, ex hebraeis, graecis et latinis auctoribus*; 1531); auf Latein wohlgermerkt, damit – so die Intention des Autors – auch die Sprecher anderer Sprachen ihren Nutzen aus seinem Werk ziehen könnten (vgl. BRUNOT 1967, II: 135f.).

en son liure de la Génération de l'homme, traduit en Français par Guillaume Chrestien Medecin ordinaire du Roy et de Messieurs ses enfans.

PARÉ: *Responce de M. Ambroise Paré aux calomnies touchant ses œuvres* (1575)

(Edition von LE PAULMIER 1884: 228)

Paré leitet mit derartigen Kommentaren die Vorwürfe an die eigentlichen Urheber der kritisierten Passagen weiter; anerkannte Autoritäten, die öffentlich zu kritisieren bestimmt nicht die Absicht der *Faculté* gewesen wäre. Seine süffisante Verkehrung der Rollen von Verteidiger und Angreifer versieht Paré mit weiteren Spitzen: Zunächst bezeichnet er Sylvius, also Jacques Dubois, einen in Paris und Montpellier ausgebildeten Mediziner, als *nostre maistre*. Sowohl die inklusive als auch die exklusive Lesart des *nostre* können als Provokation gelesen werden; sei es, dass Paré – im Sinne einer inklusiven Lesart – Dubois als gemeinsame Instanz und Quelle für das Wirken von Medizinern und Chirurgen gleichermaßen sehen will und damit die Wesensähnlichkeit der beiden medizinischen Berufe herausstellt, oder dass er Dubois exklusiv für die Gruppe der Chirurgen vereinnahmt, war Dubois doch einer der ersten in Frankreich, der in öffentlichen Anatomiekursen Sektionen nicht nur an Tieren, sondern auch an menschlichen Körpern vornahm (vgl. ECKART/GRADMANN ²2001: 97) und damit signifikant zu Fortschritt und Aufstreben der Chirurgie beigetragen hat. Die Frage, wie Paré die Schriften Dubois', die ursprünglich auf Latein herausgegeben worden waren, konsultiert haben könnte, wird mit der Nennung des Übersetzers beantwortet. Der Verweis auf Guillaume Chrestien¹⁸⁶ unter Angabe seiner Position im unmittelbaren Kontakt zum König und dessen Familie trägt weiter dazu bei, die Autorität und fachliche Eignung des zitierten Übersetzers herauszustellen, was die Fallhöhe für die Zensoren weiter steigert, die offensichtlich nicht mit dem Werk des Fachkollegen vertraut sind.

Da die meisten der Beanstandungen auf die zwei Bücher *De la generation de l'homme* und *Des monstres et prodiges* bezogen sind, lohnt es sich, einen Blick in das Werk zu werfen, in dem sie nur zwei Jahre vor Erscheinen der *Œuvres* erstmals veröffentlicht worden waren. Im Vorwort seiner *Deux livres de chirurgie* von 1573 gibt Paré deutlich zu verstehen, dass er sich in weiten Teilen seines Werkes auf die Erkenntnisse antiker wie moderner Autoritäten stütze, und will dieses Vorgehen als wertschätzend verstanden wissen. Auch Paré verwendet das Bild

¹⁸⁶ Guillaume Chrestien (1500-1558) war Leibarzt von Franz I., Autor zahlreicher medizinischer Werke und zudem ein sehr produktiver Übersetzer aus dem Griechischen und Lateinischen, vor allem auf dem Gebiet der Geburtshilfe (vgl. <https://www.idref.fr/032610130>; Stand 23.04.2019).

von Kindern auf den Schultern von Riesen (vgl. S. 127 dieser Arbeit), um die Nutzung von überliefertem Wissen in Hinblick auf künftige Entwicklungen zu rechtfertigen:



[...] nous sommes, (comme l'on dict [fol. 4^v] en proverbe) enfans sur les espalles du geant, c'est-à-dire que nous voyons ce que nos ancestres ont veu, & pouvons encore d'escouvir d'avantage: Parquoy si en cet œuvre j'ay imité les doctes, qui ont escript devant moy les uns après les autres, ce n'a esté avec intention de desrober leurs peines, & me parer de leurs plumes, mais plustost pour renouveler leur labeur & vertus, & quasi les faire renaistre, & ne pourroient à l'encontre de moy lever aucun procès, qui ne leur ay non plus fait de tort en cecy, que feroit une chandelle venant à prendre sa lumiere d'une autre [...].

PARÉ: „Au lecteur benevole“, in DERS.: *Deux livres de chirurgie* (1573)
(eigene Transkription)

Der Umgang mit dem Wissen anderer, den sich Paré auf die Fahnen schreibt, ist gleichermaßen umsichtig und selbstbewusst. Keinesfalls wolle er sich durch Imitation mit fremden Federn schmücken (*me parer de leurs plumes*) und damit die Leistungen und Verdienste seiner Vorgänger verschleiern, vielmehr strebe er durch sein Werk eine Erneuerung, ja sogar deren Wiedergeburt an (*renouveler leur labeur & vertus, & quasi les faire renaistre*). Dieses Vorgehen, die wertschätzende Erweiterung und Ergänzung, vergleicht Paré mit dem Licht einer Kerze, das sich – gleich dem Wissen – vermehrt, wenn man es teilt (*une chandelle venant à prendre sa lumiere d'une autre*). Eine textlich sehr ähnliche Passage findet sich auch im Vorwort der *Œuvres*; Paré verwendet erneut das Bild der Kinder auf den Schultern von Riesen und beschreibt die potentielle Unmöglichkeit, die *arts* zur Vollendung zu führen, deren stete Fortentwicklung sei ihr konstitutives Wesensmerkmal (vgl. PARÉ 1575 in MALGAIGNE 1840,I: 8). Die antiken Fundamente zu kennzeichnen, scheint allein deshalb ratsam, um den eigenen Beitrag herausstellen zu können. So offenbart Paré in Form von unzähligen Randverweisen in den Kapiteln seiner *Deux livres de chirurgie* die Provenienz zahlreicher Ansätze und Theorien bspw. von Galen (vgl. PARÉ 1573: 6; 32 etc.) oder Hippokrates (vgl. PARÉ 1573: 13; 16, 27 etc.); von den Urhebern der französischen Übersetzungen, in denen er die antiken Werke frequentiert haben muss, findet sich allerdings keine Spur.¹⁸⁷ So ist es schwierig, nachzuhalten, welchen textlichen und inhaltlichen Umfang die Übernahmen tatsächlich haben:

¹⁸⁷ Bei originär französischsprachigen Werken gibt Paré den Verfasser und damit auch den Urheber des Wortlauts wieder, so z.B. Daléchamps Kompilation *Chirurgie françoise* von 1569, die Paré recht häufig im *Livre des monstres et prodiges* zitiert (vgl. PARÉ 1573: 400; 449 etc.). Dabei unterschlägt Paré allerdings den Umstand, dass sich

D'un mot il faut dire que les milles références qu'il indique ne permettent aucunement de mesurer l'ampleur de ses emprunts, et que sa culture est, très largement, de seconde main. Mais peut-il en être autrement, au XVIe siècle, pour un homme très médiocrement versé dans la connaissance du latin et parfaitement ignorant du grec?

CÉARD 1971: XXII

Gewiss resultiert das Angewiesensein auf Übersetzungen in einen aus wissenschaftlicher Sicht nicht verlässlichen Umgang mit dem Ausgangstext, zu dem Paré aufgrund seiner mangelnden Sprachkenntnisse gezwungen ist. Dem Vorwurf, dass er fremde Erkenntnisse als die seinen ausgäbe, will er sich allerdings nicht aussetzen. Die Verweise aus den *Deux livres de chirurgie* sind in die Gesamtausgabe der Werke Parés von 1575 übernommen worden. Malgaigne weist nach, dass der Verweis- und Kommentarapparat in den *Œuvres* schon in der zweiten Auflage 1579 noch entscheidend erweitert worden ist (MALGAIGNE 1840,II: 633ff.). Ob dies im Lichte des Prozesses um die erste Auflage geschah, lässt sich nicht nachweisen. Nun waren die Vorwürfe, die gegen Paré vorgebracht wurden, in der Mehrheit allerdings auch keine Plagiatsvorwürfe,¹⁸⁸ sondern Vorwürfe unangebrachter Wortwahl, die eng mit Parés Verweispraxis zusammenhängen und einiges über seinen Umgang mit den ihm zur Verfügung stehenden Texten aussagen. Paré geht mit den französischen Übersetzungen antiker Autoren so um, wie es die Mediziner mit den Originaltexten bzw. deren lateinischen Übersetzungen tun. Übersetzungskritisch kann er dabei freilich nicht arbeiten, er ist darauf angewiesen, einen Text vorzufinden, in dem die Übersetzer als seriöse Garanten für eine äquivalente Übersetzung fungieren, die Wert und Intention des Werkes nicht zuwiderläuft. Die Tatsache, dass Paré nicht angibt, aus welcher Übersetzung die übernommenen Passagen stammen, offenbart, wie selbstverständlich es für Paré, der praktische Erfahrung ohnehin stets über textlich erworbenes Wissen gestellt hatte,¹⁸⁹ annimmt, dass volkssprachliche

Daléchamps Werk in weiten Teilen auf (antike) Quellen stützt, die Daléchamps zu Beginn seines Werkes in einem „Sommaire des principaux chefs contenus en ceste Chirurgie“ aufführt.

¹⁸⁸ Tatsächlich gab es unter den zahlreichen Anklagepunkten im Verfahren gegen Paré um dessen *œuvres* auch einen Plagiatsvorwurf. Er war vorgebracht worden vom Chirurgen André Malesieu, der unter anderem die Werke von Gourmelen ins Französische übertragen hatte (vgl. CÉARD 1971: XIV). Wie über diesen Vorwurf beschieden wurde, ist nicht bekannt.

¹⁸⁹ Paré wurde nicht müde, immer wieder herauszustellen, dass er als Chirurg in zahlreichen Kriegen als Feldarzt Erfahrungen gesammelt habe, die kein Universitätsstudium ihm jemals hätte vermitteln können. Auch in der Auseinandersetzung mit Gourmelen stellte Paré seine praktischen Kenntnisse immer wieder heraus, so auch noch in seiner *Apologie, et traité contenant les voyages faits en divers lieux*, das letzte Werk, das zu Parés Lebzeiten veröffentlicht wurde. Hier findet sich ein direkter Seitenhieb auf Gourmelen, der laut Paré sein Studierzimmer nie verlassen habe: „[...] ne sçavez autre chose que caqueter en une chaire: [...] ie feray les operations de Chirurgie,

Übersetzungen völlig deckungsgleich mit dem Original seien. Damit geht die Annahme einher, dass die Passagen aus den Werken von Galen, Hippokrates etc. stets gleich evaluiert werden müssten, unabhängig davon, in welchem Kontext sie stehen, enthalten sie doch völlig unstrittige medizinische Erkenntnisse. Nicht erstaunlich ist deshalb, dass Paré jegliche Verantwortung für die sprachliche Gestaltung seiner Ausgangstexte von sich weist und geradezu empört darauf reagiert, dass man nun ihm Vergehen anlaste, deren Urheber er nachweislich nicht sei.

An vielen Stellen der *Responce* suggeriert Paré, dass die Kontrolle medizinischer Werke, selbst der französischsprachigen, so engmaschig nicht sein könne, wenn an seinem Werk, teilweise erst mehrere Jahre nach dem Erscheinen seiner früheren Schriften und erst in der aktuellen Kompilation, derart viele Beanstandungen angebracht würden und an der Wortwahl der zugrundeliegenden Übersetzungen niemand zuvor Anstoß genommen habe. Paré lässt seinen Kritikern kaum eine Möglichkeit, die Einwände gegen seine *Œuvres* aufrechtzuerhalten. Gäben sie zu bedenken, dass sie die sprachlichen Mängel kritisiert hätten, weil sie die Werke von Galen, Hippokrates und anderen antiken Autoren schließlich in der Originalsprache oder zumindest in ihrer lateinischen Version rezipierten, kann Paré ihnen mangelnde Sachkenntnis vorwerfen, haben sie doch die inkriminierten Passagen nicht als inhaltliche Übernahme erkannt. Angesichts der den Übernahmen zugrundeliegenden französischen Versionen der Texte, die schon lange ungehindert zirkulieren, müssten sich die Zensoren den Vorwurf einer entweder generell zu laxen oder durch persönliche Befindlichkeiten motivierten und damit tendenziösen Kritik gefallen lassen. Der Eindruck, dass die Kritik durchaus gegen die Person Parés gerichtet war, verdichtet sich im letzten Teil der *Responce*, in der Paré unter anderem gegen den Vorwurf Stellung bezieht, er habe fälschlicherweise und anmaßend behauptet, bislang drei Königen gedient zu haben (vgl. PARÉ 1575 in LE PAULMIER 1884: 247). Paré nennt die Herrscher, in deren Diensten er bislang gestanden hat (Heinrich II., Karl IX. und gegenwärtig Heinrich III.).¹⁹⁰ Anschließend geht er auf

ce que ne sauriez nullement faire, pour n'avoir bougé de vostre estude, et des escholes" (PARÉ 1585 zitiert nach MALGAIGNE 1840, III: 688).

¹⁹⁰ Gemeinhin wird Paré als Chirurg vierer Könige bezeichnet, so z.B. auch in der virtuellen Ausstellung der Bibliothèque Interuniversitaire de Santé zu Ambroise Paré („chirurgien de quatre rois de France“; BERRIOT-SALVADORE 2010b). Dass Paré selbst Franz II. nicht in seine Aufzählung aufnimmt, könnte dem Umstand geschuldet sein, dass der junge König ihn während seiner kurzen Regierungszeit (1559/60) nicht offiziell zum „chirurgien du roi“ ernannt hatte, wie es bei den anderen Herrschern der Fall war. Paré war aber nachweislich an der Behandlung des Königs beteiligt, der 16-jährig an den Komplikationen einer Mittelohrentzündung starb (vgl. LISTON 1994: 441).

die Heilung der Skrofelnkranken durch den französischen König¹⁹¹ ein, die er – so wohl ein weiterer Vorwurf – in seinem Werk nicht erwähnt habe und damit Ehrerbietung dem König gegenüber habe vermissen lassen (vgl. EBD.). Paré begegnet diesem Vorwurf mit der Entgegnung, dass das Wissen um die Wundertätigkeit der französischen Monarchen für einen königstreuen Untertan derart selbstverständlich sei, dass es keiner weiteren Erwähnung bedürfe. Mit dem Hinweis darauf, dass er selbst der Skrofelnheilung schon unzählige Male beigewohnt habe, erinnert er wiederum an seine Nähe zum König.

Der letzte Abschnitt der *Responce* ist keine Reaktion auf einen konkreten Vorwurf, sondern Parés finale Abrechnung:



Comme ainsi soit donc, que tout ce qu'avez tronqué et extrait deça et dela, corrompant les sentences de mes œuvres, pour les juger deshonneste, meschantes, detestables et indignes d'estre escrites, recitees et leües d'un homme Chrestien. Il faut de necessité me donnant telle condamnation, que tous nos anciens medecins faits français par vous mesmes, soyent mis à telle amende et punition, à laquelle desirez que sois condamné: car s'il y a aucune faulte, elle a esté premièrement faicte par eux, et divulguee par vostre traduction. De ma part j'estime en mon livre n'estre rien de pernicieux pour estre en nostre langue vulgaire. Ainsi le divin Hippocrates a escrit en sa langue, laquelle estoit congneu et entendue des femmes et filles, ne parlant autre langage qu'icelle. Quant à moy je n'ay escrit sinon que pour endoctriner le jeune Chirurgien, et non à celle fin que mon livre fut manié par les idiots et mecaniques, encore qu'il fut escript en François.¹⁹²

PARÉ: *Responce de M. Ambroise Paré aux calomnies touchant ses œuvres* (1575)
(Edition von LE PAULMIER 1884: 247f.)

In diesem letzten Teil der *Responce* zeichnet Paré eine spannungsvolle Konstellation zwischen dem eigenen *je*, dem *vous* der Zensoren, und einem offenen *nous*, das eine Identifikation des

¹⁹¹ „Skrofeln“ bzw. frz. „écrouelles“ fungiert im Zusammenhang mit den königlichen Wunderheilungen als Sammelbezeichnung für entzündliche Hauterkrankungen; in den meisten Fällen dürfte es sich um Ausprägungen einer Tuberkuloseerkrankung gehandelt haben. Französische und englische Könige beanspruchten über Jahrhunderte die Fähigkeit für sich, diese Krankheit durch den Gestus des Handauflegens heilen zu können (vgl. BLOCH 1988: 65f.). Der Glaube an die königliche Wundertätigkeit war fest in der Vorstellungswelt des Volks verankert und führte stets zu großem Andrang, wo immer sich der König und sein Hof aufhielten (vgl. BLOCH 1988: 339ff.).

¹⁹² Dass auch mehr als 300 Jahre nach Parés *Responce* strenge sprachliche Konventionen für wissenschaftliche Texte galten, zeigt der Kommentar des Editors vom Ende des 19. Jahrhunderts, der sich gezwungen sieht, die Wiedergabe der Passage, die er offenbar als Verbalentgleisung von Seiten Parés empfindet, mit dem Hinweis auf editorische Texttreue zu entschuldigen: „Nous n'avons pas cru pouvoir permettre de modifier en quoi que ce soit ce mémoire si intéressant et si peu connu, et nous le reproduisons tel qu'il est, avec les fautes qu'il contient et les naïvetés de son style“ (LE PAULMIER 1884: 248).

Lesers mit dem Anliegen des Autors nahelegt. Paré bringt seinen Unmut darüber zum Ausdruck, dass Teile seines Werkes bzw. einzelne Worte ihres Kontexts enthoben beurteilt worden seien und wendet sich mit diesem Vorwurf direkt an seine Kritiker, die willkürlich sein Werk verstümmelt hätten (*qu'avez tronqué et extrait deça et delà, corrompant les sentences de mes œuvres*). Die auf den ersten Blick fast trotzig wirkende Bemerkung, dass die antiken Autoren konsequenterweise mit der gleichen Strafe belegt werden müssten, die ihm jetzt drohe (*Il faut de nécessité me donnant telle condamnation, que tous nos anciens medecins faits français par vous mesmes, soyent mis à telle amende et punition, à laquelle desirez que sois condamné* [Hervorhebungen K.K.]), erweist sich bei näherer Betrachtung als geschickte Argumentation: Paré stellt sich auf eine Stufe mit den antiken Vorbildern, die er erneut als gemeinsame Quelle und Vermächtnis benennt, und macht sie – sind doch letztlich ihre Ideen angegriffen worden – zu seinen Leidensgenossen, was die provokante Frage impliziert, ob sich die Zensoren zu Richtern über Galen, Hippokrates usw. aufschwingen wollen. Gleichzeitig führt Paré die Vorwürfe an den Rand des Absurden, weil klar wird, dass die gegenwärtige Anklage vor allem dem Umstand geschuldet ist, dass die *Faculté* mit den von ihr akzeptierten oder zumindest nicht beanstandeten Übersetzungen, angefertigt von Personen aus den eigenen Reihen, Paré erst dazu befähigt hat, die kritisierten Passagen zu verfassen. Er bekräftigt ein weiteres Mal seine Ansicht, dass er nichts geschrieben habe, das auszudrücken *en nostre langue vulgaire* unschicklich wäre. Damit betont Paré einerseits die sprachliche Leistungsfähigkeit des Französischen, andererseits bindet er sich selbst in die Gruppe derer ein, die sich mit dieser Sprache identifizieren, und kann sein Werk als Beitrag zu deren Fortentwicklung positionieren. Dies soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass er mit dem Inhalt seiner *Œuvres* eine bestimmte Zielgruppe erreichen will, nämlich junge Chirurgen, wie er zu Beginn seiner *Responce* bereits betont hatte (vgl. S. 207 dieser Arbeit). Entschieden weist Paré jegliche Verantwortung für mögliche Konsequenzen von sich, die eine unsachgemäße Anwendung des von ihm vermittelten Wissens nach sich ziehen könnte; er habe sein Werk schließlich nicht für *idiots et mecaniques*¹⁹³ geschrieben. Der konzessive Nebensatz *encore qu'il fut escript en François* lässt allerdings darauf schließen, dass die Sprache, in der ein Werk veröffentlicht wurde, auch im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts

¹⁹³ Paré bezieht sich mit *mecaniques* auf einfache Barbieri ohne jede medizinische Fachkenntnis, die er in der großen Mehrzahl für nicht sonderlich begabte Handwerker hielt. Diese Bezeichnung findet sich bereits bei Guy de Chauliac für „simples chirurgiens, artistes d'un ordre très inférieur, laïques, et considérés presque comme des manœuvres [...]“ (MALGAIGNE 1840, I: xlirii).

nicht nur die Basis für die inhaltliche Bewertung bzw. – wie es hier von Paré suggeriert wird – Vorverurteilung bildet, sondern auch in Bezug auf die Zielgruppe klare Signale setzt.

Paré's lengthy self-defense suggests that he took his opponents' attacks seriously. The combination of his explicit descriptions of sexual activity and reproduction and his general popularity despite his low ranking in the medical hierarchy had touched a raw nerve among more elite medical practitioners.

KLAIRMONT LINGO 1993: 208

Paré war seine *Responce* allein deshalb ein Anliegen, weil er die Anschuldigungen, die auf die Initiative Gourmelens gegen ihn erhoben worden waren, nicht unbeantwortet lassen wollte und konnte. Auch wenn der Prozess gegen Paré vermutlich tatsächlich in erster Linie auf die fachliche und persönliche Abneigung zwischen ihm und Gourmelen zurückzuführen ist, stehen die Personen der beiden Kontrahenten geradezu beispielhaft für die widerstreitenden Auffassungen im spannungsreichen medizinischen Fachdiskurs des 16. Jahrhunderts.

Parés Werk stellte in den Augen von konservativen Medizinern aus verschiedenen Gründen eine Provokation, wenn nicht gar eine Gefahr dar, allein die Präsentationsform machte es zu einem Ausrufezeichen hinter den Ansprüchen der aufstrebenden Chirurgen. Die *Œuvres* erschienen in einem prächtigen Folioband von annähernd 1000 Seiten, der als Sinnbild für den Ehrgeiz der Chirurgen verstanden werden konnte, qualitativ wie quantitativ zum medizinischen Diskurs beizutragen. Paré, der es ohne ein langjähriges Universitätsstudium zu beachtlichem Erfolg und Anerkennung gebracht hatte, schickte sich an, mit seinem Gesamtwerk eine Neuvermessung der Medizin vorzunehmen. Ein Verdienst des Werks bestand gewiss in „placing the two sciences of medecine and surgery in their proper relationship and demonstrating the superiority of independent observation over blind acceptance of dogma“ (KEYNES 1952: xix). Es steht außer Frage, dass sich die Mediziner die Deutungshoheit um Kompetenzbereiche nicht aus Hand nehmen lassen wollten; Gourmelen selbst versuchte in seinem Werk *Chirurgicae artis* (1580; französische Übersetzung *Le guide du chirurgien*; 1581) die traditionelle Aufteilung der Medizin mit klaren Grenzen der Zuständigkeiten aufrechtzuerhalten und als sinnstiftende Orientierungshilfe für junge Chirurgen anzubieten.¹⁹⁴ Seine Bedenken sind klar erkennbar: Eine neue Generation von

¹⁹⁴ In seinem „Discours de Maistre Estienne Gourmelen, natif de Cornouaille, & Docteur Medecin à Paris: touchant les causes & raisons qui l'ont induit à mettre en lumiere ce Traicté de Chirurgie“, den er seinem *Guide* voranstellt, beschreibt Gourmelen die Notwendigkeit der Unterordnung der Chirurgen unter die Mediziner im Sinne einer städtischen Polizeiordnung: „Comme en une ville bien ordonnee & bien policee il y a plusieurs ouvriers qui travaillent, chacun à sa chacune, pour parvenir au but qu'il pretend en particulier, & tous en general, toutefois

Chirurgen konnte sich durch den Zugang zur boomenden französischsprachigen Fachliteratur umfassender bilden als jemals zuvor, konnte durch die Anwendung von Methoden (wie z. B. der Dialektik, vgl. Kapitel 4.4), deren Erwerb bislang an ein universitäres Studium gebunden war, medizinische Fach- und chirurgische Sachkenntnis miteinander verknüpfen, und fungierte zudem als volkssprachlicher Multiplikator der neuen Erkenntnisse. Wenn Paré immer wieder darauf beharrte, dass er nichts gesagt habe, was nicht – auch auf Französisch – schon an anderer Stelle gesagt worden sei, scheint er unterschätzt zu haben, dass er selbst die entscheidende Neuheit in diesem Gefüge war. Einen derart erfolgreichen Chirurgen, der sich selbstbewusst und mit ausgeprägtem Sendungsbewusstsein in der Volkssprache äußerte, hatte es vor Paré noch nicht gegeben. Daran schloss sich einmal mehr die Befürchtung an, dass sich französisch fixiertes medizinisches Wissen im einfachen Volk verbreiten könnte – gerade aus dem Werk eines Mannes, der auf die Hierarchien der medizinischen Berufe so ostentativ wenig gab wie Paré. Der Prozess gegen ihn ist wohl trotz der detaillierten Anklagepunkte in erster Linie als Versuch einer Machtdemonstration der Pariser *Faculté* zu verstehen, die einen externen Emporkömmling in seine Schranken weisen und sich ihrer Macht, medizinische Texte und deren Veröffentlichungen zu kontrollieren, versichert sehen wollte. Auch wenn der genaue Ausgang des Verfahrens nicht bekannt ist, seitens der Obrigkeit scheint die *Faculté* in diesem Prozess keine Rückendeckung erhalten zu haben, vielmehr konnte sich Paré sicher sein, dass der König selbst seine schützende Hand über ihn halten würde. Die *Œuvres* gelangten in ihrer geplanten Form in Umlauf und konnten noch lange Jahre gute Dienste in der Ausbildung junger Chirurgen leisten, der Zielgruppe, der sich Paré Zeit seines Lebens am meisten verpflichtet sah.

6.4.3 Jouberts Strategien – Ambivalenzen und Anspielungen

Eine Zielgruppe auszumachen, fällt im Fall der *Erreurs populaires* von Joubert besonders schwer. Wie dem Vorwort der Erstausgabe zu entnehmen ist, war der Autor mit zwei Anliegen angetreten, nämlich „instituer la jeunesse an laditte sciance [*la medecine*; K.K.]“ (JOUBERT 1578

pour le bien public, & pour maintenir l'estat de la police, & se laissent manier & gouverner à la discretion & volonté de celui qui commande & a les affaires en main. ainsi en advient-il és arts & sciences que nous appellons maistresses, principales & souveraines, qui commandent à plusieurs autres. [...] La medecine est de ce rang, qui prend la santé pour le blanc où elle veut tousiours tirer. Car plusieurs ouvriers, [...] comme apotiquaires pour faire les medicamens, & autres comme Chirurgiens pour faire ce qu'il faut de la main sur les malades, se rengent soubz l'enseigne du medecin, pour luy obeyr & faire ce qu'il commandera pour maintenir & contregarder la santé, & pour la recouvrer“ (GOURMELEN 1603: fol. 5^{vf.}); vgl. hierzu auch S. 41 dieser Arbeit.

in WORTH-STYLIANOU 2007: 198) und „etaindre et aneantir plusieurs fausses opinions, et les erreurs (angeance d'ignorance) qui ont longuement eu valeur et vogue an la medecine, chirurgie, et apoticaire: je dis antre les professeurs de ces trois parties de noltre art“ (EBD.). Damit wendet sich Joubert an ein Publikum, das in medizinischen Berufen tätig ist bzw. bald tätig sein wird, und früher oder später mit den beschriebenen *erreurs* konfrontiert ist.

Il parle comme un bon vivant, sain de corps et d'esprit, qui ne redoute ni la matérialité des choses ni la façon de l'exprimer. Il faut reconnaître que le sujet y prête. Les erreurs populaires fruits de l'ignorance, de la crédulité, de l'incompréhension ne peuvent guère mettre au jour que grossièretés, recettes étranges, pratiques inutiles, saugrenues, malpropres ou ridicules, que croyances parfois effarantes quand on les confronte avec les enseignements de la raison, de l'observation et de l'expérience. Le bon sens naturel de l'auteur, son esprit fin et délié lui permettent en parlant la langue du peuple d'attaquer plus efficacement cette mentalité primitive et d'en mieux triompher.

BARBILLION 1932: 195f.

Barbillion sieht Joubert als einen kühnen Autor, der sich sprachlich auf Augenhöhe mit denjenigen begibt, denen das Werk nutzen soll, und sich dabei nicht scheut, auch derbe Sachverhalte zur Sprache zu bringen. Es steht außer Frage, dass Joubert bei der Formulierung mancher Passagen dem Volk, das schließlich auch im Titel des Werkes firmiert, aufs sprichwörtliche Maul geschaut hatte. Spricht nun die Verwendung der *langue du peuple* dafür, dass sowohl Inhalt, als auch – wie Barbillion andeutet – die sprachliche Form des Werkes so konzipiert sind, dass dem Volk die unmittelbare Rezeption ermöglicht wird? Oder soll – auch eingedenk der Widmung an Margarete von Valois – vielmehr einer weiteren Zielgruppe, einem höher gestellten und gebildeten Publikum, der Eindruck einer ungefilterten Äußerung des Volkes vermittelt werden; die Äußerung eines rückständigen und fehlgeleiteten Volkes, das zum Amüsement der Oberschicht mit einer beachtlichen Portion Sensationslüsternheit auf dem Präsentierteller des medizinischen Fortschritts dargeboten wird? In den *Erreurs populaires* mit ihrer bunten Mischung von „verhüllender“ Sprache, volkstümlichen Sprichwörtern und Ausdrücken, Fachterminologie und Anspielungen auf literarische Werke lässt sich mit Brancher eine „certaine ambiguïté allocutaire“ (BRANCHER 2013: 12) feststellen: „Joubert s'adresse-t-il prioritairement au ‚peuple‘ mal-sage? Ou prend-il avant tout plaisir à exhiber ses trésors linguistiques devant une reine raffinée et sa cour?“ (EBD.). Allein die sehr unterschiedliche gesellschaftliche Stellung der potentiellen Zielgruppen zeigt, dass die *Erreurs populaires* in ihrer formalen Unbestimmtheit wohl unterschiedliche

Ausgangs- und Zielpunkte für Lektüre und Interpretation bieten können, abhängig vom jeweiligen Publikum, das jeweils in unterschiedliche Diskurstraditionen eingebunden ist. Einer etablierten Textsorte zuordnen kann man die *Erreurs populaires* indes nicht. Damit geht einher, dass Leser keine oder unter Umständen gar „falsche“, also vom Autor oder eben anderen Zielgruppen als nicht akzeptabel empfundene Erwartungen an die Lektüre richten könnten. Um die unterschiedlichen Erwartungshaltungen der Zielgruppen nachvollziehbar zu machen, bietet es sich an, den Blick auf mögliche Anknüpfungspunkte für eine Verortung der *Erreurs populaires* zu lenken.

6.4.3.1 Formale Anknüpfungspunkte

Der Titel eines Textes als wichtiger Textgliederungshinweis und obligatorischer Bestandteil eines Druckwerkes ist ein erster Ansatzpunkt für den Aufbau von Erwartungen an einen Text. In der Regel liefert der Titel bereits Hinweise darauf, wo der Autor seinen Text verortet sehen will:

Als Normen der Textproduktion und Textrezeption sind die Gattungen¹⁹⁵ im Bewußtsein der Sprecher verankert. [...] Einen unmittelbaren Eindruck in das jeweils epochenspezifische Gattungsbewußtsein eröffnen uns solche metakommunikativen Äußerungen wie die *Gattungsnamen* und die expliziten *Intentionserklärungen* [Hervorhebungen im Original].

WILHELM 2001: 469

Im Falle der *Erreurs populaires* ist der Titel ein Vorzeichen für die gattungsklassifikatorische Unbestimmtheit bzw. Unbestimmbarkeit des Werkes von Joubert. Die Titelseite gibt folgende Hinweise¹⁹⁶:

¹⁹⁵ Wilhelm definiert Gattungen als „Diskurstraditionen mittleren Komplexitätsgrades. [...] In der literaturwissenschaftlichen Gattungslehre wie auch in der Textlinguistik hat sich die Ansicht herausgebildet, daß deutlich zwischen zwei Texttypenbegriffen unterschieden werden muß: Texttypen können zum einen als klassifikatorische Konstrukte, zum anderen als historisch beschreibbare, im Bewußtsein der Sprecher/Schreiber verankerte Normen aufgefasst werden [...]. Im ersten Fall möchte ich von ‚Textsorten‘ im zweiten Fall von ‚Gattungen‘ sprechen“ (WILHELM 2001: 468). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit bietet es sich an, (literarische) Gattungen – wie es auch Koch tut (vgl. KOCH 1997: 55) – unter Diskurstraditionen zu subsumieren, weil auf der Ebene der Gattungstheorie, die vornehmlich literaturwissenschaftlich ausgerichtet ist, keine weiterführenden Erkenntnisse zu erwarten sind.

¹⁹⁶ Die typographischen Eigenheiten der Titelseite werden in diesem Fall wiedergegeben, um auf die Präsentation der einzelnen Elemente hinzuweisen. Zusätzlich findet sich eine Abbildung der Titelseite im Anhang dieser Arbeit (s. S. 327), auf der der überproportional große Schriftsatz des Wortes POPVLAIRES sofort ins Auge fällt.



ERREVRS // POPVLAIRES // AV FAIT DE LA ME-// DECINE ET REGIME // DE SANTÉ.
// CORRIGÉS // Par M. LAVR. JOVBERT // Conselher et medecin ordinaire du Roy,
et // du Roy de Nauarre, premier docteur re-// gent, Chancelier et iuge de
l'vniversité an medecine de Mompelier. // Cette-cy est de toute l'œuure la
premiere partie, // contenant cinq liures, avec l'indice des // matieres qui seront
traitées ez autres. // A BOVRDEAUS, // Par S. Millanges, Imprimeur du Roi, //
1578.// Auec Priuilege.

JOUBERT: *Erreurs populaires* (1578)

(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 194)

Freilich lässt sich in diesem Titel kein – um mit Wilhelm zu sprechen – klarer Gattungsname ausmachen. Damit bilden die *Erreurs populaires* eine Tendenz ab, die Kalverkämper als typisch für Wissenschafts- und Fachtexte ausgemacht hat:

Es fällt jedenfalls auf, daß eine eigene metatextuelle Einordnung – und das ist ja letztlich eine Gattungsbezeichnung im Titel eines Textes – gern vermieden wird, gerade auch bei Wissenschafts- und sonstigen Fachtexten, zugunsten einer vagen thematischen Orientierung; [...].

KALVERKÄMPER 1998: 314

Gleichwohl bietet der Titel von Jouberts Werk zahlreiche andere Ansatzpunkte für diskurstraditionell festgelegte Erwartungen. Aus der Pluralverwendung von *Erreurs* lässt sich bereits ableiten, dass es sich um ein Werk handelt, in dem einzelne Elemente versammelt und unter einem thematischen Schwerpunkt behandelt werden. Eklektische Zusammenstellungen aus erbaulichen Gedichten, Zitaten, kurzen Abhandlungen, Anekdoten und dergleichen mehr wurden zur Zeit des Erscheinens von Jouberts Werk schon lange als volkssprachliche Sammelwerke gedruckt und auf den Markt gebracht. Sie erschienen häufig unter dem Titel bzw. mit dem Titelzusatz *Faicts et dictz*¹⁹⁷ und waren in der Regel der Erinnerung an eine illustre Persönlichkeit gewidmet, die die versammelten Texte verfasst hatte oder die in Anekdoten als handelnde Person auftrat. Mit welcher Abwechslung Leser von *Faicts et dictz* rechnen durften, kann man anhand des anonym verfassten Vorworts zu *Les faictz et dictz de feu de bonne memoire maistre Alain Chartier* erahnen:

¹⁹⁷ Sehr bekannt waren etwa *Les faicts et dictz de feu de bonne memoire maistre Jehan Molinet contenant plusieurs beaulx traictez, oraisons et champs royaulx* (1531), die dem Andenken an den Dichter und Gelehrten Jean Molinet gewidmet und von einem unbekanntem Kompilator zusammengestellt worden waren. Der prestigeträchtigen Erstausgabe in einem Folioband folgten Nachdrucke im praktischeren und günstigeren Oktavformat (vgl. ARMSTRONG 2000: 57). Gängig waren ebenso gesammelte Heiligenviten, oder Herrscherbiographien, die unter ähnlich lautenden Titeln erschienen. Auch Rabelais' Pantagruel erlebt seine Abenteuer in den letzten drei Büchern unter dem Titel *Tiers [Quart/Cinquieme] livre des faictz et dictz heroïques du noble Pantagruel*, wobei hier durchaus von einer ironischen Aktivierung der Diskurstradition ausgegangen werden kann.



Lesquelles [les matieres dudit livre; K.K.] sont a toutes manieres de gens voulans prouffiter et apprendre tresutiles et louables/ et a leur recreation confort et soulagement de leurs faschez labeurs/ alleviation de leurs peines/ et augmentation de plus parfaite vie. Non seulement pourront dedans apprendre les nobles mais ungs et autres de chascune condition et estat/ car il est confit et remply de toutes diverses sciences/ moralles sentence/ joyeux propos/ facessieux et plaisans qui seront cause de maint beau passetemps et fuyte d'oysivete et paresse [fol. 3^r].

ANONYM: „Preamble au present volume“, in CHARTIER: *Les faictz et dictz de feu de bonne mémoire maistre Alain Chartier* (1526)
(eigene Transkription)

Neben dem in Aussicht gestellten Unterhaltungswert wird auch der didaktische Aspekt des Werkes deutlich. Gemäß dem Motto *prodesse et delectare* werden dem Leser während der kurzweiligen Lektüre Wissen und Werte vermittelt, die positiven Einfluss auf dessen Lebensweise nehmen sollen.¹⁹⁸ Diesen Charakter teilen die *Faicts et dictz* mit einer weiteren Gattung, die in der Auswahl volkssprachlicher Druckwerke fest verankert war und die einen nicht unwesentlichen Anteil der Veröffentlichung im Bereich der Medizin ausmachte. In sogenannten *régimes de santé* (vgl. Anm. 113) fand der interessierte Leser Ratschläge für eine gesunde Lebensführung in allen Phasen des Lebens.¹⁹⁹ Eine besondere Ausprägung fanden sie in solchen Schriften, die notwendige Vorkehrungen und Verhaltensweisen in Zeiten grassierender Epidemien propagierten (z.B. *L'ordre et regime qu'on doit garder et tenir en la*

¹⁹⁸ Als weiteres Beispiel für diesen Aspekt sei der Titelzusatz zu einer Ausgabe der Plutarch-Übersetzung von François Le Tort, *Le morales des vies de Plutarque*, 1578, genannt: „Les beaux dictz & faicts, sentences notables, responses, apophthegmes, & formes de harengues des Empereurs, Roys, Ambassadeurs, & vaillans Capitaines tant Grec que Romains: Aussi les opinions des Philosophes & gens scavans touchant les choses naturelles, pour servir d'exemple à ceux qui désirent scavoir & ensuivre leurs hauls faicts és guerres, & de mesmes leur police, conseil, & gouvernement en temps de paix.“ (fol. 1^r).

¹⁹⁹ Eine weitere und durchaus ähnliche Form medizinischer Veröffentlichungen lagen in Form von sogenannten *Trésors de médecine* vor; Réach-Ngô beschreibt sie als „compilations de textes médicaux qui ont pour point commun de désacraliser le champ des savoirs médicaux, mis ainsi à portée de main, tout en en garantissant la légitimité par un recours appuyé aux autorités et références héritées. Le plus célèbre de ces „Trésors de médecine“ est sans doute le *Trésor des pauvres* d'Arnauld de Villeneuve, qui date du xiii^e siècle et qui est massivement publié à la Renaissance, mais d'autres ouvrages connaissent également de nombreuses éditions et rééditions: de Leonhart Fuchs, *Le Trésor de médecine, comprenant la théorique et la pratique*; de Conrad Gesner, traduit par Barthelemy Aneau, *Le Trésor d'Evonime Philiatre, des remèdes secrets*; de Jean Thibault, *Le Trésor du remède préservatif, et guérison (bien expérimentée) de la peste et fièvre pestilentielle*; de Giovanni Marinelli, traduit par Jean Liébault mais paru au seul nom de ce dernier, *Le Trésor des remèdes secrets pour les maladies des femmes*; et enfin, de Raoul Du Mont Verd, *Le Trésor des fleurs et secrets de médecine*. On citera également, absent du catalogue USTC, le *Trésor universel des pauvres et des riches* traduit par Jean Liébault [Hervorhebungen im Original]“ (RÉACH-NGÔ 2014: <2>). Aufgrund ihrer strukturellen Parallelen zu den *Régimes de Santé* und des weitestgehend übereinstimmenden Zielpublikums mögen die *Trésors de médecine* stellvertretend für weitere niederschwellige Publikationen medizinischen Inhalts hiermit in ausreichendem Maße vorgestellt sein.

cure des fievres; avec un chapitre singulier contenant les causes et remedes des fievres pestilentielles [...] von Sébastien Colin aus dem Jahre 1558). Neben diversen zeitgenössischen *régimes de santé* belegen einige sehr alte Texte die lange Tradition dieser Art volksnaher Unterweisung. So erfreute sich beispielsweise das *Regimen sanitatis Salernitanum*, eine Kompilation von medizinischen Ratschlägen in Versform, in der Kommentierung durch Arnald von Villanova²⁰⁰ aus dem 13. Jahrhundert auch zu Beginn des 16. Jahrhunderts in seiner französischen Übersetzung noch großer Beliebtheit, wie zahlreiche Wiederauflagen belegen (vgl. PETTEGREE/WALSBY/WILKINSON 2007, I: 54f.). Die unterschiedlichen Adressatengruppen der *régimes de santé* unterscheiden sich in Hinblick auf ihre sozialen Hintergründe stark voneinander und stellen beileibe kein klassisch gebildetes Publikum dar, wie aus dem Titel des folgenden Werks hervorgeht: Blaise Bergonds *Regime et moien de vivre par lequel un chacun se pourra conserver en sante* von 1567 trägt folgenden Zusatz: „Plus un Reiglement pour les Femmes grosses: Pour les petis enfans, & nourrices d'iceux: Pour les Voyageurs tant par terre, que par eau. Finablement pour les Capitaines & Soldatz, l'ors quil sont au camp“. Das „Régime de santé“ im Titel der *Erreurs populaires* von Joubert ist allerdings nicht als die metonymisch gebildete Textsortenbezeichnung zu lesen, die freilich erst aus der späteren (Forschungs)Perspektive in der Gesamtschau aller Werke dieses Gebiets entstanden ist, zumal sich der Skopus des dominanteren Titelworts „Erreurs“ eindeutig auf „Régime de santé“ erstreckt. Eine diskurstraditionelle Kontamination ist dennoch zu erwarten, bedenkt man, dass der Titel durch „Erreurs“ einerseits auf die Funktion des Werks als Korrektiv hinweist und andererseits den Sammlungscharakter erahnen lässt, der auch den *régimes de santé* zu eigen war. Kompilationen verschiedener Art waren nicht nur für ein ausschließlich französischsprachig sozialisiertes Publikum als niederschwellige Lektüre ohne großen Anspruch gedacht, sondern waren auch beim akademisch gebildeten Publikum beliebt. Es konnte sich schon seit geraumer Zeit an historiographischen Sammelwerken und Historikereditionen in lateinischer Sprache erfreuen, auch im Bereich der Rechtswissenschaften – einem weiteren Bereich, in dem eine hochgebildete Elite versuchte, die lateinische Sprachbarriere aufrechtzuerhalten (vgl. VOGEL 1999: 227) – wurde nach wie vor ebenfalls viel in lateinischer Sprache publiziert, gleichwohl in beiden Bereichen auch die Anzahl der französischen Veröffentlichungen stark zunahm. Vogel stellt in den Widmungen

²⁰⁰ Zur Problematik der Zuweisung von Urheberschaft und Kommentaren von bzw. zum *Regimen sanitatis Salernitanum* vgl. Gundolf KEIL „Regimen sanitatis Salernitanum“ in GERABEK U.A. 2007: 1224.

historiographischer Sammelwerke, die sich (unabhängig von der Publikationssprache) an ein gebildetes Publikum wenden, eine Tendenz fest:

Die älteren Widmungen²⁰¹ präsentierten den Text wie eine humanistische Klassikeredition und schrieben ihn so in den Kontext der antiken Literatur ein, außerdem stellten sie die humanistische Geschichtstheorie vor. Die späteren Widmungen hingegen behandelten den jeweiligen Text als einzelnes Werk und bezogen ihn auf die Gegenwart.

VOGEL 1999: 95

Auch wenn schon die früheren Werke die dokumentierten historischen Ereignisse als Richtschnur und Vorbild für das Verhalten nachfolgender Generationen präsentierten, setzt sich in den neueren Werken die explizite und konkrete Bezugnahme zur aktuellen Lebenswelt von Autoren bzw. Kompilatoren und Lesern durch; eine Eigenschaft, die die historiographischen und juristischen Kompilationen mit den *régimes de santé* teilen.

Die bereits recht umfängliche Übersicht über mögliche formale Anknüpfungspunkte für eine Einordnung der *Erreurs populaires* muss noch erweitert werden, um der polemischen Grundstruktur des Werkes Rechnung zu tragen: Durch die Präsentation von „erreurs“, also aus Sicht des Autors korrekturbedürftiger Handlungen und Ansichten, wird der Leser unweigerlich zu einer Standortbestimmung gezwungen: Der Leser muss sich entweder auf die Seite derer schlagen, die die genannten Verfehlungen begangen haben bzw. den ihnen zugrundeliegenden Fehlannahmen anhängen, oder er gehört zu denjenigen, deren Position schon im Vorfeld mit der des Autors übereingestimmt hat bzw. die durch die Aufklärung des Autors vor einem Fehler bewahrt werden kann. In dieser dichotomischen Ausrichtung zeigen die *Erreurs populaires* eine deutliche Nähe zu Streitschriften, die im Jahrhundert der Reformation geradezu allgegenwärtig waren. Eine Vielzahl an reformatorischen und gegenreformatorischen Schriften versuchte, der jeweils anderen Seite ihre Verfehlungen – ihre *erreurs* – nachzuweisen und Gläubige für sich einzunehmen, und präsentierte sich in unterschiedlichsten Darreichungsformen. Von sehr umfänglichen Schriften, die in Foliobänden veröffentlicht wurden, bis hin zu kurzlebigen Pamphleten²⁰² wurde jede Form

²⁰¹ Vogel ordnet als „ältere Werke“ all die Werke ein, die vor dem Jahr 1530 erschienen sind (vgl. VOGEL 1999: 94).

²⁰² Freilich wurden die Schriften zeitgenössisch nicht als „Pamphlete“ bezeichnet, dieses Wort ist im Französischen erst ab dem späten 17. Jahrhundert in seiner heute noch geläufigen Bedeutung nachweisbar (vgl. BELLENGER 1984: 87). Im 16. Jahrhundert werden die schnell und qualitativ minderwertig gedruckten Schriften, die meist nur wenige Seiten umfassten, mitunter als „libelles“ bezeichnet; sie wurden in der Regel zu geringen Preisen verkauft. Öffentlich angebrachte Aushänge polemischen Inhalts wurden als „placard“ bezeichnet; sie gaben der „affaire des

des Druckwerks für den religiösen Schlagabtausch vereinnahmt. Auch im medizinischen Bereich war es gängige Praxis, dass die Kontroversen der Fachwelt in gedruckter Form veröffentlicht wurden. Durch im Anschluss daran erscheinende Widerreden, Parteinahmen und Apologien können ganze Netze akademischer Streitkultur nachgehalten werden, in denen Gelehrte miteinander in Verbindung standen.²⁰³

Joubert sucht auch explizit die Verbindung zu seiner Leserschaft und will sie in den Entstehungs- und Entwicklungsprozess seines Werkes einbinden,²⁰⁴ indem er im Vorwort an die Leser um Zusendung weiterer „propos semblables“ bittet, mit denen er seine Sammlung komplettieren könnte:



La troisieme [*de trois principales considerations a publier & divulguer l'indice de toutes les matieres*; K.K.] est pour t'inviter, ô Lecteur d'esprit libre et studieux, a m'anvoyer des propos semblables a ceus-cy, que j'ay recuilly an long tams, de plusieurs personnes, an divers pais. Ainsi j'espere recevoir de toutes pars, de ceux qui liront mon Indice des propos vulgaires touchant la Medecine & regime de santé (car je n'ay que faire des autres erreurs qui concernent les meurs, l'œconomie, la police, & autres accions de la vie humaine) qu'ils verront par ce recueil n'estre venus a ma cognoissance. Leur adresse sera, s'ils n'ont autre nouvelle de moy, a Mompelier, ou j'ay cet honneur de presider an la plus fameuse université de Medecine que soit au monde.

JOUBERT: „Au lecteur d'esprit libre et studieux“, in DERS.: *Erreurs populaires* (1578)

(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 201)

Mit diesem Aufruf²⁰⁵ richtet sich Joubert an die von ihm explizit angesprochene Zielgruppe, Nachwuchskräfte in medizinischen Berufen, denen er die Möglichkeit gibt, am medizinischen

placards“, die 1534 eine Wende in der Religionspolitik Franz' I. einleitete, ihren Namen (vgl. EBD.: 91f.). Um die Gemeinsamkeit dieser und anderer ephemerer Publikationen zu betonen, werden sie vorliegend als „Pamphlete“ zusammengefasst.

²⁰³ Als Beispiele seien hier der Expertenstreit über die medizinisch nutzbaren Eigenschaften von Essig rund um Pierre Tolets Werk *Le Paradoxe de la faculté du vinaigre* aus dem Jahr 1549 (vgl. hierzu LASTRAIOLI 2012 und STECZOWICZ 2009) oder die Debatte von Loys de Launay und Jacques Grévin um die Heilwirkung von Antimon genannt, die gleichzeitig eine der ersten Auseinandersetzungen mit den Lehren des Paracelsus in Frankreich ist (vgl. hierzu DEBUS 1993: 21ff.). Auch auf die *Erreurs populaires* von Joubert gibt es eine kritische Erwiderung aus der Feder des oben bereits genannten Dominique Reulin (vgl. S. 111 dieser Arbeit), die 1580 veröffentlicht wurde, die *Contredicts contre les erreurs populeres* (ausführlich dazu WORTH-STYLIANOU 2007: 235ff.). Allerdings liegt weder eine Reaktion Jouberts auf die Schrift Reulins vor, noch ist nachzuweisen, ob er die *Contredicts* überhaupt zur Kenntnis genommen hat.

²⁰⁴ An dieser Stelle sei noch einmal darauf hingewiesen, dass Joubert seine *Erreurs populaires* ursprünglich auf sechs Bücher angelegt hatte, von denen aber nur zwei erschienen (vgl. WORTH-STYLIANOU 2007: 187).

²⁰⁵ Dieser Aufruf scheint tatsächlich erfolgreich gewesen zu sein, ist es doch auffällig, dass sich die Anzahl der Einträge in der Sammlung „Melange d'autres propos vulgaires, & erreurs populaires“ von 70 (JOUBERT 1578: fol. 23^v) auf 333

Fachdiskurs teilzuhaben und zudem ihren Beitrag zum *bien public* zu leisten, indem sie die medizinische Aufklärung des Volkes unterstützen. Gleichzeitig verbürgt er sich durch die Transparentmachung seiner Quellen bei einer anderen Zielgruppe des Werkes, der gebildeten Oberschicht, für die absolute Authentizität des präsentierten Materials. Der Eindruck eines ungefilterten Einblicks in die Lebenswelt des Volkes gepaart mit der Möglichkeit, sich der eigenen intellektuellen Überlegenheit versichern zu können, waren wohl die ausschlaggebenden Faktoren, die das Werk auch für die in der Regel höhergestellte Leserschaft attraktiv machten. Den Nutzen eines Werkes mit Unterhaltung zu verbinden, ist nun wahrlich keine Erfindung des 16. Jahrhunderts. Diese Ausrichtung der *Erreurs populaires* geht aber insofern über das gängige Konzept von *prodesse et delectare* hinaus, als sich in Bezug auf eine der Adressatengruppen, nämlich die der gebildeten Oberschicht, eine Schiefelage zugunsten des *delectare* ergibt. Joubert bedient ganz offensichtlich die Bedürfnisse und Ansprüche unterschiedlicher Zielgruppen in seinem Werk, das damit für mehr als eine Lesart infrage kommt. Die *Erreurs populaires* können auf formaler Seite durchaus einzelne Merkmale etablierter Textsorten auf sich vereinen, denen sie aber aufgrund anderer salienter Eigenschaften nicht zugeschlagen werden können. Diese Unbestimmtheit trägt gewiss dazu bei, dass Jouberts Werk auf Ebene der Diskurstradition keine Akzeptanz erzielt, die vehemente Kontroverse um das Werk lässt sich damit aber nicht vollständig erklären. Es ist vielmehr das Zusammenspiel von formaler und inhaltlicher Ebene, das das gesamte Konfliktpotential der *Erreurs populaires* offenbart.

6.4.3.2 Inhaltliche Anknüpfungspunkte

Im ersten Teil der *Erreurs populaires* geht es vor allem um Themen, die direkt oder indirekt mit der menschlichen Sexualität zu tun haben; Konflikte und Diskussionen scheinen hier im Vorfeld bereits angelegt.²⁰⁶ Allerdings darf das große Anziehungspotential dieser Themen

in der *Segonde Partie* der *Erreurs populaires* von 1579 mehr als vervierfacht hatte. Die Beiträge wurden unter der Überschrift „Ramas de propos vulgaires, & erreurs populaires, avec quelques problemes, envoyes de plusieurs à M. Joubert“ abgedruckt (Joubert 1579a: 160ff.).

²⁰⁶ Es mag vielleicht taktisch unklug erscheinen, gleich im ersten der auf sechs Teile (zu je fünf Büchern) angelegten Reihe derart heikle Themen anzugehen. Es sei aber darauf hingewiesen, dass Joubert mit seinem Gesamtwerk den Verlauf des menschlichen Lebens abbilden wollte. Dementsprechend beinhaltet der erste Teil der *Erreurs populaires* nach dem einführenden „De la medecine & des medecins“ folgende Bücher: „De la conception & generacion“, „De la groisse“, „De l’anfantemant, & geßine“ und „Du lait, & de la nourriture des anfans“ (Joubert 1578: f. 10^v). Der geplante sechste und letzte Teil der *Erreurs populaires* sollte konsequenterweise mit dem Buch „De la mort“ (Joubert 1578: f. 10^v) enden.

nicht außer Acht gelassen werden; die Devise „Sex sells“ hatte auch im 16. Jahrhundert schon Gültigkeit: „Sur le marché du livre, auteurs et éditeurs n’hésitent pas à séduire leur lectorat en stimulant, plus ou moins explicitement, la curiosité voyeuriste naturellement attachée à la découverte du corps“ (BRANCHER 2009: 227). Nach dem ersten Buch der *Erreurs populaires* „De la medecine & des medecins“, in dem er eine Lanze für die moderne Medizin brechen möchte, zeigt sich Jouberts Sammelleidenschaft ab dem zweiten Buch in einer großen Kollektion an *Erreurs*, die neben (teilweise bis heute verbreiteten) Gerüchten und Mutmaßungen auch die Wirksamkeit diverser Hausmittel und überlieferter Rituale behandeln. Die meisten Kapitelüberschriften sind entweder als indirekte Fragen formuliert, die auf die Antwort noch keine Rückschlüsse zulassen (z.B. „S’il est vray, qu’on puisse connoitre aus nœuds des cordes de l’arrierefais, combien d’anfans aura la fame qui acouche“; JOUBERT 1578: fol. 13’), oder zeigen die Positionierung des Autors bereits eindeutig an (z.B. „Contre ceus qui conselhet de connoitre la fame durant ses fleurs, pour ne falhir de l’angroisser“; JOUBERT 1578: fol. 12’). Die Bandbreite der behandelten Punkte ist beachtlich: Handelt es sich bei einigen *Erreurs* lediglich um medizinische Fehleinschätzungen, die auf mangelnde Kenntnis von Forschungsergebnissen vor allem aus dem Bereich der Anatomie zurückzuführen sind, zeigen sich in anderen ideologische Überzeugungen und eine tiefe Verwurzelung im Volksglauben, man erkennt zahlenmystische und astrologische Elemente und Anklänge aus tradierten Sagen und Legenden. Ein Themenbereich ist in dieser Hinsicht besonders markiert und wird auch von Joubert nicht ausgespart: die Jungfräulichkeit. Er selbst gibt zu, dass es eventuell befremdlich wirken könne, dass das Kapitel „S’il y a certaine connoissance du pucelage d’une filhe“ (JOUBERT 1578: 455) im Buch über Säuglingsernährung zu finden sei.²⁰⁷ Das hält ihn allerdings nicht davon ab, eines der umfangreichsten Kapitel des gesamten Werkes zu verfassen, das gleichzeitig für die heftigsten Reaktionen gesorgt hat. Hier treffen mit voller Wucht unterschiedliche Diskurstraditionen aufeinander, an denen sich das (gattungstheoretische) Dilemma der *Erreurs populaires* zeigt.

Nachdem Joubert einige angebliche Anzeichen für eine Entjungferung als schlichtweg falsch und absurd entlarvt hat, gibt er drei Gutachten aus Strafprozessen wieder, in denen die

²⁰⁷ Als Begründung führt er den Zusammenhang zu einer im Vorfeld aufgeworfenen Frage an: „Ce propos n’est d’yci proprement, où nous traitons du lait, & de la nourriture des anfans: mais d’autant que nous sommes venus à mouvoir cette question, qu’une pucelle peut avoir du lait: & que du lait on ne peut arguër la corruption d’une filhe, contre l’opinion vulgaire, j’ay panse de pouvoir traiter cosequutivemant, s’il y a quelque argumant certain du pucelage“ (JOUBERT 1578: 455f.).

Untersuchungen von Frauen durch vereidigte Hebammen dokumentiert worden sind. Sogenannte *matrones jurées*, deren Existenz in Frankreich seit Mitte des 14. Jahrhunderts nachweisbar ist (vgl. GREEN 2008: 137f.), konnten von Gerichten angewiesen werden, nach einer körperlichen Untersuchung eine Stellungnahme über den Zustand des (weiblichen) Opfers zu verfassen. Joubert führt nun – so behauptet er zumindest – offizielle Gutachten von *matrones jurées* aus drei verschiedenen Gegenden Frankreichs an,²⁰⁸ um die verschiedenen Faktoren, die im Gutachten zur Beurteilung der Jungfräulichkeit herangezogen werden, einander gegenüberzustellen und in Hinblick auf ihre Aussagekraft zu untersuchen.²⁰⁹ Joubert tritt für die Authentizität des Materials ein, schreibt gar, dass er die dritte Stellungnahme aus Carcassonne noch hinzufüge, damit kein Zweifel bestehen bleibe, „[c]ar il est dit, qu’an la bouche de deus ou de trois consiste toute verité“ (Joubert 1578: 470). Es ist allerdings schon vor der Lektüre auffällig, dass Joubert ausgerechnet einen Text aus dem Béarn präsentieren kann, hatte sich doch die Widmungsempfängerin Margarete von Valois unlängst mit ihrem Hof in Nérac niedergelassen. Auch ihre berühmte Namensvetterin Margarete von Navarra, die ältere Schwester Franz’ I., hatte sich in den Nachwirkungen der *affaire des placards* 1534 „für einige Zeit ganz an ihren Hof in Nérac (Béarn; heute Département Lot-et-Garonne) zurück[gezogen], der unter ihrer Führung zu einem wichtigen kulturellen Zentrum in Südfrankreich geworden war“ (HAUSMANN 1997b: 152), und wo sie wohl den Großteil ihrer Novellensammlung des *Heptaméron* verfasst hat, auf das Joubert sowohl in seiner Widmung als auch durch intertextuelle Bezüge in seinem Werk immer wieder anspielt.²¹⁰ Damit liegt es nun (im wahrsten Sinne des Wortes) nahe, dem geographischen

²⁰⁸ In zwei der drei Fälle, dem aus dem Béarn und dem aus Paris, in denen auch der Beschuldigte jeweils namentlich genannt wird, handelt es sich um Vorwürfe der Vergewaltigung junger Mädchen. Die Stellungnahme aus Carcassonne nennt lediglich den Namen einer Frau, die (aus unbekanntem Gründen) auf ihre Jungfräulichkeit hin untersucht wird (vgl. JOUBERT 1578: 465ff.). Die Ähnlichkeit der Stellungnahmen (sprachlich und inhaltlich) lässt allerdings darauf schließen, dass es sich auch im letztgenannten Fall um eine Untersuchung nach einer mutmaßlichen Vergewaltigung handelt bzw. handeln soll.

²⁰⁹ Im Anhang der Arbeit (s. S. 328) findet sich eine Abbildung der Gegenüberstellung der verwendeten Terminologie aus den Gutachten aus Paris und aus dem Béarn.

²¹⁰ Die Bezugnahme auf das *Heptaméron* war so offensichtlich, dass Louis Bertravan, ein weiterer Unterstützer und Verteidiger Jouberts, das Werk heranzog, um klarzustellen, wo die grundlegenden konzeptionellen Unterschiede zwischen Jouberts Werk und der Novellensammlung der Margarete von Navarra lagen. In seinem Brief „Louys Bertravan, docteur en medecine, à tous les grands amateurs de vertu, Salut“, der der zweiten Ausgabe des ersten Teils der *Erreurs populaires* von 1579 vorangestellt ist, äußert er sich folgendermaßen: „Car il y a des comptes qui ne sentent pas moins son Caresmeprenant (comm’on dict) que ceux de M. JOUBERT. Encore y a il ceste difference, pour mieux excuser nostre aucteur, que c’est un homme philosophe et medecin, qui parle des choses naturelles et merveilles de Dieu: ou il est contraint d’expliquer et descouvrir honnestemant plusieurs choses secrettes: l’autre

Wirkungsort der beiden Margareten durch einen Text mit entsprechendem regionalen Bezug Rechnung zu tragen.

In den Gutachten finden sich Bezeichnungen für zahlreiche anatomische Details der weiblichen Geschlechtsorgane in sehr bildhafter und regional gefärbter Sprache wiedergegeben, die – so kann man den Äußerungen Cabrols in dessen apologetischer Stellungnahme für Joubert (vgl. S. 200 dieser Arbeit) entnehmen – in besonderem Maße der Kritik ausgesetzt waren. Cabrol ist es auch, der einen maßgeblichen Hinweis darauf gibt, weshalb diese Passage eine so entscheidende Rolle für gesamte Rezeption der *Erreurs populaires* spielt:



Il y ha bien un autre point, duquel M. JOUBERT est fort absurdement calomnié: c'est pour les depositions des sages femme, que aucuns osent dire, avoir esté inventées par luy-mesmes. Il refute bien cela en *l'Epistre, à ses amis et bien disans*, nommant celuy qui luy ha fourni celles de Paris et de Bearn. Quant à celle de Carcassonne, je sçay bien qu'il l'a euë d'un qui estoit principal Secretaire de Monseigneur le Mareschal Dampville, qui la recitoit souvent pour plaisir.

CABROL: „Repulsive des envieux et venimeux propos tenus contre l'auteur des *Erreurs populaires*“, in JOUBERT: *Segonde partie des erreurs populaires* (1579)
(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 215)

An der Authentizität der von Joubert wiedergegebenen Schilderungen hatte es also schon bei Erscheinen des Werkes Zweifel gegeben. Cabrol weist darauf hin, dass Joubert die (seriösen) Quellen der Gutachten aus Paris und dem Béarn nenne, und will mit dem Verweis auf die Herkunft der Schilderungen aus Carcassonne letzte Zweifel ausräumen.²¹¹ Unabhängig vom Leumund des Monsieur de Dampville, der als Garant für die Echtheit des

est une princesse, traitant de l'amour joyeusement: ce que toutesfois n'est, ne doit estre prins en mauvaise part“ (in JOUBERT 1579a in WORTH-STYLIANOU 2007: 221).

²¹¹ Auch Bertravan nimmt seinen Freund gegen dahingehende Anschuldigungen in Schutz und gibt Hinweise auf die seriöse Herkunft der Gutachten: „Quant aux autres mots de trois dispositions, ils ne sont plus scandaleus, que entendus: tellement qu'on les peut dire, lettres closes. Et ne faut pas croire, ce que pensent aucuns mal festoyés, detracteurs et imposteur, que M. JOUBERT ait trouvé et forgé lesdictes depositions: car monsieur de la Valade, maistre des requestes ordinaires du roy de Navarre, homme de bien et d'honneur, certifiera tousjours luy avoir baillé celles de Bearn et de Paris, qu'il estime avoir esté quelques fois produictes en justice. Et les actes de justice, peuvent ils estre tenus pour des-honnestes?“ (in JOUBERT 1579b in WORTH-STYLIANOU 2007: 221). Einige Tatsachen sprechen allerdings dafür „de faire basculer la déposition dans le registre de la farce“ (BRANCHER 2009: 231): Die Tatsache nämlich, dass keine weiteren auch nur annähernd ähnlich formulierten Gutachten von *matrones jurées* erhalten sind („Contemporaries doubted Joubert's veracity, as have later historians: nothing similar survives“, GOWING 2013: 248) und die sprechenden Namen der Personen im Pariser Fall (z.B. Simon le Bragard, *bragard* = „Geck“, „le patronyme de la matrone Marion Teste exploite le double sens du terme latin *testis* (témoin et testicule); BRANCHER 2009: 231).

Gutachtens fungieren soll, interessiert hier vor allem der Äußerungskontext („[...] la recitoit souvent pour plaisir“). Wenn die Schilderung einer intimen Untersuchung offenbar in geselliger Runde zum Amüsement der anwesenden Gäste vorgetragen wird, darf man am wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse der Beteiligten wohl berechtigte Zweifel anmelden. Der Kommunikationszweck der Wiedergabe des Gutachtens besteht in diesem Kontext eindeutig darin, sich im Wissen um das pikante Sujet über die Sprache lustig zu machen, in der sich niederrangige Personen – zumal Frauen – darauf beziehen. Neben der regional gefärbten Sprachverwendung fällt in Bezug auf deren Bildhaftigkeit auf, „that the depositions include language that compares a woman’s raped body to a territory attacked, an individual soldier conquered, mutilated, or in retreat, and a castle whose door was entered forcibly“ (KLAIRMONT LINGO 1999: 336), und damit eine männlich dominierte Sichtweise auf Sexualität transportieren, die sich gut dazu eignet, in ungezwungener Atmosphäre dem Vortragenden frivoles Gelächter, zumindest aber Aufmerksamkeit zu sichern. Hier lässt sich ein weiterer Anhaltspunkt für die diskurstraditionelle Kontamination der *Erreurs populaires* feststellen. Fest in der Volkssprache verankert war die Schwank- und Fazetienliteratur, deren Bekanntheitsgrad die Rezeptionshaltung gegenüber den Gutachten der *matrones jurées*, maßgeblich beeinflusst haben dürfte. Mit „Sex and Crime“ liefern sie zwei durchaus typische inhaltliche Elemente, die auch in Novellensammlungen wie z.B. in der französischen Übersetzung des *Liber facetiarum* des Poggio Bracciolini²¹², in den im Auftrag des Herzogs Philipp III. von Burgund kompilierten *Cent nouvelles nouvelles* (vgl. LEEKER 2003: 143) und freilich auch im *Heptaméron* der Margarete von Navarra zentrale Themen waren. Joubert selbst war sich der Schnittstellen zu seinen *Erreurs populaires* durchaus bewusst und forcierte

²¹² Auf diese Sammlung nimmt auch Ambroise Paré in seiner Responce Bezug, um damit einen Ratschlag zur Optimierung der weiblichen Empfängnisfähigkeit zu rechtfertigen, dessen technische Durchführung in einer der Novellen Bracciolinis Erwähnung findet – allerdings mit dem Ziel, das sexuelle Lustempfinden zu steigern. Aus diesem Grund spart Paré den Kontext dieses Ratschlags aus, weil er die Gefahr sieht, ein weiteres Mal für Unruhe zu sorgen, wenn er die Worte Bracciolinis wiedergäbe. Allerdings erlaubt er sich den Kommentar, dass Bracciolinis anzügliche Schriften ohne Einschränkung gedruckt worden und erhältlich seien, um damit auf das ungleiche Maß hinzuweisen, mit dem seine *Œuvres* gemessen wurden: „Quand est du bourlet, Poge Florentin Secretaire et Chapelain du Pape en son livre des Facessies, lequel a esté translaté en François, et imprimé par permission, en fait mention, n’ayant voulu icy, de peur de scandalle, escrire l’histoire [...]“ (PARÉ 1575 in LE PAULMIER 1884: 229). Die Fazetie „Comment on enseigne la luxure“, auf die Paré anspielt, lautet folgendermaßen: „Un autre prédicateur que j’ai connu, un nommé Paolo, prêchant à Secia contre la luxure, se laissa aller à dire qu’il y a des gens si lascifs et si interrompans que pour se procurer une plus grande jouissance, ils mettent un coussin sous les fesses de leur femme. Ceux de ses auditeurs qui ne connaissaient pas le procédé s’empressèrent naturellement de l’expérimenter“ (BRACCIOLINI 1900: 65). Zur Rezeption der Novellen Bracciolinis im frühneuzeitlichen Frankreich vgl. KOJ 1969.

eine dahingehende Lesart gar noch, indem er einen expliziten Verweis auf die Novellensammlung einbrachte, die stilgebend für alle nachfolgenden Werke dieser Gattung war: das *Decamerone* des Giovanni Boccaccio. Mit der Anspielung auf Boccaccios zehnte Novelle des dritten Tages – die exakte Belegstelle wird tatsächlich in einer Randbemerkung angegeben – leitet Joubert gar die Gutachten der *matrones jurées* ein:



Il faut s'approcher de plus pres, & dessandre aus abimes de l'anfer de la tres devote [p. 463] Alibec de Boccace, auquel le bon & saint hermite Rustic mettoit son diable. C'est là où l'on trouvera le secret du pucelage, si aucun y an ha, & où l'on sçaura de ses nouvelles. C'est le segond ordre des signes & argumans, qu'on propose a cognoitre de le defloracion & du pucelage. Et premieremant oyons ce que an rapportet les sages fames.

JOUBERT: *Erreurs populaires* (1578)
(eigene Transkription)

Der vom Autor des Werkes selbst gesetzte Bezug zu einem derart bekannten Werk möge stellvertretend stehen für die Betrachtung all jener potentiellen Anknüpfungspunkte für die Rezeption der *Erreurs populaires*, die sich im inhaltlich-formalen Spannungsfeld volkssprachlicher medizinischer Literatur ergeben können.²¹³ Es hat sich deutlich gezeigt, dass die *Erreurs populaires* in vielerlei Hinsicht nicht eindeutig sind: nicht eindeutig in Bezug auf die Zielgruppe(n), nicht eindeutig in Bezug auf die Position des Autors, nicht eindeutig in Bezug auf die Aktivierung von Diskurstraditionen, die der Rezeption des Werkes eine bestimmte Richtung geben könnten.

Die mutmaßlichen Zielgruppen der *Erreurs populaires* nach sozialer Stellung zu unterteilen, um die unterschiedlichen Erwartungshaltungen herauszuarbeiten, erweist sich nur vordergründig als tragfähig. Zwar orientiert sich eine solche Einteilung an teilweise materiellen und damit bis heute nachhaltbaren Kriterien (wie bspw. die Größe von Buchbeständen, in denen sich auch die *Erreurs populaires* befanden); sie bildet aber bestenfalls eine Tendenz ab, mit welchen Diskurstraditionen die Angehörigen der einen und

²¹³ Als abgeschlossen kann die Betrachtung aber keinesfalls betrachtet werden. An dieser Stelle sei bspw. noch auf die Tradition der sog. *blasons*, „a poetic form – usually understood as a richly ornate and mannered evocation of idealized female beauty rendered into its constituent parts“ (SAWDAY 1995: 190), hingewiesen, die tatsächlich bewusst in den Kontext der sich entwickelnden Wissenschaft der Anatomie gestellt wurden (vgl. dazu EBD.: 192f.). Eine verbreitete Sammlung erschien unter dem Titel *Les blasons anatomiques du corps féminin* in mindestens zehn Auflagen im 16. Jahrhundert (vgl. PIKE 1936: 232) und vereinte *blasons* zu unterschiedlichen Körperteilen der Frau, beginnend mit dem Kopf (mit *blasons* zum Haar, zu den Augenbrauen etc.), endend mit den Füßen, womit sie – wie viele medizinische Werke – dem seit Aristoteles gebräuchlichen Gliederungsschema *a capite ad calcem* (vom Scheitel bis zum Fuß) entsprechen (vgl. ECKKRAMMER 2015: 33).

der anderen Gruppe vertraut sind. Zielführender scheint eine Unterscheidung in zwei Gruppen, deren Einteilung sich an der *per se* ambigen Grundstruktur der *Erreurs populaires* orientiert, die angesichts der formalen Gestaltung des Werks und zahlreicher Anleihen aus diversen Diskurstraditionen deutlich geworden ist. Die interpretative Beteiligung der Leserschaft ist der Schlüssel zum Verständnis des Eklats, den die *Erreurs populaires* bei ihrem Erscheinen verursachten. Es bietet sich für die abschließende Betrachtung der unterschiedlichen Rezeptionsmöglichkeiten an, die Leserschaft in zwei (sich einander nicht zwingend ausschließende) Gruppen einzuteilen, die sich entlang der zwei Leitlinien der Horaz'schen Maxime des *prodesse et delectare* konstituieren. Die Güte, ja die Daseinsberechtigung eines literarischen Werkes wurde bereits lange Zeit daran bemessen, dass sowohl Aspekte der Unterhaltung (*delectare*) als auch des Nutzens (*prodesse*) in harmonischem Verhältnis zueinander Niederschlag fanden, wobei sich die Gewichtung in der Belletristik des 16. Jahrhunderts mehr und mehr zugunsten des *delectare* verschiebt (vgl. VOGEL 1999: 248).²¹⁴ Für wissenschaftliche Texte stand freilich seit jeher der Nutzen im Vordergrund.²¹⁵ Im Falle der *Erreurs populaires* drängt sich nun die Vermutung auf, dass der Anteil der Leser, die tatsächlich – dem Ideal folgend – gleichermaßen von Nutzen und Unterhaltung der Lektüre profitieren konnten bzw. wollten, relativ klein war. Es scheint sich die Tendenz abzuzeichnen, dass das Werk *entweder* als Fachtext gelesen wurde, dessen teils narrativer und anekdotischer Charakter als befremdlich empfunden worden sein könnte, *oder* als Kurzweil bietende Kompilation, in dem die medizinischen Passagen auf launige Weise Anschaulichkeit boten. Die *Erreurs populaires* stellen ein Werk dar, das – wie gezeigt – typische Elemente verschiedener Diskurstraditionen auf sich vereint, die wiederum mit bestimmten Erwartungen verknüpft werden; zuvorderst mit der Erwartung, im Rahmen einer Diskurstradition eine sinnstiftende Rezeption vornehmen zu können. Die Abwesenheit einer einzigen klar auszumachenden Diskurstradition als „Muster für Sinngebungen“ (OESTERREICHER 1997: 25) zwingt den Leser, zu entscheiden, in welcher der angebotenen Diskurstraditionen er den Text verorten will. Dabei gehen die oben skizzierten Gruppen

²¹⁴ Vogel macht dies unter anderem an der Idiomatisierung der Kollokation „Plaisir et profit“, und damit der Erststellung des Elements der Unterhaltung fest. Sie weist zudem darauf hin, dass in den Vorreden mancher Werke (z.B. des *Dodecheron de Fortune* von Jean de Meung) explizit die Abwesenheit eines wie auch immer gearteten Nutzens für den Leser signalisiert wird (vgl. VOGEL 1999: 248f.).

²¹⁵ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Barthélemy Cabrol – wie eingangs zitiert – seinem Freund Joubert die Befolgung der Horaz'schen Maxime unterstellt, wenn er ihm in den Mund legt, dass dieser sehr wohl die Absicht gehabt habe „de plaire, honorer et servir“ (s. S. 200 dieser Arbeit).

zwangsläufig unterschiedlich vor, weil sie mit ihren unterschiedlichen Lesebedürfnissen auch unterschiedliche Erwartungen an den Text stellen.

Für das Publikum, das die *Erreurs populaires* in erster Linie als medizinisches Fachwerk versteht, sich also einen (anwendbaren) Nutzen von der Lektüre verspricht, muss die Verortung des Werkes innerhalb einer Diskurstradition vor der kognitiven Verarbeitung des Inhalts stehen, weil die Diskurstradition auf Basis der ihr zugrundeliegenden Konventionen einen geschützten Raum für das Verständnis darstellt bzw. den Verstehensprozess erst anstößt. Erwartet wird ein klares, normatives Signal des Autors, als was für einen Text der Leser die *Erreurs populaires* lesen soll oder gar muss. Ganz anders verhält es sich, wenn die Unterhaltung bei der Lektüre im Vordergrund steht. Hier bilden die angebotenen Diskurstraditionen den Ausgangspunkt für unterschiedliche Lesarten; der Leser kann auf Basis dieses Angebots selbst entscheiden, als was für einen Text er die *Erreurs populaires* lesen möchte. Das Angebot fordert die Rezeptionsbereitschaft des Lesers heraus und lädt dazu ein, den Text vor verschiedenen Hintergründen immer wieder neu zu lesen und zu interpretieren; die Verortung des Werkes in einer bzw. mehrerer Diskurstraditionen geschieht während der Lektüre. Dies ist nun allerdings der entscheidende Punkt: die Interpretation, mit Eco verstanden als

[...] die Aktivität der Mitarbeit, durch die der Empfänger dazu veranlaßt wird, einem Text das zu entnehmen, was dieser nicht sagt (aber voraussetzt, anspricht, beinhaltet und miteinbezieht), und dabei Leerräume aufzufüllen und das, was sich im Text befindet, mit dem intertextuellen Gewebe zu verknüpfen, aus dem der Text entstanden ist und mit dem er sich wieder verbinden wird.

Eco 1987: 5

Leerräume sind nun aber in einem wissenschaftlichen Werk ausdrücklich nicht erwünscht; eine Interpretation im oben genannten Sinne kann weder im Interesse des Autors noch des Lesers eines Fachtextes liegen. Die Verantwortung für die „richtige“ Lesart eines wissenschaftlichen Werkes liegt beim Autor, von dem der Leser erwartet, dass er ihm klare Deutungsangebote bereitstellt. Der Leser eines wissenschaftlichen Werkes erwartet Inhalte, die zu interpretieren er nicht in Erwägung zieht. Dafür ursächlich ist nicht zuletzt die Verortung von Autor und Leser in einem angenommenen Nähe-Distanz-Kontinuum (vgl. S. 218 dieser Arbeit). Joubert tritt mit seiner Autorität als erfahrener Wissenschaftler, Hochschullehrer und Kanzler der prestigeträchtigen Universität von Montpellier für die kommunizierten Inhalte ein, er steht – im Sinne einer *translatio studii* – zudem in der

Nachfolge antiker Vorbilder. Jouberts in seinem Vorwort „Au lecteur d’esprit libre et studieux“ explizit formulierte Anliegen, Belehren und Korrigieren, setzen ein Hierarchiegefälle voraus, das seine Ausprägung typischerweise in einer Diskurstradition der kommunikativen Distanz (vgl. OESTERREICHER 1997: 22) findet. Allerdings sendet Joubert durchaus widersprüchliche Signale in Bezug auf den kommunikativen Abstand zwischen ihm und seinem Publikum. Der Aufruf zur Mitwirkung an der weiteren Gestaltung des Werkes, die recht freie Themenentwicklung, die scheinbar spontane Exkurse (wie z.B. die Passage zur Jungfräulichkeit) zulässt, lassen auf die Forcierung einer gewissen kommunikativen Nähe zwischen Autor und Publikum schließen, die wiederum einen Raum für eine Lesart schafft, in deren Rahmen die interpretative Mitarbeit des Lesers erwünscht scheint. Letztlich liegt natürlich in der Interpretation eines Textes dessen Reiz, der Zerstreuung wünschende Leser wird zum Zwecke seiner Unterhaltung Strategien anwenden, um sich den Text zu eigen zu machen, er wird interpretatorisch nutzbare Leerräume im Text bewusst suchen. So mag er gerade in Jouberts belehrenden Passagen, in deren didaktischer Reduktion die Leerräume finden, die gedanklich zu füllen das Sittengemälde, das die *Erreurs populaires* eben auch zeichnen, erst in allen Farben erstrahlen lässt. Die individuelle und individualisierbare Lektüre des Werkes zum Vergnügen steht der Lesart gegenüber, aus der ein kollektiver und genormter Wissensgewinn erwachsen soll.

Die Suche nach Anknüpfungspunkten auf Ebene der Diskurstraditionen wurde zudem massiv beeinflusst durch die Tatsache, dass die *Erreurs populaires* ein genuin französischsprachiges Werk waren. Für ein akademisch gebildetes Fachpublikum auf Augenhöhe hatte Joubert sie ganz eindeutig nicht geschrieben und dennoch unterscheiden sich die *Erreurs populaires* auch maßgeblich von den volkssprachlichen Diskurstraditionen, die sich im medizinischen Bereich bislang für ein nicht vorgebildetes Publikum etabliert hatten: „Dans ce domaine, il s’agissait de matières qui ne contrevenaient pas au sentiment de bienséance des honnêtes gens et les auteurs pouvaient satisfaire l’intérêt de leurs lecteurs en utilisant un langage courant“ (HABLER 2016: 449). Den meisten solcher französischen Texte, die vor allem in Form von *régimes de santé* vorlagen, war eine appellative Funktion gemein. Eine Lektüre der *Erreurs populaires* innerhalb dieser Diskurstradition kann in Bezug auf die umfangreichen Passagen zur Sexualität befremdlich wirken, wenn die appellative Funktion mitgedacht wird, und dem Autor schlimmstenfalls als Aufruf zu Ausschweifungen angelastet werden. Unter diesem Verdacht standen andere französischsprachige Texte freilich schon lange: Joubert selbst

kritisiert im Vorwort zur zweiten Ausgabe 1579, dass schon junge Mädchen „Liebesbücher“ läsen und weist damit selbst auf das Kontaminationspotential hin:²¹⁶



[...] ansamble la lecture des livres de l'amour (soint poësie ou prose), les comtes (soint histoires ou fables) des mechans tours qu'ont fait les fames a leurs maris, & au contraire, pratiquans le peché d'adultere effrontemant: qui devoit estre non moins puni, que publiquemant condamné. Ce sont tels propos qui corrompet le cœur chaste des fames & filhes, de par Dieu, non pas les miens.

JOUBERT: „Laur. Joubert a ses amis & biendisans“, in DERS.: *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé* (1579)

(Edition von WORTH-STYLIANOU 2007: 225)

Damit einher geht die Unterstellung, dass nur Leser (und – was in diesem Fall noch viel schwerwiegender scheint – Leserinnen), die bereits die inkriminierten Werke der Schundliteratur rezipiert haben, die *Erreurs populaires* analog zu dieser Diskurstradition lesen können. Allerdings ist zu bedenken, dass diese Kontamination kaum zu vermeiden ist, ja vielleicht sogar in Kauf genommen wird, schließlich ist „la narration farcesque [...] un des seuls modèles culturels disponibles en vernaculaire pour décrire les parties et fonctions sexuelles“ (BRANCHER 2003: 292), eine Bezugnahme auf den menschlichen Körper stets „inséparable d'un jugement moral“ (EBD.: 276). Die Befürchtung, dass Jouberts Werk in einen solchen Kontext – mit dem entsprechenden moralischen „Beifang“ – gesetzt werden könnte, ist allerdings nicht allein die des Autors, sondern dürfte von denen geteilt werden, die es aus „lauteren“ Motiven, also beispielsweise aus beruflichen Gründen lasen. Auch ihnen wird klar gewesen sein, dass das Werk, wenn es eben nicht aus medizinischem Erkenntnisinteresse bzw. ohne entsprechenden Erfahrungshintergrund gelesen wird, gemeinsame Schnittflächen mit „minderwertiger“ Literatur aufweist. Die Zielsetzungen des Werks, die Joubert selbst ausgegeben hatte, also Erleichterung der Arbeit und Stärkung der Position junger Ärzte, können infrage gestellt werden, wenn die *Erreurs populaires* von einem französischsprachigen Massenpublikum als allgemein zugängliches Werk mit voyeuristisch-pornographischen Anstrich wahrgenommen würden.

²¹⁶ Auch Paré berichtet in sarkastischem Ton, dass heutzutage bereits junge Mädchen Zugang zu Literatur hätten, die wesentlich expliziter sei als seine eigenen Werke und verweist darauf, dass auch die oben bereits erwähnte Novellensammlung des Bracciolini (vgl. Anm. 212), „toutesfois ordinairement entre les mains des Damoiselles“ (PARÉ 1575 in LE PAULMIER 1884: 229) sei.

6.5 Ein viertes Zwischenfazit

Tatsächlich verrät das intertextuelle Nachleben der *Erreurs populaires*,²¹⁷ dass sie nicht ausschließlich als medizinisches Fachwerk gelesen wurden, und offenbart dadurch einmal mehr die Instabilität medizinischer Fachtexte in Bezug auf ihre Verortung in Diskustraditionen, die eine verlässliche Lektüre ermöglichen können. Wie schon der Fall Paré gezeigt hat, war es auch im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts noch nicht gelungen, eine volkssprachliche Diskustradition zu etablieren, in der man sich ohne moralische Verflechtungen zur Körperlichkeit der menschlichen Sexualität äußern konnte. Die Verwendung der Volkssprache hatte dazu geführt, dass das Publikum für medizinische Werke stark anwuchs und sich zudem durch soziale Heterogenität auszeichnete, die sich in ganz unterschiedlichen Graden der Vertrautheit mit Diskustraditionen äußerte, die für eine Rezeption volkssprachlicher medizinischer Texte in Erwägung gezogen werden konnten. Das Publikum hierbei in die richtige Spur zu setzen, musste im Interesse der Autoren liegen: „[...] dès lors que la barrière lettré ne coïncide plus avec le latin, la littérature médicale en vernaculaire doit à tout prix se démarquer d'une tradition de moindre prestige qui partage avec elle un même médium linguistique et menace de la contaminer“ (BRANCHER 2009: 237). Die grundlegende Orientierungsschwäche hatte sich bereits auf Wortebene mit dem Ringen um angemessene Terminologie angedeutet. Die Einschätzung, dass man mit der Verwendung von *propos déguisé*, also verhüllender Sprache, eine klare Distanzierung von der verpönten Bildersprache vornehmen könnte, hatte sich dabei als Trugschluss erwiesen, wie die Kritik bzw. Anklagepunkte gezeigt haben. Der Verwendung von *mots propres* stand wiederum die Heterogenität des Publikums im Wege: Das Publikum in seiner Gesamtheit hätte um die fachsprachliche Konvention wissen müssen, mit der die Bezugnahme auf stark markierte Sachverhalte wie Sexualität mittels *mots propres* geregelt ist, und hätte zudem den Konsens teilen müssen, dass sich deren Verwender nicht angreifbar machen. Für besonderes Konfliktpotential bei der Wortwahl sorgte zudem die Einsicht, dass auch Frauen neuerdings Zugang zu medizinischen Texten hatten. Die Vermeidung von *mots propres* dokumentiert das Bestreben, Frauen gar nicht erst die terminologische Möglichkeit zu geben,

²¹⁷ Vor allem den Schilderungen der *matrones jurées* (vgl. S. 237 dieser Arbeit) war eine vielgestaltige Weiterverwendung beschied: „But from their publication in Joubert's text, these words, wherever they came from, passed into other midwife's books, broadsides, erotic texts and dictionaries“ (GOWING 2013: 248). Zum „recyclage tant médical qu'érotique“ (BRANCHER 2003: 288) der gesamten *Erreurs populaires* vgl. auch EBENDA: 288ff.

sich konkret und unmissverständlich auf sexuelle Sachverhalte beziehen zu können. Die Orientierungsschwäche medizinischer Literatur setzte sich auf Textebene fort, wo das Schreiben in der Volkssprache unweigerlich zu Reibungsverlusten führte. Paré und Joubert setzten sich zwar beide mit der Tatsache auseinander, dass sie – abgesehen von der Beschreibung der angedachten Zielgruppe – keinerlei Einfluss darauf nehmen könnten, wer ihr Werk letztlich tatsächlich lesen würde, wandten aber unterschiedliche Strategien an, um auf die gegen sie vorgebrachten Vorwürfe bzw. Anklagepunkte zu reagieren: Paré stellt sich auf den Standpunkt, dass er auf Französisch nichts gesagt hätte, das nicht auch schon an anderer Stelle gesagt worden wäre. Dabei bewegt er sich meist an der Schnittstelle zwischen Ausgangs- und Zieltexten der Übersetzungen medizinischer Grundlagenwerke, auf die er bei seiner Arbeit angewiesen ist. Paré demonstriert, dass er, der Chirurg, in aller Regel nicht der Urheber der beanstandeten Wortwahl ist, sondern renommierte Mediziner, die die französischen Bezeichnungen vor ihm geprägt hätten, und dekonstruiert so den Vorwurf des Tabubruchs auf mehreren Ebenen. Laurent Joubert bewegt sich mit seinen *Erreurs populaires* an der Schnittstelle von Diskurstraditionen, die verschiedene Lesarten eröffnen – darunter eben auch die, die ihm die heftige Kritik an seinem Werk eingetragen haben. Anhand der *Erreurs populaires* hat sich in besonderem Maße gezeigt, dass allein der Gebrauch der Volkssprache gewisse Erwartungen und Rezeptionshaltungen beim Publikum forcierte, die nur durch eine „sortenreine“ Textgestaltung hätten kanalisiert werden können; einen Eingriff, den Joubert wohl auch zugunsten der Massentauglichkeit seines Werkes unterlassen hat. Die Fälle Paré und Joubert stechen durch ihre Prägnanz, ihre gute Überlieferungslage und letztlich auch durch das Sujet der beanstandeten Passagen gewiss hervor. Beide Autoren machten die Erfahrung, dass aufgrund der (Rollen)Erwartungen, die an sie herangetragen wurden, ihre Person und ihre Persönlichkeit zu Faktoren wurden, die maßgeblichen Einfluss auf die Rezeption ihrer Werke hatten. Beide waren sich ihrer Rolle als mehrfache Grenzgänger – zwischen Disziplinen und zwischen Diskursen – bewusst und verstanden sie zu nutzen, auch um damit der französischsprachigen Fachliteratur im 16. Jahrhundert weiter den Weg zu ebnen.

7 Gemeinsame Ziele? – Laurent Joubert im Spiegel seines sprachlichen Handelns

Tagtäglich sei sein Vater abfälligem Getuschel ausgesetzt („murmures qu'on antand journellement de la traduction qu'il [Laurent Joubert, K.K.] ha faite de la Chirurgie de GUI"; p. 4),²¹⁸ und seine Fachkollegen hätten befunden, dass er sich mit der französischen Übersetzung der *Chirurgia Magna* von Guy de Chauliac selbst herabgesetzt hätte, entrüstet sich Isaac Joubert, Sohn des bekannten Mediziners Laurent Joubert, der zum Zeitpunkt des Erscheinens der kritisierten Übersetzung Kanzler der renommierten medizinischen Universität von Montpellier war. Klagen über mangelnde Einträglichkeit des Handwerks und Undankbarkeit des Publikums waren schon längst zu einem Topos in Übersetzervorreden geworden (vgl. FRITZ 2014: 112ff.); Vorwürfe potentieller Gegner wurden nahezu standardmäßig im Zuge einer *captatio benevolentiae* antizipiert und nach Möglichkeit entkräftet. So ist es nicht verwunderlich, dass sich diese Elemente auch im umfangreichen Widmungsschreiben finden lassen, das Isaac Joubert den *Annotations sur toute la chirurgie*, also dem Begleitwerk zur Übersetzung der *Chirurgia Magna*, vorausschickt. Allerdings sind die Umstände der Parteinahme ungewöhnliche: Der Sohn verteidigt eine französischsprachige Übersetzung des Vaters im Vorfeld der eigenen französischsprachigen Übersetzung eines lateinischen Textes, dessen Urheber wiederum sein Vater ist. Allein diese Konstellation lässt erahnen, dass Laurent Joubert mit seinem Oeuvre bewusst unterschiedliche Zielgruppen adressierte; Die Heterogenität seines Publikums dürfte ihm in seiner Funktion als Kanzler fortlaufend vor Augen geführt worden sein: Lehrveranstaltungen für Chirurgen und Apotheker gehörten in Montpellier zu Jouberts Amtszeit schon lange zum Curriculum; bei der amtsgemäßen Aufsicht der städtischen medizinischen Versorgung und durch persönliche Kontakte mit Vertretern anderer Berufs- und Statusgruppen agierte Joubert an weiteren Schnittstellen im medizinischen Fachdiskurs. In der Präsentationsform seiner zahlreichen Werke trug Joubert der Vielgestaltigkeit seines Forschungs- und Arbeitsalltags Rechnung und offenbarte dabei immer wieder ein hohes Maß an Sensibilität

²¹⁸ Die Seitenangaben in den Direktziten aus Isaac Jouberts Widmungsschreiben innerhalb dieses Kapitels beziehen sich auf die zeitgenössische Paginierung der Lyoner Ausgabe der *Annotations sur toute la chirurgie* aus dem Jahre 1584. Die vollständige Transkription des Widmungsschreibens dieser Ausgabe findet sich im Anhang dieser Arbeit (ab S. 329).

für die eigene Sprachverwendung, aber auch für die sprachlichen Bedürfnisse seines Publikums.

Mit dem Vorwort seines Sohnes Isaac Joubert zu den *Annotations sur toute la chirurgie* liegt eine umfassende Draufsicht auf das übersetzerische Handeln des Vaters vor, die das Herzstück des vorliegenden Kapitels darstellt, in dem das besondere Interesse Laurent Jouberts für und seine Auseinandersetzung mit Sprache herausgestellt werden sollen.²¹⁹ Der Blick in ein weiteres chirurgisches Lehrwerk, in dem Joubert gewissermaßen als „Stargast“ präsentiert wird, zeigt den Mediziner im direkten Zwiegespräch mit einem Chirurgen. Die Unterhaltung der beiden Männer über Wesen und Ursache der Pest gibt Aufschluss über die sehr unterschiedliche Herangehensweise von Medizinerinnen und Chirurgen, die aber – auch auf Basis einer Bereitwilligkeit zu sprachlicher Präzision – in den Augen Jouberts nicht unvereinbar bleiben müssen. Damit steht Laurent Joubert in diesem Kapitel auch stellvertretend für so viele Gelehrte seiner Zeit, die der Auffassung waren „that language could be transparent, signifying and efficacious – that it could and should be used rightly to describe the world, to teach, and to communicate“ (BOWEN 1983: 14).

²¹⁹ In diesem Kapitel liegt der Fokus auf einer Analyse, die vom Erkenntnisinteresse geleitet ist, aufzudecken, welche Relationen zwischen (Einzel)Sprache und Wissen Joubert in einigen seiner medizinischen Texte für unterschiedliche Zielgruppen hergestellt hat. Dabei soll aber nicht unerwähnt bleiben, dass Laurent Joubert auch eigenständige Schriften dem Thema Sprache widmete. Zu nennen ist in diesem Zusammenhang zuvorderst die *Question vulgaire quel langage parleroit un enfant qui n'auroit jamais ouy parler*, die sowohl einzeln als auch im Beiwerk zum zweiten Teil der *Erreurs populaires* (zu deren Publikationsabfolge vgl. Anm. 168) veröffentlicht wurde. In der Beantwortung der Frage stellte sich Joubert gegen die Meinung anerkannter Autoritäten und vertrat die These, dass Kinder, die niemals menschlicher Sprache ausgesetzt gewesen seien, sich nicht naturgegeben einer „Ursprache“ bedienen würden, sondern stumm blieben (vgl. DUBOIS 1970: 98ff.). Joubert beschäftigte sich zudem ausgiebig mit der französischen Rechtschreibung, die er nach seinen Maßgaben zu optimieren suchte. Zusammen mit dem bekannten *Traité du ris* erschien der *Dialogue sur la Cacographie Française* (vgl. JOUBERT 1579c), in dem Joubert zwei fiktive Teilnehmer, einen Deutschen und einen Franzosen, auftreten lässt, die sich über die Graphie der französischen Sprache unterhalten. Einer der Hauptkritikpunkte ist, dass sie im Schriftlichen eine Unzahl an parasitären Buchstaben verwende, die keinen Niederschlag in der Aussprache fänden. Die *Cacographie* wird wiederum gefolgt von den umfassenden Anmerkungen zur Joubert'schen Orthographie aus der Feder von Christophe de Beauchastel, einem Neffen Jouberts (vgl. hierzu ausführlich ZAERCHER 2004). Diese Werke Jouberts spielen für die Analyse im Rahmen dieses Kapitels keine Rolle, belegen aber ein weiteres Mal das umfassende Interesse Jouberts für Sprache, sowohl in ihrer grundlegenden Funktion als menschliche Fähigkeit zur sozialen Interaktion als auch in ihrer konkreten graphischen Umsetzung.

[...] *qui voudra, pourra faire relire tout ensemble...* (Joubert)

7.1 Publikationsüberblick zur *Grande Chirurgie*

Bei der Betrachtung des bereits erwähnten Widmungsvorworts des Isaac Joubert ist zunächst die Zusammengehörigkeit zweier Publikationen aus der Hand Laurent Jouberts zu beachten: die der französischen Version der *Chirurgia Magna* des Guy de Chauliac, deren lateinischen Ausgangstext Joubert zum Zwecke einer Neuveröffentlichung ebenfalls stark überarbeitet hatte, mit den ursprünglich in lateinischer Sprache verfassten *Annotations*. Schon 1579 in der *Grande Chirurgie* hatte Joubert angekündigt, dass ein weiterer Band in Planung sei, in dem er das Werk Chauliacs mit Kommentaren und Ergänzungen auf die Höhe der Zeit bringen wolle. Da jedes der beiden Werke für sich schon sehr umfangreich sei, hielt er es für angebracht, zwei separate Bände zu veröffentlichen, was zudem den Vorteil böte, dass man sie den persönlichen Bedürfnissen folgend parallel lesen könnte. Den eigentlichen Text der Chirurgie von Chauliac bezeichnet er als „Körper“, also als Material, seine Anmerkungen dazu hingegen als „Seele“ des Gesamtwerks, die den Körper komplettiere:



Et voyant que mesdictes annotations faisoient autant ou plus de volume que l'œuvre de M. Guy, j'ay trouvé meilleur qu'elles fussent a part. De ceste sorte, qui voudra, pourra faire relire tout ensemble; & a qui desplaira la grosseur, aura separement pour les champs, le corps de l'œuvre bien portatif, & l'ame (ainsi peut on bien nommer, ce qui donne l'intelligence) demeurera dans l'estude en [p. 10] la maison.

JOUBERT: „Explication et raison des reparations faites par M. Joubert“,
in CHAULIAC: *La Grande Chirurgie* (1579)
(eigene Transkription)

Allerdings führen die Tatsache, dass „Körper“ und „Seele“ auf Wunsch Jouberts in separaten Bänden – jeweils in französischer und lateinischer Fassung – vorlagen, und der Tod Laurent Jouberts 1582 zu einer unübersichtlichen Publikationslage, die sich wie folgt zusammenfassen lässt:

L'édition de Laurent Joubert se compose de deux parties, publiées le plus souvent séparément: la *Grande Chirurgie* de Chauliac, les *Annotations* de Joubert. En outre, la question de la langue complique les choses. Laurent Joubert publie en latin, d'une part, le texte de Chauliac, de l'autre ses propres commentaires. Mais c'est la traduction française de *La Grande Chirurgie*, dont il est l'auteur, qui paraît en premier en 1579. Les annotations, traduites par son fils Isaac, suivent cinq ans plus tard. Ce n'est qu'en 1585, deux ans après la mort de Laurent, qu'est publié l'ensemble de l'édition latine [Hervorhebungen im Original].

BAUDRY 2014: 78

Dass die Veröffentlichung der verschiedenen Sprachfassungen zu unterschiedlichen Zeitpunkten und in relativ großen Abständen erfolgte, hatte auch mit dem Marktdruck und den Gewinnerwartungen der Verleger und Drucker zu tun, die nach der erfolgreichen *Grande Chirurgie* der Veröffentlichung der französischen *Annotations* den Vorzug vor deren lateinischem Original gaben. Im „Advertissement sur les Annotations de M. Joubert“, in dem die Errata mit den entsprechenden Korrekturen aufgelistet sind, findet sich zu Anfang ein expliziter Hinweis²²⁰ auf die Überlegungen, die in Bezug auf die Reihenfolge der Veröffentlichungen angestellt wurden:



Il sembloit bien raisonnable, que les annotations de M. JOUBERT sur la Chirurgie de M. GUI fussent premierement publiées en latin, qu'en françoys, comme elles ont esté plustost composées en langue estrangiere, que maternelle: toutesfoys le libraire, qui ha eu la charge de les publier ez deux langues (comme aussi le texte de GUI, corrigé & traduit par le mesme interprete) ha mieux aimé commencer par la françoise, vaincu de l'importunité de ceux de nostre nation: lesquels n'ont cessé depuis deux ans en ça, de crier à la faim des [sic] ces annotations. Nous esperions toutesfoys, que quand on verroit en lumiere le texte de l'auteur nouvellement traduit, bien correct, & cotté an marge d'infinis passages cités de GUI, les plus affamés auroint dequoy se contanter pour quelque temps. Mais c'ha esté au contraire, que la lecture du texte renouvelé, ha fait plus desirer lesdictes annotations. Parquoy on ha esté contraint de leur [fol. 13'] haster le pas, à la tres-grand incommodité de M. JOUBERT, continuellement occupé à divers subjects de son estat.

ANONYM: „Advertissement sur les Annotations de M. Joubert“, in
JOUBERT: *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac*
(1584)
(eigene Transkription)

Es seien die vehemente Nachfrage und der Wissenshunger des Publikums gewesen (*lesquels n'ont cessé depuis deux ans en ça, de crier à la faim des [sic] ces annotations*), das nach der Veröffentlichung der *Grande Chirurgie* so bald wie möglich auch die versprochenen *Annotations* habe lesen wollen, die den Verleger schließlich bewogen hätten, die französische Version noch vor der lateinischen herauszugeben. Auch Laurent Joubert selbst hatte bereits

²²⁰ Es ist leider nicht zu klären, wer der Urheber des „Advertissement sur les Annotations de M. Joubert“ (JOUBERT 1584: fol. 13^{ff.}) ist. Der Paratext steht nach dem umfangreichen Widmungsvorwort von Isaac Joubert und nach dem kurzen französisch-lateinischen und lateinisch-französischen „Dictionnaire des quelques Simples qu'on trouve ez Receptes de M. Gui“, aber noch vor dem Druckprivileg. Angesichts der Tatsache, dass es sich bei der Darlegung der Veröffentlichungsreihenfolge um interne geschäftliche Informationen handelt und anschließend eine Reihe von Druckfehlern – verbunden mit der üblichen Bitte um Nachsicht – mitsamt Korrekturen aufgelistet werden, kann man davon ausgehen, dass der Verleger bzw. Drucker des Werkes den „Advertissement“ verfasst hat.

in der *Grande Chirurgie* von dem Druck geschrieben, der auf ihn ausgeübt wurde, um die Anmerkungen möglichst zügig auf Französisch zur Drucklegung zu bringen.²²¹ Der *Grande Chirurgie* in der französischen Übersetzung von Joubert war tatsächlich ein beachtlicher Publikationserfolg beschieden war; zehnmal wurde sie wiederaufgelegt (vgl. TITTEL 2004: 23) und löste die früheren Chauliac-Übersetzungen von Symphorien Champier und Jean Canappe ab, die unter dem Titel *Le Guidon en Francoys* jahrzehntelang Standardwerke in der chirurgischen Ausbildung gewesen waren.²²²

[...] *la deffance des droites intantions de mon paire, attendant la condamnation de ceus qui an murmurent...* (I. Joubert)

7.2 Das Widmungsschreiben des Isaac Joubert zu den *Annotations* seines Vaters

Dass es der erklärte Wille Laurent Jouberts gewesen sei, ein solides Lehrwerk und kompetente Hilfestellung für angehende Chirurgen zu bieten, will sein Sohn Isaac als eine der guten und

²²¹ Laurent Joubert fügt in seine *Grande Chirurgie* in Anschluss an den sehr umfangreichen und kleinschrittig konzipierten Index des Werkes ein zweites, kurzes *Au lecteur* ein, in dem er sich zur Reihenfolge der Veröffentlichungen erklärt: „Quand j’ay promis des annotations fort amples, sur la grande Chirurgie de M. Gui, j’entendois qu’on imprimast le Latin premierement, & que le François viendroit apres. Mais le Libraire auquel j’avoys delivré ma copie, a esté d’autre advis, & a voulu commencer par le François: dont lesdictes annotations n’ont esté si tost traduites, que l’œuvre a esté achevé d’imprimer. Aussi despuis deux ans en ça, j’ay esté fort destourné de ceste besogne, pour avoir vacqué longuement au service du Roy, & du Roy de Navarre: Mais j’espere dans peu de moys satisfaire entierement a ma promesse. Cependant on iouyra de ceste Chirurgie, mieux traduite que n’a esté par cy devant: Aussi tost que la Latine par moy corrigee, (qui est maintenant sous la presse) avec mes annotations en mesme langue, auront veu la lumiere, lesdictes annotations en François se trouveront prestes à imprimer“ (Joubert in Chauliac 1579: fol. 90^v). Es bleibt unklar, weshalb die *Annotations* trotz der offensichtlich gebotenen Eile schließlich erst 1584 gedruckt wurden. Das Vorwort von Isaac Joubert ist – verbunden mit den besten Neujahrswünschen – datiert auf den ersten Tag des Jahres 1580 (vgl. p. 18), das Druckprivileg, das die Veröffentlichung von *Chirurgie* und *Annotations* abdeckt, auf den 14. Juni 1579; aus dem gleichen Jahr stammt auch das Autorenporträt von Laurent Joubert, dessen Tod im Oktober 1582 an keiner Stelle des Werkes Erwähnung findet, bei einer Bearbeitung der Druckvorlage nach diesem Datum wohl aber Anlass für entsprechende Hinweise bzw. einen Nachruf gegeben hätte.

²²² Ein weiterer Hinweis auf Laurent Jouberts Aufmerksamkeit und Sendungsbedürfnis in Bezug auf Sprache zeigt sich in seiner Einschätzung der Titel der früheren Übersetzungen: „Mais que direz vous de l’ancien tiltre? y ha il chose plus inepte & absurde, que de intituler ceste belle Chirurgie, le Guidon en Francois, pour les barbiers & chirurgiens? Au moings si on eust mis le chirurgiens premiers, qui deuoient estre seuls, car ce liure n’enseigne rien aus simples barbiers, qui n’ont que la rature a leur part. Et puis ce mot, Guidon, est là prins pour enseigne & guide, qui doit estre nom propre d’homme, appele Gui en François, & Guido en Latin. Celuy qui ha recentemente traduit le Dispensaire de Valier Corde en François, l’intitule le Guidon des Apoticaire, voulant contrefaire le susdict tiltre ainsi mal prins“ (Joubert in Chauliac 1579: 6). Joubert macht sich hier über die Verballhornung des Autorennamens zu „Guidon“ lustig, die tatsächlich noch lange Zeit als Textsortenbezeichnung für überblicksartige Ratgeberliteratur vor allem im medizinischen Bereich fungieren sollte.

lauteren Absichten verstanden wissen, die sein Vater mit der Veröffentlichung der Übersetzung verfolgt hatte. In seinem ausführlichen Widmungsschreiben der *Annotations* an Jean de Bellièvre, Präsident des *parlement* der Dauphiné und im *conseil privé* in den Diensten des Königs, beschäftigt sich I. Joubert fast ausschließlich mit der Rezeption der *Grande Chirurgie*.²²³ Nicht umsonst hat er als Adressaten seiner Widmung einen renommierten Juristen wie de Bellièvre gewählt,²²⁴ den er – nach einem bei diesem Ansinnen fast obligatorischen Salomon-Vergleich (vgl. p. 5) – darum bittet, von seinem „throne judiciaire“ (p. 5) aus ein Urteil über die Intentionen seines Vaters zu fällen, die er durch die Reaktionen auf die *Grande Chirurgie* in weiten Teilen verkannt sieht. Den argumentativen Aufbau seiner Ausführungen kündigt I. Joubert wie folgt an: „[...] je deduiray par ordre les points principaux du mecontantement que plusieurs ont de sa traduction“ (p. 5). Was dann folgt, ist eine derart beeindruckende Zusammenschau diverser geradezu idealtypischer ausgeprägter Argumente für und gegen die Verwendung des Französischen im Bereich der Medizin, dass sich die Frage stellt, weshalb das Widmungsschreiben des Isaac Joubert in der sprachhistorischen Forschung bislang kaum Beachtung gefunden hat. Freilich ist es zu einer Zeit entstanden, in der volkssprachliche Äußerungen in der Wissenschaft nichts mehr von einem Tabubruch hatten und auch die allgemeine sprachliche Leistungsfähigkeit des Französischen nicht mehr so grundlegend infrage gestellt wurde, wie es ein halbes Jahrhundert zuvor noch der Fall gewesen war. Und doch gibt das Widmungsschreiben einen einzigartigen Einblick in zeitgenössische Nutzungsgewohnheiten volkssprachlicher medizinischer Literatur und deren Akzeptanz in unterschiedlichen Statusgruppen und Kontexten, der es erlaubt, die entscheidenden Entwicklungslinien in der Diskussion um den Gebrauch des Französischen im Bereich der Medizin nachvollziehen zu können.

²²³ Es ist Isaac Jobert ganz offensichtlich ein Anliegen, klarzustellen, dass seine folgenden Ausführungen zum Schaffen seines Vaters allein auf die *Grande Chirurgie* bezogen seien: „Je laisse les autres [*des piqueures & morsures*; K.K.] qui touchet à ses autres euvres, & ne veux yci prandre pié que aus murmures qu'on antand journallement de la traduction qu'il ha faite de la Chirurgie de Gui“ (p. 4). Mit den „autres euvres“ dürften an dieser Stelle vor allem die *Erreurs populaires* gemeint sein, deren Veröffentlichung für teils heftige Publikumsreaktionen gesorgt hatte, und eine weitere Angriffsfläche auf der Person des Laurent Joubert darstellten (vgl. Kap. 6.1).

²²⁴ Zu Leben und Werdegang des Jean de Bellièvre (1524-1584), Bruder des ungleich bekannteren Kanzlers Pomponne de Bellièvre, vgl. PONCET 1998: 59ff.

7.2.1 Die Kritik der Mediziner

Der zentrale Punkt in der Kritik der Fachkollegen ist rasch ausgemacht: Die Auseinandersetzung mit dem Werk eines Gui de Chauliac – „collecteur et ramasseur du labeur des autres“ (p. 5) – sei eines Mediziners schlicht unwürdig. Wenn sich ein Mediziner schon dazu herablasse, als Übersetzer tätig zu werden, dann solle er seinen Ehrgeiz doch zumindest „les euvres des anciens grecs ou latins, grans paires de la medecine“ (p. 6) angedeihen lassen und nicht einem Autor, „qui ne fait guieres que trainer par les boutiques des barbiers“ (p. 6). Die äußerste Geringschätzung des Guy de Chauliac in den Reihen der gelehrten Mediziner kontrastiert I. Joubert mit der Position und dem großen Renommée seines Vaters („Chancelier, & premier docteur regeant stipandié du Roy“; p. 6) und dem der Universität von Montpellier („la premiere université du monde pour la sciance de Medecine“; p. 6), die zahlreiche angesehene Gelehrte hervorgebracht habe, die sich nicht schämten, auf den Spuren des Guy de Chauliac gewandelt zu sein. So weiß I. Joubert zu berichten, dass beispielsweise die französische Übersetzung des sechsten Buches des Paulus Ægineta²²⁵ aus der Feder des Jacques Daléchamps, angesehener Mediziner und Botaniker, der seine Doktorwürde in Montpellier erworben hatte, großen Zuspruch gefunden hätte, und versäumt es nicht, darauf hinzuweisen, dass Daléchamps seine Übersetzung unter Zuhilfenahme anderer Werke angefertigt habe; Werke von Hippokrates oder Galen, aber eben auch denen des Guy de Chauliac (vgl. p. 6). Daléchamps sei seinem Vater im Übrigen mit der Veröffentlichung der Übersetzung des Ægineta zuvorgekommen, schreibt I. Joubert weiter, dieser habe ebenfalls an einer Neuübersetzung gearbeitet, davon aber Abstand genommen, als er von Daléchamps Vorhaben erfuhr. Wie der Wahrheitsgehalt einer solchen Schutzbehauptung einzuschätzen ist, sei dahingestellt, aber in seinen Schilderungen gibt I. Joubert Einblick in die Lehrmethoden seines Vaters im akademischen Unterricht: So habe der den angehenden Chirurgen weite Teile des Ægineta ausgehend vom griechischen Text auf Französisch diktiert, also eine *ad hoc*-Übersetzung vorgenommen, weil er mit der im Umlauf befindlichen Ægineta-Übersetzung nicht zufrieden gewesen sei („Et pource que la commune

²²⁵ Die sieben Bücher des Paulus Ægineta sind ohne übergeordneten Titel überliefert; sie werden bisweilen unter „Medizinische Sammlung“ zusammengefasst. Das sechste Buch hat das Gebiet der Chirurgie zum Thema und bildet die Grundlage für Daléchamps' *Chirurgie françoise*, die 1569 erschien. Dem Vorwort folgt ein „Sommaire des principaux chefz contenus en ceste Chirurgie“, in dem Daléchamps die Basis der Übersetzung vorstellt: „1. le sixième livre de Paul Aeginete, où est declaree la vraye Chirurgie, traduit fidelement du Grec“ (DALÉCHAMPS 1569: fol. 7^v).

translation an fransais ne luy plaisoit pas bien, il le traduisit de nouveau au suivant le texte grec, & le dicta à ses disciples, au-moins une bonne partie“; p. 6f.). Die Tatsache, dass die Unterweisung der Chirurgen auf Französisch stattfindet und dies die Bereitstellung der autorisierten Lehrinhalte in der Volkssprache voraussetzt, ist derart selbstverständlich, dass die Wahl der Volkssprache keiner gesonderten Erwähnung oder gar Rechtfertigung bedarf. Eine Erklärung allerdings, aus welchen Gründen sich ein Laurent Joubert veranlasst sehen könnte, eine Neuübersetzung des Guy de Chauliac anzufertigen, schien vonnöten, lagen doch offensichtlich auch die relevanten Texte allgemein anerkannter Autoren mittlerweile in französischer Übersetzung vor bzw. wurden in französischer Sprache gelehrt. Dass es alles andere als verwerflich ist, sich mit dem Werk des mittelalterlichen Gelehrten zu befassen, zeigt I. Joubert, indem er seinen Vater in eine Reihe mit weiteren großen Medizinern stellt, die die Guy de Chauliac auf die eine oder andere Art ihre Reverenz erwiesen haben. So habe der große Anatom Gabriele Falloppio noch zu Studienzeiten Laurent Jouberts in Padua die Leistungen des Guy de Chauliac immer wieder hervorgehoben, Jean Tagault habe es als Ehre betrachtet, als „interprete & correcteur“ Chauliacs zu gelten (p. 7) und Jean Falcon, einer der ersten Professoren, die in Montpellier Anatomiekurse für Chirurgen abhielten, habe die Chirurgie des Chauliac noch um „annotacions ou notables (comme il les appelle) tres-amples, & tres-doctes“ (p. 7) erweitert.²²⁶ Mit der Aufzählung dieser „beaus patrons & exemples“ (p. 7) macht I. Joubert nicht nur klar, dass die Beschäftigung mit Chauliac nichts Ehrenrühriges hat, sondern stellt sie gewissermaßen als Vermächtnis eines jeden Mediziners dar, der sich seiner *alma mater* verbunden fühlt, denn „ce n’et pas sans imitation des plus grans personnages qui ayet eté an medecine & an chirurgie depuis cinquante ans an sa, qu’il [Laurent Joubert; K.K.] ha voulu honorer les escrits de ce bon docteur, qu’il ha precedé an la même université, fort renommé pour son rare savoir & grand’ experiance“ (p. 7).

I. Joubert bleibt indes nicht verborgen, dass auch die sprachliche Gestaltung der Chirurgie von Chauliac ursächlich für deren pauschale Ablehnung unter Medizinern ist. Sie waren es gewohnt, Texte zu lesen, die den Regeln klassischer Rhetorik folgten, die zu befolgen sich auch die zeitgenössischen medizinischen Autoren in ihren eigenen Werken bemühten. Das mittelalterliche Latein des Guy de Chauliac hingegen orientierte sich sprachlich nicht an den

²²⁶ Bei der Ausgabe des *Guidon en françois*, die 1520 unter dem Namen des Jean Falcon herausgegeben wird, handelt es sich in weiten Teilen um einen „Nachdruck der Champier-Ausgabe von 1503 mit Glossen Falcons“ (TITTEL 2004: 22).

Werken antiker Vorbilder; dieser Umstand hatte dazu geführt, dass sich schon diverse Bearbeiter vor Joubert an einer sprachlichen Ehrenrettung des lateinischen Ausgangstexts versucht hatten, um Chauliac salonfähig zu machen, so z.B. der bereits erwähnte Jean Tagault, der sich zum Ziel gesetzt hatte „de l’illustrer & anrichir d’un plus beau langage latin“ (p. 7; vgl. auch BIESBROUCK/GODDEERIS/STEENO 2017: 14f). Grundsätzlich aber, so mahnt I. Joubert an, solle der gebildete Leser in der Lage sein, über eine als defizitär empfundene Sprachverwendung hinwegzusehen, um das eigentliche Verdienst des Guy de Chauliac zu erkennen; nämlich dessen durchdachte und systematische Zusammenstellung relevanter Passagen aus den Werken anderer Autoren:



Car il y ha grand fasson à dresser bien une telle besogne où il n’et pas question de colliger simplemant & transcrire, (qui sont des choses laborieuses) ains y est requis un jugemant exquis & parfait, tant à bien recueillir, que à le disposer d’un bel ordre sciantifique: tel que celui de ce Docteur, certainemant admirable. Car il est si bien rangé, ajancé²²⁷, lié, & antretenu, que par tout il se ressamble, & ha correspondance: comme une maison bien compassée, bien composée, & tellemant troussée, qu’elle samble jectée au moule, ou batie toutte an un jour, nompas à pieces mal rapportées [p. 8].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believre“, in JOUBERT:
Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac (1584)
(eigene Transkription)

Kompetenter Umgang mit Texten zeigt sich nicht nur in der (im Idealfall rhetorisch ansprechenden) Produktion eigener Texte, sondern auch in einer sorgsamem Kompilation, in der Herstellung einer „bel ordre sciantifique“ (p. 8) auf Basis von Texten Dritter. I. Joubert will verstanden wissen, dass die Arbeit bei der Erstellung einer gelungenen Kompilation über das bloße Sammeln weit hinausgeht, dass es vielmehr die Bezüge der einzelnen Passagen zueinander sind, deren Anordnung und übergeordnetes Erkenntnisziel, die den Nutzen eines solchen Werkes ausmachen. Die qualitative Beurteilung der *Chirurgia Magna* ist in älteren Bearbeitungen und Übersetzungen weniger ausgeprägt; es ist es eher der quantitative Aspekt, in dem frühere Bearbeiter, wie hier Jean Falcon 1515, die Vorteile einer Kompilation sehen:



Il est a noter que la cause pour quoy le docteur a delibere composer ce livre nest point pour faulte des docteurs anciens qui ne ayent asses traicte de cyrurgie, mais la raison est que leurs livres sont divers et disperses en plusieurs volumes, pourtant il seroit difficile de les estudier tous, et aussi il nest possible que ung

²²⁷ Joubert’sche Orthographie von *agencé*, ‚(an)geordnet‘.

chacun les puisse tous avoir, par ceste raison il a este content de compiller ce livre, le quel assemble contient tout ce que en divers volumes des anciens a este escript: et cest livre est suffisant a tous cyrurgiens [fol. 4^v].

FALCON: „Le Prologue“, in DERS./CHAULIAC: *Les notables declaratifz sur le guidon* (1515)
(eigene Transkription)

Natürlich fehle es nicht an Gelehrten, die genug über die Chirurgie geschrieben hätten, aber die Werke seien zahlreich und es sei schier unmöglich, dass eine einzige Person sämtliche Werke besäße und lesen könnte, sodass sich eine Kompilation einfach anbiete. Die formulierte Zeit- und Kostenersparnis einer Kompilation wird bei Falcon noch als deren primäre Daseinsberechtigung präsentiert; der „Guidon“ beinhalte alles, was ein Chirurg wissen müsse. I. Joubert betont hingegen, dass eine Kompilation mehr sei als eine unschöpferische Sammlung einzelner Versatzstücke. Eine gelungene Kompilation ist mehr als die Summe ihrer Teile, sie ist Ausdruck einer fachkommunikativen Kompetenz. Der Kompilator muss in der Lage sein, Bedürfnisse des potentiellen Publikums zu antizipieren und sie unter Zuhilfenahme seiner eigenen Fachkompetenz zu bedienen. Didaktische Reduktionen mögen an einigen Stellen so hilfreich sein wie Ergänzungen an anderen, die terminologische Übersicht muss ebenso gewährleistet bleiben wie die thematische Ordnung; kurzum: ein Kompilator muss ein fachlich wie sprachlich kohärentes Werk erschaffen, das dem Leser entgegenkommt, ihn abholt und auf weiterführende Pfade begleitet. In vielen Bereichen seiner Überarbeitung zielt Laurent Joubert darauf ab, dem Leser der *Grande Chirurgie* Anhaltspunkte für eine weitergehende fachliche Orientierung zu geben. Er macht Strategien, die Chauliac bei der Systematisierung genutzt hat, sichtbar und erläutert auch die eigene Vorgehensweise.²²⁸ So entsteht eine engmaschige Verweisstruktur sowohl innerhalb

²²⁸ Die *Grande Chirurgie* ist mit einem umfänglichen Apparat an Paratexten ausgestattet. Neben einem sehr detaillierten Inhaltsverzeichnis enthält sie drei Glossare zu unterschiedlichen Teilgebieten der Chirurgie, jedes davon alphabetisch geordnet. Ebenfalls in alphabetischer Reihenfolge finden sich in einem Index sämtliche Heilmittel aufgeführt, deren Rezepte an unterschiedlichen Stellen im Werk zu finden sind. Die ausführliche Rechtfertigung Jouberts ob der vorgenommenen Änderungen am Ausgangstext wird gefolgt von einem Verzeichnis der von Chauliac verwendeten Autoren, jeweils versehen mit der ungefähren Angabe der Anzahl an Verweisen (am häufigsten wird im Übrigen – mit 890 Nennungen – auf Galen verwiesen). Die Auflistung der Paratexte ließe sich noch weiter fortsetzen, schließlich beginnt der Haupttext des insgesamt mehr als 900 Seiten starken Werkes erst nach etwa 200 Seiten an paratextuellem Beiwerk. Besonderes Augenmerk sei an dieser Stelle allerdings gelenkt auf den beachtlichen philologischen Ehrgeiz, den Joubert der Überprüfung der Belegstellen angedeihen lässt. So scheinen ihn seine (zahlenmäßig tatsächlich wenigen) erfolglosen Versuche, Werke, auf die Chauliac verwiesen hat, ausfindig zu machen, derart umzutreiben, dass er den Leser – ähnlich wie in den *Erreurs populaires* (vgl. S. 234 dieser Arbeit) – zur aktiven Mithilfe aufruft: „Pourra estre que quelqu’un ayant leu cecy, m’advertira d’où je les recouverai, pour achever mon prix fait“ (JOUBERT in CHAULIAC 1579: p. 17). Um die

der *Grande Chirurgie* selbst und zu den dazugehörigen *Annotations* als auch zu den Werken, die der Kompilation zugrunde liegen. Damit vereint eine gute Kompilation die eigene werkimmanente Geschlossenheit mit thematischer Offenheit, bildet im Kleinen das ab, was im Großen kaum (er)fassbar ist. Sein Vater – laut I. Joubert „bon œconome, qui sait bien employer, tout ce que peut servir au fons de son administration“ (p. 8) – habe diesen Mehrwert für die Ausbildung erkannt und deshalb die zeitaufwendige Bearbeitung nicht gescheut, mit der er nicht nur Guy de Chauliac, sondern der gesamten Universität Montpellier eine große Ehre erwiesen habe.

7.2.2 Die Kritik der *chirurgiens latins*

Auch wenn sich Mediziner bisweilen an der sprachlichen Erscheinungsform stießen, waren es doch in Regel eher fachliche Bedenken, die zur Ablehnung der Werke Chauliacs führten. Mit den Chirurgen lässt I. Joubert nun eine Gruppe der Kritiker seines Vaters auf den Plan treten, die sich generell an der allgemeinen Zugänglichkeit des Textes in der Volkssprache störten. I. Joubert unterteilt die Chirurgen wiederum in zwei Gruppen – „les uns latins, & les autres fransais“ (p. 9) -, die unterschiedlich motivierte Kritikpunkte an der Übersetzung seines Vaters vorzuweisen hätten. I. Joubert ordnet einen Teil der „chirurgiens latins“ in Bezug auf deren Kritikpunkte den Medizinerinnen zu, mit denen sie schließlich auch in allen anderen Belangen Schritt zu halten versuchten:



Et ce sont eus (pour la plus-part) qui dedaignet l'œuvre de Gui: se tenans seulement aus escrits d'Hippocras, & autres anciens auteurs: Ou s'ils lisent quelque fois la chirurgie de Gui, c'est à cachettes, & comme ayans honte de prendre quelque chose de là: ja-soit qu'ils an tiret ou ayt tiré, tout le melheur, de leur savoir à ce qu'on dit. Qui ęt une ingratitude fort detestable, ne vouloir reconnoitre celuy duquel on a tant profité. Et bien! nous mettrons cette troupe, an la classe des medecins, qui mepriset de mesme la chirurgie de M. Gui: car aussi tels chirurgiens veulet marcher de pareil pas avec les medecins. Qu'ils prennent donc leur part de ce que j'ay cy devant répondu [p. 9].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believre“, in JOUBERT:
Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac (1584)
(eigene Transkription)

Auffindbarkeit von Belegstellen sicherzustellen, zieht Joubert stets alle ihm verfügbaren Ausgaben eines Werkes zu Rate und trägt zudem aktuellen Veröffentlichungspraktiken Rechnung, indem er darauf hinweist, dass gewisse Werke im Gegensatz zu früheren Zeiten nun zusammen oder getrennt herausgegeben werden oder unter veränderten Titeln erscheinen (vgl. EBD.: p. 18).

I. Joubert ist sich sicher, dass alle Chirurgen unabhängig von ihrem Bildungshintergrund das Werk des Guy de Chauliac kennen würden, viele der „chirurgiens latins“ aber durch dessen ostentative Ablehnung den Medizinern nacheiferten, um als ihnen ebenbürtig wahrgenommen zu werden. Diesen Gefallen tut I. Joubert ihnen insofern, als er einen Teil ihrer Argumente mit dem Verweis abtut, sie im ersten Teil des Widmungsschreibens bereits erörtert zu haben (*Et bien! nous mettrons cette troupe, an la classe des medecins, qui mepriset de mesme la chirurgie de M. GUI: car aussi tels chirurgiens veulet marcher de pareil pas avec les medecins*). Gleichzeitig lässt die Art und Weise, in der I. Joubert die Bedenken der „chirurgiens latins“ geradezu flapsig wegwischt, den Schluss zu, dass er die Gleichwertigkeit von Medizinern und Chirurgen nicht anerkennt, schon gar nicht mit solchen Chirurgen, die ihre Ignoranz als vermeintliche Standesinsignie stolz vor sich hertragen.

Isaac Joubert wendet sich nunmehr den „chirurgiens latins“ zu, die mit einer Übersetzung ins Französische um die Wahrung ihrer Berufsgeheimnisse – „les mysteres & secrets d’un art si excellent“ (p. 9) – fürchteten. Die Befürchtung von Chirurgen, dass sich einfache Barbieri mittels volkssprachlicher Übersetzungen Zugang zu chirurgischem Wissen verschaffen könnten, kann I. Joubert zwar nicht völlig entkräften, weist aber darauf hin, dass Inhalte, ganz gleich welche (sprachliche) Provenienz sie ursprünglich gehabt hätten, in der Gruppe der Barbieri schon immer mündlich kolportiert worden seien, eine volkssprachliche Übersetzung sei in Hinblick auf diese Überlieferungstradition kaum ausschlaggebend. I. Joubert geht allerdings mit seinem Vater und der wohl überwältigenden Mehrheit der ausgebildeten Chirurgen konform, wenn er die Durchführung chirurgischer Eingriffe durch ungelernete Barbieri kritisiert, sie seien „ignorans *analphabetes*, qui n’étudiaret jamais an aucun livre, & qui n’ont que certaine routine, avec des recettes qu’ils savet par cœur, jans ampiriques, sans aucune siance“ (p. 10; Hervorhebungen im Original). Auf den ersten Blick liest sich die Passage wie ein Zugeständnis an die ständig wiederholte Klage über die „empiriques“ (vgl. S. 43f. dieser Arbeit), die sich im gelehrten medizinischen Diskurs schon längst zu einem Allgemeinplatz entwickelt hatte. Auf den zweiten Blick weist sie aber die Richtung für die nachfolgende Argumentation: Joubert macht den Barbieren nicht *per se* zum Vorwurf, dass sie ungebildet seien, wohl aber ihr bereitwilliges Verharren im Zustand der Unwissenheit, um den sie sehr wohl wüssten, den zu verlassen sie aber nicht bereit wären, hätten sie sich in ihrer Routine doch bequem eingerichtet. Zwar ist für I. Joubert undenkbar, dass valides medizinisches Wissen allein durch praktische Erfahrung erworben werden könnte, ohne ein

Mindestmaß an Textstudium bleibt der Zugang zur „siance“ der Medizin verschlossen. Aber er setzt nicht etwa fundierte Lateinkenntnisse, sondern zunächst die generelle Lesefähigkeit als Voraussetzung für die Erkenntnisfähigkeit an; wer gelernt habe, zu lesen, habe auch gelernt, zu verstehen. Die einzelsprachliche Hürde, an der viele potentielle Chirurgen scheitern würden, sei das Resultat einer Ungleichverteilung von materiellen Gütern und in Folge dessen von Bildung, und würde zudem dem Willen Gottes zuwiderlaufen, der die Nutzung und Förderung der von ihm zugedachten Begabungen – auch zum Wohle der Allgemeinheit – vorsehe:



Mais quant à ceus qui n'ont eu ce bien de leurs parans²²⁹, ou de quelques-amys, d'avoir été antretenus aus ecolles de grammaire, & autres bonnes lettres, lequels toutesfoys savet bien lire, ont bon esprit, & sont studieus, affectionnes à l'art de chirurgie, pourquoy leur cachera on ce talant, qui ęt donné pour tous ceus qui le voudront faire valoir? Les graces sont departies de Dieu: Qui ha le don des langues, qui de l'invantion: l'un ęt disert naturellemant, & s'explique facilemant: l'autre opere bien & propremant: Qui ęt de bonne memoire, & grand' observation. Un autre ha autre grace, le tout servant à l'exercice de son art, au proffit de la republique. Et de cinquante de ceus là, il n'y an aura pas deus (paraventure) qui antendent le latin. Les faut il rejeter pourtant de la Chirurgie: mêmes quand ils ont été nourris d'anfance, & elevés an l'exercice de ce metier là: quand ils desiret d'apprendre & de se parfaire, au moyen des bon [sic] livres qu'on publie an vulgaire? [p. 10].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believre“, in JOUBERT: *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac (1584)* (eigene Transkription)

I. Joubert verteidigt die Übersetzung seines Vaters als einen Beitrag zur Chancengleichheit, mit der angehende Chirurgen den sprachlichen Maluspunkt, unter dessen Einfluss sie ihre Ausbildung begonnen haben, ausgleichen können. Die provokante (und freilich zu verneinende) Frage, ob es denn legitim sei, begabte Aspiranten nur deshalb von einer offiziellen chirurgischen Ausbildung auszuschließen, weil sie kein Latein könnten, zeigt, dass sich die *Grande Chirurgie* mit ihren *Annotations* als Werkzeug zur fachlichen Selbstermächtigung versteht, die einen Ausweg aus der auf unbelegtem Hörensagen und subjektiver Erfahrung basierenden *empirie* aufzeigt. Diejenigen, die das aufrichtige Ansinnen hätten, zu lernen und ihre Kenntnisse zu vervollkommen, müssten in diesem Wunsch bestärkt und gefördert werden, sie sollen mit französischsprachigen Texten ein niederschwelliges Angebot vorfinden. Ein solches bereitzustellen, falle in den

²²⁹ Joubert'sche Orthographie von *parents*.

Zuständigkeitsbereich eines guten Lehrmeisters, der seine Schüler nicht ausschließlich in seinen Lehrveranstaltungen am eigenen Wissen teilhaben lasse, sondern sein Wissen auch in Form von „papier écrit“ (p. 11) zur Verfügung stelle. I. Joubert ist weit davon entfernt, der mündlichen Unterweisung vor dem Hintergrund der (auch in der Volkssprache) verfügbaren medizinischen Literatur ihren Nutzen abzusprechen, er hebt den Anteil, den „de bons maitres, facils & humains“ (p. 11) an der Ausbildung des medizinischen Nachwuchses hätten, als konstitutiv hervor. Es müsse aber auch im Interesse der Lehrenden sein, dass es Bücher gäbe, auf die diejenigen zurückgriffen, denen die Teilnahme an Lehrveranstaltungen nicht vergönnt sei, und dass deren Inhalte von guter Qualität seien. I. Joubert zeigt mit seinem Einblick in die sprachlichen Realitäten der chirurgischen Lehrveranstaltungen, dass die Bereitstellung von Fachliteratur auf Französisch nur die konsequente Fortführung der gängigen Lehrpraxis darstellt. So war es wohl üblich, dass der Vortragende in den Vorlesungen, die für Chirurgen geöffnet waren, *ad hoc*- Übersetzungen der relevanten Literatur anfertigte – I. Joubert hatte dieses Verfahren ja bereits in den Lehrmethoden seines Vaters beschrieben (vgl. S. 253 dieser Arbeit) – und den Zuhörern den französischen Text direkt in die Feder diktierte („on interprete an fransais, les livres qu’on lit journellement aus compagnons etudians an chirurgie“; p. 11). Die aktive Beteiligung der angehenden Chirurgen im Rahmen von mündlichen Überprüfungen des Lernstoffs setzte ebenso wenig die Beherrschung des Lateinischen voraus, ließ man die Prüflinge in den *disputations* doch auf Französisch antreten („pour leur exercice on les fait disputer an fransais“; p. 11). Sowohl auf rezeptiver als auch auf produktiver Ebene war das Lateinische in den universitären Lehrveranstaltungen für Chirurgen zumindest im mündlichen Gebrauch vollständig durch das Französische abgelöst worden. Damit stellt sich für I. Joubert die Frage, „pourquoy aussi ne leur [*les compagnons etudians an chirurgie*; K.K.] baillera on pas en fransais tout ce qu’ils doivet savoir“ (p. 11), auf die sein Vater mit seinen Lehrveranstaltungen und der Herausgabe von *Grande Chirurgie* und *Annotations* einen Teil der Antwort gegeben hat.

Dass volkssprachliche Lehrwerke für den chirurgischen Nachwuchs von großem Nutzen sein könnten, stellten die sprachlich überlegenen *chirurgiens latins* nicht infrage, gäben aber zu bedenken, dass auf zehn angehende Chirurgen, denen französischsprachige Bücher zur fachlichen und beruflichen Anerkennung ihres Talents verhelfen könnten, tausend andere kämen, die das zugänglich gemachte Wissen missbrauchen würden („mais que pour dis qui an feront leur proffit, il y an ha mille qui an abuseront“; p.11). Zum Vorwurf, dass mit der

Veröffentlichung von Fachtexten in der Volkssprache ein massenhafter Missbrauch des Wissens, das bislang hinter altsprachlichen Riegeln unter Verschluss gehalten worden war, zu erwarten sei, beziehen zahlreiche Autoren und Übersetzer in den Vorworten zu ihren französischsprachigen Werken Stellung (vgl. hierzu auch Kap. 4). Anhand der Frequenz von Stellungnahmen in dieser Richtung kann man davon ausgehen, dass es sich zumindest im medizinischen Bereich um eines der stärksten Argumente gegen die Veröffentlichung von volkssprachlichen Fachtexten handelt. I. Joubert begegnet den Befürchtungen um den nicht kontrollierbaren Missbrauch medizinischen Wissens auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen stellt er diejenigen, die sich schon in der Vergangenheit der missbräuchlichen Anwendung medizinischer Erkenntnisse verdächtig oder schuldig gemacht hätten, also Personen „de nature abuseur, pipeur, trompeur, frasqueus, temeraire, hazardeus, & affronteur“ (p. 12), als geschlossene Gruppe dar, deren überwiegend mündliche Überlieferungs- und Mitteilungsstrukturen sich durch die Existenz volkssprachlicher Werke nicht verändern würden. Innerhalb dieser Gruppe würden (vermeintliches) Wissen und die darauf basierenden halbseidenen Praktiken traditionellerweise von einer Person zur nächsten weitergegeben („Car cela s'apprend volontiers de l'un à l'autre, sans usage de livres“; p. 12). Die Validität des auf diese Weise tradierten Wissens wird gemessen an Erfolg und Ansehen, die dem Wissensträger innerhalb der Gruppe zugeschrieben werden; ein Abgleich mit Buchwissen ist mithin nicht zu erwarten. Zum anderen schließt I. Joubert diejenigen, die aufgrund ihrer erweiterten Sprachkenntnisse bislang Zugang zur lateinischen Fachliteratur gehabt haben, nicht *per se* aus dem Kreis derer aus, die medizinisches Wissen theoretisch missbräuchlich nutzen könnten. Damit signalisiert er erneut, dass allein das Beherrschen bestimmter Sprachen seiner Auffassung nach in keinem unmittelbaren Zusammenhang mit der fachlichen Eignung einer Person steht und noch weniger als Indikator für deren charakterliche Eignung gewertet werden kann. Er gibt zudem zu bedenken, dass lateinische Fachtexte mehr noch als volkssprachliche die Gefahr bergen, dass sich Personen mit weniger gut ausgeprägten Sprachkenntnissen aus ihnen lediglich ein defizitäres Halbwissen ableiten könnten, sich damit aber ob der Güte und Verlässlichkeit eines lateinischen Werks in trügerischer Sicherheit wähnten. In vollem Maße von medizinischen Fachtexten profitieren könnten ohnehin nur diejenigen, die in die medizinische Fachkultur mit ihrer Fachkommunikation eingebunden seien (vgl. p. 12f.; dazu ausführlich auch Kap. 5.3). I. Joubert kommt zu dem Schluss, dass der mutwillige Missbrauch medizinischen Wissens

unabhängig von der Sprache erfolgen kann, in der es in Texten zur Verfügung gestellt wird. Die aus Unkenntnis begangenen Fehlbehandlungen, die durch den Zugang des chirurgischen Nachwuchses zu medizinischer Literatur künftig vermieden werden können, lassen die Kosten-Nutzen-Rechnung in den Augen I. Jouberts aber eindeutig zugunsten der volkssprachlichen Texte ausfallen: „Dont concluant ce propos, je dis, que pour l’abus il ne faut jamais condamner l’usage des bonnes choses: & qu’il convient avoir egard à ceus, auxquels un peu d’aide sert de tres-grand avancemant“ (p. 13).

7.2.3 Die Kritik der *chirurgiens fransais* und der Apotheker

Die Einwände der letzten Gruppe, der I. Joubert in seinem Widmungsschreiben entgegentritt, wirken vor dem Bildungshintergrund ihrer Mitglieder zunächst befremdlich. Welche Argumente sollten die *chirurgiens fransais*, also lateinunkundige Chirurgen, schon gegen eine zeitgemäße französischsprachige Veröffentlichung eines Standardwerks ihrer Disziplin ins Feld führen? Ihre Kritik, der sich auch die Apotheker angeschlossen hätten, um deren Sprachkenntnisse es nicht besser stünde („car la plus part de ce metier n’an [du latin; K.K.] sait pas davantage“; p.13), richte sich gegen ein bestimmtes Detail, das die Übersetzung des Laurent Joubert von den vorherigen französischsprachigen Fassungen der *Chirurgia Magna*, z.B. von Champier, Falcon oder Canappe unterscheide. *Chirurgiens fransais* und Apotheker sprächen sich nämlich dagegen aus, dass Laurent Joubert sämtliche im Werk enthaltenen Rezepte zur Herstellung von Arzneien vollständig ins Französische übertragen habe. Noch bevor I. Joubert ausführt, weshalb er diesen Kritikpunkt für gegenstandslos hält, gibt er zu verstehen, dass er es für kleinlich und undankbar erachtet, das gesamte Werk auf Basis dieses einen Punkts abzuwerten und öffentlich zu kritisieren. Das Gleichnis vom unbarmherzigen Gläubiger aus dem Matthäus-Evangelium (18, 23-35) dient I. Joubert dazu, die niederen Beweggründe der Kritik zu entlarven:



Ils font comme le mauvays serviteur, duquel il est parlé an l’evangile S. Matthieu, qui print à la gorge, & estrangloit un sien compaignon, a faute d’un petit payemant: ne luy voulant faire aucune grace, comme leur maitre luy avoit fait d’une grand’ somme. Ainsi ceus-cy, ausquels on ha fait la grace, non obstant l’opposition ou mescontemant des Chirurgiens latins, de leur donner an fransais la chirurgie de Gui, anvieus de ce que quelques autres, un peu plus ignorans qu’eus, l’auront toute an fransais, il [sic] an grondet, & diset que cela ęt trop publié, & qu’il ne faut ainsi communiquer les receptes (quelques uns les appellet, secrets de l’art) au vulgaire: & que tout le monde par ce moyen pourra devenir

chirurgien. Malheureuses personnes, qui se plaignent du bien qu'on fait aus autres, tel an espece qu'elles ont ressu plus amplemant & gratuitemant [p. 14].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believre“, in JOUBERT: *Annotations sur toutte la chirurgie de M. Gui de Chauliac* (1584)
(eigene Transkription)

Gleich dem Diener aus dem Gleichnis wären die Chirurgen nicht bereit, auch nur einen kleinen Teil der großen Gnade der ihnen zuteil geworden ist, weiterzugeben und würden dadurch ihre Missgunst denen gegenüber offenbaren, die (noch) weniger wüssten als sie. Der Aufschrei, dass mit der französischen Übersetzung des Werks Chauliacs die *secrets de l'art* verraten würden, scheint in der Gruppe der lateinunkundigen Chirurgen besonders laut gewesen zu sein. Dies mag sich auf den Umstand gründen, dass die Gruppe der offiziell ausgebildeten und praktizierenden, aber lateinunkundigen Chirurgen um ein wichtiges Distinktionsmerkmal fürchtete, das sie weiterhin von den Barbieren und anderen *empiriques* unterschied, nämlich ihr Wissen um Rezepte und der damit verbundene Kontakt zur Gruppe der Apotheker. Obgleich die Chirurgen die lateinischen Rezepte mit der Liste der Bestandteile sowie der Zubereitungsart selbst nicht zwingend wörtlich verstanden, hatten sie doch in ihrer Ausbildung gelernt, welches Mittel sie zu welchem Zweck zu verordnen hatten. Auf dieser Basis konnten sie Apotheker, die den Umgang mit den lateinischen Rezepten gewohnt waren, mit der Herstellung der Arzneien beauftragen, was sie zu einer unumgehbaren Instanz im System der medizinischen Versorgung machte. Die Vorstellung, dass nun jede lesefähige Person nicht nur den Anwendungszweck einer Arznei, sondern auch deren Bestandteile sowie die Herstellungsweise nachschlagen konnte, nährte bei Chirurgen und Apothekern die Furcht vor Prestigeverlust und finanziellen Einbußen, die diese Art medizinischer „Aufklärung“ mit sich bringen mochte. Den Einwand, dass sich mit der Übersetzung sämtlicher Bestandteile der *Chirurgia Magna* fortan jeder als Chirurg gerieren könne („que tout le monde par ce moyen pourra devenir chirurgien“; p. 14), begegnet I. Joubert mit derselben fachsprachlich motivierten Argumentation, wie er sie auch schon zur allgemeinen Rechtfertigung der Übersetzung vorgebracht hatte (vgl. S. 261 dieser Arbeit), dass nämlich die Einzelsprache, in der ein Werk erscheine, nur begrenzt Einfluss auf die Verwertbarkeit der dargebotenen Informationen hat:



Ils diset, que les idiots an [*les receptes*; K.K.] voudront user: dont ils deviendront ampiriques. Voyla le principal inconvenient qu'on allegue: auquel je reponds comme dessus, que pour savoir lire des receptes, ils ne les [p. 14] antandront pas mieus, que fait le simple clerc qui lit dans les Pandectes, ou dans Euclide. Et quoy?

un docteur en Lois, ou an Theologie, qui antand bien le latin, n'antand pas pour cela noz receptes qui sont an latin: & ne les sauroit dispanser ou composer, comme fait un apoticaire: auquel aussi le latin ne luy aprand pas de les faire.

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believe“, in JOUBERT: *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac* (1584)
(eigene Transkription)

Selbst Doktoren des Rechts oder der Theologie könnten trotz ihrer exzellenten Lateinkenntnisse mit den medizinischen Rezepten nichts anfangen, weil sie eben nicht in die medizinisch-pharmazeutische Fachkommunikation eingebunden seien. I. Joubert nutzt dieses Beispiel nicht nur, um ein weiteres Mal darauf hinzuweisen, dass die fachliche Eignung einer Person sich nicht *a priori* an ihren Kenntnissen bestimmter Einzelsprachen bemessen lässt. Er gibt der Medizin damit auch eine Daseinsberechtigung im Kreise der höheren Wissenschaften, in dem sie stets das geringste Ansehen genossen hatte (vgl. BERGDOLT 1992: 38ff.). Dass er mit „noz receptes“ kurz in die erste Person Plural verfällt, unterstreicht das einende Moment der medizinischen Fachkultur, in der die verschiedenen Berufsgruppen trotz unterschiedlicher Partikularinteressen und Tätigkeitsschwerpunkte versammelt sind. So definiere sich der Wert medizinischer Rezepte auch nicht durch die Sprache, in der sie veröffentlicht würden, sondern trete erst in der fachgerechten Ausführung durch kundige Apotheker zutage, die – wie I. Joubert lapidar bemerkt – auch nicht durch die bloße Lektüre lateinischer Rezepte zu ihrer Fachkenntnis gelangten („un apoticaire: auquel aussi le latin ne luy aprand pas de les faire“; p. 15).

Die französischsprachigen Rezepte in der Übersetzung seines Vaters, so I. Joubert weiter, böten überdies weitaus weniger Ansatzpunkte für einen potentiellen Missbrauch als die auf Latein belassenen Rezepte in den französischsprachigen Vorgängerversionen. Die Grundlage für diese These, die der ursprünglichen Kritik seitens der Chirurgen und Apotheker diametral entgegensteht, ist die Art und Weise, wie die Verschreibung von Medikamenten üblicherweise sprachlich gehandhabt wurde. Es sei doch recht kurzsichtig, sich für lateinische Rezepte auszusprechen, wenn, wie in den vorangegangenen Chauliac-Übersetzungen geschehen, die Anwendungsgebiete der Arzneien auf Französisch kommuniziert würden. Damit wäre es jedem Leser ein Leichtes, das lateinische Rezept als „Kopiervorlage“ zu verwenden und die entsprechende Abschrift zum nächsten Apotheker zu tragen, der gewiss keinen Verdacht schöpfen würde:



Car an l'autre version tout ęt fransais, sauf les receptes. Par ainsi l'idiot antand bien le precedant à quoy doit servir la recepte qui vient apres. Dont il n'ha autre chose à faire, sinon de la transcrire, ou faire copier, & la bailher ou faire porter à l'apoticaire, qui l'executera. Aussi bien l'idiot n'antreprend pas volontiers à faire ou composer ses receptes, ains les ordonne seulement, & l'apoticaire mal avisé les met à exequution. Et elles sont plus recevables à l'androit, de l'apoticaire, quand on les luy baille en latin [p. 15].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believre“, in JOUBERT:
Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac (1584)
(eigene Transkription)

I. Jouberts Schilderung eines denkbaren Täuschungsmanövers ermöglicht weitere Einblicke in die sprachlichen Schnittstellen im Alltag der medizinischen Berufsgruppen. Lateinische Rezepte seien schlicht „plus recevable“ und würden bei der Abgabe in der Apotheke im Gegensatz zu französischen Rezepten keinerlei Aufsehen erregen. Die lateinische Sprache diene in einem Rezept als Authentizitätsnachweis, sie zeigt nicht nur die Autorität der verordnenden Instanz an, sondern auch deren Eingebundensein in den Fachdiskurs, indem sie dem kommunikativen Konsens der Rezeptgestaltung Rechnung trug. Französischsprachige Rezepte seien „plus incommode“ (p. 16) und damit verdächtiger für Apotheker, weil sie es gewohnt seien, alle Angaben in lateinischer Sprache vorzufinden. Mit der Übersetzung der Rezepte habe sein Vater eventuell gar dafür gesorgt, dass sie für manche Leser – also solche, die im Vorfeld mit lateinischen Rezepten umzugehen bzw. sie zu verstehen wussten – tatsächlich weniger verständlich als in ihrer lateinischen Form seien, was I. Joubert zu der sarkastischen Bemerkung veranlasst, dass er doch damit den Kritikern Genüge getan habe, „qui aymet l'obscurité“ (p. 16). Natürlich ist es I. Joubert mehr als bewusst, dass sein Vater mit der Entscheidung, auch die Rezepte ins Französische zu übertragen, gegen gängige Diskurstraditionen, in die er und sein Sohn auch selbst eingebunden waren, verstoßen hatte. Nichtsdestotrotz nimmt er diesen Verstoß zum Anlass, um die Diskurstradition zu hinterfragen, die er offensichtlich nicht als starre Vorschrift in einem geschlossenen System betrachten möchte. So stoße dieses System sprachlich da an seine Grenzen, wo externe Informationen z.B. zu Zutaten oder Zubereitung erforderlich seien, weshalb es für Mediziner, Chirurgen und Apotheker gleichermaßen wichtig sei, auch die französischen Bezeichnungen zu kennen, „affin que quand ils veulet savoir des jans du lieu qu'ils n'ont pas guieres frequenté, s'il y a de ces drogues là, ils les sacht demander an vulgaire, & bon fransais“ (p. 16). Auch wenn dieser Aspekt vorliegend nur eine untergeordnete Rolle spielt, zeigt sich doch, dass die sprachlichen Schnittstellen im

medizinischen Diskurs auch dort verhandelt werden müssen, wo eine Beteiligung Dritter – also eine vertikale Kommunikation über die Grenzen der Fachlichkeit hinweg – zu erwarten ist, auf die sämtliche Berufsgruppen angewiesen sein könnten, um ihren Pflichten ordnungsgemäß nachkommen zu können.

Das letzte Argument, das I. Joubert für eine vollumfängliche Übersetzung ins Feld führt, übertrifft alle anderen in seiner Einfachheit aber auch in seiner Konsequenz: Eine Übersetzung müsse die Bedürfnisse des Publikums berücksichtigen, für das sie bestimmt ist. Darum sei es völlig unsinnig, in einem Werk, das sich explizit an eine lateinunkundige Zielgruppe wendet, einzelne Passage auf Latein zu belassen:



Pour fin j'ajoutera cette raison, qu'un livre traduit d'une langue estrangiere, an une familiere, doit estre antieremant traduit, puisque on le traduit de cette-là, pour ceus qui ne l'antandent pas. Que sert il donc d'y laisser quelques mots, ou des santances toutes antieres, an ladicte langue incognuë? [...] Ou s'il le lit, ce sera comme le peuple ignorant, qui dit ses heures an latin: & n'antandra nomplus ce que porte la recepte, que l'ignorant antand la teneur de l'oraison, qui vient apres la suscription, qu'on met volontiers au vulgaire [p. 17].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believe“, in JOUBERT: *Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac* (1584)
(eigene Transkription)

Passagen, die man in der Ausgangssprache beließe, würden vom Zielpublikum überlesen bzw. innerhalb des zielsprachlichen Kontexts schlichtweg ausgeblendet.²³⁰ Welchen pädagogisch-didaktischen Zweck sollten sie auch erfüllen, außer den Leser an seine defizitären Sprachkenntnisse zu erinnern? Diese Art der Maßregelung liegt Joubert allerdings fern, hatte er es sich doch zur Aufgabe gemacht, eine Hilfestellung für diejenigen zu bieten, die lernwillig und aufnahmebereit seien. Ihnen eingedenk ihrer lobenswerten Einstellung sprachliche Steine in den Weg zu legen, die sie davon abhielten „[d'] ouvrir le paquet“ (p. 17), sei völlig verfehlt. I. Joubert lässt es sich nicht nehmen, einen Bezug zu lateinischen Gebeten

²³⁰ I. Joubert geht davon aus, dass die Leser des französischsprachigen Textes den lateinischen Passagen ohnehin nicht viel Beachtung schenken würden und führt eine vergleichbare Lesesituation aus früheren Zeiten an: „Au tams passé, que le grec n'étoit leu que de personnes rares, quand on an rancontroit quelques mots, il falloit dire, graecum est, non legitur: & ainsi on passoit outre, sans ouvrir le paquet, ne savoir le contenu. De memes fera celui qui n'antand rien an latin, quand il le trouvera parmy le texte de Gui“ (p. 17). I. Jouberts Vergleich mit der Praxis mittelalterlicher Schreiber, griechische Wörter oder Passagen in zu kopierenden Texten bisweilen durch ein „graecum est, non legitur“, das sich schnell zum geflügelten Wort entwickelte (vgl. BOULHOL 2008: 6), zu ersetzen, zeigt zudem auch, dass die Kenntnis des Griechischen im Zuge der Renaissance eine Aufwertung erfahren hatte, während Griechischkenntnisse im Mittelalter unter europäischen Gelehrten deutlich weniger verbreitet gewesen waren.

herzustellen, die von den Gläubigen nachgesprochen würden, ohne dass sie deren Inhalt verstünden. Genauso verhalte es sich mit den lateinischen Rezepten, die viele lateinunkundige Barbieri ähnlich den formelhaften Gebeten auswendig lernten und eine ungefähre Vorstellung ihres Anwendungskontextes hätten, aber nicht zu einem tieferen Verständnis kommen könnten. Inwiefern der Ursprung dieser Spitze im protestantischen Glauben der Familie Joubert zu suchen ist, sei dahingestellt, klar wird jedoch abermals, dass beiden Jouberts daran gelegen ist, die sprachliche Grundlage für einen kompetenten Umgang mit berufsrelevantem Wissen zu schaffen. Vater und Sohn teilten die Überzeugung, dass aus dem umfassenden Wissen, über das sie verfügen konnten, auch die Verpflichtung erwachsen war, dieses Wissen zum Wohle der Allgemeinheit nutzbar zu machen, dem sie als Mediziner besonders verpflichtet waren. Aus dieser christlich geprägten Auffassung von Wissen erklärt sich auch das Unverständnis für die Mitglieder der medizinischen Fachgemeinschaft, die Werke wie die *Grande Chirurgie* nicht in den Händen derer sehen wollten, die dadurch ihren Dienst an Kranken und Notleidenden verbessern könnten. I. Joubert weist darauf hin, dass viele Kritiker der Übersetzung selbst nicht auf eine Übertragung aus dem Lateinischen ins Französische angewiesen wären oder die Kompilation des Guy de Chauliac generell nicht konsultieren würden, und dennoch denen, die einen großen Nutzen aus der Übersetzung ziehen könnten, den Zugang verweigern wollten; sie seien wie die sprichwörtlichen „chiens des jardiniers, qui ne veulet manger de l’herbe, ne souffrir qu’on an mange“ (p. 18). Diese besonders perfide Art der Missgunst aufzuzeigen, ist eine wirksame Strategie, um Teile der Kritik als moralisch verwerflich zu kennzeichnen und damit zu entkräften; eine Kritik aus derart niederen Beweggründen lässt auf charakterliche Defizite der Kritiker schließen. Die lauterer Absichten des Vaters hingegen, einer durch mangelnden Zugang zu Bildung und die Missgunst Bessergestellter in mehrfacher Hinsicht marginalisierten Gruppe die Hand zu reichen, treten umso deutlicher in den Vordergrund.

7.2.4 Der Empfang in der Gelehrtenrepublik

Die Wiederholung der Bitte an den Widmungsempfänger, ein abschließendes Urteil zu sprechen (vgl. S. 252 dieser Arbeit), rahmt schließlich das ausführliche Plädoyer des Isaac Joubert:



C'ët à vous d'an juger, MONSEIGNEUR, & condamner les exces de ceus qui antreprenet de troubler ou detourner les studieus, travalhans de bon cœur, an la republique des lettres [p. 18].

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believe“, in JOUBERT:
Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac (1584)
(eigene Transkription)

Das in dieser kurzen Passage angedeutete Konzept einer „republique des lettres“²³¹ verdient weitere Beachtung, wird sie doch gewissermaßen als ein Gemeinschaftsprojekt aller „studieus“ dargestellt – die Doppeldeutigkeit des Wortes darf man in diesem Kontext wohl als durchaus erwünscht betrachten, denn *studieux* existierte nicht nur in der ursprünglichen, allgemeineren Bedeutung ‚eifrig, beflissen‘, sondern auch in der spezifischeren ‚dem (akademischen) Studium zugetan‘ (FEW, Bd. 12: 312; Lemma „studiosus“). Die Eigenschaft ‚lerneifrig, wissbegierig‘, eine Amalgamierung beider Bedeutungen, und die lauterer Absichten, das Arbeiten „de bon cœur“, sind für I. Joubert die entscheidenden Zugangsvoraussetzungen zur „republique des lettres“ und nicht etwa die Kenntnis der lateinischen Sprache, die bislang nur einer kleinen Bildungselite die Teilhabe gestattet habe. Unter „studieus“ fallen demnach sowohl die so oft erwähnten lernwilligen Nachwuchschirurgen, die es nach Wissen dürstete, als auch Akademiker und Gelehrte, unter ihnen freilich auch der große Laurent Joubert selbst, der in diesem Kontext implizit als bescheidener und edelmütiger Beiträger zur gemeinsamen Sache mitgedacht wird. Die im Vorfeld angestoßenen Gedanken zur Missgunst lassen zudem an ein weiteres Gleichnis, nämlich das von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20, 1-16), denken. Der Unmut der Arbeiter, die, obwohl sie den ganzen Tag im Weinberg gearbeitet haben, den gleichen Lohn erhalten wie diejenigen, die nur wenige Stunden dort haben arbeiten müssen, ist durchaus vergleichbar mit dem Beharren einzelner Statusgruppen auf ihrer Vorrangstellung, das sich nicht zuletzt auf die höheren Investitionen in Form eines langjährigen Sprachenstudiums gründet. I. Jouberts Darstellung der „republique des lettres“ als einen gemeinschaftlichen Raum, den betreten zu können einen Gunstbeweis darstellt, der allen zuteilwird, die sich guten Willens an dessen Erhalt und Ausbau beteiligen wollen, fordert diejenigen heraus, die

²³¹ Für das ausgehende 16. Jahrhundert sind für das Konzept „Gelehrtenrepublik“ freilich noch nicht die Implikationen mitzudenken sind, die sich mit der Aufklärung ergaben. Zur Entwicklung dieses Konzeptes und zur Rückkopplung der Gelehrtenrepublik mit den verschiedenen Erscheinungsformen politischer und gesellschaftlicher Öffentlichkeit vgl. BOSSE 1997.

den Zutritt *qua* Vorbildung stets als Selbstverständlichkeit erachtet haben und dort durch ihre Sprachkenntnisse noch immer besser gestellt sind, aber nun in ihrer Missgunst nicht sehen wollen, dass ihnen nichts genommen, sondern lediglich anderen etwas gegeben wird. I. Joubert ist sich indes sicher, dass der Empfänger seines – „je suis trop proluxe“ (p.17) – langen Widmungsschreibens im Gegensatz zu den missgünstigen Kritikern die lauterer Motive seines Vaters zu erkennen vermag, und beschließt seine Ausführungen im Vertrauen auf die Urteilskraft des Jean de Bellièvre. Der Nachwelt hinterlässt I. Joubert mit seinem engagierten Schreiben ein detailliertes, wenn auch ideologisch gefärbtes Bild der sprachlichen Verhältnisse in den Ausbildungsstrukturen medizinischer Berufe. Gerade aber die Vehemenz, mit der Isaac seinen Vater Laurent Joubert und die französische Version eines seiner zentralen Werke verteidigt, gibt Aufschluss darüber, wie kontrovers die Diskussion um die Ausgestaltung eines volkssprachlichen Zugangs zum Wissen auch am Ausgang des 16. Jahrhunderts ins Frankreich noch geführt wurde.

Vor dem Hintergrund der im Blick späterer Betrachter geradezu demokratisch anmutenden Auffassung der beiden Mediziner von Wissen und der Teilhabe daran darf man nicht vergessen, dass es keinesfalls ein Ziel Laurent Jouberts oder seines Sohnes Isaac gewesen wäre, die Grenzen zwischen den medizinischen Berufsständen und den dazugehörigen Ausbildungen permeabel zu machen oder gar ganz aufzulösen:

Contre les chirurgiens, Laurent Joubert entra aussi en guerre. A vrai dire, il ne méconnaissait pas le rôle des chirurgiens à qui il fit lui-même des leçons et pour qui il publia, en français, la Grande chirurgie de Gui de Chauliac qui connut une renommée universelle mais il ne pouvait admettre que les chirurgiens devinssent les égaux de médecins. Il tint donc à les maintenir constamment sous la dépendance du corps médical. Il veilla en particulier à ce que les examens de maîtrise ne se fassent pas sans que le Chancelier (ou le Doyen) soit présent. Les empiriques, par contre, qui exerçaient sans titres valables, furent poursuivis et traqués sans faiblesse.

DULIEU 1969: 143

Der Einsatz Laurent Jouberts für medizinische Fachliteratur in der Volkssprache kann vor allem als Versuch einer Qualitätssicherung verstanden werden, mit der einerseits gewisse Standards in der medizinischen Versorgung garantiert werden sollten, und die andererseits für eine klare Abgrenzung gegenüber den *empiriques* sorgte, die Joubert und seinen Fachkollegen von jeher ein Dorn im Auge gewesen waren. Zudem ermöglichte die Veröffentlichung volkssprachlicher Werke die Kontrolle darüber, welches Wissen überhaupt breiter zugänglich gemacht wurde. Dieses Vorgehen medizinischer Fachautoritäten lässt sich

gewissermaßen als eine „weiche“ Zensurmaßnahme beschreiben, im Zuge derer ausgewählte Inhalte in einer quasi offiziellen Übersetzung auf den Markt gebracht wurden, um damit zwar die informativen Bedürfnisse des Zielpublikums zu bedienen, aber gleichzeitig den Wunsch nach bzw. die Notwendigkeit von Werken aus der Gruppe der Chirurgen selbst möglichst klein zu halten und der Zirkulation von nicht autorisierten Schriften (Vorlesungsnotizen, Raubdrucke, Zusammenfassungen etc.) Einhalt zu gebieten. Handelte es sich bei den freigegebenen Werken um solche, die von der anvisierten Zielgruppe derart gut angenommen wurden wie die *Grande Chirurgie*, konnte man sich im Gegenzug innerhalb der Gruppe der Mediziner recht sicher sein, mit welchen Kenntnissen die Gruppe der Chirurgen ausgestattet war, und diese auch einfordern.

[...] *les noms doivent neantmoins estre expliquez par definition, pour les ignorans qu'on veut enseigner.* (P. Veyras)

7.3 Laurent Joubert im Zwiegespräch

Verschiedene Quellen belegen, dass Laurent Joubert ein begeisterter und begeisternder Hochschullehrer gewesen sein muss, dem der Lernerfolg seiner Studenten tatsächlich am Herzen lag (so gab es wohl eine Petition von Studenten, den beliebten Lektor Joubert zum ordentlichen Professor zu erheben (vgl. DULIEU 1969: 140; vgl. auch BARBILLION 1932: 194)). Auch die eindrücklichen Dankesworte seines Sohnes Isaac gehen über das übliche Maß an Autorenlob und Ehrerbietung dem eigenen Vater gegenüber hinaus und lassen erahnen, welchen Stellenwert Wissen und Lektüre im Hause Joubert gehabt haben müssen:



Monseigneur, Ayant fait mon coup d'essay à traduire de latin en fransais, deus des Paradoxes²³² de M. LAUR. JOUBERT, mon tres-honoré paire, & vottre affectioné serviteur (lesquels sont an lumiere depuis un an) j'ay prins la hardiesse de passer outre, & m'employer à la traduction de ses Annotations, sur la tres-requise Chirurgie de M. GUI, tant pour le relever de cette peine, que [p. 3] pour m'exercer toujours plus en ce sujet, qui m'abbreuve d'anfance des termes & phrases de la sciance Medicinale, à laquelle je suis vouë. Vray et, que an ce

²³² Hiermit sind die Übertragungen zweier *Paradoxes* von Laurent Joubert vom Lateinischen ins Französische gemeint, die dem zweiten Teil der *Erreurs populaires* (JOUBERT 1579a) beigefügt sind und zeitweise auch als eigenständige Publikation erhältlich waren. Isaac Joubert schreibt dazu in einem ebenfalls abgedruckten Brief an seinen Vater, dass die beiden Texte gewissermaßen als Fingerübungen entstanden seien, mit denen er die Fortschritte dokumentieren wolle, die er während der Abwesenheit seines Vaters im Übersetzen gemacht habe: „Il est bien raisonnable, Monsieur & tres-honoré paire, que je vous rande raison de mes etudes, tant pour obeyr à vottre commandemant, que pour demontrer par quelque bon effait (comme je desire toujours) le progres de mon petit savoir, depuis vottre depart“ (JOUBERT 1579a: 227).

faisant, mondit paire me soutenoit le manton: m'avertissant des plus mauvais passages, & me sortant des dangiers de perir. autrement il ęt aisé à croire, que je m'y fusse noyé, & perdu plus de mille fois, tant ęt profonde cette matiere, pour mon petit effort.

I. JOUBERT: „A Monseigneur, Messire Jan Believe“, in JOUBERT:
Annotations sur toute la chirurgie de M. Gui de Chauliac (1584)
(eigene Transkription)

Laurent Joubert sah es offensichtlich als erstrebenswert an, sowohl im Lateinischen als auch im Französischen über fachsprachliche Kompetenz zu verfügen, ließ er doch seinen Sohn Isaac immer wieder Übersetzungen medizinischer Texte anfertigen, die er – wenn man den Ausführungen Isaacs Glauben schenken mag – mit Ratschlägen begleitete und später im Zwiegespräch durchsah und korrigierte. So wie Laurent Joubert seinen Sohn dazu anhielt, seine Kenntnisse durch Lektüre und Übersetzung beständig zu erweitern und zu verfeinern, so wissbegierig und umtriebig war er selbst. Laurent Jouberts Oeuvre ist beachtlich divers; er brachte mit der Chirurgie des Guy de Chauliac samt Anmerkungen nicht nur ein umfassendes Standardwerk für Chirurgen heraus, sondern war auch Urheber eines Arzneibuches. In Zusammenarbeit mit Jean Paul Zangmaistre verfasste Joubert seine *Pharmacopée* zu dem Zwecke, in den Apotheken MontPELLIERS den überholten *Antidotaire Nicolas* (vgl. S. 195 und Anm. 166 dieser Arbeit) abzulösen, der ohne größere Änderungen bereits seit dem 13. Jahrhundert in weiten Teilen Frankreichs als verbindliche Maßgabe bei der Herstellung von Arzneien verwendet wurde (vgl. IRISSOU 1951: 225). Der Entstehungszeitraum der *Pharmacopée* (die lateinische Erstausgabe erschien 1579, die erste von zahlreichen französische Ausgaben 1581; vgl. EBD.: 225) fällt in Jouberts Amtszeit als Kanzler der medizinischen Universität von Montpellier. Dies lässt darauf schließen, dass er in dieser Position nicht nur über die akademische Ausbildung des medizinischen Nachwuchses wachte, sondern auch ein Auge auf die medizinische Versorgung der Stadtbevölkerung hatte. Auch pflegte die Familie Joubert wohl engen Kontakt zu Vertretern anderer medizinischer Statusgruppen. So gibt die Aufzeichnung dreier Gespräche, die sich im Anhang eines chirurgischen Werks über die Behandlung von Schusswunden findet, darüber Aufschluss, dass Laurent Joubert 1581, während in Montpellier die Pest wütete, mit seiner Familie in Nîmes weilte, und sich dort mit Vertretern verschiedener medizinischer Fachrichtungen und Berufen austauschte.²³³ Beim zweiten dieser Gespräche handelt es sich um einen Dialog

²³³ Bei dem chirurgischen Werk, in dessen Anhang sich die Aufzeichnung der Gespräche findet, handelt es sich um den *Traicté de chirurgie contenant la vraye methode de guerir playes d'acquebusade* (1581) des Mediziners Jacques

zwischen Joubert und einem Chirurgen aus Nîmes namens Tannequin Fermillon. Auch wenn nur die beiden Redeanteile haben, hat das Gespräch im Beisein zweier weiterer Personen stattgefunden. Pierre Veyras, der Protokollant des Gesprächs und als „Escolier en medecin“ (P. VEYRAS in GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 123) gewiss besonders interessiert an dessen Inhalt, und ein Apotheker aus Nîmes waren ebenfalls von Joubert zu einem gemeinsamen Essen geladen worden, in dessen Anschluss sich der Dialog entspinnt. Diese Konstellation aus jeweils einem Vertreter der medizinischen Berufsgruppen und einem Nachwuchsmediziner, der eine beobachtende Position einnimmt, bietet in geradezu musterhafter Ausprägung die Basis für das Lehrgespräch, in dem Laurent Joubert ein weiteres Mal seiner Rolle als guter Lehrer gerecht werden kann. Auch wenn an dieser Stelle eine detaillierte Analyse des Dialogs zwischen Joubert und dem Chirurgen Fermillon ausbleiben muss, gibt ein Blick auf die Gesprächsführung doch weiteren Aufschluss über Jouberts Umgang mit Sprache und Wissen. Als Gesprächsanlass dient Fermillons Erstaunen darüber, dass selbst nach der langen Zeit, in der die Pest mit ihrem wellenhaften Auftreten immer wieder zu so großem Leid geführt habe, das eigentliche Wesen der Krankheit noch immer unbekannt sei; „l'essence de la peste n'a esté jusqu'à present bien congnüe, ne definie“ (GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 124). Der eigentlichen Auseinandersetzung mit dem, was Fermillon *essence de la peste* nennt, schaltet Joubert die analytisch-systematische Betrachtung des Wortkörpers vor; sich die Beziehung zwischen Bezeichnung und Bedeutung eines Wortes zu vergegenwärtigen, sollte stets der Ausgangspunkt für weitere Überlegungen sein. Diese Beziehung müsse zunächst hinterfragt werden, da eine von Menschen (nach dem Sündenfall) geprägte Bezeichnung nicht zwingend ein wahrhaftiges Abbild der Dinge darstellen würde (vgl. GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 126). Dieser Vorstellung liegt die Annahme einer Ursprache mit Adam als erstem Namensgeber zugrunde, der „den Kriterien der Wahrheit und Adäquatheit von Sprache nachkommt. Im Gegensatz zu künftigen Sprachbenutzern nach Babel habe Adam noch über die genaue

Veyras und des Chirurgen Tannequin Guillemet. Das Werk ist als Streitgespräch angelegt, in dem Laurent Joubert, dessen Thesen zur Behandlung von Schusswunden im Übrigen durchaus kritisch überprüft werden, als Schiedsrichter auftritt, dem auch ein abschließendes Urteil zufällt. Die Beteiligung Jouberts findet im Titelzusatz „avec l'avis et jugement de M. Laur. Joubert premier Docteur Regeant stipandié, et Chancelier de l'université en medecine de Montpelier“ ihren Niederschlag. In Anschluss an das Hauptwerk sind die drei (Lehr)Gespräche abgedruckt, die Laurent Joubert mit verschiedenen Personen geführt haben soll, während er sich in Nîmes aufhielt. Die Mitschriften der Gespräche fertigte ein gewisser Pierre Veyras, Neffe des oben genannten Jacques Veyras, an, der Laurent Joubert wohl für die Zeit seines Aufenthalts als Hilfskraft und Schreiber an die Seite gestellt worden war.

Kenntnis des Zusammenhangs zwischen Wort und Welt verfügt“ (HABLER/NEIS 2009: 495). Die Tatsache, dass die *essence* später geprägter Begriffe nicht mehr zwingend anhand ihrer Wortgestalt erkennbar und begreifbar sei, müsse man sich im Vorfeld zu jeder weiteren Überlegung vergegenwärtigen, um Fehlschlüssen vorbeugen zu können. Fermillon zeigt sich wenig beeindruckt von diesen Überlegungen; in seiner Replik kann man Kritik an der fehlenden Bodenhaftung gelehrter Medizin erkennen:



Là-dessus, M. Tannequin Fermillon remonstre que les noms, ja-çoit qu'ils importent & signifient l'essence, parce qu'elle n'est cognuë que des sçavans & experts, doivent neantmoins estre expliquez par definition, pour les ignorans qu'on veut enseigner. Car disoit-il, moy sçachant bien desia qu'est ce que phlegmon, il me suffit qu'on me rapporte, que quelcun ait un phlegmon, en telle partie: surquoy j'ordonneray les propres remedes. Mais à mon apprentifs, je dois faire entendre, qu'est-ce que phlegmon, par sa definition: autrement j'ay beau luy dire, cela est un phlegmon: il le faut traicter de telle sorte, & par tels remedes [p. 128].

P. VEYRAS: „Seconde Question touchant la peste“, in GUILLEMET/J.

VEYRAS: *Traicté de chirurgie* (1581)

(eigene Transkription)

Diese Passage ist charakteristisch für die Unterschiede in der als prototypisch empfundenen Arbeitsweise von Medizinern und Chirurgen, in der das Überordnungsverhältnis begründet ist, an dem eben auch ein Laurent Joubert festhält. Während Mediziner versuchen, sich einer Krankheit vermittels logisch-deduktiver Methoden anzunähern, um auf dieser Basis begründete Aussagen über deren Ursachen, Verlauf und Heilungsaussichten tätigen zu können, sind die Chirurgen auf diese Art der Vorarbeit angewiesen und setzen in der Anwendung von Heilmethoden da an, wo der konstitutive Teil der Arbeit von gelehrten Medizinern bereits verrichtet ist. So betrachtet es auch Fermillon als Aufgabe und Pflicht der Mediziner, eine konkrete Definition auszugeben, die so greifbar und nachvollziehbar sein müsse, dass man sie auch dem chirurgischen Nachwuchs beibringen könnte, der es gewohnt war, Krankheitsbilder vermittels (Negativ)Definitionen voneinander abzugrenzen. Nur Kenntnis des Wesens der Pest, ihrer *essence*, könne ein wirksames Heilmittel hervorbringen – doch bis zu dessen Existenz könne man der tödlichen Krankheit nicht anders begegnen, als es auch die ungelerten *empiriques* gegenwärtig täten (vgl. EBD.: 130). Joubert geht weder auf die latente Provokation ob der Machtlosigkeit der gelehrten Medizin noch auf die implizite Frage nach der Beschaffenheit eines etwaigen Heilmittels ein, sondern fährt unbeirrt

in seiner Argumentation fort, indem er aufzeigt, dass unterschiedliche Konzepte mit dem Wort *peste* bezeichnet werden, wobei er auch auf den allgemeinen Sprachgebrauch eingeht.



[...] la triple signification du nom Peste: lequel est prins ¹pour l'air infect, comme quand on dict, la Peste est en [p.130] Avignon: & ²pour la maladie qui en procede, comme quand on dit, Pierre a la Peste: & ³pour le bubon qui est son symptome: comme quand on dit, la Peste luy est sortie derriere l'oreille, ou à l'esselle, ou à l'aine: il a une peste & deux carboncles, ou il ha deux pestes & un carboncle, &c. [Hervorhebungen im Original].

P. VEYRAS: „Seconde Question touchant la peste“, in GUILLEMET/J.

VEYRAS: *Traicté de chirurgie* (1581)

(eigene Transkription)

Angesichts der hohen Letalität der Krankheit und ihrer verheerenden sozialen Auswirkungen mögen solche Ausführungen wie spitzfindige Wortklauberei erscheinen, doch geben sie durch die klare Trennung die logische Stoßrichtung vor. Nur indem Ursprung, Wesenheit und Symptome der Pest, die laut Joubert in einem „mot equivoque“ (GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 131) undifferenziert miteinander vereint seien, zunächst voneinander unterschieden werden, könne deren bestimmtes bzw. zu bestimmendes Verhältnis zueinander fassbar werden, über das Klarheit herrschen müsse, bevor weiterführende Überlegungen angestellt werden könnten.²³⁴ Jouberts Ansatz offenbart ein hohes Maß an Sprachsensibilität, das die Grundlage für ein akkurates dialektisches Vorgehen ist. Dialektik als (fehlende) Methode war immer wieder als trennendes Moment zwischen Medizinern und Chirurgen ausgemacht und entsprechende Lehrwerke veröffentlicht worden (hierzu ausführlich Kap. 4.4). Auch wenn Joubert es nicht *expressis verbis* formuliert, wird aus seinen Ausführungen schnell klar, dass der Kenntnis grammatischer Strukturen und Kategorien mehrerer Einzelsprachen vor allem aber des Lateinischen ein besonderes erkenntnisförderndes Potential innewohnt. So suggeriere bspw. die Tatsache, dass es sich bei einer Bezeichnung um ein Derivatium handle, dass das damit bezeichnete Konzept in einem Unterordnungsverhältnis zu einem anderen

²³⁴ Ähnliche, aber deutlich umfangreichere Ausführungen zur Mehrdeutigkeit von *peste* hatte Laurent Joubert bereits in einem seiner frühen Werke vorgenommen, dem *De peste liber unus* (erschienen 1567), auf den er an dieser Stelle auch verweist. Eine französische Version des Werks (*Traicté de la peste*) erschien erst 1581 – wohl im Zuge des Pestausbruchs, der Joubert nach Nîmes geführt hatte – in der Übersetzung von Guillaume des Innocens, einem *maître juré* der Chirurgie aus Lyon. Zu Beginn des Werkes nimmt Joubert eine sorgfältige Disambiguierung von *peste* vor, die folgendermaßen eingeleitet wird: „Ceux qui font profession de la Logique, ont raisonnablement conseillé qu'avant tenir propos & definir une diction Homonyme (c'est-à-dire, quand le nom estant commun, la definition de la nature ou essence de la chose convenante avec le nom est diferente) on la doit expliquer premierement: afin qu'estant prinse par le discourant pour une seule chose, elle ne soit avec erreur & confusion entendue des autres en significations diverses“ (JOUBERT 1581: 7).

stehe;²³⁵ ein Umstand, der sich in anderen Sprachen, zumal bei Krankheitsbezeichnungen, die oft stark regional geprägt sind, nicht unbedingt abgebildet finde.

Joubert präsentiert nun auf Basis der Disambiguierung von *peste* eine erste Definition, die Fermillon allerdings nicht zufriedenstellt, weil sie seines Erachtens keinen Hinweis darauf liefere, auf welches Heilmittel die Krankheit ansprechen könnte (vgl. GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 131f.). Doch an dem Punkt, begründete Rückschlüsse auf eine eventuelle Behandlung ziehen zu können, ist Joubert in seinem Vorgehen noch gar nicht angelangt. Er fährt in seiner Methode fort, leitet ab, warnt vor falschen Umkehrschlüssen, schließt aus, schließt ein; kurz: er präsentiert seine philologisch-philosophische Wendigkeit in einem musterhaften Anwendungsbeispiel medizinischer Dialektik. Dabei dienen die Einwürfe Fermillons, der Jouberts Ausführungen freilich nichts entgegenzusetzen hat, aber beständig darauf drängt, endlich eine Lösung präsentiert zu bekommen, als Spiegel der prototypischen Eigenschaften des Berufsstands der Chirurgen: Langwierige Studien liegen ihnen fern, ihr Betätigungsfeld liegt in der unmittelbaren, physischen Begegnung mit Krankheit und Verletzungen. So muss Joubert seinen Gesprächspartner manches Mal um Geduld anhalten (z.B. „Ayez un peu de patience, je vous prie, & je vous rendray constant, si plait à Dieu“; GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 146), für deren Abwesenheit Fermillon allerdings einen guten Grund anführt:



Ouy monsieur, nous sommes artisans & operateurs, nompas docteurs contemplatifs, comme trop mieux entendez. Je ne demande sçavoir, quelle est l'essance de la Peste, & sa qualité venimeuse, contagieuse & mortelle, sinon pour la dompter & veincre par bons & certains remedes, qui puissent estre opposez à sa malice bien recognuë, & l'exterminer de leur contrarieté [p. 147].

P. VEYRAS: „Seconde Question touchant la peste“, in GUILLEMET/J.

VEYRAS: *Traicté de chirurgie* (1581)

(eigene Transkription)

Der Unterschied zwischen Chirurgen und Medizinern könnte klarer kaum sein: Mit der Eigencharakterisierung weist Fermillon nicht nur auf die handwerklichen Anteile chirurgischer Arbeit hin (*nous sommes artisans & operateurs*), sondern gibt auch preis, dass für ihn allein das Ergebnis der kleinschrittigen Studien der *docteurs contemplatifs* ausschlaggebend sei (*Je ne demande sçavoir [...] sinon pour la [la peste; K.K.] dompter & veincre*); der Weg dorthin scheint nebensächlich. Auch wenn aus diesen Worten der lobenswerte Tatendrang spricht,

²³⁵ „Comme ces noms de Peste & Pleuresie: desquels l'un est primitif, & l'autre derivatif, le chacun signifiant bien & proprement l'essence du mal auquel on l'a imposé“ (GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 127).

der Pest etwas entgegensetzen zu wollen, versucht Joubert im gesamten Verlauf des Gesprächs weiterhin, sein Gegenüber in seine theoretischen Überlegungen einzubeziehen, seine Argumentation offenzulegen und alle Schlüsse nachvollziehbar zu machen. Der Dialog zwischen dem Chirurgen Fermillon und dem Mediziner Joubert endet schließlich insofern für beide Beteiligten einträglich, als Fermillon mit einem Erkenntnisgewinn,²³⁶ den zu formulieren er gar selbst in der Lage ist, belohnt wird, und Joubert einmal mehr die Alternativlosigkeit der dialektischen Methode und eines akademischen Studiums unter Beweis stellen kann.

Seine kommunikative Zugewandtheit, seine Geduld mit dem ungestümen Chirurgen und sein pädagogisch-didaktisches Geschick sind Manifestationen dessen, was für Laurent Joubert konstitutiver Bestandteil von Wissen ist und was in seiner Konsequenz die Offenheit Jouberts gegenüber französischsprachigen Veröffentlichungen bedingt: das Bewusstsein für Verantwortung, das Bewusstsein, dass zu wissen verpflichtet. Hatte er in seiner öffentlichen Position als Kanzler der medizinischen Universität von Montpellier die offizielle Verantwortung dafür, über deren Ruf und die Qualität der Ausbildung zu wachen, offenbart sich anhand seiner zahllosen Veröffentlichungen ein mindestens ebenso hohes Maß an persönlicher Verantwortung, das zu tragen er aufgrund seiner Position als Mediziner bereit ist. Die Medizin als eine Wissenschaft, die sich dem konkreten Ziel verschrieben hat, Erhalt und Wiederherstellung menschlicher Gesundheit zu fördern, birgt eine besondere soziale wie moralische Verpflichtung. Diese Verpflichtung beinhaltet auch die kompetente Verwaltung des medizinischen Wissenstandes, der sich in weiten Teilen auf die Erkenntnisse und Erfahrungen vorangegangener Generationen stützt, die – nicht zuletzt mit ihrem Leiden – die Grundlagen für die gegenwärtigen Fortschritte gelegt haben. Den Wissensstand zu erhalten, zu mehren und für nachfolgende Generationen nutzbar zu halten, ist eine der zentralen Aufgaben eines Mediziners, ein Generationenvertrag, der gleichermaßen vergangenheitsbezogenes wie zukunftsorientiertes Arbeiten erfordert. Die vorwiegend

²³⁶ Die Erkenntnis Fermillons stützt sich auf die humoralpathologisch begründete Annahme, dass es sich bei der Pesterkrankung um eine Form der Vergiftung handle: „Je voy bien meshuy, qu’il me faudra contanter, de sçavoir traiter les pestiferez, à la manière des autres envenimez: & tenir le grand chemin, sans me soucier beaucoup de la particuliere essence ou qualité du venin qu’on nomme Pest: laquelle ne m’indiqueroit autre chose que la commune essence du venin“ (GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 156). Freilich ist das Resumée Fermillons eine Bestätigung der Position Jouberts, dass die behandelnden Chirurgen die *essence* der Pest nicht kennen müssten, um eine sachgerechte Behandlung durchführen zu können. Die favorisierte Art der Behandlung besteht im Übrigen darin, die Ausscheidung des Gifts (durch Schwitzkuren, Brechmittel, Inzisionen etc.) zu unterstützen: „Parquoy nous qui sommes ministres & coadiuteurs de nature, n’avons autre chose à faire, que poursuivre tels mouvemens [...]“ (GUILLEMET/J. VEYRAS 1581: 155).

praktische Arbeit von Chirurgen und Apothekern hingegen ist eine klar gegenwartsbezogene Tätigkeit und in jeder einzelnen Behandlung die Einlösung des Versprechens, das die Medizin der Menschheit gegeben hat und beständig erneuert. Aus dieser Aufteilung der medizinischen Zuständigkeiten und nicht etwa aus einem auf Gleichheitsgedanken fußenden Verständnis von Wissen ergibt sich die Freigiebigkeit, mit der Joubert volkssprachliche Werke zur Veröffentlichung bereitstellt. Denn die Verantwortung für den medizinischen *aquis communitaire* umfasst auch die Verantwortung für eine bedachte Auswahl und Aktualisierung des Wissens, das für eine wirksame und zeitgemäße Behandlung von Patienten vonnöten ist, und für dessen möglichst flächendeckende Verbreitung. Dabei vertrat Joubert die Ansicht, dass eine gute Behandlung weit mehr ausmache als die bloße Anwendung von enzyklopädischem Wissen. Eines seiner zentralen Anliegen, das auch sein Sohn Isaac in seinem Widmungsschreiben immer wieder hervorhob, war es, diejenigen zu fördern, die über Talente wie handwerkliches Geschick, Einfühlungsvermögen und schnelle Auffassungsgabe verfügten, aber oft genug keine altsprachliche Ausbildung genossen hatten. Die essentielle Bedeutung, die der sprachlichen Gestaltung der ausgewählten Texte beikam, war Joubert bewusst, hatte er doch erkannt, dass ihr auch eine soziale Komponente innewohnte: Joubert schien bei all seinen Zielgruppen den Eindruck vermitteln zu wollen, dass sie durch seine Publikationen kommunikativ an- und ernstgenommen würden; als ein Beispiel unter vielen steht hierfür im vorliegenden Kapitel der (fiktive) Dialog mit dem Chirurgen Fermillon.

7.4 Ein letztes Zwischenfazit

Für Laurent Joubert bedeutete die Wissenschaft der Medizin weit mehr als Exegese im Rahmen einer reinen Textwissenschaft. Sprache musste für ihn auf verschiedenen Ebenen, für die er und auch sein Sohn Isaac eine besondere Sensibilität unter Beweis stellten, ein funktionales Kommunikationsmittel sein, dessen soziale Dimension stets zu berücksichtigen war. Den Medizinerinnen als den ranghöchsten Vertretern schrieb Joubert dabei die regelrechte Pflicht zu, sich Sprache(n) in all ihren Facetten bedienen zu können, um ihrer Verantwortung in Bezug auf die Vertreter der weiteren medizinischen Berufe und damit auch in Bezug auf die Patienten nachkommen zu können.

Das ausführliche Vorwort von Sohn Isaac, der eng mit dem Vater zusammenarbeitete und mit ihm seine Ansicht von Sprache samt dem ihr beigemessenen Wert teilte, gibt Aufschluss über

diverse sprachliche Gewohnheiten im medizinischen Diskurs des ausgehenden 16. Jahrhunderts. Es zeigt deutlich, dass die Ausbildung von Chirurgen und Apothekern durch entsprechende Lehrveranstaltungen und Veröffentlichungen vollständig in der Volkssprache absolviert werden konnte. I. Joubert gibt einen Einblick in die Lehrpraxis seines Vaters, der – wenn man den Ausführungen des Sohnes Glauben schenken darf – *ad hoc* aus den kanonischen Texten der Medizin für diejenigen übersetzte, die des Griechischen oder Lateinischen nicht mächtig waren. Damit wird Joubert zwar als ein entgegenkommender Hochschullehrer präsentiert, gleichzeitig zeigt sich aber in der Auswahl der anspruchsvollen Inhalte, die er lehrt, und anhand seiner immer wieder artikulierten Abneigungen gegenüber den „analphabetes“ in den Reihen der medizinisch Praktizierenden, dass in den Augen Jouberts fehlende Sprach- oder Lesekenntnisse keinesfalls eine Entschuldigung für intellektuellen Müßiggang sein können. Die von I. Joubert vorgenommene Trennung zwischen den unterschiedlichen Gruppen, die gegen die Übersetzung des Vaters Monita vorgebracht hatten, zeigt eine jeweils unterschiedliche Wahrnehmung von Sprache und die unterschiedlichen Einschätzungen davon, welchem Zweck altsprachliche Kenntnisse und volkssprachliche Veröffentlichungen dienen könnten bzw. sollten. So zeigt sich beispielsweise anhand des geschilderten Befremdens der Fachkollegen Laurent Jouberts, dass die Übersetzung eines mittelalterlichen Lehrwerks, das bereits in seiner ursprünglichen Form zur Unterweisung von Chirurgen gedacht war, keine Tätigkeit darstellte, die dem höchsten Vertreter einer medizinischen Universität – zumal einer derart renommierten wie der MontPELLIERS – zur Ehre gereicht hätte. Lehrwerke, in ihrer grundlegenden Konzeption bereits ein Akt vertikaler Kommunikation, schienen von Medizinern, denen der horizontal ausgerichtete Fachdiskurs in der Regel die vertrautere und bevorzugte Kommunikationsumgebung war, kaum als lohnendes Betätigungsfeld für ihr wissenschaftlich-berufliches Fortkommen in Erwägung gezogen worden sein. Zugleich zeigt sich, dass die Gruppe der Chirurgen fachlich wie sprachlich in sich bei Weitem nicht homogen war und Chirurgen nicht *per se* als lateinunkundige Mündel der gelehrten Mediziner anzusehen waren. Vor dem Hintergrund der bahnbrechenden anatomischen Erkenntnisse und der chirurgischen Fortschritte des Jahrhunderts waren zu dessen Ausgang die Grenzen zwischen den einzelnen Disziplinen weniger trennscharf geworden: Die gelehrten „chirurgiens latins“ werden von I. Joubert sprachlich in einer Gruppe mit den Medizinern verortet, mit den gleichen Vorbehalten gegen ihre lateinunkundigen Kollegen, die

„chirurgiens fransais“. Anhand der Charakterisierung der letztgenannten Gruppe durch Isaac Joubert lässt sich ausarbeiten, dass die Verwendung einer bestimmten Einzelsprache nicht zwingend aus konkreten Nutzbarkeitserwägungen heraus geschehen musste, sondern durchaus symbolischen Gehalt haben konnte. Die traditionelle Lateinischsprachigkeit der medizinischen Rezepte war lange ein Symbol für autorisierte Fachkenntnis derer, die mit ihnen umzugehen wussten – relativ unabhängig von der Tatsache, ob der Umgang tatsächlich von Sprachverstehen begleitet wurde. Die lateinischen Rezepte waren damit für die „chirurgiens fransais“ und die Apotheker ein Ausweis ihrer Zugehörigkeit zum medizinischen Fachpersonal, ein distinktives Merkmal in Bezug auf die *empiriques*. Dementsprechend deutlich fiel die Kritik dieser Gruppen auf die Übersetzung der Rezepte ins Französische aus; die Länge der Passage, in der Isaac Joubert Nutzen und Konsequenzen französischsprachiger Rezepte erörtert, verhält sich proportional zum hohen identifikatorischen Potential, das eine – nur auf den ersten Blick – rein sprachliche Regelung haben konnte.

Der Blick in Isaac Jouberts Vorwort zu den *Annotations sur toute la chirurgie* hat gezeigt, dass die französische *Grande Chirurgie* einem breiten und äußerst diversen Publikum bekannt war, in dem sich ein Großteil der Schnittstellen im medizinischen Fachdiskurs des 16. Jahrhunderts abgebildet zeigt. Laurent Joubert agierte mit seinen zahlreichen lateinischen und französischen Publikationen und seiner Lehr- und Verwaltungstätigkeit in den Diensten von Universität und Hof sehr bewusst an diesen Schnittstellen; durch den Kontakt zu Vertretern anderer Statusgruppen – wie sich in der *Seconde Question touchant la peste* gezeigt hat – kannte Laurent Joubert deren Ansprüchen, Erwartungen und Vorbehalte in Bezug auf seine Person und seine Werke, denen er stets nicht nur fachlich fundiert begegnen wollte, sondern auch sprachlich adäquat. In seinem bewussten Umgang mit Sprache präsentiert sich Joubert als typischer Vertreter seiner Zeit, der genauso den antiken Vorbildern und Idealen Reverenz erweist, wie er mit Fortschrittsoptimismus und Diskussionsbereitschaft den Wert zeitgenössischer Erkenntnisse offenlegt und zu verteidigen bereit ist.

8 Schlussbetrachtungen

Das in französischer Sprache gedruckte und zwischen zwei prachtvollen Buchdeckeln gebundene Lebenswerk eines Chirurgen, der niemals Latein gelernt hatte; die schaurig-unterhaltsame Geschichte eines Apothekers, der guten Gewissens Leichenschändung betreibt; eine Welle öffentlicher Empörung, die über einen anerkannten und geschätzten Mediziner hereinbricht; ein übersichtlicher Fragenkatalog, der angehende Chirurgen auf alle Eventualitäten anstehender Prüfungen vorbereiten soll: Die kurzen Streiflichter, in denen in dieser Arbeit die medizinische Welt des 16. Jahrhunderts in Frankreich aufscheint, haben gezeigt, dass dort Menschen, Wissen und Sprache an den unterschiedlichsten Schnittstellen aufeinandertrafen. Dass dabei Reibungen und Konflikte, aber auch neuer Zusammenhalt und Synergien entstanden, liegt in der Natur der Sache in einem Jahrhundert, dessen Dynamik selbst im Rückblick noch atemlos macht. Diese Dynamik, die nicht ausschließlich ein geradliniger Aufbruch zu neuen Ufern war, sondern vor allem im Bereich der Medizin auch ein fiebriges Oszillieren zwischen Tradition und Fortschritt, zwischen Wissen und Können, war den Zeitgenossen durchaus bewusst:

[D]ie Epoche zwischen 1520 und 1550 [weist], was medizinische Forschung, Praxis und Unterrichtsmethodik angeht [...], unbestreitbar eine Fülle von Neuerungen und revolutionären Schritten auf, deren Folgen für die ärztliche Ausbildung der folgenden Jahrhunderte mehr oder weniger einschneidend waren. Ungeachtet der heutigen Diskussion über die Frage, ob damals in den einzelnen naturwissenschaftlichen Disziplinen ein echter Paradigmenwechsel stattgefunden hat, waren zumindest die ärztlichen Protagonisten dieses Prozesses – an Selbstbewußtsein übrigens durchaus den bildenden Künsten vergleichbar – vom Umbruchscharakter der Zeit überzeugt.

BERGDOLT 2001: 6f.

Die Fortschritte auf dem Gebiet der Anatomie, die (Wieder)Entdeckung und Veröffentlichung antiker Werke und die Entwicklung neuer Heilmethoden und Erprobung neuer Heilmittel, die neuerdings auch aus Übersee importiert werden konnten, forderten das bestehende medizinische System heraus. Die vormals klaren Grenzen zwischen den medizinischen Berufsgruppen zeigten erste Durchlässigkeiten und wurden aktiv verhandelt, neue Disziplinen und medizinische Spezialgebiete fanden eine Existenzgrundlage und etablierten sich im wissenschaftlichen Diskurs.

Es hat sich gezeigt, dass eine Standortbestimmung im medizinischen Diskurs vorzunehmen, im 16. Jahrhundert mehr als jemals zuvor bedeutete, Entscheidungen zu treffen; die

Entscheidung, welchen Lehren man folgte und der eigenen Forschung zugrunde legte, die Entscheidung, welchem Personenkreis man Wissen in welcher Form zur Verfügung stellen wollte, und damit nicht selten die Entscheidung darüber, wie man sich zu medizinischen Werken in der Volkssprache positionierte. Die Vervielfachung von Entscheidungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten wurde begleitet und verstärkt durch die rasante Entwicklung und Professionalisierung von Buchdruck und Buchhandel. Allein die theoretische Verfügbarkeit einer wachsenden Anzahl an medizinischen Werken ließ erste Zweifel daran aufkommen, dass man nur ausdauernd genug studieren müsse, um tatsächlich alles auf dem Gebiet der Medizin wissen zu können. Der Eindruck eines informationellen Überangebots verstärkte das Bedürfnis, die eigene fachliche und berufliche Identität so auszuformen, dass sie als Ausgangspunkt für die Sortierung und Verwertung des verfügbaren Wissens dienen konnte.

Mit der Professionalisierung des Buchdrucks bot sich allerdings auch eine neue Möglichkeit der individuellen Einflussnahme auf den medizinischen Fachdiskurs, etablierte sich doch ein neues Bewertungskriterium für den Ruf eines Wissenschaftlers: zur Qualität seiner Lehren gesellte sich die Quantität seiner Veröffentlichungen in Anzahl und Auflagenhöhe, die fortan dessen Wahrnehmung und Präsenz im wissenschaftlichen Diskurs nicht unwesentlich mitbestimmte. Im Zuge fachlich-beruflicher Profilierung war die Entscheidung zugunsten einer Öffnung zum Französischen auch die Entscheidung dafür, sich einem neuen, heterogenen Publikum und dessen Ansprüchen, Vorstellungen und Vorurteilen zu stellen. Für manche Mediziner waren volkssprachliche Texte eine Art Experimentierfeld, auf dem sie Vertreter anderer Gruppen im Gefüge der medizinischen Berufe – vor allem freilich Chirurgen – trafen, deren Stimmen zuvor kaum gehört worden waren und die ihr Wissen bislang kaum in Textform verwaltet hatten. Nun aber fanden deren Werke breite Aufnahme und zeigten, dass sich medizinische Gelehrsamkeit und chirurgische Expertise nicht nur in alltäglicher Praxis, sondern auch in wissenschaftlicher Fachliteratur trefflich ergänzen konnten. Die reizvolle Offenheit einer Begegnung auf sprachlicher Augenhöhe, an der mehr Protagonisten vor wachsendem Publikum teilhaben konnten, ließ ein Netz aufeinander beziehbarer und miteinander in Verbindung stehender Publikationen entstehen, in dem sich die Mehrstimmigkeit frühneuzeitlicher Wissensgenese und -evaluation abbildet.

Trotz aller Dynamik im Wandel der Disziplinen und bei neuen Formen der Kooperation hing volkssprachlichen Texten in den Augen vieler anderer Mediziner noch immer der Makel des

Unfertigen, des Provisorischen an. Für sie konnte der Daseinszweck französischsprachiger Werke nur in ihrer wissenschaftspropädeutischen Funktion liegen. Als Vorbereitung für ein „ordnungsgemäßes“ Studium waren sie in ihren Augen gewissermaßen ein Digest im Wartezimmer der Gelehrsamkeit. Generell lag die Entscheidung darüber, in welchem Umfang tradiertes Wissen in Form von Übersetzungen und Kompilationen in der Volkssprache zugänglich gemacht wurde, nach wie vor mehrheitlich in den Händen einiger weniger einflussreicher Mediziner. Es wäre allerdings verfehlt, deren Intervention einzig auf den Versuch der Aufrechterhaltung althergebrachter Hierarchien zu reduzieren. Es hat sich gezeigt, dass bspw. die massive Einflussnahme auf die verwendete Terminologie einen wichtigen Beitrag zur Sicherung eines effizienten Bezeichnungssystems und einer zielführenden Kommunikation zwischen den einzelnen Disziplinen leistete. Eine Überprüfung medizinischer Veröffentlichungen war durchaus geboten, allein um die Qualität ärztlicher Versorgung sicherstellen zu können.²³⁷

Der Dienst an und für Menschen war der entscheidende Faktor, der die Medizin von den anderen höheren Wissenschaften unterschied, deren abstrakte Forschungsdiskussionen in der Regel keine unmittelbare Auswirkung auf den Einzelnen hatten. Die Wirksamkeit von Krankenbehandlungen allerdings war schon immer ein weiteres Evaluationskriterium medizinischen Handelns gewesen, das in einem von kriegerischen Auseinandersetzungen und Seuchenausbrüchen geprägten Jahrhundert noch an Einfluss gewann. An den Schnittstellen der Statusgruppen bei medizinischen Behandlungen war es seither notwendig gewesen, eine sprachliche Basis zu finden, auf der eine fachliche Kommunikation stattfinden konnte, die sich ab Beginn des 16. Jahrhunderts in einer wachsenden Anzahl von erhaltenen volkssprachlichen Druckwerken materialisiert. Deren erhöhtes Aufkommen als uneingeschränkte Parteinahme für die französische (National)Sprache und ihren aktiven Ausbau und damit als Kampfansage an die lateinische Wissenschaftssprache zu sehen, greift allerdings zu kurz. Französischsprachige Publikationen bildeten in aller Regel bereits existierende sprachliche Realitäten in Ausbildung und Praxis ab, die über einen langen Zeitraum etabliert und erprobt worden waren. Anlass für Auseinandersetzungen zwischen standesbewussten Chirurgen, stolzen Apothekern und ehrwürdigen Medizinerinnen war zwar oft

²³⁷ In diesem Zusammenhang könnte es von Interesse sein, die Begutachtungs- und Zensurpraxis bei französischsprachigen medizinischen Texten weiter zu untersuchen, um beurteilen zu können, ob die Maßstäbe für volkssprachliche Werke andere waren als die für lateinische.

genug der Sprachgebrauch anderer Gruppen, der Zielscheibe von geistreicher Kritik oder auch derbem Spott werden konnte. Eine signifikante Ursache der fortwährenden Auseinandersetzungen war er jedoch nicht, auch wenn die Präsenz von Sprachreflexion und sprachzentrierter Argumentation in (Para)Texten medizinischer Werke diesen Eindruck erwecken kann. Die Grenzen zwischen den Gruppen waren über einen langen Zeitraum durch den spezifischen Sprachgebrauch der verschiedenen Gruppen bei Wissensvermittlung und -verwaltung verstärkt worden, sodass mit Ausdehnung und Verschiebung der fachlichen Grenzen auch die sprachlichen Grenzen in energischen und vielstimmigen Diskussionen auf Sinnhaftigkeit und Funktionalität überprüft wurden. Die Dynamik zwischen Traditionsbewusstsein und Fortschrittsoptimismus, die ausgeprägte Diesseitigkeit wissenschaftlicher Forschung und das wachsende Sendungsbewusstsein der medizinischen Akteure offenbarten ihren Zeitgenossen den unmittelbaren Wert des Gegenwärtigen und ließen das Französische zur Sprache werden, in der diese Gegenwärtigkeit neuen Ausdruck finden konnte.

9 Literatur

9.1 Medizinische Primärtexte des 16. Jahrhunderts in französischer Sprache

Alle Werke werden zunächst mit Kurztitel angegeben; es folgt eine Umschrift²³⁸ der inhaltsrelevanten Angaben auf dem Titel des Werkes; etwaige Informationen zu Druckprivilegien, Drucker und Druck- und Verkaufsort sind nicht Bestandteil der Umschrift. Handelt es sich bei den zitierten Werken um Übersetzungen oder Bearbeitungen, findet sich die Angabe des Übersetzers/Bearbeiters in eckigen Klammern hinter dem Namen des Verfassers. Wenn für die vorliegende Arbeit eine spätere Ausgabe des zitierten Werkes konsultiert wurde, so steht die Angabe zur Erstausgabe in runden Klammern am Ende des Eintrags. Moderne (Teil)Editionen, die verwendet wurden, werden unter der Titelumtschrift angegeben.

BAUDERON, Brice: *Paraphrase sur la pharmacopoe.* Lyon: Étienne Servain, 1596 (Lyon: Benoît Rigaud, 1588).

PARAPHRASE || SUR LA PHAR- || MACOPOEE. || Divisee en deux liures, par M. BRIÇON || BAUDERON, Docteur en Mede- || cine, de Parey en Charoloys, à || present demeurant à || Mascon. || L'argument mis apres l'Epistre, || declare tout le contenu. Avec une Table des matieres y traictees. || EDITION SECONDE. Reveuë, corrigee & augmentee par l'autheur mesme.

BERGOND, Blaise: *Regime et moien de vivre par lequel un chacun se pourra conserver en sante.* Avignon: Pierre Roux, 1567.

REGIME ET || MOIEN DE VI- || VRE, PAR LEQUEL UN || CHACUN SE POURRA || CONSERVER EN || SANTE. || Plus un Reiglement pour les Femmes grosses: || Pour les petis enfans, & nourrices d'iceux: Pour || les Voyageurs tant par terre, que par eau. Fina- || blement pour les Capitaines & Soldatz, l'ors || quil sont au camp. || Par Blaise Bergond Docteur en Medecine.

BERTRAND, Pierre: *Dialectique françoise.* Paris: Denis du Pré, 1571.

DIALECTIQUE || FRANCOISE POUR EN || PEU DE TEMPS ET AVEC GRAN- || de facilité apprendre l'art & science de || bien disputer en la faveur & grace des || compaignons Chirurgiens & autres stu- || dieux de ladicte science. Nouvellement recueillie & pour plus clere doctrine re- || duite en forme de Dialogue, par Pierre Bertrand || Medecine de Bazas.

Edition des Vorworts in MONTAGNE 2015.

BRAILLIER, Pierre: *Declaration des abus et ignorances des medecins.* Lyon: Michel Jove, 1557.

DECLARA- || TION DES ABUS || ET IGNORANCES DES || Medecins, oeuvre tresutile & profita- || ble à un chacun studieux & cu- || rieux de sa santé. Composé || par Pierre Braillier, || Marchand Apo- || tiquaire de Lyon: || Pour responce contre Lisset || Benancio, Medecin.

Edition des gesamten Werks in DORVEAUX 1906.

²³⁸ Bei der Titelumtschrift werden außer Vereinheitlichungen in der Graphie (u/v; i/j; ß/ss; Auflösung von Nasalierungsstrichen) keine weiteren orthographischen oder typographischen Anpassungen vorgenommen. Zeilenumbrüche werden mit || gekennzeichnet. Personennamen werden dann mit [sic] kenntlich gemacht, wenn sie keiner gängigen Schreibweise des Autorennamens entsprechen (Referenzangaben: <https://idref.fr>; Stand: 13.0.2020).

BRAILLIER, Pierre: *Les articulations sur l'apologie de Jean Surrelh.* Lyon: o. A., 1558.

LES || ARTICULA- || TIONS DE PIERRE || Brallier [sic!], Apothicaire de Lyon, || SUR || L'Apologie de lean Surrelh,
|| Medecin à S. Galmier.

CHAMPIER, Symphorien: *Le myrouel des appothiquaires et pharmacopoles.* Lyon: Pierre Mareschal, 1525.

Le myrouel des Appothiquai || res & pharmacopoles par lequel est demonstre com || ment Appothiquaires communement errent en plusieurs || simples medicines contre l'intention des Grectz || de Hypocras / Galien / Oribase / Paule || Egynette / & aultres Grectz. Et par la mauulvaise & || faulce intelligence des autheurs Arabes / lesqueux || ont falcifie la doctrine des Grectz par leurs mau || vaise / & non entendue interpretation & intelligence || faulce. Item les lunectes des Cyrurgiens & Barbiers || auxquelles sont demonstrees les reigles & ordonnan || ces & la voye par lesquelles se doybvent reigler les || bons Cyrurgiens lesqueux veullent vivre selon || dieu & la religion crestienne / compose par mesure Sym || phorien campese chevalier & docteur regent de lu || niversite de Pavie / seigneur de Faverge pre || mier medecin de monsieur le duc de Lorraine / || et de Bart.

Edition des gesamten Werks in Dorveaux 1895.

CHAULIAC, Guy de [CHAMPIER, Symphorien]: *Le guidon en francoys.* Lyon: Jean de Vingle, 1503.

LE guidon || en francoys || avecque les || addictions en ung chacun chapitre selon || Galien/ Ancienne/ Rasis/ Halyabas/ Arnould de || ville neuve/ Salicet/ Dinus de florence/ Petrus de || argilata/ Lanfranc. Thederic/ & aultres modernes || recueillies et asemblees par maistre Simphorien cham || pier avec que le chapitre Universal & tressingulier au || quel sont continues les louanges principales et choses || universelles de cyrurgie/ pour plus facilement par || venir des choses universelles et communes aux par- || ticulieres/ propres/ et singulieres.

CHAULIAC, Guy de [CHAMPIER, Symphorien/FALCON, Jean]: *Le guidon en francoys.* Paris: Denis Janot 1534 (Lyon: Guillaume Huyon, 1520).

Le Guidon en francoys || nouvellement imprime avec les gloses de tres- || excellent docteur en medicine maistre Jehan || falcon conseiller du Roy nostre sire & lisant or- || dinaire en la tresfamee uniuersite de Mont- || peslier. Et specialement sus le tracte des playes || & ulceres. Et sont ordonnees apres ung chascun || tracte ou chapitre ensuivant le texte: et aussi les || additions de maistre simphorien champiel [sic!]: avec || les additions de maistre Anthoine romeri || docteur lisant en ladictte uniuersite sus Lan- || tidotaire tres utiles mises a la fin.

CHAULIAC, Guy de [PHILIATROS=CANAPPE, Jean]: *Le questionnaire des cirurgiens et barbiers.* Paris: Pierre Sergent, 1537 (Paris: Pierre Sergent, 1533).

Le questionnai || re des Cirurgiens et Barbieres / Avec le Formu || laire du petit Guydon en cirurgie veu et corrige: || Et les lunettes des Cirurgiens de nouveau ad || joustez. Avec le Quatriesme livre de La Thera || pentique [sic!] ou Methode curative de Claude Ga || lien / prince des Medecins / auquel est singuliere || ment traictee la cure des Ulceres / Translate par || Philiatros.

CHAULIAC, Guy de [CANAPPE, Jean]: *Le guidon en francoys.* Lyon: Jean Barbou, 1538.

LE GUIDON || EN FRANCOYS Nouvellement Reveu, & au vray || corrige, par maistre JEHAN CANAPPE || Docteur en Medecine, selon le iuge || ment de plusieurs aucteurs anciens, || comme Hippocrates, Galien, Avi || cenne, & autres : Avec la traduction || du latin delaisse en toutes les autres Impressions:

& Additions de plu || sieurs passaiges mis par le premier || translateur notees a tel signe * || Et aussi une Table faisant mention des || matieres principales dudict Livre.

CHAULIAC, Guy de [JOURBERT, Laurent]: *La grande chirurgie*. Lyon: Étienne Michel, 1579.

LA GRANDE || CHIRURGIE || DE M. GUI DE CHAULIAC, MEDE- || CIN TRES-FAMEUX DE || l'Université de Mompelier, || composee l'an de grace || M. CCC. LXIII. || RESTITUEE NOUVELLEMENT || A SA DIGNITÉ, || Par M. LAURENS JOUBERT, Medecin ordinaire du Roy, || et du Roy de Navarre, premier Docteur regent stipendié, Chan- || cellier et Juge de ladict Université. || Voyez au prochain feuillet, ce que M. JOUBERT ha fait || (oultre sa nouvelle traduction) & founry du sien, || en recognoissant cest' oeuvre.

CHAUMETTE, Antoine: *Enchiridion ou livret portatif pour les chirurgiens*. Lyon: Louis Cloquemin, 1572 (Genf: François Perrin, 1571).

ENCHIRIDION, || OU LIVRET PORTATIF || POUR LES CHI- || RURGIENS, || Contenant en brief les remedes tant univers- || sels que particuliers des mala- || dies externes. || Ausquels est adjousté de nouveau une methode tresaprouvee pour gue- || rir la verole. || Le tout composé par M. Antoine Chalmetee Chi- || rurgien tresexpert, & de nouveau fidelement || traduit de Latin en François.

COLIN, Sébastien [unter Pseudonym Lisset BENANCIO]: *Declaration des abuz et tromperies que font les apoticares*. Tours: Mathieu Chercelé, 1553.

DECLARATION || DES ABUZ ET TROMPE- || RIES QUE FONT LES APO- || ticares, fort utile & necessaire à || ung chacun studieux & cu- || rieux de sa santé, Composee || par Maistre Lisset || Benancio.

Edition des gesamten Werks in DORVEAUX 1901.

COLIN, Sébastien: *L'ordre et regime qu'on doit garder et tenir en la cure des fievres*. Poitiers: Enguilbert de Marnef, 1558.

L'ordre & regime || qu'on doit garder & tenir en la cure des Fie- || vres: avec ung chapitre singulier contenant || les Causes & Remedes des Fievres Pestilen- || tielles. Plus, || Ung dialogue contenant les Causes, Juge- || mens, Couleurs & Hypostases des Urines, || lesquelles adviennent le plus souvent a ceus || qui ont la Fievre. || Le tout composé par M. Sebastien Colin, || medecin a Fontenay le Comte en Poitou.

Teiledition des Widmungsschreibens in BRUNOT 1967, II.

DALÉCHAMPS, Jacques: *Chirurgie française*. Lyon: Guillaume Rouillé, 1569.

CHIRURGIE || FRANÇOISE, || RECUEILLIE PAR M. || JACQUES DALECHAMPS, || Docteur Medecin, & Lecteur or- || dinaire de ceste profes- || sion à Lyon, || Avec plusieurs figures des instrumens neces- || saires pour l'operation manuelle. || La page 14. contient les principaux chefz de ce || qui se discourt en cest oeuvre.

DUBOIS, Jacques [CAILLE, André]: *La Pharmacopee*. Lyon, Louis Cloquemin, 1574.

LA PHARMA- || COPEE: || QUI EST LA MANIÈRE || de bien choisir & preparer les simples, & de bien || faire les compositions: despartie en trois livres || par Jaques Silvius Medecin de Paris. || Faite Française par André Caille || docteur Medecin.

EUSÈBE, Jean: *La philosophie rationale*. Lyon: Jean Saugrain, 1566.

LA || PHILOSO- || PHIE RATIONALE, || VULGAIREMENT APPEL- || lee Dialectique pour les Chirurgiens François || & autres amateurs de la langue Fran- || çoyse. Nouvellement dresse par Maistre || Jean Eusebe Bourbonnoys, || Docteur en la Facul- || té de mede- || cine.

Edition des Vorworts in MONTAGNE 2015.

EUSÈBE, Jean: *La science du poulx*. Lyon: Jean Saugrain, 1568.

LA SCIENCE || DU POULX, LE || MEILLEUR ET PLUS || CERTAIN MOYEN, DE || juger des maladies. || Dressee tresmethodiquement en langue Françoy- || se par Jean Eusebe Bourbonnois, Docteur en || la faculté de medecine. Françoyis qui veux du poulx juger, || Apprens icy la cognossance: || Car de couleur convient changer, || En mal jugeant par ignorance.

FALCON, Jean: *Les notables declaratifz sur le guidon*. Lyon: Constantin Fradin, 1515.

Cy commencent les notables declaratifz sur le || Guidon composez par tresexcellent docteur maistre || Jehan falcon: docteur regent en medecine en la tres || noble & bien famee uniuersite de Montpeslier & con || seillier du Roy nostre sire tresutiles a ung chacun || estudiant en lart & science de cyrurgie.

FLESSELLES, Philippe de: *Introductoire de chirurgie rationele*. Paris: Vivant Gaulterot, 1547.

Introductoire || DE CHIRUR- || gie rationele: || Auteur, Philippe de || Flesselles, docteur en || medecine à Paris.

GALEN [CANAPPE, Jean]: *Du mouvement des muscles*. Lyon: Etienne Dolet, 1541.

DU MOU- || VEMENT DES || MUSCLES, LIVRES || DEUX. Auteur Galien. || Nouvellement traduit de Latin en Francoys, || par monsieur maistre Jehan Canappe || Docteur en Medecine.

GALEN [ANONYM]: *L'anatomie des nerfz du corps humain*. Paris: Martin Le Jeune, 1556.

L'anatomie des nerfz || DU CORPS HUMAIN, || AUTEUR CLAUDE GALIEN, || Nouvellement traduit de Grec en nostre langue. Avec la maniere d'administrer icelle anatomie.

GOURMELEN, Étienne [COURTIN, Germain]: *Le guide des chirurgiens*. Paris: Jamet Mettayer, 1603 (Paris: Gilles Gilles, 1580).

LE || GUIDE DES || CHIRURGIENS, || Fait en Latin, & redigé en trois livres selon l'or- || dre d'Hippoc. & autres anciens Médecins. || Par M. Estienne Gourmelen, docteur en la faculté de || medecine à Paris, natif de Cornouaille, en Bretagne. || DEPUIS. || Translaté de Latin en François, par M. Germain || Courtin, Docteur en la mesme faculté, & enrichi || d'argument sur chacun livre.

GUILLEMEAU, Jacques: *Tables anatomiques avec les pourtraicts et declaration d'iceulx*. Paris: Jean Charron, 1586.

TABLES || ANATOMIQUES || AVEC || LES POURTRAICTS || Et declaration D'Iceulx || ENSEMBLE || Un denombrement de Cinq || Cens Maladies diverses || AU ROY || PAR JAC. GUILLEMEAU || D'Orleans, Chirurgien || du Roy & Juré || A Paris.

GUILLEMEAU, Jacques: *La chirurgie française*. Paris: Nicolas Gilles, 1594.

LA || CHIRURGIE || FRANÇOISE. || Recueillie des Anciens || Medecins et Chirurgiens || AVEC PLUSIEURS FIGURES || des Instrumens necesseres || pour l'operation Manuelle || PAR || JACQUES GUILLEMEAU || D'orleans, Chirurgien || du Roy et Juré || A Paris.

GUILLEMET, Tannequin/VEYRAS, Jacques: *Traicté de chirurgie*. Lyon: Barthélemy Vincent, 1581.

TRAICTÉ || DE CHIRURGIE, || CONTENANT LA || VRAIE METHODE DE GUERIR || playes d'arquebusade, selon Hippocras, Ga- || len & Paracelse , avec refutation des erreurs || qui s'y commettent. || PAR || M. JAKES VEYRAS, Docteur en medecine, & M. || TANNEQUIN GUILHEMET, Chirurgien du || Roy de Navarre: avec l'advis & jugement de M. LAUR. || JOUBERT, premier Docteur Regeant stipandié, & Chan- || celier de l'uniuersité en medecine de Mompelier. || Le tout mis & rangé en bon ordre , comme on peut || voir en la page qui suyt l'epistre.

HIPPOKRATES u.a. [ANONYM]: *Les anciens et renommés aucteurs de la medecine et chirurgie*. Lyon: Guillaume Rouillé, 1555.

LES || ANCIENS ET || RENOMMÉS AU- || CTEURS DE LA || MEDICINE ET || CHIRURGIE. || HIPPOCRATES {Des ulceres || Des fistules || Des playes de la teste } Avec les com || mentaires de || Guy Vide sur || chascun livre || HIPPOCRATES {Des fractures || Des articles || De l'officine du chirurgien.} Avec les com || mentaires de || Galien || GALIEN – Des bandes || ORIBASE {Des lacqs || Des machines & en || gins.} || Le tout traduit fidelement du Grec & du Latin en || François, par un Docteur en medecine, & illu || stré de figures, par lesquelles la chose || est au vif representee. || AVEQ UNE TABLE TRÈS-AMPLE || de toutes les matieres principales.

HIPPOKRATES [BRÈCHE, Jean]: *Les aphorismes*. Paris: Benoît Prévost/Jacques Kerver, 1552 (Paris: Jacques Kerver, 1550).

LES || APHORISMES || D'HIPPOCRATES, || Prince des Medecins, Avecq le Com- || mentaire de Galien sur le premier Li- || vre desdictz Aphorismes, || Traduictz du Grec mesme en François, par || M. Jehan Breche de Tours. || Plus || Certaines Annotations sur le premier livre || desdictz Aphorismes, ensemble certaines || paraphrases servants de brief Commentaire, || depuis le second livre iusques à la fin du || septiesme, || pour les mieulx donner à enten- || dre, Par ledict BRECHE. || Reveuz corrigéz & Augmentéz par || luymesme outre la precedente || & premiere edition.

HUTTEN, Ulrich von [CHÉRADAME, Jean]: *Guaiaicum*. Lyon: Claude Nourry, ca. 1520.

Guaiaicum. || L'expérience et approbation Ulrich de || Hutten notable chevalier. Touchant || la medecine du boys dict Guaiaicum. || Pour circonvenir et dechasser la maladie indeuement appelle francoyse. Aincois par gens de || meilleur jugement est dicte et appelle la maladie || de Neaples, tradicte et interpretee par maistre || Jehan Cheradame, Hypocrates estudiant en la || faculte et art de medecine de la ville de paris.

JOUBERT, Laurent: *Traicte des arcbusades contenant la vraye essence du mal et sa propre curation*. Paris: Fleury Prevost, 1570.

TRAICTE || DES ARCBUS- || SADES, CONTENANT || LA VRAIE ESSENCE DU || mal, & sa propre curation, par cer- || taines & methodiques indica- || tions: avec l'explication || de divers Problemes || touchant ceste || matiere. || PAR || M. Laurens Joubert Medecin du Roy, & ||son Lecteur, en l'Escole de medeci- || ne, à Mompelier.

JOUBERT, Laurent: *Sentence de deux belles questions sur la curation des arcbusades et autres playes*. O.O. [Genf]: Jacob Stoer, 1577.

SENTENCE || DE DEUX BELLES || QUESTIONS, SUR LA CU- || ration des Arcbusades & || autres playes. || Donnee || Par M. Laurens Joubert, premier Lecteur du || Roy & Chancelier en l'Uniuersité de Me- || decine à Mompelier Conseiller & Mede- || cin ordinaire du Roy de Navarre. || Dediee || Au tres-heroique &

magnanime Prince || HENRY III. Roy de Navarre, par || Maistres Daugaron & Martel, || ses Chirurgiens ordinaires. || L'argument des deux questions est en la || page suyvante.

JOUBERT, Laurent: *Erreurs populaires au fait de la medecine et regime de sante*. Bordeaux: Simon Millanges, 1578 (Avignon: Guillaume Bertrand; 1578; Paris: Vincent de Méhubert, 1578).

ERREURS || POPULAIERS || AU FAIT DE LA ME- || DECINE ET REGIME || DE SANTE. || CORRIGÉS || Par M. LAUR. JOUBERT || Conseiller & Medecin ordinaire du Roy, & || du Roy de Navarre, premier docteur re- || gent, Chancelier & juge de l'université an || medecine de Mompelier. || Ceste-cy est de toute l'oeuvre la premiere partie, || contenant cinq livres, || avec l'indice des || matieres qui seront traitées || ez autres.

Edition zahlreicher Paratexte dieser Ausgabe in WORTH-STYLIANOU 2007.

JOUBERT 1579a = JOUBERT, Laurent: *Segonde partie des erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé*. Paris: Abel L'Angelier / Lucas Breyer, 1579.

SEGONDE PARTIE || DES ERREURS || POPULAIRES ET || PROPOS VULGAIRES, || touchant la Medecine & le regime || de santé, refutés ou expliqués || PAR || M. LAUR. JOUBERT, CONSELHER || & Medecin ordinaire du Roy, & du roy de Na- || varre, premier docteur regeant, Chancelier & Ju- || ge de l'Uniuersité an Medecine de Mompellier. || AVEC DEUS CATALOGUES DE || PLUSIEURS AUTRES ERREURS ou propos vulgaires, qui n'ont été man- || cionnés an la premiere & seconde || edition de la premiere partie. || ITEM || DEUS AUTRES PETIS TRAITES, || concernans les Erreurs populaires, avec deus Paradoxes || du maime auteur. || PLUS || L'APOLOGIE DE SON OR- || tographie, divisee an quatre Dialogues. || Le tout nouvellement imprimé.

Edition zahlreicher Paratexte dieser Ausgabe in WORTH-STYLIANOU 2007.

JOUBERT 1579b = JOUBERT, Laurent: *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine*. Bordeaux: Simon Millanges, 1579.

ERREURS || POPULAIRES || ET PROPOS VULGAIRES, || TOUCHANT LA MEDECI- || NE ET LE REGIME || DE SANTE. || EXPLIQUEZ ET REFUTEZ || Par M. LAUR. JOUBERT, Conselher & || Medecin ordinaire du Roy, & du Roy de Navar- || re, premier docteur regeant stipandié, Chancelher & || juge de l'université an Medecine de Montpellier. Cette-cy est de toutte l'œuvre, la premiere partie, || contenant cinq livres, avec l'indice des matie- || res, qui seront traitez ez autres. || Reveuë, corrigée & augmentée presque de la moitié, & dediée || au tres-renommé seigneur de Pibrac Chancelher || de la tres-illustre Royne de || Navarre.

Edition zahlreicher Paratexte dieser Ausgabe in WORTH-STYLIANOU 2007.

JOUBERT, Laurent [DES INNOCENS, Guillaume]: *Traitte de la peste*. O.O.: Jean Lertout, 1581.

TRAITTE || DE LA PESTE || COMPOSE EN LA- || TIN PAR M. LAURENT || Joubert conseiller & medecin ordinaire du || Roy, & du roy de Nauarre, premier docteur || regent stipendié, Chancelier & Juge de l'u- || niversité en Medecine de Mompelier. || PLUS || UNE QUESTION DE LA || PARALYSIE & deux PARADOXES || DE LA REVULSION, du mesme autheur, || Traduits fidelement en françois par GUILLAUME || DES INNOCENS, maistre juré en Chi- || rurgie, de la ville de Tholose.

JOUBERT, Laurent [JOUBERT, ISAAC]: *Annotations sur toutte la chirurgie*. Lyon: Estienne Michel, 1584.

Annotations || DE M. LAUR || JOUBERT, SUR || TOUTTE LA CHI- || RURGIE DE M. GUI || DE CHAULIAC. || AVEC || L'INTERPRETATION DES LAN- || GUES DUDICT GUI: (c'est, à dire, L'ex- || plication DE SES TERMES PLUS || OBSCURS) divisee en quatre Classes: la chascune estant rengee selon l'ordre de l'alphabet.

L'ALEMANT, Adrian: *Dialectique en françois pour les barbiers et chirurgien*. Paris: Thomas Richard, 1553.

DIALECTIQUE || en Francois, pour les || BARBIERS ET CHI- || rurgiens, composée par maistre || Adrian l'Alemant docteur || en medecine à Paris.

Edition des Vorworts in MONTAGNE 2005.

MANARDI, Giovanni [ANONYM]: *Traicté familier des noms grecz, latins et arabicques ou vulgaires*. Paris: Jean Langlois, 1555 (Paris: Jean Langlois, 1552).

Traicté familier || DES NOMS GRECZ, LA- || tins & Arabicques ou vulgaires, avec || les definitions de toutes les maladies qui || surviennent superficiellement au corps hu || main, tresutile à tous medecins & chyru || giens, extrait du septiesme liure des epi- || stres de maistre Jehan Manard, medecin || tresexcellent du Duc de Ferrare, || traduit de Latin en || Francois.

MATTIOLI, Pietro Andrea [DES MOULINS, Jean]: *Commentaires sur les six livres de Pedacius Dioscoride*. Lyon: Guillaume Rouillé, 1572.

COMMENTAIRES || DE M. PIERRE ANDRÉ || MATTHIOLE MEDECIN SENOIS, || SUR LES SIX LIVRES DE PED. DIOSCORIDE || ANAZARBEEN DE LA MATIERE || MEDECINALE, || Reveuz & augmentés en plus de mille lieux par l'auteur mesme, & enrichis || pour la troisième fois, || d'un grand nombre de pourtraits, |de plantes, & || animaux tirés au vif, plus qu'aux precedentes editions, || Avec certaines tables medecinales, tant des qualités & vertus des simples medi- || camens, que des remedes pour toutes maladies, qui peuvent avenir au || corps humain, comme aussi des sentences, mots, & matie- || res traictees esdicts Commentaires: || Davantage y a sur la fin, divers pourtraits de fourneaux & alembics, pour distiller & tirer || les eaux de toutes plantes, avec le moyen de les conserver en leurs naïves odeurs: || Mis en François sur la dernière édition Latine de l'Autheur, par M. Jean des || Moullins Docteur en Medecine.

PARÉ, Ambroise: *La methode de traicter les playes faites par hacquebutes et aultres bastons à feu*. Paris: Vivant Gaulterot, 1545.

La Methode || DE TRAICTER || LES PLAYES FAICTES || PAR HACQUEBUTES ET AULTRES || bastons à feu: & de celles qui sont fai- || ctes par fleches, dardz, & semblables: || aussy des combustions specialement fai || ctes par la pouldre à canon, || Composée par Ambroise Paré maistre Bar- || bier, Chirurgien à Paris.

PARÉ, Ambroise: *Briefve collection de l'administration anatomique*. Paris: Guillaume Richard, 1549.

BRIEFVE COLLECTION || DE L'ADMINISTRATION ANA- || tomique: Avec la maniere de conjoindre || les os: Et d'extraire les enfans tant mors || que vivans du ventre de la mere, || lors que nature de soy ne peult || venir a son effect. Composée || par Ambroise Paré mai- || stre Barbier Chy- || rurgien à Pa- || ris.

PARÉ, Ambroise: *Anatomie universelle du corps humain*. Paris: Jean Le Royer, 1561.

ANATOMIE || UNIVERSELLE DU || Corps humain , composee par A. Paré || Chirurgien ordinaire du Roy, & Juré à || Paris: reveuë & augmentee par ledit au- || theur avec J. Rostaing du Bignosc Pro- || vençal aussi Chirugien Juré à Paris.

PARÉ, Ambroise: *Cinq livres de chirurgie*. Paris: André Wechel, 1572 (Paris: André Wechel, 1571).

CINQ LIVRES || DE CHIRURGIE. || 1. Des bandages. || 2. Des fractures. || 3. Des luxations, avec une Apologie touchant les harquebousades. || 4. Des morsures & piqueures venimeuses. || 5. Des gouttes. Par Ambroise Paré, premier Chirurgien || du Roy, & juré à Paris.

PARÉ, Ambroise: *Deux livres de chirurgie*. Paris: André Wechel, 1573.

DEUX LIVRES || DE CHIRURGIE. || 1. De la generation de l'homme, || & maniere d'extraire les enfans || hors du ventre de la mere, ensem- || ble ce qu'il faut faire pour la faire || mieux, & plus tost accoucher, a- || vec la cure de plusieurs maladies || qui luy peuvent survenir. || 2. Des monstres tant terrestres que || marins, avec leurs portrais. || Plus un petit traité des plaies faites || aux parties nerveuses. || Par Ambroise Paré, premier Chirurgien du Roy, & juré à Paris.

PARÉ, Ambroise: *Les œuvres*. Paris: Gabriel Buon, 1575.

LES || OEUVRES || de M. Ambroise Paré || CONSEILLER, ET || PREMIER CHIRUR- || GIEN DU ROY. || Avec les figures & pourtraicts tant de || l'Anatomie que des instruments || de Chirurgie, & de plu- || sieurs Monstres. || Le tout divisé en vingt six livres, || comme il est contenu en la || page suyvante.

Edition des gesamten Werks in MALGAIGNE 1840, I-III.

PARÉ, Ambroise: *Response aux calomnies d'aucuns medecins et chirurgiens*. O.O.: k. A., 1575.

[kein separates Titelblatt]

Edition in LE PAULMIER 1884.

PARÉ, Ambroise: *Les œuvres*. Paris: Gabriel Buon, 1579.

LES || OEUVRES || d'Ambroise Paré, || CONSEILLER, ET || PREMIER CHIRUR- || GIEN DU ROY. || Divisees en vingt sept Livres, || Avec les figures & pourtraicts, tant de || l'Anatomie que des instruments || de Chirurgie, & de plu- || sieurs Monstres. || Reveuz & augmentez par || l'Autheur, pour la se- || conde Edition.

Edition des gesamten Werks in MALGAIGNE 1840, I-III.

PARÉ, Ambroise: „Apologie, et traicté contenant les voyages faicts en divers lieux. Par Ambroise Paré, Conseiller et premier chirurgien du Roy“, in DERS.: *Les œuvres*. Paris: Gabriel Buon, 1585; S. MCCVII ff.

[kein separates Titelblatt]

Edition des gesamten Werks in MALGAIGNE 1840, I-III.

PARÉ, Ambroise: *Les œuvres*. Paris: veuve Gabriel Buon, 1598.

LES || ŒUVRES || d'Ambroise Paré, || CONSEILLER, ET || PREMIER CHIRUR- || GIEN DU ROY. || Divisees en vingt neuf livres, || Avec les figures & portraits, tant de || l'Anatomie, que des instruments || de Chirurgie, & de plu- || sieurs Monstres. || Reveuës & augmentees par l'Autheur, || peu auparavant son decez || Cinquiesme Edition.

Edition des gesamten Werks in MALGAIGNE 1840, I-III.

PAULUS AEGINETA [TOLET, Pierre]: *La chirurgie de Paulus Aegineta*. Lyon: Étienne Dolet, 1540.

LA CHI- || RURGIE DE PAU- || LUS AEGINETA. || Qui est le sixiesme Liure de ses Oeuvres. || Item. || Ung Opuscule de Galien, des tumeurs contre nature. || Plus. || Ung Opuscule dudict Galien, de la maniere

de curer || par abstraction de sang. || Le tout traduit de Latin en Francoys par Maistre || Pierre Tolet
Medecin de l'Hospital de Lyon.

REULIN, Dominique: *La chirurgie die Dominique Reulin.* Paris: Léon Cavellat, 1579.

LA || CHIRURGIE || DE DOMINIQUE REULIN || MEDECIN DE BORDEAUX: || fort utile & necessaire à tout homme ||
exerçant cest art: comprise en cinq || livres : le tout deduit par bon || ordre, & facile || methode. || Avec
deux Tables, l'une des Chapitres, l'autre des || choses principales contenues en cest oeuvre.

REULIN, Dominique: *Contredicts aux erreurs populeres de L. Joubert.* Montauban: Louis Rabier,
1580.

CONTREDICTS || Aux Erreurs popu- || leres de L. Joubert, Medecin || du Roi, où sont deduites || plusieurs
belles que- || stions fort recrea- || tives, & pro- || fitables. || PAR DOMINIQUE || REULIN MEDECIN || de
Bordeaux.

SURRELH, Jean: *Apologie des medecins contre les calomnies et grands abus de certains
apothicaires.* Lyon: o.A., 1558.

APOLOGIE || DES MEDECINS || CONTRE || Les calomnies, & grands Abus || de certains Apothicaires, || Par
Jean Surrelh, Medecin.

TAGAULT, Jean [ANONYM]: *Les institutions chirurgiques.* Lyon: Guillaume Rouillé, 1549.

LES || INSTITUTIONS || CHIRURGIQUES || DE JEAN TAGAULT. || DOCTEUR EN || MEDECINE. || Nouvellement traduites
de Latin en || Francoys par ung scavant || Medecin. || Avec une table faisant mention des matieres ||
principalles dudict livre.

TOLET, Pierre: *Paradoxe de la faculte du vinaigre.* Lyon: Jean de Tournes, 1549.

PARADOXE || DE LA FACULTE DU || Vinaigre, contre les escrits des Moder- || nes, ou plusieurs choses sont
de- || monstrees non eslon- || gnees de la || verité. || AUTEUR || Pierre Tolet docteur Medecin.

VALLAMBERT, Simon de: *Cinq livres de la maniere de nourrir et gouverner les enfans.* Poitiers:
Gebrüder de Marnef und Gebrüder Bouchet, 1565.

CINQ LIVRES, || De la maniere de nourrir || ET GOUVERNER || LES ENFANS DÈS LEUR || NAISSANCE. || PAR || M.
Simon de Vallambert, Medecin de madame || la Duchesse de Savoye, et de Berry, || et depuys peu
de temps, de monsei || gneur le Duc d'Orleans.

Edition des gesamten Werks in WINN 2005.

VALLAMBERT, Simon de: *De la conduite du fait de chirurgie.* Paris: Michel de Vascosan, 1559

DE LA CONDUITE DU FAIT || DE CHIRURGIE, PAR || S. DE VALLAMBERT || MEDECIN DE MADAME MARGUERITE || DE
FRANCE SEUR UNIQUE || DU ROY, DUCHESSE || DE SAVOIE ET || DE BERRY.

VESALIUS, Andreas [GRÉVIN, Jacques]: *Les portraits anatomiques de toutes les parties du corps
humain.* Paris: André Wechel, 1569.

LES || PORTRAITS ANATO- || MIQUES DE TOUTES LES || PARTIES DU CORPS HUMAIN, || GRAVEZ EN TAILLE DOUCE, ||
par le commandement de feu Henry || huitiesme, Roy d'Angleterre. || ENSEMBLE || L'Abbrege d'André
Vesal, & l'explication d'iceux, accompagnee || d'une declaration Anatomique. || PAR JACQUES GRÉVIN, ||
de Clermont en Beauvoisis, || Medecin à Paris.

Edition des Vorworts in VONS 2015.

9.1.1 Chronologische Abfolge der medizinischen Primärtexte

Jahr	Autor (Übersetzer/Bearbeiter)	Titel
1503	CHAULIAC (CHAMPIER)	<i>Le guidon en francoys</i>
1512	CHAULIAC (FALCON)	<i>Le guidon en francoys</i>
1515	FALCON	<i>Les notables declaratifz sur le guidon</i>
1520	HUTTEN (CHÉRADAME)	<i>Guaiacum</i>
1525	CHAMPIER	<i>Le myrouel des appothiquaires et pharmacopoles</i>
1533	CHAULIAC (CANAPPE)	<i>Le questionnaire des chirurgiens et barbiers</i>
1538	CHAULIAC (CANAPPE)	<i>Le guidon en francoys</i>
1540	PAULUS AEGINETA (TOLET)	<i>La chirurgie de Paulus Aegineta</i>
1541	GALEN (CANAPPE)	<i>Du mouvement des muscles</i>
1545	PARÉ	<i>La methode de traicter les playes faictes par hacquebutes et aultres bastons à feu</i>
1547	FLESSELLES	<i>Introductoire de chirurgie rationele</i>
1549	PARÉ	<i>Briefve collection de l'administration anatomique</i>
1549	TAGAULT (ANONYM)	<i>Les institutions chirurgiques</i>
1549	TOLET	<i>Paradoxe de la faculte du vinaigre</i>
1550	HIPPOKRATES (BRÈCHE)	<i>Les aphorismes</i>
1552	MANARDI (ANONYM)	<i>Traicté familier des noms grecz, latins et arabicques ou vulgaires</i>
1553	COLIN	<i>Declaration des abuz et tromperies que font les apothicaires</i>
1555	HIPPOKRATES U.A. (ANONYM)	<i>Les anciens et renommés aucteurs de la medicine et chirurgie</i>
1556	GALEN (ANONYM)	<i>L'anatomie des nerfs du corps humain</i>
1557	BRAILLIER	<i>Declaration des abus et ignorances des medecins</i>
1558	BRAILLIER	<i>Les articulations sur l'apologie de Jean Surrelh</i>
1558	COLIN	<i>L'ordre et regime qu'on doit garder et tenir en la cure des fievres</i>
1558	SURRELH	<i>Apologie des medecins contre les calomnies et grands abus de certains apothicaires</i>
1559	VALLAMBERT	<i>De la conduite du fait de chirurgie</i>
1561	PARÉ	<i>Anatomie universelle du corps humain</i>
1565	VALLAMBERT	<i>Cinq livres de la maniere de nourrir et gouverner les enfans</i>
1566	EUSÈBE	<i>La philosophie rationale</i>

- 1567 BERGOND *Regime et moien de vivre par lequel un chacun se pourra
conserver en sante*
- 1568 EUSÈBE *La science du poulx*
- 1569 DALÉCHAMPS *Chirurgie françoise*
- 1569 VESAL (GRÉVIN) *Les portraits anatomiques de toutes les parties du corps
humain*
- 1570 JOUBERT *Traicte des arbusades contenant la vraye essence du mal et
sa propre curation*
- 1571 BERTRAND *Dialectique françoise*
- 1571 PARÉ *Cinq livres de chirurgie*
- 1572 CHAUMETTE *Enchiridion ou livret portatif pour les chirurgiens*
- 1572 MATTIOLI (DES MOULINS) *Commentaires sur les six livres de Pedacius Dioscoride*
- 1574 DUBOIS (CAILLE) *La Pharmacopee*
- 1575 PARÉ *Les œuvres*
- 1575 PARÉ *Response aux calomnies d'aucuns medecins et chirurgiens*
- 1577 JOUBERT *Sentence de deux belles questions sur la curation des
arbusades et autres playes*
- 1578 JOUBERT *Erreurs populaires au fait de la medecine et regime de sante*
- 1579 CHAULIAC (JOUBERT) *La grande chirurgie*
- 1579 JOUBERT *Segonde partie des erreurs populaires*
- 1579 JOUBERT *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine*
- 1579 PARÉ *Les œuvres*
- 1579 REULIN *La chirurgie die Dominique Reulin*
- 1580 GOURMELEN (COURTIN) *Le guide des chirurgiens*
- 1580 REULIN *Contredicts aux erreurs populeres de L. Joubert*
- 1581 GUILLEMET & VEYRAS *Traicté de chirurgie*
- 1581 JOUBERT (DES INNOCENS) *Traicte de la peste*
- 1584 JOUBERT (I. JOUBERT) *Annotations sur toutte la chirurgie*
- 1585 PARÉ *Les œuvres*
- 1586 GUILLEMEAU *Tables anatomiques avec les pourtraicts et declaration
d'iceulx*
- 1588 BAUDERON *Paraphrase sur la pharmacopoe*
- 1594 GUILLEMEAU *La chirurgie françoise*

9.1.2 Identifizieren und Verfügbarkeiten

BAUDERON, Brice (1596): *Paraphrase sur la pharmacopoeie*, USTC 56510.²³⁹

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?41431> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

BERGOND, Blaise (1567): *Regime et moien de vivre par lequel un chacun se pourra conserver en sante*, USTC 27800.

BERTRAND, Pierre (1571): *Dialectique françoise*, USTC 54119.

URL: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=ucm.5316545502>, [Stand: 18. April 2020], Universidad Complutense de Madrid.

BRAILLIER, Pierre (1557): *Declaration des abus et ignorances des medecins*, USTC 34564.

URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k54249v> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

BRAILLIER, Pierre (1558): *Les articulations sur l'apologie de Jean Surrelh*, USTC 88035.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?72205x02> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

CHAMPIER, Symphorien (1525): *Le myrouel des apothiquaires et pharmacopoles*, USTC 55771.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k52325n> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France

CHAULIAC, Guy de [CHAMPIER, Symphorien] (1503): *Le guidon en francoys*, USTC 24204.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k791016> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

CHAULIAC, Guy de [CHAMPIER, Symphorien/FALCON, Jean] (1534): *Le guidon en francoys*, USTC 38003.

URL: <http://digitalisate.bsb-muenchen.de/bsb10196448>, [Stand: 18. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.

CHAULIAC, Guy de [CANAPPE, Jean] (1537): *Le questionnaire des chirurgiens et barbiers*, USTC 59428.

URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k1525935s.r> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

CHAULIAC, Guy de [CANAPPE, Jean] (1538): *Le guidon en francoys*, USTC 30179.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?extacadd305> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

CHAULIAC, Guy de [JOUBERT, Laurent] (1579): *La grande chirurgie*. USTC 24630.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?83407> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

CHAUMETTE, Antoine (1572): *Enchiridion ou livret portatif pour les chirurgiens*, USTC 20877.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k79106x> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

COLIN, Sébastien (1553): *Declaration des abuz et tromperies que font les apoticares*, USTC 29696.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k43544> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

²³⁹ Der umfassende *Universal Short Title Catalogue* der Universität St Andrews (USTC; <https://www.ustc.ac.uk> [Stand 20. April 2020]) verfolgt die Absicht, sämtlich Druckwerke vor 1650 zu erfassen und zu katalogisieren. Um bspw. zeitgleiche Ausgaben von verschiedenen Druckern voneinander zu unterscheiden oder Raubkopien und Nachdrucke kenntlich zu machen, erhält jede Ausgabe eines Werks einen individuellen und unveränderlichen Identifier aus Ziffern, anhand dessen sie zweifelsfrei ausgemacht werden kann.

COLIN, Sébastien (1558): *L'ordre et regime qu'on doit garder et tenir en la cure des fievres*, USTC 23422.

URL: <http://digitalisate.bsb-muenchen.de/bsb10191118> [Stand: 18. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.

DALÉCHAMPS, Jacques (1569): *Chirurgie françoise*, USTC 27856.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?83415> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

DUBOIS, Jacques [CAILLE, André] (1574): *La Pharmacopee*, USTC 30132.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k541305> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

EUSÈBE, Jean (1566): *La philosophie rationale*, USTC 31206.

URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k79153f.r> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

EUSÈBE, Jean (1568): *La science du poulx*, USTC 24442.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?extacadd235> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

FALCON, Jean (1515): *Les notables declaratifz sur le guidon*, USTC 24217.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?extacadd4576> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

FLESSELLES, Philippe de (1547): *Introductoire de chirurgie rationele*, USTC 34663.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k5701832q> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

GALEN [CANAPPE, Jean] (1541): *Du mouvement des muscles*, USTC 40296.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?76863x02> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

GALEN [ANONYM] (1556): *L'anatomie des nerfs du corps humain*, USTC 34563.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k54063v.r> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

GOURMELEN, Étienne [COURTIN, Germain] (1603): *Le guide des chirurgiens*, USTC nicht erfasst.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?extacadd325x02> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

GUILLEMEAU, Jacques (1586): *Tables anatomiques avec les pourtraicts et declaration d'iceulx*, USTC 54226.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?09739> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

GUILLEMEAU, Jacques (1594): *La chirurgie françoise*, USTC 34611.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?00252> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

GUILLEMET, Tannequin/VEYRAS, Jacques (1581): *Traicté de chirurgie*, USTC 30314.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?30724> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

HIPPOKRATES u.a. [ANONYM] (1555): *Les anciens et renommés aucteurs de la medicine et chirurgie*, USTC 27457.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k53432f> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

HIPPOKRATES [BRÈCHE, Jean] (1552): *Les aphorismes*, USTC 34410.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k54369r.r> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

HUTTEN, Ulrich von [CHÉRADAME, Jean] (ca. 1520): *Guaiacum*, USTC 38017.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?06306x02> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

JOUBERT, Laurent (1570): *Traicte des arbusades contenant la vraye essence du mal et sa propre curation*, USTC 30117.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?33445x02> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

JOUBERT, Laurent (1577): *Sentence de deux belles questions sur la curation des arbusades et autres playes*, USTC 30148.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k540270> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

JOUBERT, Laurent (1578): *Erreurs populaires au fait de la medecine et regime de sante*, USTC 19420.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k54036z> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

JOUBERT (1579a): *Segonde partie des erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine et le regime de santé*, USTC 21120.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?72057> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

JOUBERT (1579b): *Erreurs populaires et propos vulgaires touchant la medecine*, USTC 8187.

URL: https://mediatheques.montpellier3m.fr/MEMONUM/DOC/IFD/TEXTE_IMPRIME_18531 [Stand: 18. April 2020], Médiatheques Montpellier Méditerranée Métropole.

JOUBERT, Laurent [DES INNOCENS, Guillaume] (1581): *Traicte de la peste*, USTC 74245.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?39366> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

JOUBERT, Laurent [JOUBERT, ISAAC] (1584): *Annotations sur toute la chirurgie*. USTC 24557.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?39717> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

L'ALEMANT, Adrian (1553): *Dialectique en françois pour les barbiers et chirurgien*, USTC 29931.

URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8602933n.r> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

MANARDI, Giovanni [ANONYM] (1555): *Traicté familier des noms grecz, latins et arabicques ou vulgaires*, USTC 59450.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b86029342> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

MATTIOLI, Pietro Andrea [DES MOULINS, Jean] (1572): *Commentaires sur les six livres de Pedacius Dioscoride*, USTC 20876.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k538498.r> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

PARÉ, Ambroise (1545): *La methode de traicter les playes faictes par hacquebutes et aultres bastons à feu*, USTC 29575.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?35186> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

PARÉ, Ambroise (1549): *Briefve collection de l'administration anatomique*, USTC 23222.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?78157> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

PARÉ, Ambroise (1561): *Anatomie universelle du corps humain*, USTC 29578.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?82949> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

- PARÉ, Ambroise (1572): *Cinq livres de chirurgie*, USTC 29581.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?88200> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- PARÉ, Ambroise (1573): *Deux livres de chirurgie*, USTC 27173.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?35181> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- PARÉ, Ambroise (1575): *Les œuvres*, USTC 29582.
URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k53757m> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.
- PARÉ, Ambroise (1575): *Response aux calomnies d'aucuns medecins et chirurgiens*, USTC 29583.
- PARÉ, Ambroise (1579): *Les œuvres*, USTC 34800.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?08773> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- PARÉ, Ambroise (1585): *Les œuvres*, USTC 3626.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?01709> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- PARÉ, Ambroise (1598): *Les œuvres*, USTC 29588.
URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b8602944f> [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque nationale de France.
- PAULUS AEGINETA [TOLET, Pierre] (1540): *La chirurgie de Paulus Aegineta*. USTC 29542.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?30867> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- REULIN, Dominique (1579): *La chirurgie die Dominique Reulin*, USTC 23270.
URL: <http://books.google.be/books?vid=GENT900000103936> [Stand: 18. April 2020], Universiteitsbibliotheek Gent.
- REULIN, Dominique (1580): *Contredicts aux erreurs populaires de L. Joubert*, USTC 62242.
URL: <https://www.mediatheque-montauban.com/recherche/viewnotice/id/18978> [Stand: 18. April 2020],
Bibliothèque Municipal Montauban.
- SURRELH, Jean (1558): *Apologie des medecins contre les calomnies et grands abus de certains apothicaires*, USTC 37121.
URL: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10191121.html> [Stand: 18. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.
- TAGAULT, Jean [ANONYM] (1549): *Les institutions chirurgiques*, USTC 29677.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?30928> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- TOLET, Pierre (1549): *Paradoxe de la faculte du vinaigre*, USTC 27349.
URL: http://www.archive.org/details/8T601INV2243RES_P1 [Stand: 18. April 2020], Bibliothèque Sainte-Geneviève
- VALLAMBERT, Simon de (1565): *Cinq livres de la maniere de nourrir et gouverner les enfans*, USTC 20871.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?06199> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- VALLAMBERT, Simon de (1569): *De la conduite du fait de chirurgie*, USTC 34568.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?extacadd5908> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.
- VESALIUS, Andreas [GRÉVIN, Jacques] (1569): *Les portraits anatomiques de toutes les parties du corps humain*, USTC 49687.
URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?00303x01> [Stand: 18. April 2020], BIU Santé, Paris.

9.2 Weitere Primärtexte

AGRIPPA VON NETTESHEIM, Heinrich Cornelius: *De incertitudine et vanitate scientiarum et artium*. O. O.: k. A., 1531.

SPLENDI || DAE NOBILITATIS VIRI, || & armatae militiae Equitis aurati, ac utriusque || iuris doctoris, sacrae Caesareae maiestatis a con || siliis, & archivis indiciarii, Henrici Cornelii || Agrippae ab Nettesheym, De incertitudine & vanitate scientiarum & artium, atque excellen- || tia verbi dei declamatio. || Capita tractandorum totius operis, || sequens indicabit pagella.

ARISTOTELES [ORESME, Nicole]: *Les ethiques en francoys*. Paris, Antoine Caillaut, Guy Marchant et Antoine Vérard, 1488 (Manuskript, 1370).

[kein separates Titelblatt]

Edition des gesamten Werks in MENUT 1940.

BACHOT, Gaspard: *Partie troisieme des erreurs populaires*. Lyon: veuve Thomas Soubron, 1626.

PARTIE || TROISIEME || DES ERREURS POPULAIRES: || TOUCHANT LA MEDECINE, || & regime de Santé, || EN SUITE DE CELLES DE || feu M. LAURENS JOUBERT, || contenant cinq Livres. || Par GASPARD BACHOT Bourbonnois, || Conseiller & Medecin du Roy à Moulins. || Œuvre nouvelle, désirée de plusieurs, & promise || par ledit feu JOUBERT.

BRISSON, Barnabé: *Plaidoyé de M. Brisson en la cause d'entre Me. Ambroise Paré et les doyens et régens de la faculté de médecine de Paris*. Manuskript, 1575.

[kein separates Titelblatt]

Edition des gesamten Plädoyers in OLIVIER 1954.

CHAMPIER, Symphorien: *Hortus Gallicus*. Lyon: Gebrüder Trechsel, 1533.

HORTUS || GALLICUS PRO GALLIS IN GALLIA || scriptus, veruntamen non minus || Italis, Germanis et Hispa || nis quam Gallis ne- || cessarius. || SYMPHORIANO Campegio Equite aurato ac Lotha || ringorum Archiatro Authore, in quo Gallos in Gallia || omnium ægitudinum remedia reperire docet, nec medica || minibus egere peregrinis, quum deus & natura de ne- || cessariis unicuique regioni provideat.

CHARTIER, Alain [ANONYM]: *Les faitz et dictz de feu de bonne mémoire maistre Alain Chartier*. Paris: Antoine Cousteau, 1526 (Paris: Pierre Le Caron, 1489).

Les Faictz et dictz de feu || de bonne memoire Maistre Alain chartier / en son viuant Secretaire || du feu roy Charles septiesme du nom. Nouvellement im- || prime / reveu et corrige oultre les precedentes impressions / et || divise par chapitres pour plus facilement comprendre || le contenu en iceulx Adiouste le debat du gras et || du maigre / que nauroit encores este impri- || me/ avec le repertoire des matieres con- || tenues au present volume. Le || tout nouvellement im- || prime a Paris.

DIVERSE: *Les blasons anatomiques du corps femenin*. Paris: Nicolas Chrestien, 1554 (Lyon, François Juste, 1536).

Les blasons Ana- || TOMIQUES DU || Corps femenin. || Ensemble les Contreblasons de nouveau || composez & aditionnez. Avec les figures, || le tout mis par ordre. || Composez par plusieurs Poetes || Contemporains.

MÉMOIRE 1743 = [DIVERSE] Mémoire pour les Doyens et Docteurs-Régens de la Faculté de Médecine en l'Université de Paris. Paris: Gabriel-François Quillau, 1743.

MEMOIRE || POUR LES DOYEN ET DOCTEURS- || Régens de la Faculté de Médecine en l'Université || de Paris, Demandeurs. || CONTRE LES PREVÔTS ET COMMUNAUTÉ || des Maîtres Chirurgiens Jurés, Défendeurs. || ET ENCORE CONTRE JEAN BERDOLIN, BONAVENTURE || Fournier, & autres Aspirans en Chirurgie, Intervenans. || AVEC || LE SOMMAIRE, UN EXTRAIT || chronologique, LES ARGUMENS, || ET || L'ARRÊT RENDU EN CONSÉQUENCE.

HUTTEN, Ulrich von: *De guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus*. Mainz: Johann Schöffner, 1519.

ULRICHI DE HUT || TEN EQ. DE GUAIACI MEDICINA || ET MORBO GALLICO LIBER || UNUS.

JOUBERT 1579c = JOUBERT, Laurent: *Traité du ris*. Paris: Nicolas Chesneau, 1579.

TRAITÉ DU RIS || CONTENANT SON || ESSANCE, SES CAUSES, ET || merveilleus effais, curieuse- || mant recherchés, raison- || nés & observés, || Par M. LAUR. JOUBERT, Conselier & Me- || decin ordinaire du Roy, & du Roy de Navarre, || premier Docteur regeant, Chancelier & Juge || de l'université an Medecine de Mompelier. || ITEM, || La cause morale du Ris de Democrite, expliquée || & temognee par Hippocras. || PLUS, || Un Dialogue sur la Cacographie Fransaise, avec || des Annotacions sur l'orthographie || de M. JOUBERT.

PIBRAC, Guy du Faur de: *Cinquante quatrains*. Paris: Gilles Gourbin, 1574 (Lyon, Jean de Tournes, 1564).

CINQUANTE QUATRAINS, || Contenans preceptes & enseignemens utiles || pour la vie de l'homme, composez à || l'imitation de Phocylides, d'E- || picharmus, & autres an- || ciens Poètes Grecs || par le S. de || Pyb.

PLATON [VALLAMBERT, Simon de]: *De l'obeyssance que on doit a justice et la patience qu'il convient avoir quand on est condemne tort, livre intitule Criton*. Paris: Olivier Mallard, 1542.

DE || L'OBEYSSANCE || QUE ON DOIT A || Justice: & la patience qu'il || convient avoir quand on || est condamné a tort, li- || vre de Plato, intitu || le Criton, tourné || de Grec en Fran- || coys, par S. || Vall.

PLUTARCH [LE TORT, François]: *Le tresor des morales de Plutarque*. Paris: Jean Poupy, 1578.

LE TRESOR || DE MORALES DE PLUTARQUE || DE CHÆRONÆE, TRES- || excellent Historiographe || & Philosophe: || CONTENANT LES PRECEPTES ET || enseignements qu'un chacun doit garder pour vivre hon- || nestement selon son estat & vacation: non moins necessai- || res & utiles à ceux qui désirent bien ordonner une OEKO - || NOMIE privée ou particuliere, qu'à ceux qui gouvernent || les Republicques, & manient les affaires d'État. || AVEC || Les beaux dictz & faits, sentences notables, responses, apophthegmes, || & formes de harengues des Empereurs, Roys, Ambassadeurs, & || vaillans Capitaines tant Grec que Romains: Aussi les opinions des || Philosophes & gens scavans touchant les choses naturelles, pour ser- || vir d'exemple à ceux qui désirent scavoit & ensuivre leurs haults || faits és guerres, & de mesmes leur police, conseil, & gouvernement en temps de paix. || Premièrement recueillis & extraicts en langue Latine des Com- || mentaires des Morales de Plutarque: & depuis rediges en bon ordre & disposition en langue Françoisise. || PAR || François LE TORT, Angevin.

VESALIUS, Andreas: *Tabulae anatomicae sex*. Paris: Chrestien Wechel, 1538.

[kein separates Titelblatt]

Edition des Geleitworts in VELUT/VONS 2014.

VESAL 1543a = Vesalius, Andreas: *De humani corporis fabrica*. Basel: Johann Oporinus, 1543.

ANDREAE VESALII BRUXELLENSIS, SCHOLÆ || medicorum Patavinæ professoris, de || Humani corporis fabrica
|| Libri septem.

Edition der Paratexte und Teiledition des Werkes in VELUT/VONS 2014.

VESAL 1543a = VESALIUS, Andreas: *Epitome*. Basel: Johann Oporinus, 1543.

ANDREAE VESALII || BRUXELLENSIS, SCHOLÆ || medicorum Patavinæ professoris, || suorum de Humani
corporis fabrica librorum || EPITOME.

Edition des Vorworts in VELUT/VONS 2014.

9.2.1 Identifizierung und Verfügbarkeiten

AGRIPPA VON NETTESHEIM, Heinrich Cornelius (1531): *De incertitudine et vanitate scientiarum et artium*, USTC 661975.

URL: <https://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0003/bsb00038799/images/> [Stand: 20. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.

ARISTOTELES [ORESME, Nicole] (1488): *Les ethiques en francoys*, USTC 38107.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k109464g.r> [Stand: 20. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

BACHOT, Gaspard (1626): *Partie troisieme des erreurs populaires*, USTC 6903704.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?32692> [Stand: 20. April 2020], BIU Santé, Paris.

CHAMPIER, Symphorien (1533): *Hortus Gallicus*, USTC 146597.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k53700n> [Stand: 20. April 2020], BIU Santé, Paris.

CHARTIER, Alain [ANONYM] (1526): *Les faictz et dictz de feu de bonne mémoire maistre Alain Chartier*. USTC 1038.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k71679k.r> [Stand: 20. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

DIVERSE (1554): *Les blasons anatomiques du corps femenin*, USTC 29792.

URL: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k71432c.r> [Stand: 20. April 2020], Bibliothèque nationale de France.

[DIVERSE] (1743): *Mémoire pour les Doyens et Docteurs-Régens de la Faculté de Médecine en l'Université de Paris*, USTC nicht erfasst.

URL: <https://babel.hathitrust.org/cgi/pt?id=ucm.5329122579&v> [Stand: 20. April 2020], Universidad Complutense de Madrid.

HUTTEN, Ulrich von (1519): *De guaiaci medicina et morbo Gallico liber unus*, USTC 701581.

URL: <https://reader.digitale-sammlungen.de//resolve/display/bsb10859968.html> [Stand: 20. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.

JOUBERT, Laurent (1579c): *Traité du ris*, USTC 8188.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?32084> [Stand: 20. April 2020], BIU Santé, Paris.

PIBRAC, Guy du Faur de (1574): *Cinquante quatrains*, USTC 14201.

URL: <https://reader.digitale-sammlungen.de//resolve/display/bsb10178045.html> [Stand: 20. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.

PLATON [VALLAMBERT, Simon de] (1542): *De l'obeyssance que on doit a justice et la patience qu'il convient avoir quand on est condemne tort, livre intitule Criton*, USTC 38533.

URL: <https://books.google.de/books?id=9tVOAAAAcAAJ> [Stand: 20. April 2020], Österreichische Nationalbibliothek, Wien.

PLUTARCH [LE TORT, François] (1578): *Le tresor des morales de Plutarque*, USTC 38426.

URL: <http://digitalisate.bsb-muenchen.de/bsb10170575> [Stand: 20. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.

VESALIUS, Andreas (1538): *Tabulae anatomicae sex*. Paris: Chrestien Wechel, 1538. Tabulae I-III: USTC 186118; Tabulae IV-VI: USTC 186119.

URL: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?02012> (Faksimile) [Stand: 20. April 2020], BIU Santé, Paris.

VESALIUS, Andreas (1543): *De humani corporis fabrica*, USTC 606035.

URL: https://www.e-rara.ch/bau_1/doi/10.3931/e-rara-20094 [Stand: 20. April 2020], Universitätsbibliothek Basel.

VESALIUS, Andreas (1543): *Epitome*, USTC 606037.

URL: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0007/bsb00071761/images> [Stand: 20. April 2020], Bayerische Staatsbibliothek, München.

9.3 Forschungsliteratur

- AMMON, Frieder/VÖGEL, Herfried (Hrsg.) (2008): *Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit: Theorie, Formen, Funktionen*. Berlin: Lit (Pluralisierung & Autorität, Bd. 15).
- ARMSTRONG, Adrian (2000): *Technique and technology: script, print, and poetics in France, 1470-1550*. Oxford u.a.: Clarendon (Oxford modern languages and literature monographs).
- ASCHENBERG, Heidi (2003): „Diskurstraditionen - Orientierungen und Fragestellungen“, in ASCHENBERG, Heidi/WILHELM, Raymund (Hrsg.): *Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen: Akten der gleichnamigen Sektion des XXVII. deutschen Romanistentags*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 464), S. 1–18.
- AYRES-BENNETT, Wendy (1996): *A history of the French language through texts*. London: Routledge.
- BALSAMO, Jean (1992): *Les rencontres des muses: italianisme et anti-italianisme dans les lettres françaises de la fin du XVI^e siècle*. Genf: Editions Slatkine (Bibliothèque Franco Simone, 19).
- BALTUSSEN, Han (2015): „‘Hippocratic’ Oaths? A Cross-Cultural Exploration of Medical Ethics in the Ancient World“, in HOLMES, Brooke/ FISCHER, Klaus-Dietrich (Hrsg.): *The frontiers of ancient science: essays in honor of Heinrich von Staden*. Berlin u.a.: De Gruyter (Beiträge zur Altertumskunde, Band 338), S. 47–66.
- BARALE, Elisabetta (2013): „Le ‚Prologue du traducteur‘ des Éthiques et des Politiques d’Aristote par Nicole Oresme (1370-1374): Une illustration ‚nécessaire‘ des possibilités du vulgaire“, in *Corpus Eve: Émergence du vernaculaire en Europe*. DOI: 10.4000/eve.634.
- BARBILLION, Lucien-Adrien (1932): „A propos d’un scandale littéraire et médical au XVI^e siècle. Le livre des *Erreurs Populaires* de Laurent Joubert“, in *Bulletin de la Société française d’histoire de la médecine*, 26, S. 193–203.
- BAUDRY, Herve (2014): „‘De vive voix’: Joubert père et fils et l’interprétation de Guy de Chauliac aux XVI^e-XVII^e siècles“, in *Réforme, Humanisme, Renaissance*, 78(1), S. 75–90.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (1998): „Formen fachlicher Kommunikationsbeziehungen“, in HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin u.a.: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), S. 109–117.
- BAUMANN, Klaus-Dieter/KALVERKÄMPER, Hartwig (Hrsg.) (2004): *Pluralität in der Fachsprachenforschung*. Tübingen: Narr (Forum für Fachsprachen-Forschung, Bd. 67).
- BAUMANN, Uwe/BECKER, Arnold/LAUREYS, Marc (Hrsg.) (2015): *Polemik im Dialog des Renaissance-Humanismus: Formen, Entwicklungen und Funktionen*. Göttingen: V & R unipress.

- BELLENGER, Yvonne (1984): „Le pamphlet avant le pamphlet: le mot et la chose“, in *Cahiers de l'Association internationale des études françaises*, 36(1), S. 87–96.
- BERGDOLT, Klaus (1992): *Arzt, Krankheit und Therapie bei Petrarca: die Kritik an Medizin und Naturwissenschaft im italienischen Frühhumanismus*. Weinheim: VCH, Acta Humaniora.
- BERGDOLT, Klaus (2001): *Zwischen „scientia“ und „studia humanitatis“: die Versöhnung von Medizin und Humanismus um 1500*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge: Geisteswissenschaften).
- BERGDOLT, Klaus (2010): „Sebastian Brant und die Welt der Medizin“, in BERGDOLT, Klaus u.a. (Hrsg.): *Sebastian Brant und die Kommunikationskultur um 1500*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 26), S. 25–47.
- BERNS, Jörg Jochen (Hrsg.) (2014): *Von Strittigkeit der Bilder: Texte des deutschen Bildstreits im 16. Jahrhundert*. Berlin u.a.: De Gruyter (Frühe Neuzeit, 184).
- BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (1985): „L'„irrévérence“ des ouvrages médicaux en langue vulgaire“, in ASSOCIATION D'ÉTUDES SUR L'HUMANISME, LA RÉFORME ET LA RENAISSANCE (Hrsg.): *La catégorie de „l'honneste“ dans la culture du XVI^e siècle*. Saint-Etienne: Institut d'Études de la Renaissance et de l'Age Classique (Actes du colloque international de Sommières, 1983), S. 65–77.
- BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (1993): *Un corps, un destin. La femme dans la médecine de la Renaissance*. Paris: H. Champion.
- BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (1996): „La médecine restauratrice de l'ordre universel?“, in PÉROUSE, Gabriel-André/GOYET, Francis (Hrsg.): *Ordre et désordre dans la civilisation de la Renaissance: actes du Colloque Renaissance, humanisme, réforme, Nice, septembre 1993*. Saint-Etienne: Publications de l'Université de Saint-Etienne.
- BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (2010a): „La littérature médicale en français de 1500 à 1600“, *Bibliothèque numérique Medic@*. Verfügbar unter: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histoire/medica/presentations/litterature-medicale-16e.php> [Stand: 1. April 2019].
- BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (Hrsg.) (2010b): *Ambroise Paré. Chirurgien et écrivain français*. Paris (Virtuelle Ausstellung der BIU Santé Paris). Verfügbar unter: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/pare/> [Stand: 28. März 2019].
- BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (2012a): „Enseigner les „indoctes“, vulgariser la médecine“, in *Seizième Siècle*, 8, S. 141–154.
- BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (Hrsg.) (2012b): *Ambroise Paré: une vive mémoire*. Paris: De Boccard (Collection Medic@ Bibliothèque interuniversitaire de médecine).
- BETZ, Otto (1988): „Kabbala II“, in *Theologische Realenzyklopädie (Bd. 17): Jesus Christus V - Katechismuspredigt*. Berlin u.a.: De Gruyter (Theologische Realenzyklopädie, 17), S. 501–509.

- BIERBACH, Mechthild (1997): *Grundzüge humanistischer Lexikographie in Frankreich: ideengeschichtliche und rhetorische Rezeption der Antike als Didaktik*. Tübingen: A. Francke (Kultur und Erkenntnis, Bd. 18).
- BIESBROUCK, Maurits/GODDEERIS, Theodoor/STEENO, Omer (2017): „Jean Tagault (c. 1486-1546), professor heelkunde in Parijs, plagiator van Vesalius' *Tabulae anatomicae sex* (1538)?“, in *Monte Artium*, 10, S. 7–63.
- BLOCH, Marc (1998): *Die wundertätigen Könige*. München: C.H. Beck.
- BONO, James J./SCHMITT, Charles B. (1979): „An unknown letter of Jacques Daléchamps to Jean Fernel: Local autonomy versus centralized government“, in *Bulletin of the History of Medicine*, 53(1), S. 100–127.
- BOSSE, Heinrich (1997): „Die gelehrte Republik“, in JÄGER, Hans-Wolf (Hrsg.): „*Öffentlichkeit*“ im 18. Jahrhundert. Göttingen: Wallstein, S. 51–76.
- BOULHOL, Pascal (2008): *La connaissance de la langue grecque dans la France médiévale (Vle-XVe s.)*. Aix-en-Provence: Publications de l'Université de Provence (Collection textes et documents de la Méditerranée antique et médiévale).
- BOUVET, Maurice/VOLCKRINGER, Jean (1959): „Les éditions de la *Pharmacopée* de Bauderon: Un extraordinaire succès de librairie“, in *Revue d'Histoire de la Pharmacie*, 47(161), S. 108–111.
- BOWEN, Barbara C. (1983): *Words and the man in French Renaissance literature*. Lexington, Ky: French Forum (French Forum monographs, 45).
- BRACCIOLINI, Poggio (1900): *Les Facéties de Pogge Florentin. Édition annotée, précédée d'une notice sur Pogge, sa vie, son œuvre, ses traducteurs*. Herausgegeben von Pierre DES BRANDES. Paris: Garnier frères. Verfügbar unter: <http://archive.org/details/lesfactiesdepo00brac> [Stand: 5. März 2020].
- BRANCHER, Dominique (2003): „Les ambiguïtés de la pudeur dans le discours médical (1570-1620)“, in *Cahiers de l'Association internationale des études françaises*, 55(1), S. 275–297.
- BRANCHER, Dominique (2009): „Jeux de la médiation dans les *Erreurs populaires* de Laurent Joubert“, in CARLINO, Andrea/JEANNERET, Michel (Hrsg.): *Vulgariser la médecine: du style médical en France et en Italie, XVI^e et XVII^e siècles*. Genf: Droz (Cahiers d'humanisme et Renaissance, 89), S. 213–242.
- BRANCHER, Dominique (2012): „Splendeurs et misères des figures de style: Pudeurs du discours médical aux XVI^e et XVII^e siècles“, in *Histoire, médecine et santé*, 1, S. 19–33.
- BRANCHER, Dominique (2013): „Une dédicace à l'emporte-pièce. De la Reine Marguerite de Navarre à Guy du Faur de Pibrac“, in *Margini: Giornale della dedica e altro*, 7, S. 1–18.
- BREUILLY, John (Hrsg.) (2013): *The Oxford handbook of the history of nationalism*. Oxford: Oxford University Press.

- BRIESEMEISTER, Dietrich (1987): „Der publizistische Rangstreit zwischen Spanien und Frankreich in der Frühen Neuzeit“, in ALBRECHT, Jörn (Hrsg.): *Translation und interkulturelle Kommunikation: 40 Jahre Fachbereich Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim*. Frankfurt am Main; New York: P. Lang (FAS, Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Gernersheim, Bd. 8), S. 315–338.
- BRINKER, Klaus. (2005): *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. 6. Aufl. Berlin: Schmidt (Grundlagen der Germanistik, 29).
- BROCKLISS, Laurence (2002): „La Classification des sciences dans le monde universitaire et les facultés de médecine (1540-1640)“, in *Nouvelle Revue du XVI^e Siècle*, 20(1), S. 31–45.
- BROCKLISS, Laurence/JONES, Colin (1997): *The medical world of early modern France*. Oxford u.a.: Clarendon.
- BRÜCKLE, Wolfgang (2000): „Noblesse oblige. Trojasage und legitime Herrschaft in der französischen Staatstheorie des späten Mittelalters“, in HECK, Kilian/JAHN, Bernhard (Hrsg.): *Genealogie als Denkform in Mittelalter und früher Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Bd. 80), S. 39–65.
- BRUNOT, F. (1967): *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. Tome II: Le XVI^e siècle. Nouvelle édition. Paris: Armand Colin.
- BUHLMANN, Rosemarie/FEARNS, Anneliese (2000): *Handbuch des Fachsprachenunterrichts: unter besonderer Berücksichtigung naturwissenschaftlich-technischer Fachsprachen*. 6., überarb und erw. Aufl. Tübingen: Narr (Narr Studienbücher).
- BURKE, Peter (2000): *A social history of knowledge: from Gutenberg to Diderot*. Cambridge (UK): Polity Press.
- BURKE, Peter (2002): *Papier und Marktgeschrei: die Geburt der Wissensgesellschaft*. Berlin: Wagenbach.
- BURKE, Peter (2013): „Nationalisms and vernaculars, 1500-1800“, in BREUILLY, John (Hrsg.): *The Oxford handbook of the history of nationalism*. Oxford: Oxford University Press, S. 21–36.
- BUSCH, Albert/SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.) (2015): *Handbuch Sprache in der Medizin*. Berlin u.a.: De Gruyter (Handbücher Sprachwissen).
- BUßMANN, Hadumod (2008): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Vierte, durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage unter Mitarbeit von Hartmut Lauffer. Stuttgart: Kröner.
- CARLINO, Andrea (1999a): *Books of the body: anatomical ritual and renaissance learning*. Chicago: University of Chicago Press.
- CARLINO, Andrea (1999b): *Paper bodies: a catalogue of anatomical fugitive sheets, 1538-1687*. London: Wellcome Institute for the History of Medicine (Medical History).

- CARLINO, Andrea (2009): „Style, langue profession: Quelques enjeux de l’irruption du vernaculaire dans la littérature médicale du XVI^e siècle“, in CARLINO, Andrea/JEANNERET, Michel (Hrsg.): *Vulgariser la médecine: du style médical en France et en Italie, XVI^e et XVII^e siècles*. Genf: Droz (Cahiers d’humanisme et Renaissance, 89), S. 9–31.
- CARLINO, Andrea/JEANNERET, Michel (Hrsg.) (2009): *Vulgariser la médecine: du style médical en France et en Italie, XVI^e et XVII^e siècles*. Genf: Droz (Cahiers d’humanisme et Renaissance, 89).
- CÉARD, Jean (1971): „Introduction“, in PARÉ, Ambroise: *Des monstres et prodiges. Édition critique et commentée par Jean Céard*. Genf: Droz (Travaux d’Humanisme et Renaissance), S. IX–L.
- CÉARD, Jean (2012): „Ambroise Paré et la formation d’un vocabulaire français de l’anatomie“, in BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (Hrsg.): *Ambroise Paré: une vive mémoire*. Paris: De Boccard (Collection Medic@ Bibliothèque interuniversitaire de médecine), S. 203–213.
- COHEN, Paul (2003): „L’imaginaire d’une langue nationale: l’État, les langues et l’invention du mythe de l’ordonnance de Villers-Cotterêts à l’époque moderne en France“, in *Histoire Épistémologie Langage*, 25(1), S. 19–69.
- COHEN, Paul (2004): „In Search of the Trojan Origins of French: The Uses of History in the Elevation of the Vernacular in Early Modern France“, in SHEPARD, Alan/POWELL, Stephen D. (Hrsg.): *Fantasies of Troy: classical tales and the social imaginary in medieval and early modern Europe*. Toronto: Centre for Reformation and Renaissance Studies (Essays and studies, 5), S. 63–79.
- COOPER, Alix (2007): *Inventing the indigenous: local knowledge and natural history in early modern Europe*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press.
- COORNAERT, Emile (1968): *Les corporations en France avant 1789*. 2. Aufl. Paris: Les Éditions Ouvrières.
- CUNNINGHAM, Andrew (1997): *The anatomical renaissance: the resurrection of the anatomical projects of the ancients*. Aldershot: Scolar Press.
- CUNNINGHAM, Andrew (2001): „The End of the Sacred Ritual of Anatomy“, in *Canadian Bulletin of Medical History*, 18(2), S. 187–204.
- DAHMEN, Wolfgang (Hrsg.) (2011): *Die romanischen Sprachen als Wissenschaftssprachen: Romanistisches Kolloquium XXIV*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 524).
- DAVIDOWICZ, Klaus S. (2009): *Die Kabbala: eine Einführung in die Welt der jüdischen Mystik und Magie*. Wien: Böhlau.
- DAVIS, Natalie Zemon (1966): „Publisher Guillaume Rouillé, businessman and humanist“, in SCHOECK, Richard J. (Hrsg.): *Editing sixteenth century texts*. Toronto: University of Toronto Press, S. 72–112.

- DAVIS, Natalie Zemon (1975): *Society and culture in early modern France: eight essays*. London: Duckworth.
- DEBUS, Allen G. (1991): *The French Paracelsians: the chemical challenge to medical and scientific tradition in early modern France*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press.
- DECUSY, Nicolas u.a. (Hrsg.) (1823): *Recueil général des anciennes lois françaises depuis l'an 420 jusqu'à la révolution de 1789*. Paris: Belin-Le Prieur. Verfügbar unter: <http://reader.digitale-sammlungen.de/resolve/display/bsb10549779.html> [Stand: 25. August 2018].
- DEMERSON, Guy/ANTONIOLI, Roland (Hrsg.) (1986): *Livres populaires du XVI^e siècle: répertoire sudest de la France*. Paris: Editions du Centre national de la recherche scientifique.
- DIEFENDORF, Barbara B./HESSE, Carla A. (Hrsg.) (1993): *Culture and Identity in Early Modern Europe (1500-1800): Essays in Honor of Natalie Zemon Davis*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- DMF 2015 = *Dictionnaire du Moyen Français, version 2015. Analyse et traitement informatique de la langue française (atilf)*. CNRS & Université de Lorraine. Verfügbar unter: <http://www.atilf.fr/dmf/> [Stand: 22. April 2020].
- DORVEAUX, Paul (Hrsg.) (1895): *Le myrouel des apothiquaires et pharmacopoles de Symphorien Champier*. Nouvelle édition revue, corrigée et annotée. Paris: H. Welter.
- DORVEAUX, Paul (Hrsg.) (1901): *Déclaration des abus et tromperies que font les apothiquaires: fort utile et nécessaire à ung chacun studieux et curieux de sa santé composée par Maistre Lisset Benancio (Sébastien Colin)*. Nouvelle édition revue, corrigée et annotée par le Dr Paul Dorveaux, précédée d'une notice sur la vie et les oeuvres de Sébastien Colin. Paris: H. Welter.
- DORVEAUX, Paul (Hrsg.) (1906): *Déclaration des abus et ignorances des medecins, oeuvre très utile & profitable à un chacun studieux & curieux de sa santé: Composé par Pierre Braillier, marchand apotiquaire de Lyon, pour responce contre Lisset Benancio, medecin*. Nouv. éd., publiée par Paul Dorveaux. Poitiers: Maurice Bousrez.
- DORVEAUX, Paul (1916): „Médecins contre apothicaires: Apologie des médecins, par Jean Surrelh ou Les Articulations de Pierre Braillier, apothicaire de Lyon, sur l'‘Apologie’ de Jean Surrelh“, in *Bulletin de la Société d'histoire de la pharmacie*, 4(13), S. 207–212.
- DU BELLAY, Joachim (2003): *La deffence, et illustration de la langue françoise*. Sous la direction d'Olivier Millet. Paris: Champion (Œuvres complètes, Joachim DuBellay; Vol. 1).
- DU MAINE, François Grudé La Croix/DU VERDIER, Antoine (1772): *Les Bibliothèques françoises de La Croix du Maine et de Du Verdier*. Nouvelle édition, dédiée au roi, revue, corrigée & augmentée d'un discours sur le progrès des lettres en France, & des remarques historiques, critiques & littéraires de M. de la Monnoxe & de M. le Président Bouhier,

de l'Académie Française; de M. Falconet, de l'Académie des Belles Lettres. Par M. Rigoley de Juvigny. Paris.

- DUBOIS, Claude-Gilbert (1970): *Mythe et langage au seizième siècle*. Bordeaux: Ducros.
- DULIEU, Louis (1969): „Laurent Joubert, Chancelier de Montpellier“, in *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance*, 31(1), S. 139–167.
- DÜLMEN, Richard van/RAUSCHENBACH, Sina (Hrsg.) (2004): *Macht des Wissens: die Entstehung der modernen Wissensgesellschaft*. Köln: Böhlau.
- DUMAÎTRE, Paule (1998): „Autour d'Ambroise Paré: ses adversaires, ses ennemis“, in *Histoire des Sciences Médicales*, 32(2), S. 203–210.
- EAMON, William (1994): *Science and the secrets of nature: books of secrets in medieval and early modern culture*. Princeton: Princeton University Press.
- ECKART, Wolfgang U. (2011): *Illustrierte Geschichte der Medizin: von der französischen Revolution bis zur Gegenwart*. Berlin: Springer.
- ECKART, Wolfgang U. (2015): „Venter id est hwamba' - 'Sprach'-Geschichte der Medizin aus der Perspektive des Unterrichts“, in BUSCH, Albert/SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Medizin*. Berlin u.a.: De Gruyter (Handbücher Sprachwissen, Band 11), S. 3–25.
- ECKART, Wolfgang U. (2017): *Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin*. 8., überarbeitete Auflage. Berlin: Springer.
- ECKART, Wolfgang U./GRADMANN, Christoph (Hrsg.) (2001): *Ärztelexikon: von der Antike bis zum 20. Jahrhundert*. 2., vollst. überarb. Aufl. München: C.H. Beck.
- ECKKRAMMER, Eva Martha (2015): „Medizinische Textsorten vom Mittelalter bis zum Internet“, in BUSCH, Albert/SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.): *Handbuch Sprache in der Medizin*. Berlin u.a.: De Gruyter (Handbücher Sprachwissen, Band 11), S. 26–46.
- ECO, Umberto (1987): *Lector in fabula: die Mitarbeit der Interpretation in erzählenden Texten*. München: Carl Hanser Verlag.
- EGGERT, Elmar/GRAMATZKI, Susanne/MAYER, Christoph Oliver (Hrsg.) (2009): *Scientia valet: zur Institutionalisierung von kulturellem Wissen in romanischem Mittelalter und Früher Neuzeit*. München: Meidenbauer (Mittelalter und Renaissance in der Romania, 2).
- FERRARI, Giovanna (1987): „Public Anatomy Lessons and the Carnival: The Anatomy Theatre of Bologna“, in *Past & Present*, 117, S. 50–106.
- FERRARIS, Lucius (1854): „Oraculum vivæ vocis“, in FERRARIS, Lucius: *Prompta Bibliotheca canonistica juridica moralis theologica*. Paris: Jacques-Paul Migne, S. 1543–1564.
- FICHTEL, Folker (2006): *Die anatomische Illustration in der frühen Neuzeit*. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag.

- FINDLEN, Paula (2006): „Anatomy Theaters, Botanical Gardens, and Natural History Collections“, in PARK, Katharina/DASTON, Lorraine (Hrsg.): *Early modern science*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press (The Cambridge history of science), S. 272–289.
- FRANK, Barbara/HAYE, Thomas/TOPHINKE, Doris (Hrsg.) (1997): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (ScriptOralia, 99).
- FRIED, Johannes/KAILER, Thomas (2003): „Einleitung: Wissenskultur(en) und gesellschaftlicher Wandel. Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept.“, in FRIED, Johannes/KAILER, Thomas (Hrsg.): *Wissenskulturen: Beiträge zu einem forschungsstrategischen Konzept*. Berlin: Akademie Verlag (Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel, Bd. 1), S. 7–19.
- FRITZ, Clara (2011): „Die französischen Übersetzungen aus dem Italienischen im Zeitalter der Renaissance. Gabriel Chappuys im Spiegel seiner Vorreden“, in KLINKERT, Thomas (Hrsg.): *Das Fremde im Eigenen. Die Übersetzung literarischer Texte als Interpretation und kreative Rezeption. S'appropriier l'autre. La traduction de textes littéraires en tant qu'interprétation et réception créatrice*. Berlin: Erich Schmidt (Studien des Frankreich-Zentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg), S. 89–108.
- FRITZ, Clara (2014): *Du traducteur au lecteur. Zur Paratextkultur der französischen Übersetzungen aus dem Italienischen im 16. und frühen 17. Jahrhundert*. Dissertation, Albert-Ludwigs-Universität. Freiburg Verfügbar unter: <https://d-nb.info/1123481636/34> [Stand: 25. September 2019].
- GARNIER, Isabelle u.a. (Hrsg.) (2016): *Paroles dégelées: propos de l'Atelier XVI^e siècle*. Paris: Classiques Garnier (Études et essais sur la Renaissance, 109).
- GARRIGUES, Laurent (1998): „Les professions médicales à Paris au début du XV^e siècle: praticiens en procès au parlement“, in *Bibliothèque de l'école des chartes*, 156(2), S. 317–367.
- GASCARD, Carole (1997): „Les Commentateurs de Despautère: Présentation d'une bibliographie des manuels de grammaire latine au XVII^e siècle“, in *Histoire de l'éducation*, 74(1), S. 215–234.
- GATTI, Marie (2014): *La querelle des barbiers, chirurgiens et médecins (XIII^e - XVIII^e siècles)*. Dissertation, Université de Lorraine. Verfügbar unter: <https://hal.univ-lorraine.fr/hal-01733236/document> [Stand: 17. September 2018].
- GAUDINO FALLEGER, Livia/WINKELMANN, Otto (1999): „Fachwissenszuwachs und Bezeichnungsnot in der Renaissance: gelehrtes Latein und Volkssprache in fachlicher Kommunikation“, in HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin u.a.: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), S. 2529–2537.

- GELLIUS, Aulus (1987): *Attische Nächte: aus einem Lesebuch der Zeit des Kaisers Marc Aurel*. Hrsg. von Heinz Berthold. Leipzig: Insel-Verlag.
- GENETTE, Gérard (2014): *Paratexte: das Buch vom Beiwerk des Buches*. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- GERABEK, Werner E. u.a. (Hrsg.) (2007): *Enzyklopädie Medizingeschichte*. Berlin u.a.: De Gruyter.
- GOETSCHEL, Roland (1988): „Kabbala I“, in *Theologische Realenzyklopädie (Bd. 17): Jesus Christus V - Katechismuspredigt*. Berlin u.a.: De Gruyter, S. 487–500.
- GOWING, Laura (2013): „Knowledge and experience, c. 1500-1750“, in TOULALAN, Sarah/FISHER, Kate (Hrsg.): *The Routledge history of sex and the body: 1500 to the present*. London u.a.: Routledge (The Routledge histories), S. 239–255.
- GREEN, Monica Helen (2008): *Making women's medicine masculine: the rise of male authority in pre-modern gynaecology*. Oxford: Oxford University Press.
- GREGORIO, Francesco (2008): „Frankreich im 14. Jahrhundert: Nicole Oresme“, in HORN, Christoph/NESCHKE-HENTSCHKE, Ada (Hrsg.): *Politischer Aristotelismus: Die Rezeption der aristotelischen Politik von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Metzler, S. 112–133.
- GUILLERM, Luce (1988): *Sujet de l'écriture et traduction autour de 1540*. Paris: Aux Amateurs de Livres.
- GUITARD, Eugène-Humbert (1947): „Les serments professionnels de la pharmacie de l'antiquité à nos jours (suite et fin)“, in *Revue d'histoire de la pharmacie*, 35(117), S. 122–132.
- GUTHMÜLLER, Bodo/MÜLLER, Wolfgang G. (Hrsg.) (2004): *Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 22).
- HAHN, André/DUMAÎTRE, Paule (1962): *Histoire de la médecine et du livre médical à la lumière des collections de la Bibliothèque de la Faculté de Médecine de Paris*. Paris: Olivier Perrin.
- HABLER, Gerda (2016): „Entre Renaissance et Lumières: les genres textuels de la création et de la transmission du savoir“, in FORNER, Werner/THÖRLE, Britta (Hrsg.) *Manuel des langues de spécialité*. Berlin u.a.: De Gruyter (Manuals of Romance Linguistics), S. 446–471.
- HABLER, Gerda/NEIS, Cordula (2009): *Lexikon sprachtheoretischer Grundbegriffe des 17. und 18. Jahrhunderts*. Berlin u.a.: De Gruyter.
- HAUPT, Heinz-Gerhard (1995): „Der Nationalismus in der neueren deutschen und französischen Geschichtswissenschaft“, in FRANÇOIS, Etienne (Hrsg.): *Nation und Emotion: Deutschland und Frankreich im Vergleich. 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 39–55.
- HAUSMANN, Frank-Rutger (1997a): „Zwischen Panegyricus und Poetik. Französische Übersetzervorreden des 16. und frühen 17. Jahrhunderts“, in KNABE, Peter-

- Eckhard/THIELE, Johannes (Hrsg.): *Über Texte: Festschrift für Karl-Ludwig Selig*. Tübingen: Stauffenburg (Schnittpunkte), S. 113–124.
- HAUSMANN, Frank-Rutger (1997b): *Französische Renaissance*. Stuttgart: Metzler (Lehrbuch Romanistik).
- HELLER, Henry (2003): *Anti-Italianism in 16th-century France*. Toronto: University of Toronto Press.
- HENNINGS, Thomas (1992): *Persönliche Haftung und Mitverschulden von Kindern im französischen Deliktsrecht*. Berlin: Duncker & Humblot (Schriften zum Internationalen Recht, Bd. 59).
- HERLIHY, David (1997): *The black death and the transformation of the west*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- HERRERO INGELMO, María Cruz/MONTERO CARTELLE, Enrique (2013): „El Morbus gallicus o Mal francés en *La Lozana andaluza* de Francisco Delicado“, *Asclepio*, 65(2), DOI: 10.3989/asclepio.2013.21.
- HROCH, Miroslav (2005): *Das Europa der Nationen: die moderne Nationsbildung im europäischen Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Synthesen, 2).
- IDREF = *Identifiants et Référentiels pour l'enseignement supérieur et la recherche*. Montpellier: Agence Bibliographique de l'Enseignement Supérieur (ABES). Verfügbar unter: <https://idref.fr> [Stand: 03. Mai 2020].
- IRISSOU, Louis (1951): „La pharmacopée de Laurent Joubert, codex des apothicaires de Montpellier“, in *Revue d'histoire de la pharmacie*, 39(130), S. 225–228.
- JACQUART, Danielle/JAMES-RAOUL, Danièle/SOUTET, Olivier (Hrsg.) (2005): *Par les mots et les textes ... mélanges de langue, de littérature et d'histoire des sciences médiévales offerts à Claude Thomasset*. Paris: Presses de l'Univ. Paris-Sorbonne (Travaux de stylistique et linguistique françaises Etudes linguistiques).
- JEAUNEAU, Edouard (1967): „Nani gigantum humeris insidentes‘. Essai d'interprétation de Bernard de Chartres“, in *Vivarium*, 5(1), S. 79–99.
- JONES, Colin (1996): „Plague and its metaphors in Early Modern France“, in *Representations*, 53, S. 97–127.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1998): „Fachliches Handeln, Fachkommunikation und fachsprachliche Reflexionen in der Renaissance“, in HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin u.a.: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), S. 301–322.
- KEYNES, Geoffrey (1952): „Introduction“, in PARÉ, Ambroise: *The Apologie and Treatise of Ambroise Paré containing the voyages made into divers places with many of his writings*

- upon surgery. Edited and with an introduction by Geoffrey Keynes.* Chicago: University of Chicago Press, S. i–xxiii.
- KLAIRMONT LINGO, Alison (1986): „Empirics and Charlatans in Early Modern France: The Genesis of the Classification of the ‚Other‘ in Medical Practice“, in *Journal of Social History*, 19(4), S. 583–603.
- KLAIRMONT LINGO, Alison (1993): „Print’s role in the politics of women’s health care in Early Modern Europe“, in DIEFENDORF, Barbara B./HESE, Carla Alison. (Hrsg.): *Culture and identity in early modern Europe (1500-1800): essays in honor of Natalie Zemon Davis*. Ann Arbor: University of Michigan Press, S. 203–221.
- KLAIRMONT LINGO, Alison (1999): „The fate of popular terms for female anatomy in the age of print“, in *French Historical Studies*, 22(3), S. 335–349.
- KLESCZEWSKI, Reinhard (1994): „Mythenbildung in der Literaturgeschichtsschreibung. Das Beispiel der *Deffence* von Du Bellay“, in KRAUB, Henning (Hrsg.): *Offene Gefüge: Literatursystem und Lebenswirklichkeit: Festschrift für Fritz Nies zum 60. Geburtstag*. Tübingen: Narr, S. 3–16.
- KLOSS, Heinz (1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. 2., erw. Aufl. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann (Sprache der Gegenwart, Bd. 37).
- KOCH, Peter (1988): „Italienisch: Externe Sprachgeschichte I - Storia della lingua I“, in HOLTUS, Günter/METZELTIN, Michael/SCHMITT, Christian (Hrsg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Bd. IV. Tübingen: Niemeyer, S. 343–360.
- KOCH, Peter (1997): „Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik“, in FRANK, Barbara/HAYE, Thomas/TOPHINKE, Doris (Hrsg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (ScriptOralia, 99), S. 43–79.
- KOJ, Peter (1969): *Die frühe Rezeption der Fazetien Poggios in Frankreich*. Dissertation, Universität Hamburg.
- KOŻLUK, Magdalena (2008): „„Ceste grande et vaste mer de la composition des medicaments‘: le statut de la pharmacie et la figure de l’apothicaire dans la préface médicale de la Renaissance (1528-1628)“, in *Revue d’histoire de la pharmacie*, 95(358), S. 203–216.
- KOŻLUK, Magdalena (2012): *L’Esculape et son art à la Renaissance: le discours préfaciel dans les ouvrages français de médecine (1528-1628)*. Paris: Classiques Garnier (Études et essais sur la Renaissance).
- KOŻLUK, Magdalena (2016): „L’art du masque dans la préface médicale aux XVI^e et XVII^e siècles“, in LUNEAU, Marie-Pier/SAINT-AMAND, Denis (Hrsg.): *La préface: formes et enjeux d’un discours d’escorte*. Paris: Classiques Garnier (Rencontres), S. 19–36.
- KREUTER, Peter M. (2010): „Paracelsus und die deutsche Sprache. Nebst Anmerkungen zur deutsch-lateinischen Mischsprache temporibus Theophrasti et Lutheri“, in CLASSEN, Albrecht (Hrsg.): *Paracelsus im Kontext der Wissenschaften seiner Zeit: Kultur- und mentalitätsgeschichtliche Annäherungen*. Berlin u.a.: De Gruyter, S. 201–216.

- LAFONT, Olivier (2000): „Le latin et la formation des apothicaires en France“, *Revue d'histoire de la pharmacie*, 88(327), S. 345–350.
- LANDWEHR, Achim (2009): *Historische Diskursanalyse*. 2. Aufl. Frankfurt am Main: Campus (Historische Einführungen).
- LANG, Matthias (2004): „Der Vrsprung aber der Pestilenz ist nicht natürlich, sondern übernatürlich...‘ Medizinische und theologische Erklärung der Seuche im Spiegel protestantischer Pestschriften 1527-1650“, in ULBRICHT, Otto (Hrsg.): *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*. Köln: Böhlau, S. 133–180.
- LASTRAIOLI, Chiara (2012): „Über das Wissen der Anderen lachen. Ein medizinischer Streit im Frankreich des 16. Jahrhunderts“, in KUHN, Christian/BIESENECKER, Stefan (Hrsg.): *Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250-1750)*. Bamberg: University of Bamberg Press (Bamberger historische Studien), S. 286–313.
- LE PAULMIER, Claude-Stephen (1884): *Ambroise Paré, d'après de nouveaux documents découverts aux Archives nationales et des papiers de famille*. Paris: Charavay Frères Éditeurs.
- LEBSANFT, Franz (2002): „Clément Marots ‚paternelle/Langue Françoysé‘. Begriffsgeschichte und Geschichte der Sprachkultur“, in HEINEMANN, Sabine/BERNHARD, Gerald/KATTENBUSCH Dieter (Hrsg.): *Roma et Romania: Festschrift für Gerhard Ernst zum 65. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer, S. 201–209.
- LEEKER, Joachim (2003): „Die Novelle der französischen Renaissance: Marguerite de Navarre, *L'Heptaméron* (1559) und Bonaventure Des Périers, *Les nouvelles récréations et joyeux devis* (1558)“, in LEEKER, Joachim /KRAUB, Henning (Hrsg.): *Renaissance*. Tübingen: Stauffenburg, S. 139–175.
- LEUKER, Thomas (1997): „Zwerge auf den Schultern von Riesen‘ - zur Entstehung des berühmten Vergleichs“, in *Mittellateinisches Jahrbuch*, 32(1), S. 71–76.
- LIND, Levi R. (Hrsg.) (1949): *The Epitome of Andreas Vesalius*. New York: Macmillan (Historical Library, Yale Medical Library, 21).
- LINDEMANN, Mary (2010): *Medicine and society in early modern Europe*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press (New approaches to European history).
- LIPPHARDT, Veronika/LUDWIG, David (2011): „Wissens- und Wissenschaftstransfer“, in *Europäische Geschichte Online (EGO)*, hg. vom Institut für Europäische Geschichte (IEG), Mainz. Verfügbar unter: <http://www.ieg-ego.eu/lipphardt-ludwig-2011-de> [Stand: 08. August 2019].
- LISTON, Stephen (1994): „Ambroise Paré and the King's Mastoiditis“, in *The American Journal of Surgery*, 167, S. 440–442.
- LONGEON, Claude (1975): *Une province française à la Renaissance. La vie intellectuelle en Forez au XVI^e siècle*. Saint-Etienne: Centre d'Études Foréziennes.

- LONGEON, Claude (Hrsg.) (1989): *Premiers combats pour la langue française*. Paris: Librairie Générale Française.
- LUSIGNAN, Serge (1992): „Le latin était la langue maternelle des Romains: la fortune d'un argument à la fin du Moyen Age“, in BOZZOLO, Carla/ORNATO, Ezio (Hrsg.): *Préludes à la Renaissance: aspects de la vie intellectuelle en France au XV^e siècle*. Paris: Editions du Centre national de la recherche scientifique, S. 265–282.
- MAGNER, Lois N. (2005): *A history of medicine*. 2. Aufl. Boca Raton: Taylor & Francis.
- MALGAIGNE, Joseph-François (Hrsg.) (1840): *Œuvres complètes d'Ambroise Paré*. Revues et collationnées sur toutes les éditions et précédées d'une introduction par J.-F. Malgaigne. Tomes I-III; Paris: J.-B. Baillière.
- MANDOSIO, Jean-Marc (2002): „Méthodes et fonctions de la classification des sciences et des arts (XV^e-XVII^e siècles)“, in *Nouvelle Revue du XVI^e Siècle*, 20(1), S. 19–30.
- MARTIN, Craig (2014): *Subverting Aristotle: Religion, History, and Philosophy in Early Modern Science*. Baltimore: John Hopkins University Press.
- MENUT, Albert Douglas (Hrsg.) (1940): *Maistre Nicole Oresmes: Le Livre de Ethiques d'Aristote. Published from the Text of MS. 2902, Bibliothèque Royale de Belgique with a Critical Introduction and Notes by Albert Douglas Menut*. New York: G. E. Stechert.
- MESSERLI, Alfred (2002): „War das illustrierte Flugblatt ein Massenlesestoff? Überlegungen zu einem Paradigmenwechsel in der Erforschung seiner Rezeption“, in HARMS, Wolfgang/MESSERLI, Alfred (Hrsg.): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit: 1450-1700*. Basel: Schwabe.
- MIDDELL, Matthias (2001): „Von der Wechselseitigkeit der Kulturen im Austausch: Das Konzept des Kulturtransfers in verschiedenen Forschungskontexten“, in LANGER, Andrea/MICHELS, Georg (Hrsg.): *Metropolen und Kulturtransfer im 15./16. Jahrhundert: Prag, Krakau, Danzig, Wien*. Stuttgart: Steiner (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, Bd. 12), S. 15–51.
- MÖHN, Dieter (1998a): „Fachsprache als Gruppensprache“, in HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin u.a.: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), S. 150–157.
- MÖHN, Dieter (1998b): „Fachsprachen und Gruppensprachen“, in HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Berlin u.a.: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), S. 168–181.
- MONTAGNE, Véronique (2015): „Les préfaces de la *Dialectique en François* d'Adrien L'Alemand (1553), de *La philosophie rationale* de Jean Eusèbe (1566) et de la *Dialectique françoise*

- de Pierre Bertrand (1571): „Méthode(s) et dialectiques médicales en langue vernaculaire“, in *Corpus Eve: Émergence du vernaculaire en Europe*, DOI: 10.4000/eve.1152.
- MONTAGNE, Véronique (2017): *Médecine et rhétorique à la Renaissance: le cas du traité de peste en langue vernaculaire*. Paris: Classiques Garnier (Bibliothèque de la Renaissance, 17).
- MOULINIER, Laurence (2010): „Un flacon en point de mire. La science des urines, un enjeu culturel dans la société médiévale (XIIIe-XVe s.)“, in *Annales. Histoire, Sciences Sociales*, 65(1), S. 11–37.
- MÜLLER, Wolfgang G. (2004): „Dialog und Dialogizität in der Renaissance“, in GUTHMÜLLER, Bodo/MÜLLER, Wolfgang G. (Hrsg.): *Dialog und Gesprächskultur in der Renaissance*. Wiesbaden: Harrassowitz (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 22), S. 17–32.
- NEULAND, Eva/SCHLOBINSKI, Peter (Hrsg.) (2018): *Handbuch Sprache in Gruppen*. Berlin u.a.: De Gruyter (Handbücher Sprachwissen, Band 9).
- NEUWEG, Georg Hans (2015): *Das Schweigen der Könner: gesammelte Schriften zum impliziten Wissen*. Münster/New York: Waxmann.
- NICAISE, Édouard (Hrsg.) (1890): *La grande chirurgie de Guy de Chauliac, chirurgien, maître en médecine de l'université de Montpellier, composée en l'an 1363*. Revue et collationnée sur les manuscrits et imprimé latins et français ornée de gravures avec des notes, une introduction sur le Moyen Age, sur la vie et les œuvres de Guy de Chauliac, un glossaire et une table alphabétique par E. Nicaise. Paris: Editions Alcan.
- NÜNNING, Ansgar (Hrsg.) (2013): *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*. 5., aktualisierte und erw. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- NUTTON, Vivian (1985): „Humanist surgery“, in FRENCH, Roger K./LONIE, Iain M./WEAR, Andrew (Hrsg.): *The medical renaissance of the sixteenth century*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press, S. 75–99.
- NUTTON, Vivian (1993): „Greek science in the sixteenth-century Renaissance“, in FIELD, Judith Veronica/JAMES, Frank A. J. L. (Hrsg.): *Renaissance and revolution: humanists, scholars, craftsmen, and natural philosophers in early modern Europe*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press, S. 15–28.
- OESTERREICHER, Wulf (1997): „Zur Fundierung von Diskurstraditionen“ in FRANK, Barbara/HAYE, Thomas/TOPHINKE, Doris (Hrsg.): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*. Tübingen: Narr (ScriptOralia, 99), S. 19–41.
- OLIVIER, Eugène (1954): „Une pièce inédite concernant le procès intenté à Ambroise Paré en 1575 par la Faculté de médecine de Paris: la plaidoirie de l'avocat général Brisson“, in *Gesnerus. Vierteljahresschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften / Revue trimestrielle d'histoire de la médecine*, 11(1), S. 1–10.

- O'MALLEY, Charles Donald (1964): *Andreas Vesalius of Brussels, 1514-1564*. Berkeley: University of California Press.
- OPPENHEIMER, Heinrich (Hrsg.) (1902): *Ulrich von Hutten's Ueber die Heilkraft des Guaiacum und die Franzosenseuche*. Berlin: August Hirschwald.
- OSTHUS, Dietmar (2011): „„comme en tous arts & sciences il y ha outre langage, que le commun & familier“: zum humanistischen Streit um die angemessene Wissenschaftssprache in Spanien und Frankreich“, in DAHMEN, Wolfgang (Hrsg.): *Die romanischen Sprachen als Wissenschaftssprachen: Romanistisches Kolloquium XXIV*. Tübingen: Narr (Tübinger Beiträge zur Linguistik, 524), S. 105–119.
- PANSE, Melanie (2012): *Hans von Gersdorffs „Feldbuch der Wundarznei“: Produktion, Präsentation und Rezeption von Wissen*. Wiesbaden: Reichert Verlag (Trierer Beiträge zu den historischen Kulturwissenschaften, 7).
- PANTIN, Isabelle (2007): „The role of translations in European scientific exchanges in the sixteenth and seventeenth centuries“, in BURKE, Peter/PO CHIA HSIA, Ronnie (Hrsg.): *Cultural Translation in Early Modern Europe*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press, S. 163–179.
- PETTEGREE, Andrew/WALSBY, Malcolm/WILKINSON, Alexander S. (Hrsg.) (2007): *French vernacular books: books published in the French language before 1601 = Livres vernaculaires français: livres imprimés en français avant 1601*. 2 Bände. Leiden; Boston: Brill.
- PETTEGREE, Andrew/WALSBY, Malcolm (Hrsg.) (2012): *French Books III & IV: Books Published in France before 1601 in Latin and Languages Other than French*. 2 Bände. Leiden; Boston: Brill, 2012.
- PIKE, Robert E. (1936): „The ‚Blasons‘ in French Literature of the 16th Century“, in *Romanic Review*, 27, S. 223–242.
- PINEAU, Guylaine (2005): *Des secrets de l'art au silence éloquent: les stratégies discursives dans les œuvres d'Ambroise Paré*. Dissertation, Paris IV-Sorbonne.
- PINEAU, Guylaine (2012): „„Mettre en lumière‘ le savoir médical, contre l'ancienne loi de secret“, in BERRIOT-SALVADORE, Evelyne (Hrsg.): *Ambroise Paré: une vive mémoire*. Paris: De Boccard (Collection Medic@ Bibliothèque interuniversitaire de médecine), S. 231–246.
- PINEAU, Guylaine (2016): „‘Cabaliser les arts‘ en latin ou ‘profaner la science‘ en français. Les langues de la médecine à la Renaissance“, in GARNIER, Isabelle u.a. (Hrsg.): *Paroles dégelées: propos de l'Atelier XVI^e siècle*. Paris: Classiques Garnier (Études et essais sur la Renaissance, 109), S. 581–611.
- PLATON (1929): *Timaeus. Critias. Cleitophon. Menexenus. Epistles*. With an English Translation by Robert G. Bury. Cambridge, Mass: Harvard University Press (The Loeb classical library).

- PÖCKL, Wolfgang (1990): „Französisch: Fachsprachen“, in HOLTUS, Günter/METZELTIN, Michael/SCHMITT, Christian (Hrsg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Bd. V,1. Tübingen: Niemeyer, S. 267–282.
- POEL, Marc van der (1995): „The French Translation of Agrippa von Nettesheim’s ‚De Incertitudine et Vanitate Scientiarum et Artium‘ – ‚Declamatio‘ as Paradox“, in BEER, Jeanette/LLOYD-JONES, Kenneth (Hrsg.): *Translation and the transmission of culture between 1300 and 1600*. Kalamazoo, Mich: Medieval Institute Publications, Western Michigan University (Studies in medieval culture), S. 305–329.
- POEL, Marc van der (1997): *Cornelius Agrippa, the humanist theologian and his declamations*. Leiden; Boston: Brill (Brill’s studies in intellectual history, v. 77).
- PÖRKSEN, Uwe (1994): *Wissenschaftssprache und Sprachkritik: Untersuchungen zu Geschichte und Gegenwart*. Tübingen: Narr.
- PONCET, Olivier (1998): *Pomponne de Bellièvre (1529-1607): un homme d’état au temps des guerres de religion*. Paris: École des Chartes (Mémoires et documents de l’École des Chartes, 50).
- POTTON, Ariste (1865): *Livre du chevalier allemand Ulric de Hutten sur la maladie française et sur les propriétés du bois de gayac*. Orné d’un portrait de l’auteur, précédé d’une notice historique sur sa vie et ses ouvrages. Traduit du latin, accompagné de commentaires, d’études médicales, d’observations critiques, de recherches historiques, biographiques & bibliographiques. Lyon: L. Perrin.
- POUCHELLE, Marie-Christine (1990): *The body and surgery in the Middle Ages*. Cambridge (UK) u.a.: Polity Press.
- QUEMADA, Bernard (1955): *Introduction à l’étude du vocabulaire médical (1600-1700)*. Besançon: Faculté des Lettres (Annales littéraires de l’Université de Besançon).
- RABIER, Christelle (2010): „La disparition du barbier chirurgien. Analyse d’une mutation professionnelle au XVIII^e siècle“, in *Annales. Histoire, Sciences Sociales*, 65(3), S. 679–711.
- RAIBLE, W. (1996): „Relatinisierungstendenzen“ in HOLTUS, Günter/METZELTIN, Michael/SCHMITT, Christian (Hrsg.): *Lexikon der romanistischen Linguistik*. Bd. II, 1. Tübingen: Niemeyer, S. 120–134.
- RAITH, Ronny (2007): *Verwaltungsermessen im kanonischen Recht*. Berlin: Frank & Timme (Aus Religion und Recht, 8).
- RÉACH-NGÔ, Anne (2014): „Ni savants, ni populaires: la stratégie éditoriale des ‚Trésors de médecine‘ à la Renaissance“, in *Mémoires du livre*, 6(1). Verfügbar unter: <https://id.erudit.org/iderudit/1027688ar> [Stand: 14. August 2019].
- REINART, Sylvia/PÖCKL, Wolfgang (2015): *Romanische Fachsprachen: eine Einführung mit Perspektiven aus der Übersetzungswissenschaft*. Berlin u.a.: De Gruyter (De Gruyter Studium, Band 63).

- REURE, Claude-Odon (1906): „Apothicaire et Médecins. La querelle de Pierre Braille et de Jean Surrilh“, in *Bulletin de la Diana*, XIV, S. 292–297.
- RICARD, Jacques-Valentin (1865): *La Vie et les miracles de saint Fiacre, patron de la Brie, d'après les Bollandistes*. Paris: C. Douniol.
- ROBERTS, Hugh (2009): „Medicine and Nonsense in French Renaissance Mock Prescriptions“, in *The Sixteenth Century Journal*, 40(3), S. 721–744.
- ROEHL-SCHLOTT, Marianne (2000): „„Ich werde alt und lerne stets Neues und Neues hinzu' (Solon)“, in SIEBENHÜNER, Gerda und SIEBENHÜNER, Hartmut (Hrsg.): *Man muss viel lernen, um ein Mensch zu sein: tiefenpsychologische Beiträge zur Theorie und Praxis von Lernen und Lehren*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen*. 3., neu bearb. Aufl. Berlin: Erich Schmidt (Grundlagen der Germanistik, 37).
- ROSS, Justyne E./TOMKINS, Sandra M. (1997): „The British reception of Salvarsan“, in *Journal of the History of Medicine and Allied Sciences*, 52(4), S. 398–423.
- RUDOLPH, Gerhard (1966): „„De incertitudine et vanitate scientiarum' : Tradition und Wandlung der wissenschaftlichen Skepsis von Agrippa von Nettesheim bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts“, in *Gesnerus. Vierteljahresschrift für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften / Revue trimestrielle d'histoire de la médecine*, 23(3–4), S. 247–265.
- SANDRINI, Peter/MAYER, Felix (2008): „Neue Formen der Fachkommunikation oder alter Wein in neuen Schläuchen?“, in MAYER, Felix/ SCHMITZ, Klaus-Dirk (Hrsg.): *Terminologie und Fachkommunikation. Akten des Symposions, Mannheim 18.-19. April 2008*. München: Deutscher Terminologie Tag, S. 17–28.
- SAWDAY, Jonathan (2006): *The body emblazoned: dissection and the human body in Renaissance culture*. London: Routledge.
- SCHAFROTH, Elmar (1993): *Zur Entstehung und vergleichenden Typologie der Relativpronomina in den romanischen Sprachen: mit besonderer Berücksichtigung des Substandards*. Tübingen: Niemeyer (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 246).
- SCHLÖGL, Rudolf (2008): „Politik beobachten: Öffentlichkeit und Medien in der Frühen Neuzeit“, in *Zeitschrift für Historische Forschung*, 35(4), S. 581–616.
- SCHMITZ, Heribert (1991): „Rescriptum ex Audientia SS.mi: Ein Beitrag zur Formtypik kirchlicher Erlasse“, in *Münchener Theologische Zeitschrift*, 42(4), S. 372–394.
- SCHNEIDER, Lars (2017): „Über den Wert des Buches bei François Rabelais“, in FRÖMMER, Judith/ OTTO, André (Hrsg.): *Humanistische Ökonomien des Wissens*. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann, S. 318–338.
- SINGER, Charles/RABIN, Chaim (1946): *A Prelude to Modern Science: Being a discussion of the history, sources and circumstances of the „Tabulae anatomicae sex“ of Vesalius*. Cambridge (UK) u.a.: Cambridge University Press.

- SINGER, Samuel (2000): *Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*. Berlin u.a.: De Gruyter.
- SIRAI, Nancy (1990): *Medieval & early Renaissance medicine: an introduction to knowledge and practice*. Chicago: University of Chicago Press.
- SIRAI, Nancy (2007): *History, Medicine, and the Traditions of Renaissance Learning*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- STECZOWICZ, Agnieszka (2009): „Paradoxe et antiparadoxe dans la littérature médicale lyonnaise: Barthélemy Aneau critique de Pierre Tolet“, in CARLINO, Andrea/JEANNERET, Michel (Hrsg.): *Vulgariser la médecine: du style médical en France et en Italie, XVI^e et XVII^e siècles*. Genf: Droz (Cahiers d'humanisme et Renaissance, 89), S. 96–111.
- STONE, Howard (1953): „The French Language in Renaissance Medicine“, in *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance*, 15(3), S. 315–346.
- TELLE, Joachim (1981): „Die Schreibart des Paracelsus im Urteil deutscher Fachschriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts“, in *Medizinhistorisches Journal*, 16, S. 78–100.
- THOMASSET, Claude (1988): „La Médecine“, in POIRION, Daniel (Hrsg.): *La Littérature française aux XIV^e et XV^e siècles*. Heidelberg: Winter (Grundriss der romanischen Literaturen des Mittelalters, 8), S. 310–320.
- TITTEL, Sabine (2004): *Die „Anatomie“ in der „Grande Chirurgie“ des Gui de Chauliac: wort- und sachgeschichtliche Untersuchungen und Edition*. Tübingen: Niemeyer (Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, Bd. 328).
- TRONE, George A. (1997): „„You Lie Like a Doctor!‘: Petrarch’s Attack on Medicine“, in *Yale Journal of Biology and Medicine*, 70, S. 183–190.
- TRUDEAU, Danielle (1983): „L’ordonnance de Villers-Cotterêts et la langue française: histoire ou interprétation?“, *Bibliothèque d'Humanisme et Renaissance*, XLV (3), S. 461–472.
- ULBRICHT, Otto (2004): „Einleitung. Die Allgegenwärtigkeit der Pest in der Frühen Neuzeit und ihre Vernachlässigung in der Geschichtswissenschaft“, in ULBRICHT, Otto (Hrsg.): *Die leidige Seuche: Pest-Fälle in der Frühen Neuzeit*. Köln: Böhlau, S. 1–63.
- USTC = *Universal Short Title Catalogue*. A digital bibliography of early modern print culture. St Andrews: University of St Andrews. Verfügbar unter: <https://www.ustc.ac.uk> [Stand: 03. Mai 2020].
- VEDRENNE-FAJOLLES, Isabelle (2012): „Les Pratiques linguistiques des médecins, auteurs, traducteurs ou copistes de traités médicaux. L’exemple des maladies de peau (XII^e - XV^e siècle).“, in DUCOS, Joëlle (Hrsg.): *Sciences et langues au Moyen Age: actes de l’Atelier franco-allemand, Paris, 27-30 janvier 2009*. Heidelberg: Winter (Studia Romanica, Bd. 168), S. 173–244.

- VELUT, Stéphane/VONS, Jacqueline (2014): „La Fabrique de Vésale et autres textes. Editions, transcriptions et traductions“. Verfügbar unter: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/vesale> [Stand: 19. März 2020].
- VOGEL, Sabine (1999): *Kulturtransfer in der frühen Neuzeit: die Vorworte der Lyoner Drucke des 16. Jahrhunderts*. Tübingen: Mohr Siebeck (Spätmittelalter und Reformation, 12).
- VONS, Jacqueline (2015): „Jacques Grévin (1538-1570) et la nomenclature anatomique française“, in GIACOMOTTO-CHARRA, Violaine/SILVI, Christine (Hrsg.): *Lire, choisir, écrire: la vulgarisation des savoirs du Moyen Âge à la Renaissance*. Paris, S. 134–147.
- WALDE, Alois/HOFMANN, Johann B. (Hrsg.) (1938): *Lateinisches Etymologisches Wörterbuch*. Erster Band A-L. 3. Aufl. Heidelberg: Carl Winter.
- WEHLER, Hans-Ulrich (2011): *Nationalismus: Geschichte - Formen - Folgen*. 4. Aufl. München: Beck (Beck'sche Reihe, 2169).
- WELS, Volkhard (2011): *Triviale Künste: die humanistische Reform der grammatischen, dialektischen und rhetorischen Ausbildung an der Wende zum 16. Jahrhundert*. 2. Aufl. Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam. Verfügbar unter: <http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2011/5143/> [Stand: 18. März 2020].
- WICKERSHEIMER, Ernest (1905): *La médecine et les médecins en France à l'époque de la Renaissance*. Paris: Maloine.
- WILHELM, Raymund (2001): „Diskustraditionen“, in HASPELMATH, Martin (Hrsg.): *Sprachtypologie und sprachliche Universalien*. Berlin u.a.: De Gruyter Mouton (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft), S. 467–477.
- WINN, Colette H. (Hrsg.) (2005): *Cinq livres, de la maniere de nourrir et gouverner les enfans dès leur naissance de Simon de Vallambert*. Genf: Droz (Cahiers d'humanisme et Renaissance, 74).
- WOLF, Lothar (Hrsg.) (1969): *Texte und Dokumente zur französischen Sprachgeschichte*. 16. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- WOLLGAST, Siegfried (Hrsg.) (1993b): *Agrippa von Nettesheim Über die Fragwürdigkeit, ja Nichtigkeit der Wissenschaften, Künste und Gewerbe*. Aus dem Lateinischen übersetzt von Gerhard Güpner. Berlin: Akademie Verlag.
- WORTH-STYLIANOU, Valérie (2007): *Les traités d'obstétrique en langue française au seuil de la modernité: bibliographie critique des Divers travaux d'Euchaire Rösslin (1536) à l'Apologie de Louyse Bourgeois sage femme (1627)*. Genf: Droz (Travaux d'humanisme et Renaissance, 421).
- WORTH-STYLIANOU, Valérie (2014a): „Concurrent Publication of Medical Works in Neo-Latin and French in Early Modern France“, in *Canadian Review of Comparative Literature / Revue Canadienne de Littérature Comparée*, 41(4), S. 456–476.

- WORTH-STYLIANOU, Valérie (2014b): „Why some Renaissance medical translations into French retained Latin for prescriptions, notes and prefaces“, Conference Paper zu *Transforming the Early Modern Republic of Letters: literature, learning, logic, books. A Conference in Honour of Ian Maclean*, Oxford. Verfügbar unter: http://users.ox.ac.uk/~lady2159/research_site/publications/Why%20Renaissance%20medical%20translations%20into%20French%20retain%20some%20Latin.pdf [Stand 23. März 2020].
- YARDENI, Myriam (1971): *La conscience nationale en France pendant les guerres de religion*. Louvain: Éditions Nauwelaerts.
- ZAERCHER, Véronique (2004): „Les règles de l'économie dans la *Cacographie* de Joubert et les *Annotacions* de Beau-Chatel“, in ARNOULD, Jean-Claude/MILHE-POUTINGON, Gérard (Hrsg.): *Les normes du dire au XVI^e siècle: actes du colloque de Rouen (15 - 17 novembre 2001) organisé par le CEREDI (Centre d'Études et de Recherches Éditer-Interpréter)*. Paris: Champion (Colloques, congrès et conférences sur la Renaissance, 42), S. 469–483.
- ZANELLO, Marc u.a. (2015): „The death of Henry II, King of France (1519–1559). From myth to medical and historical fact“, in *Acta Neurochirurgica*, 157(1), S. 145–149.
- ZEDELMAIER, Helmut (2015): *Werkstätten des Wissens zwischen Renaissance und Aufklärung*. Tübingen: Mohr Siebeck (Historische Wissensforschung, 3).

Abbildungsnachweise Umschlag:

Hintergrund: GALEN [LEONICENO, Niccolò]: *Galenus in Aphorismos Hippocratis ab ipso Nicolao Leoniceno Vicentino interprete, diligentius emendati et recogniti*. Venedig: Bernardinus Vitalis, 1524; S. 2.

Verfügbar unter: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/page?61462x01&p=3> [Stand: 24. Mai 2020].

Lanzette: DALÉCHAMPS, Jacques: *Chirurgie française*. Lyon: Guillaume Rouillé, 1569; S. 162.

Verfügbar unter: <https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/image?med05269x0188> [Stand: 24. Mai 2020].

10 Anhang

Anhang 1: Das Frontispiz der <i>Fabrica</i> des Andreas Vesalius.....	325
Anhang 2: Schaubild zu Kapitel 5.4.1: Publikationsüberblick.....	326
Anhang 3: Das Titelblatt von Jouberts <i>Erreurs populaires</i> (Bordeaux, 1578).....	327
Anhang 4: Die angeblichen Gutachten der <i>matrones jurées</i> aus Laurent Jouberts <i>Erreurs populaires</i> (1578).....	328
Anhang 5: Das Widmungsschreiben des Isaac Joubert an Jean de Bellièvre.....	329
Anhang 6: Laurent Jouberts Vorwort zu seiner <i>Interpretation des langues de M. Gui de Chauliac</i>	338
Anhang 7: Das Dankesschreiben des Isaac Joubert an Ambroise Paré.....	340

Anhang 1:

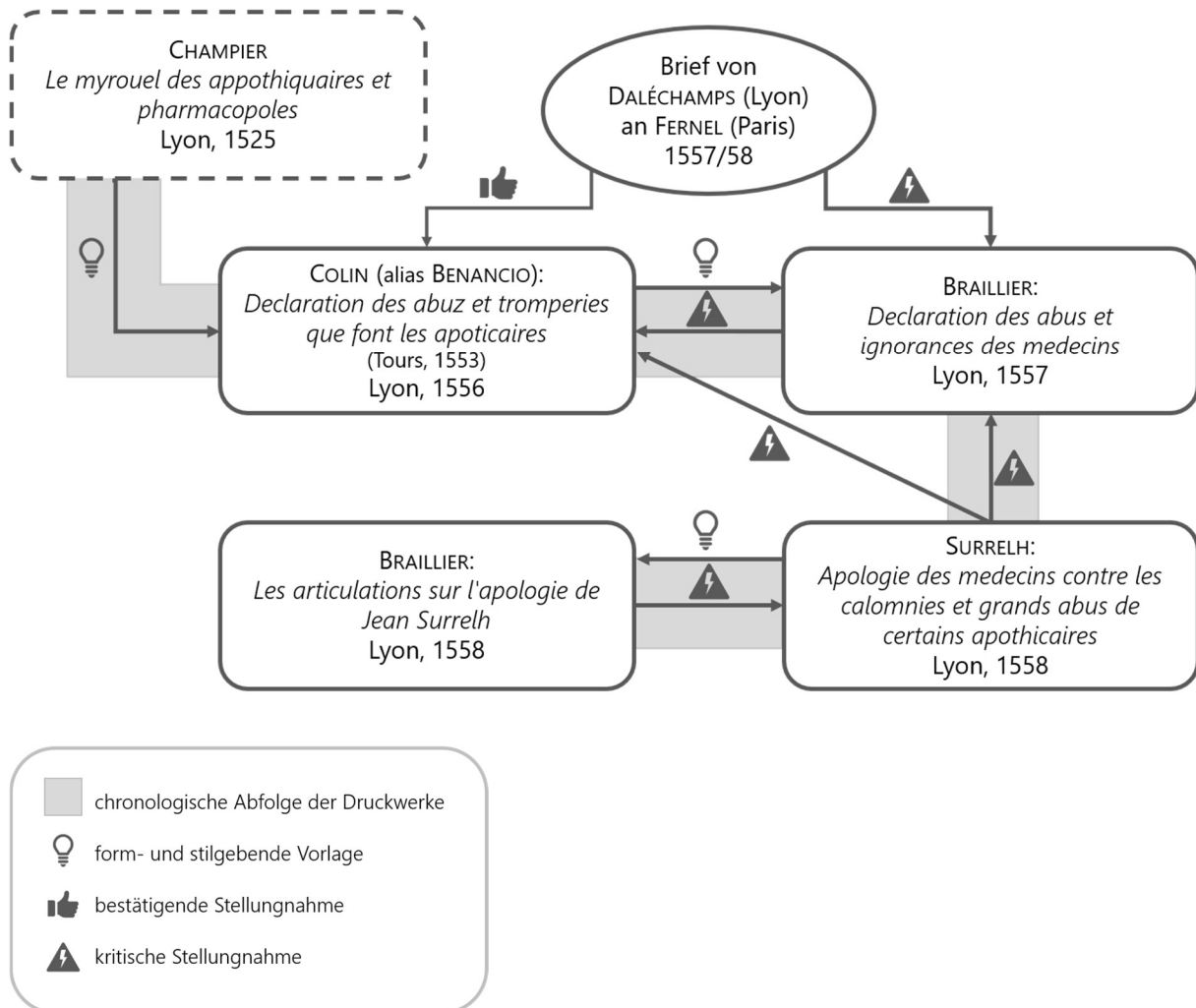
Das Frontispiz der *Fabrica* des Andreas Vesalius



aus: VESALIUS, Andreas: *De humani corporis fabrica. Libri septem*. Basel: Johann Oporinus, 1543.

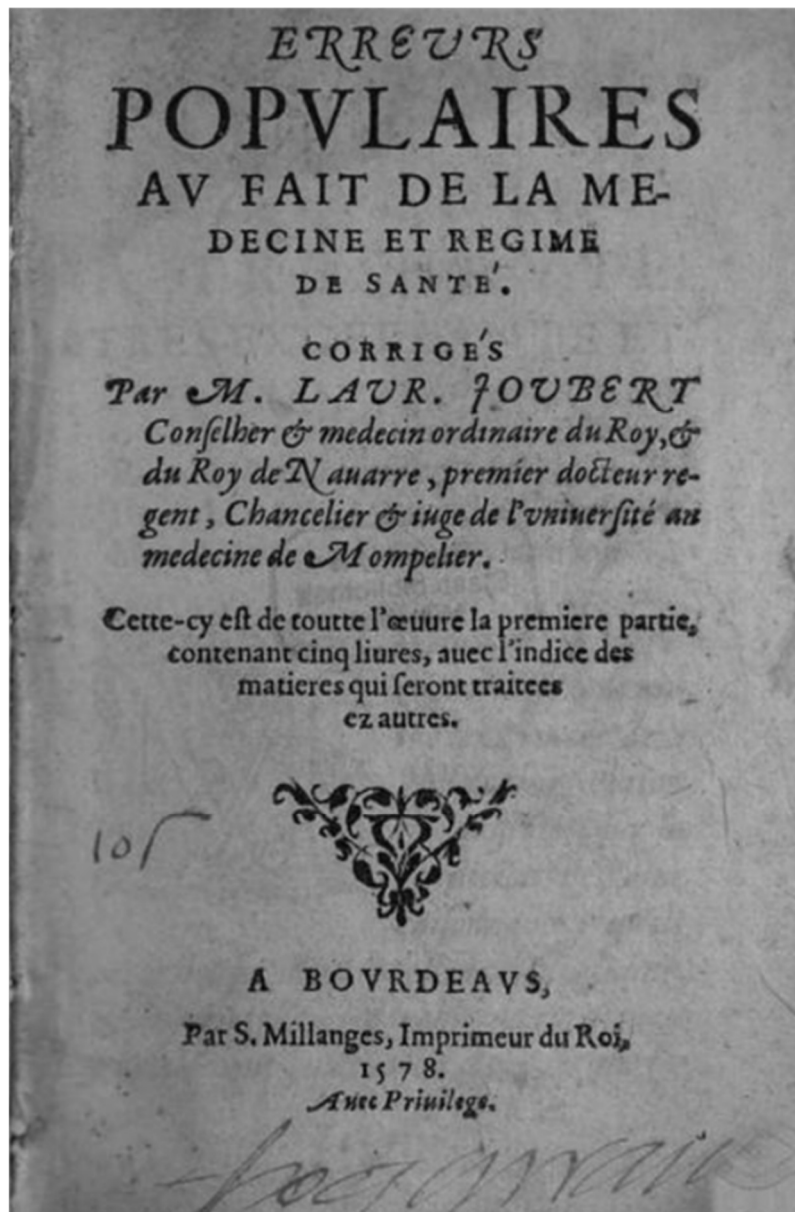
Abbildungsnachweis: Bibliothèque interuniversitaire de Santé, Paris;
https://www.biusante.parisdescartes.fr/histmed/medica/cote?00302_1543
[Stand: 25. März 2020]

Schaubild zu Kapitel 5.4.1: Publikationsüberblick



Anhang 3:

Das Titelblatt von Jouberts *Erreurs populaires* (Bordeaux, 1578)



aus: JOUBERT, Laurent: *Erreurs populaires au fait de la medecine et regime de sante*. Bordeaux: Simon Millanges, 1578.

Abbildungsnachweis: Bayerische Staatsbibliothek München;
<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10186910-1>
[Stand: 25. März 2020].

Anhang 4:

Die angeblichen Gutachten der *matrones jurées* aus Laurent Jouberts
Erreurs populaires (1578)

1. Brocadés podads.	} C'est à dire	Pouuant debiffé.
2. Halhon delougat.		Haleron demis.
3. Barbole abaiffade.		Babolle abbatue.
4. L'entrepé riddat.		Entrepet riddé.
5. Reffiron vbert.		Arrierefosse ouuerte.
6. Gingibert fendust.		Guilboquet fandu.
7. Pepilhon recoquilhat		Lippion recoquilhé.
8. Dame dau miech, retirade.		Dame du milieu retirce.
9. Tres desuiades.		Toutons deuoyés.
10. Vilipendis pelat.		Lipandis pelé.
11. Guilheuar alargat.		Guilheuart elargi.
12. Barreuidau desuiade		Enchenart retourné.
13. Los Bertrand rōput		Barres froissees.
14. Bipendix escorgeat.		Barbidaut ecorché.

Anmerkung: In der linken Spalte stehen die angeblichen Schilderungen aus dem Béarn; ihre Entsprechungen aus dem Pariser Gutachten finden sich in der rechten Spalte.

aus: JOUBERT, Laurent: *Erreurs populaires au fait de la medecine et regime de sante*. Bordeaux: Simon Millanges, 1578; S. 459.

Abbildungsnachweis: Bayerische Staatsbibliothek München;
<http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10186910-1>
[Stand: 25. März 2020].

Anhang 5:

Das Widmungsschreiben des Isaac Joubert an Jean de Bellière

[Transkription aus: JOUBERT, Laurent [Joubert, Isaac]: *Annotations sur toute la chirurgie*. Lyon: Estienne Michel, 1584]

Transkriptionsprinzipien: Die Schreibung von u/v, i/j und ß/ss wird vereinheitlicht, Lang-s und Nasalierungsstriche werden aufgelöst; die Zeichensetzung wird zur besseren Lesbarkeit vereinheitlicht und an moderne Lesegewohnheiten angepasst. Die inkonsequente Verwendung von Akzenten und der von Laurent Joubert eigentlich vorgesehenen *cedille* (so bspw. bei „ęt“ für *est*) hingegen wird beibehalten, um die Unsicherheiten im Umgang mit der Joubert'schen Rechtschreibung zu dokumentieren. Auch die auffällige Schreibung der Flexionsendung der dritten Person Plural (so bspw. „touchet“ für *touchent*) wird nicht angepasst, ebenso wenig die von Joubert angestrebte Vereinheitlichung der Schreibung des Nasals [ǣ] (so bspw. „science“ für *science* oder „anvie“ für *envie*). Einzelne Wörter werden zur Aufrechterhaltung der Lesbarkeit oder zum Zwecke der Disambiguierung annotiert.

A MONSEIGNEUR, MESSIRE JAN BELIEVRE, CHEVALIER, SEIGNEUR DE Haultefort, & Abbeaus, Conseillier du Roy an son conseil privé, & premier President an la Cour de Parlemant du Daulphiné, ISAAC JOUBERT son tres-humble serviteur baise les mains en toute reverence.

MONSEIGNEUR, Ayant fait mon coup d'essay à traduire de latin en fransais, deus des Paradoxes de M. LAUR. JOUBERT, mon tres-honoré paire, & vottre affectioné serviteur (lesquels sont an lumiere depuis un an) j'ay prins la hardiesse de passer outre, & m'employer à la traduction de ses Annotations, sur la tres-requise Chirurgie de M. GUI, tant pour le relever de cette peine, que [p. 3] pour m'exercer toujours plus en ce sujet, qui m'abbreuve d'anfance des termes & phrases de la sciance Medicinale, à laquelle je suis vouë. Vray ęt, que an ce faisant, mondit paire me soutenoit le manton: m'avertissant des plus mauvais passages, & me sortant des dangiers de perir. Autrement il ęt aisé à croire, que je m'y fusse noyé, & perdu plus de mille fois, tant ęt profonde cette matiere, pour mon petit effort. An fin luy ayant tout reveu, & recognu en corrigeant mes fautes, quand il ha fallu delivrer ma traduction à l'imprimeur, j'ay pansé de la dedier & consacrer à quelque illustre personne, qui me garantit (à un besoin) de l'anvie & calomnie de plusieurs mesdisans, auxquels l'affection de rebrandre est plus familiere (comme aussi plus aisée) que la grace d'imiter. Ce que je dis non seulement pour moy, qui suis assés digne de reprehansion, & fort exposé à la batterie, si quelqu'un ne me couvre de son rondache (dequoy je vous requiers tres-humblement, MONSEIGNEUR) ains aussi pour M. JOUBERT mon paire²⁴⁰, duquel la suffisance & reputacion, Dieu mercy grande assés pour son âge (qui n'attaind ancores²⁴¹ cinquante ans) ne le peut examter²⁴² des piqueures & morsures de telles jans²⁴³. Je laisse les autres qui touchet à ses autres euvres, & ne veux yci prandre pié²⁴⁴ que aus murmures qu'on antand journallement de la traduction qu'il ha faite de la Chirurgie de GUI. Et puis qu'il me vient si bien à propos d'an ecrire, je vous supplie MONSEIGNEUR, de donner paisible audiance & attantion au discours que j'an feray, le plus succinctement qu'il me sera possible: & finalement an donner vostre arrest. Car à ces fins vous

²⁴⁰ père

²⁴¹ encore

²⁴² exempter

²⁴³ gens

²⁴⁴ pied

ay-je choisy pour juge, bien informé du pois de voz conseils, ordonnances, santances, condamnations, & absolutions; dęsquelles il n’y a point [p. 4] d’appel: nompas męmes de mescontantemant aux parties, tant et venerable & admirable, je dis ancor plus, agreable l’excellance de vostre jugemant, tellemant que jusques aus condamnés chacun an est contant. Car Dieu vous ha donné ceste vertu (comme au tres-sage Roy Salomon) que les condamnés [sic] recognoissent par voz santances le tort qu’ils ont soutenu: dont ils s’accomodet volontiers au saint decret de voz ordonnances. Telle est la force de verité à vaincre tout: & la justice se fait aymer jusques aux plus meschans²⁴⁵. Doncques me fiant de vottre integrité, & m’arretant à l’excellance de vottre autorité, esperant d’etre favorablemant admis à la deffance des droites intantions de mon paire, attendant la condamnation de ceus qui an murmurent (à laquelle je m’assure qu’ils acquiesceront promptemant, quand elle procedera de vottre throne judiciaire), je deduiray par ordre les poins²⁴⁶ principaus du mecontantemant que plusieurs ont de sa traduction.

Ce sont les Medecins & Chirurgiens principalemant qui trouvet mauvaise cette antreprise, mais pour divers respects. Car les Medecins qui honoret mon paire (duquel plusieurs ont esté les disciples, aujourd’huy bien renommés an divers androis²⁴⁷ de la France) diset, qu’il ne se devoit tant abbaïsser, que de traduire de latin en fransais un livre an chirurgie: d’un mememant qui ne se dit pas auteur, ains collecteur & ramasseur du labeur des autres, qui ont escrit an chirurgie, tant anciens que de son tams²⁴⁸. Car (diset-ils) M. JOUBERT, ayant aquis telle reputacion antre ceus de sa profession, que son nom et celebré an toutes les universités de l’Europe, ne se devoit antremettre que de composer, & continuër de mettre an lumiere les conceptions de son esprit, euvres de [p. 5] son invancion²⁴⁹: ou s’il veut faire antandre mieus ce que les autres ont escrit, il feroit plus pour son honneur, de traduire les euvres des anciens grecs ou latins, grans paires de la medecine, & les illustrer de ses commantaires: nompas travalher sur un GUI DE CHAULIAC, qui ne fait guieres que trainer par les boutiques des barbiers. Un Chancelier, & premier docteur regeant stipandié du Roy, an la premiere université du monde pour la sciance de Medecine, se devoit il amuser à corriger, traduire an fransais, & commanter l’euvre d’un chirurgien, un vieus bouquin, duquel męmes la plus part des chirurgiens ne fait conte²⁵⁰, ains le meprise & desdaigne? là où moindres que luy, (qui se diset bien ses disciples) s’employent journallement à translater de grec en latin, & dignemant commanter les belles & riches œuvres d’Hippocras, Galen, Paul Aeginete, & aultres tres bons auteurs. Que ne fait il au-moins comme M. Dalechamps, tres-docte personnage, & des plus rares qui soint an France: lequel ha traduit de Grec en franfais [sic], le sisiesme livre dudit Paul Aeginete (auquel il n’et traité que de la Chirurgie) & commanté richemant, y apportant tout le melheur des ecris d’Hippocras, Galen, Aëce, Avicenne, Albucasis, & męmes de noltre GUI: tellemant que c’et un euvre parfaite & accomplie de tous poins, comme un recueil de tout

²⁴⁵ méchants

²⁴⁶ points

²⁴⁷ endroits

²⁴⁸ temps

²⁴⁹ invention

²⁵⁰ compte

le meilleur de ceus qui ont escrit an chirurgie, grecs, latins, & barbares. Je repondray premierement à ce dernier point, que veritablement mon paire avoit fait le même dessain, ayant interpreté quelque foys ledit sisiesme livre de Paul, aus compagnons estudians an Chirurgie, ses auditeurs: Et pource que la commune translation an fransais ne luy plaisoit pas bien, il le traduisit de nouveau au suivant le [p. 6] texte grec, & le dicta à ses disciples, au moins une bonne partie. Je le say bien: & puis ancor montrer dans sa librairie parmy ses euvres, ce qu'il an fit pour lors. Mais ayant veu ce que M. Dalechamps avoit mis an lumiere, il quitta ce sujet, & antreprint ce qu'il ha depuis travaillé sur la chirurgie de Gui. Laquelle il n'ha pas tant prisée & honorée de son jugemant seul, ains en l'ayant an grand respect, pour la singuliere recommandation qu'il en avoit ouy faire par plusieurs foys à M. Gabriel Fallope, jadis son docteur an Chirurgie an l'université de Padouëh. Il a aussi consideré, le soin que M. Jan Tagault (tres-docte Medecin de Paris) an ha eu, de l'illustrer & enrichir d'un plus beau langage latin, se tenant bien à honneur, d'etre dit son interprete & correcteur. Mais sur tous il ha eu egard, à ce que M. Reverand Falco, de bonne mémoire docteur regeant stipandié du Roy, & Doyen an l'université de Mompelier, an avoit fait, daignant cette Chirurgie des ses annotations ou notables (comme il les appelle) tres-amples, & tres-doctes. Ainsi mon paire ha eu de beaus patrons & exemples: & ce n'et pas sans imitation des plus grans personnages qui ayet eté an medecine & an chirurgie depuis cinquante ans an sa, qu'il ha voulu honorer les escrits de ce bon docteur, qu'il ha precedé an la même université, fort renommé pour son rare savoir & grand' experiance: tant an medecine que an chirurgie: n'etant pas M. Gui simple chirurgien, ou vil barbier, comme quelques uns panset²⁵¹, mal informés de ses titres & qualités. Et pleut à Dieu, que ceux qui mespriset, an seussent faire autant, ou bien l'antandre seulemant. Pour son mauvais langage, il ne faut pas rejeter sa doctrine, ains la traduire an un plus facile, ou l'orner d'un plus elegant. Moins faut il desesti- [p. 7] mer cette euvre de ce que la protestation de son auteur porte, qu'il n'y ha guieres du sien: ains que c'et un recueil du labeur des anciens? Car il y ha grand fasson à dresser bien une telle besogne où il n'et pas question de colliger simplemant & transcrire, (qui sont des choses laborieuses) ains y est requis un jugemant exquis & parfait, tant à bien recueillir, que à le disposer d'un bel ordre scientifique: tel que celuy de ce Docteur, certainemant admirable. Car il est si bien rangé, ajancé²⁵², lié, & antretenu, que par tout il se ressamble, & ha correspondance: comme une maison bien compassée, bien composée, & tellemant trousseée, qu'elle samble jectée au moule, ou batie toutte an un jour, nompas à pieces mal rapportées. Je ne le dis pas de moy: car je n'ay pas ancor l'age, ne le sans²⁵³ de le cognoitre, mais j'an oys ainsi parler à mon paire, & autres qui s'y antendent. Dequoy je veus conclurre, touchant aus qualites de mondit paire, qu'il ne s'et pas oblié de travailler sur un tel sujet: ains au contraire, que ce ha eté un argument fort propre & digne de luy, d'exalter & aggrandir celuy qu'on abbaissoit & appetissoit injustemant, ce que un moindre que M. JOUBERT, n'eut pu faire, n'ayant le credit de autoriser quelque euvre. Et il devoit cela à l'heureuse memoire de ce bon docteur, qui ha eté de la même ecole. Il le devoit à ses labeurs, amployés pour la republique, ou plu-tost à la

²⁵¹ pensent

²⁵² agencé

²⁵³ sens

republique, qui n'apercevoit suffisamment l'utilité & proffit, de ce qui luy avoit été donné, à faute d'un qui le fit mieus valoir, & randit plus parfait. Doncques mon paire n'ha point falli, ne s'est point mecoгну an cela, ains a fait le devoir de sa charge: comme bon œconome, qui sait bien employer, tout ce que peut servir au fons de son administration. Voylà, MONSEIGNEUR, que j'avoys à repondre à messieurs les [p. 8] medecins touchant les qualites de mon paire, & le sujet de son labeur, que aucuns medecins estiment n'être bien proportionés: mais je m'assure qu'ils passeront condamnation, apres que mes raisons auront été bien pesées, & justemant examinées, de votre sain jugemant.

Je viens aux chirurgiens, lequels font deus bandes: etans les uns latins, & les autres fransais. On dit chirurgiens latins, ceus qui ont eu cet heur, que d'avoir été nourris & elevés aus bonnes lettres: dont ils savet latiniser. Et ce sont eus (pour la plus-part) qui dedaignet l'œuvre de GUI: se tenans seulement aus escrits d'Hippocras, & autres anciens auteurs: Ou s'ils liset quelque fois la chirurgie de GUI, c'et à cachettes, & comme ayans honte de prendre quelque chose de là: ja-soit qu'ils an tiret ou ayet tiré, tout le melheur, de leur savoir à ce qu'on dit. Qui ęt une ingratitude fort detestable, ne vouloir recognoitre celui duquel on a tant proffité. Et bien! nous mettrons cette troupe, an la classe des medecins, qui mepriset de mesme la chirurgie de M. GUI: car aussi tels chirurgiens veulet marcher de pareil pas avec les medecins. Qu'ils prennent donc leur part de ce que j'ay cy devant repondu. J'attaque l'autre bande, laquelle estimant beaucoup cette chirurgie, se plaint qu'on l'ait mise en fransais, & qu'elle soit communiquée aus ignorans de la langue latine, auxquels il n'appartient (ce diset ils) de savoyr les mysteres & secrets d'un art si excellent, comme sont les simples barbiers, desquels plusieurs ne savet ne lire, ne ecrire. Mais pour le regard de ceus-cy, c'et bien tout un, an quel langage que soient les livres: Sinon, que ils les peuvet ouyr reciter à quelques uns, qui savet au-moins lire, combien qu'ils n'antendent le contenu. J'accorde que c'et tres-mal fait, de permettre l'exercice de la Chirurgie [p. 9] (l'une des plus dignes parties de la Medecine, comme j'ay souvent ouy dire à mon paire) aux ignorans *analphabetes*, qui n'etudiaret jamais an aucun livre, & qui n'ont que certaine routine, avec des recettes qu'ils savet par cœur, jans ampriques, sans aucune siance. O' quelle prophanation! Mais quant à ceus qui n'ont eu ce bien de leurs parans²⁵⁴, ou de quelques-amys, d'avoir été antretenus aus ecolles de grammaire, & autres bonnes lettres, lequels toutesfoys savet bien lire, ont bon esprit, & sont studieus, affectionnes à l'art de chirurgie, pourquoy leur cachera on ce talant, qui ęt donné pour tous ceus qui le voudront faire valoir? Les graces sont departies de Dieu: Qui ha le don des langues, qui de l'invantion: l'un ęt disert naturellemant, & s'explique facilemant: l'autre opere bien & propremant: Qui ęt de bonne memoire, & grand' observation. Un autre ha autre grace, le tout servant à l'exercice de son art, au proffit de la republique. Et de cinquante de ceus là, il n'y an aura pas deus (paraventure) qui antendent le latin. Les faut il rejeter pourtant de la Chirurgie: mêmes quand ils ont été nourris d'anfance, & elevés an l'exercice de ce metier là: quand ils desiret d'apprendre & de se parfaire, au moyen des bon [sic] livres qu'on publie an vulgaire? J'antans²⁵⁵ qu'il y a des melheurs, & des plus assurés Chirurgiens de nottre tans,

²⁵⁴ parents

²⁵⁵ entends

qui ne savet rien en latin, mais ils discourent & raisonnet, disputet & cosultet tres-bien an fransais. Si quelqu'un m'objecte, que les traductions leur ont fait mepriser l'estude des bonnes lettres: qu'elles amuset toujours plusieurs, qui s'adonneroient au latin, s'il ne se fioint de cela: & que si on ne continuoit à leur faire ce passage de livres en fransais, plusieurs à l'avenir prandroint autre chemin que n'ont [p. 10] fait leurs predecesseurs: je repondray, que tous ceus qui sont aptes aus bons arts & sciances, n'ont pas le moyen, ou leurs parens & amis n'ont pas l'avis, ou le vouloir, de les faire instruire de jeunesse. Et quand depuis etans poussés d'une inclination naturelle, ou du conseil de quelqu'un, à prendre la profession de chirurgie, ils rancontrent de bons maitres, facils & humains, & peuvet recouvrer des livres (qui sont leurs docteurs muëts) ils parviennet à grand savoir. Et n'eut ce pas été grand dommage, qu'à faute de ce moyen, ils fussent demeurés ignorans de cet art, estans Vils empiriques? Il n'et pas donné à tous d'avoir acces à Corinthe, dit le vieus proverbe. Aussi Dieu ne donne pas à tous les moyens d'estudier aus langues, auxquels il aura bien donné un bon sans²⁵⁶ naturel (qui ęt dimy²⁵⁷-savoir) bon jugemant, bonne invantion, industrie, habilité, grace, diligence, & inclination à la chirurgie ou autre art & science, pour servir dignemant à sa gloire, & au public. Et puis! si on interprete an fransais, les livres qu'on lit journellement aus compagnons etudians an chirurgie: & si pour leur exercice on les fait disputer an fransais, pourquoy aussi ne leur baillera on pas en fransais tout ce qu'ils doivet savoir. Faut il faire meilleur marché de la vois²⁵⁸ vive, que du papier escrit. Or cettuy cy et plus communicable: tous ne peuvet ouyr les bons docteurs, ne etre si heurus d'assister aus lessons publiques. Et comme dit le bon Caton,

Il faut multiplier, & ne tenir anclose

La doctrine & le sans de quelque bone chose.

J'oy deja une replique des Chirurgiens latins, lesquels accordet bien, que les livres an vulgaire sont requis pour tels que je figure: mais que pour dis²⁵⁹ qui an feront leur proffit, il y an ha mille qui an abuseront. [p. 11] Car outre ce, que plusieurs sont ineptes à ce metier, jasoit qu'on les y fasse adonner (mais c'et contre, ou maugré Minerve) il y an ha infinis, qui sans etre de la profession, s'an veulet meler, & pecher des receptes an ces livres publiés an vulgaire. Dont il s'an ansuit (diset ces messieurs là) plus de mal, abus, & corruption, pour la seance de medecine, que la communication qu'an ont les vrais chirurgiens (tels que j'ay supposé) ne fait de bien. Mais quoy? se garde on de semer pour les oiseaus? Et la semance qui est jettée an terre, vient elle toutte à bien. Que peut nuire la lecture d'un livre, à celuy qui ne l'antand pas? Et s'il ne l'antand qu'à demy, il demeure ancores au rang des ignorans: dont il ne peut aquerir reputation de cela, pour an abuser le monde. Et s'il et de nature abuseur, pipeur, trompeur, frasqueus, temeraire, hazardeus, & affronteur, la faute des livres ne le gardera pas de l'abus & mal-versation. Car cela s'apprend volontiers de l'un à l'autre, sans usage de livres. Et si on vouloit decrier, ou abolir tout ce dequoy on peut mal user, etant toutesfoys bon de soy, il faudroit abolir tout ce qui et: car de tout on peut abuser. Il faudroit

²⁵⁶ sens

²⁵⁷ demi

²⁵⁸ voix

²⁵⁹ dix

donc faire bruler tous les livres latins, à raison de ceus qui ne les antendent pas (combien qu'ils soient versés au Latin) parce qu'ils an peuvet abuser, se falhans an l'intelligence: Car un simple clerc, qui antand bien sa grammaire, & le latin de Despautere, & Pelisson, voire de Terance, & des epistres de Ciceron, s'il prend à lire des livres an lois, il n'y antandra que le haut Allemand, comme dit le proverbe. Et pour l'abus qu'il an pourroit commettre, se voulant dire incontinant avocat, & donner conseil aus plaidans, seroit il quelque grand mal? ou faudroit il pour tels galans, remettre les Pandectes an Grec ou cacher ancor [p. 12] mieus les lois, sous un langage moins usité? comm' on diroit, d'un jargon, ou d'une caballe, que personne n'antandit, qui ne fut du sermant & profais²⁶⁰? Ce maitre clerc, qui antand fort bien le latin, lisant les livres de geometrie, simplement sans docteur & interprete, saura il bien dresser & raisonner une figure? Si on me dict, que plusieurs sont devenus savans par la seule lecture (lesquels on nomme pour cela *autodidactes* an Grec: comme on dit avoir été Heraclite Ephesien, sans docteur ne premonstrateur) je m'an contante: & dis que pour cela les livres sont tres-requis, an langage le plus facile de tous. Ainsi j'antans, que an Italie y a plusieurs hommes & fames²⁶¹, savans an toutes siances, pour avoir la commodité de tous livres an leur vulgaire, qui autrement n'eussent jamais rien su. Dont concluant ce propos, je dis, que pour l'abus il ne faut jamais condamner l'usage des bonnes choses: & qu'il convient avoir egard à ceus, auxquels un peu d'aide sert de tres-grand avancemant. On peut voir ce que mon paire ha escrit an l'explication & raison des reparations qu'il ha faictes sur la Chirurgie de M. GUI: où il respond tacitemant aux susdittes accusations, comme Aristote fit de ses acroamatiques, disant, *ils sont divulquez, & non divulgez*.

MONSEIGNEUR, il reste ancor un reproche ou reprehansion, qu'on peut faire à mon paire, & ce dequoy murmuret plus les Chirurgiens: voire ceus de la seconde classe, qui n'antandet pas du latin, plus que pour dresser quelque Recipe, accompagné de plusieurs incongruités: lesquelles sont bien supportées des apoticaire. Car la plus part de ce metier n'an sait pas davantage. Or ces chirurgiens yci, se fachet le plus, (comme on nous rapporte) de ce que mon paire ha mis an fransais les receptes [p. 13] de GUI, que l'autre traducteur avoit laissées an latin. Ils font comme le mauvays serviteur, duquel il est parlé an l'evangile S. Matthieu, qui print à la gorge, & estrangloit un sien compaignon, a faute d'un petit payemant: ne luy voulant faire aucune grace, comme leur maitre luy avoit fait d'une grand' somme. Ainsi ceus-cy, ausquels on ha fait la grace, non obstant l'opposition ou mescontemant des Chirurgiens latins, de leur donner an fransais la chirurgie de GUI, anvieux de ce que quelques autres, un peu plus ignorans qu'eus, l'auront toute an fransais, il [sic] an grondet, & diset que cela ęt trop publié, & qu'il ne faut ainsi communiquer les receptes (quelques uns les appellet, secrets de l'art) au vulgaire: & que tout le monde par ce moyen pourra devenir chirurgien. Malheureuses personnes, qui se plaignet du bien qu'on fait aus autres, tel an espece qu'elles ont ressu plus amplemant & gratuitement. Je dis, malheureuses & maudites, si elles grondet pour les pauvres barbiers, qui ne savet du tout rien an latin. Car (comme j'ay dit) ces barbiers peuvet avoir d'autres graces de Dieu, grandes & rares, pour parvenir fort haut, aidés de ce

²⁶⁰ profès

²⁶¹ femmes

moyen: s'ils ne sont arrêtés de quelques mots latins, qu'on a laissés parmy les receptes. Mais si lesdis Chirurgies s'an plaignet, pour les idiots qui ne sont de leur metier, je n'ay à repondre autre chose, que ce que j'ay cy devant contesté pour eus, contre leurs symmystes & compagnons de la premiere classe. Et (je vous prie) quel mal peut il avenir de publier an fransais les receptes? Ils diset, que les idiots an voudront user: dont ils deviendront ampiriques. Voyla le principal inconvenient qu'on allegue: auquel je reponds comme dessus, que pour savoir lire des receptes, ils ne les [p. 14] antandront pas mieus, que fait le simple clerc qui lit dans les Pandectes, ou dans Euclide. Et quoy? un docteur en Lois, ou an Theologie, qui antand bien le latin, n'antand pas pour cela noz receptes qui sont an latin: & ne les sauroit dispenser ou composer, comme fait un apoticaire: auquel aussi le latin ne luy aprand pas de les faire. Car un aprantis²⁶² de trois jours pour bon grammerien qu'il soit (comme il doit estre) n'y antand que le haut Allemand, comme j'ay dit des autres siances. Qu'un maitre aus ars, ou un grand philosophe, lise de noz receptes, tant soit il versé an grec, & en latin, an logique, & an physique, il ne saura qu'an faire, ne commant an user. On replique à cela: que devant la recepte il est escrit, à quoy on l'ordonne, & par ce moyen on an peut abuser. C'est tres-bien dict, mais il faut de mème se plaindre du vieus traducteur, & ancor plus que de mon paire, si sa version est dommageable. Car an l'autre version tout ęt fransais, sauf les receptes. Par ainsi l'idiot antand bien le precedant à quoy doit servir la recepte qui vient apres. Dont il n'ha autre chose à faire, sinon de la transcrire, ou faire copier, & la bailher ou faire porter à l'apoticaire, qui l'excutera. Aussi bien l'idiot n'antreprand pas volontiers à faire ou composer ses receptes, ains les ordonne seulement, & l'apoticaire mal avisé les met à exequution²⁶³. Et elles sont plus recevables à l'endroit, de l'apoticaire, quand on les luy baille en latin. Parquoy il s'ansuit necessairement que le vieus interprete a plus fait que mon paire, pour les idiots & ampiriques, an leur laissant les receptes an latin. Car il ne faut que les transcrire, & anvoyer à l'apoticaire (comme font les medecins & chirurgiens) en bonne & deuë forme. Maintenant l'idiot, qui ne les saura pas tourner de fransais an [p. 15] latin: comme il faudroit pour contrefaire le medecin, & les randre plus acceptables à l'apoticaire, sera frustré de son outrecuidance: aumoins elles luy seront plus incommodes an fransais, que an latin. Et quoy? pansas²⁶⁴ vous (bonnes jans) que l'art leur soit mieus caché, quand les receptes demeuret en latin? C'et comme la perdis, qui se contante d'avoir caché la teste. Il vaudroit beaucoup mieus, qu'elles fusset touttes en fransais, & le demeurant en latin, affin que le peuple ne seut à quoy elles sont bonnes. Mon paire devoit plus craindre (ce me semble) le reproche, d'avoir obscurcies plus qu'eclaircies les receptes, quand il les ha traduites an fransais. Car ceus de sa profession diset qu'elles sont plus intelligibles an latin, d'autant que les termes an sont plus usités (au-moins de plusieurs simples) qu'an fransais. Et bien: voyla donc satisfait à ceus qui aymet l'oscurité, voire-mais, il ne faut pas que les termes soient obscurs à l'endroit des professeurs de l'art, auxquels ils sont des-ja plus familier, & cognus au latin, an Grec, ou an Arabe, qu'en fransais! Je vous diray: il n'y ha pas beaucoup de tels mots, dont ils seront bien-tot accoutumes & il ne falhoit pas faire exception, pour un si petit nombre, lequel je suis

²⁶² apprenti

²⁶³ exécution

²⁶⁴ pensez

contant de mettre à part, suivant l'ordre de l'alphabet, avec leur signification latine, affin de contanter chacun. Vrayement il n'y an ha pas vint²⁶⁵, qui ne soient bien usités pour le jourdhuy. Et pour si peu, falloit il retenir tous les autres an langage estrangier? Et il est bon, voire tres-necessaire, que tous les termes an fransais soient bien familiers aus medecins, chirurgiens & apoticaire, affin que quand ils veulet savoir des jans du lieu qu'ils n'ont pas guieres frequenté, s'il y a de ces drogues là, ils les sachet demander an vulgaire, & bon fransais. Mais faut il qu'un [p. 16] medecin, chirurgien, ou apoticaire, sache au latin, chose qu'il ne puisse dire ou demander an son vulgaire? Pour fin j'ajouteray cette raison, qu'un livre traduit d'une langue estrangiere, an une familiere, doit estre antieremant traduit, puisque on le traduit de cette-là, pour ceus qui ne l'antandent pas. Que sert il donc d'y laisser quelques mots, ou des santances toutes antieres, an laditte langue incognuë? sinon qu'on y ajouste quant & quant un *c'est à dire*? Veut on que le lecteur n'antande pas cela, & que ce soient lettres closes pour luy? Au tams passé, que le grec n'étoit leu que de personnes rares, quand on an rancontroit quelques mots, il falloit dire, *graecum est, non legitur*: & ainsi on passoit outre, sans ouvrir le paquet, ne savoir le contenu. De memes fera celuy qui n'antand rien an latin, quand il le trouvera parmy le texte de Gui. Ou s'il le lit, ce sera comme le peuple ignorant, qui dit ses heures an latin: & n'antandra nomplus ce que porte la recepte, que l'ignorant antand la teneur de l'oraison, qui vient apres la suscription, qu'on met volontiers au vulgaire. Mais si le chirurgien antend bien le latin des recettes, auxquelles il ya plusieurs mots qui ne signifiet des drogues, çet grand cas qu'il n'antande aussi le demeurant du texte: veu qu'il et ordy & tyssu des termes qu'on use familièrement & coutumièrement an traitant la chirurgie, non moins que des mots signifians divers medicamens simples ou composés. Certainement il fault que tout soit d'une livrée, & ne bigarrer point les livres: si ce n'et de quelques mots qui importet à la proprieté des langues, & au propos: Et adonc y faut ajouster, un *c'est-à-dire*: autrement les sans²⁶⁶ et imparfait de la part du lecteur.

MONSEIGNEUR, je suis trop prolix, à re- [p. 17] montrer les raisons qui peuvet avoir emeu M. JOUBERT mon paire, à traduire ce livre, & le tout en fransais. S'il etoit ouy luy mesme sur cela, il raisonneroit sa droite intantion d'un plus grand artifice: mais j'an ay assés dit (à mon avis) pour fermer la bouche aus contredisans, & mal contans. Je n'ose pas dire, aus chiens des jardiniers, qui ne veulet manger de l'herbe, ne souffrir qu'on an mange. Qu'ils ronget donc ces os, que je leur donne pour se taire: & qu'ils s'adonnent à chasser l'ignorance loin des professeurs de la medecine, sans s'amuser tant à la boulie. Mais je m'egare trop, & pourroys excéder les limites de celuy, qui doit remontrer simplemant le droit d'une partie, & confondre l'adverse. C'et à vous d'an juger, MONSEIGNEUR, & condamner les excès de ceus qui antreprenet de troubler ou detourner les studieus, travalhans de bon cœur, an la republique des lettres. Il et tams que je me retire (leur ayant donné cette escarmouche) sous l'ombre de vottre bouclier, plus assuré pour moy que celuy de Pallas: là je n'auray peur d'aucune alarme, s'il vous plait de me prandre an vottre sauvegarde, & seure protection. Mon bas âge ne m'excuseroit pas, ne ma petite suffisance, si n'étoit vottre respect, & la nuncupation que je

²⁶⁵ vingt

²⁶⁶ sens

fais de cette besogne, à la grandeur de vottre nom. Car si j'ay osé antreprendre la defanse d'un plus grans que moy, comme s'il me fasoit parler, plus grans que moy n'auroint pas honte de me rambarrer. Mais je suys bien couvert, maintenant, Dieu mercy & vous, MONSEIGNEUR, auquel pour recompance, je souhaiteray tous les jours de ma vie, le comble de toutte felicité, à tres-longues années, an vous baisant les mains tres-humblemant. Du petit etuy de mes livres, ce premier jour de l'an, mil cinq cens & quatre vints, pour bonne etreine [p. 18].

Anhang 6:

Laurent Jouberts Vorwort zu seiner *Interpretation des langues de M. Gui de Chauliac*

[Transkription aus: JOUBERT, Laurent [JOUBERT, ISAAC]: *Annotations sur toute la chirurgie*. Lyon: Estienne Michel, 1584]

Es gelten die oben ausgeführten Transkriptionsprinzipien (vgl. S. 329).

INTERPRETATION DES LANGUES DE M. GUI DE CHAULIAC, AVEC LES FIGURES DES INSTRUMENTS Chirurgicaux, mentionnez en son œuvre: empruntées (la pluspart) des œuvres de M. PARÉ, par ISAAC JOUBERT, fils aîné de l'interprete. [p. 293]

[p. 294 blanco]

INTERPRETATION DES LANGUES DE M. GUI DE CHAULIAC.

Aux studieux de la Chirurgie.

PREFACE.

CHASQUE Science, chasque art, chasque mestier, a certains vocables & mots propres, qui doyyent estre en premier lieu expliquez & donnez à entendre aux apprentifs, comme elemens ou alphabeth: Autrement, soit en lisant, ou en oyant parler, ils sont coup à coup arreztez & amusez à deviner que ce veut dire, & n'entendent point cependant le discours, la teneur & suite du propos. Tels sont en la science de Medecine, & en l'art de Chirurgie, plusieurs diction & manieres de parler, empruntées des Grecs, Latins, & Arabes (plusieurs aussi des langages Barbares & vulgaires) qui peuvent donner beaucoup de peine aux lecteurs, peu ou point versez aux auteurs qui les ont receuës, & en usent familièrement. Or estant esmeu de ceste consideration, puis que j'ay deliberé & conclu de bien meriter à bon escient de Chirurgiens de ce temps, j'ay pensé faire un profitable labeur (duquel les novices en chirurgie me sauront tresbon gré) [p. 295] interpretant & declarant à part, les termes de Medecine & de Chirurgie les plus obscurs: ceux à tout le moins que j'ay rencontré & apperceu les plus difficiles & scabreux en recognoissant & renouvelant la Chirurgie de M. GUI. En quoy j'imite Galen, qui a bien voulu interpreter & exposer un livre expres, certaines diction & phrases d'Hippocras (auteur de tous nos biens, comme il le reclame souvent) lesquelles il a proprement & expressement nommées LANGUES, & non pas Mots ou Diction. Il y met ceste difference, que Mots, sont paroles communes & usitées (combien qu'ils [sic] ne soient entendues de tous, & qu'elles meritent explication) & LANGUES sont diction antiques, desquelles on n'use gueres plus. Je dis gueres: parce qu'il en a bien qu'on a retenu depuis ença. Et il les attribue à Hippocras, non pas qu'elles soient de son invention ou institution, ains pour deux autres raisons: l'une qu'Hippocras en a volontiers usé, comme ceux de son temps: l'autre, qu'il y en a plusieurs, qu'Hippocras s'est aucunement appropriées, ou en les transferant de la coustume, ou leur accommodant une autre figure, ou leur changeant de sens. Ainsi j'intitule ce petit traité, INTERPRETATION DE LANGUES DE GUY, jaçoit que les autres Medecins & Chirurgiens barbares de son temps, ayent escrit ou parlé de mesmes: parce que

cestuy-ci m'a semblé le plus digne de tel honneur, & de ce mien labeur. Il y a bien d'autres mots & locutions, qui ne requierent moindre exposition, que ceux que je nomme particulièrement LANGUES, combien qu'ils soient fort usitez pour le jourd'huy: mais nous les avons expliquez en [p. 296] nos annotations: où lon trouvera bien aussi quelques uns de ceux-ci: toutesfois ce n'est pas en vain, ne superfluellement que nous les ramentevions ici: d'autant qu'on les trouvera a tousjours plus aisément en ce traité, qui servira de facile repertoire, pour sa bonne disposition. Car afin qu'on les trouve plus promptement, nous avons divisé le tout en quatre parties, ou classes: tellement que la premiere ne contiendra que diction Anatomiques: la seconde sera des Pathologiques: la troisieme des Medicamens, tant simples que composez: & la quatrieme des instrumens & operations chirurgicales. En chasque partie nous observerons tousjours l'ordre de l'alphabet: de sorte qu'il n'y faudra point d'autre indice: duquel auroyent bien besoin nosdites annotations, pour indiquer les mots & sentences plus notables. Ce que nous pourrons faire avec le temps (ou quelqu'un pour nou) Dieu aidant, si ce travail ne nous est pas ingrat [p. 297].

Anhang 7:

Das Dankeschreiben des Isaac Joubert an Ambroise Paré

[Transkription aus: JOUBERT, Laurent [JOUBERT, ISAAC]: *Annotations sur toute la chirurgie*. Lyon: Estienne Michel, 1584]

Es gelten die oben ausgeführten Transkriptionsprinzipien (vgl. S. 329).

A MONSIEUR PARÉ, CONSEILLER ET PREMIER Chirurgien du Roy.

Monsieur, j'ay emprunté de vos figures & pourtraits, quant aux instrumens Chirurgicaux, pour rendre plus accomplie l'interpretation des langues de Gui, que M. Joubert mon pere, a faite pour les nouveaux Chirurgiens. Je m'asseure, que vous n'en serez pas marry, veu que vous estes si liberal à communiquer & divulguer vos belles & excellentes conceptions, inventions, observations, & vostre rare & profond savoir: vous estant vrayement né à la republique, plus qu'à vostre particulier profit, comme sont communément les hommes. Je n'en veux autre preuve, que le tesmoignage du grand tome de vos œuvres, qui est un precieux thresor: certain argument de vostre merveilleuse affection, à bien meriter de toutes personnes, jusques à la fin du monde. Car je ne doute point, que vos œuvres ne soyent immortelles, & que bien tost on ne les voye traduites en langues estrangeres: non seulement Latine, ains aussi Italienne & Espagnolle: comme j'ay ouy dire qu'on est apres. Monsieur, je prie à Dieu qu'il vous doint, autant d'heur en tous [fol. 219^r] vos autres desseins, que j'espere voir ce fruct inestimable de vos estudes & travaux, d'aussi grande requeste, qu'oncques ayent esté les labeurs d'Hippocras.

Vostre humble et affectionné serviteur ISAAC JOUBERT [fol. 219^v].

11 Personen- und Sachregister

Aegineta, Paulus.....	66ff., 95, 99
Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius	27f., 74 _{Fn} ²⁶⁷
Aristoteles.....	20 _{Fn} , 49, 77, 81, 160ff., 240 _{Fn}
Bauderon, Brice.....	194ff.
Bergond, Blaise	232
Bertrand, Pierre.....	126ff., 130, 194
Braillier, Pierre	173ff., 180ff., 192 _{Fn}
Brèche, Jean	91f., 142ff.
Cabrol, Barthélemy.....	134, 200, 204f., 238, 241 _{Fn}
Caille, André.....	189f., 192f.
Canappe, Jean.....	19, 60 _{Fn} , 82, 95, 99 _{Fn} , 251, 262
Champier, Symphorien	20, 30, 45 _{Fn} , 92, 95 _{Fn} , 165, 170ff., 176, 251, 254 _{Fn} , 262
Chauliac, Guy de.....	20, 26, 39, 59f., 95 _{Fn} , 99 _{Fn} , 111 _{Fn} , 128 _{Fn} , 130f., 140, 148f., 159ff., 165, 168 _{Fn} , 171, 211, 225 _{Fn} , 247, 249ff., 263ff., 271
Chaumette, Antoine	147f.

Personenregister

Chéradame, Jean.....	12	
Chrestien, Guillaume.....	220	
Colin, Sébastien	81ff., 172ff., 184f., 232 „Lisset, Benancio“	172f., 180, 184f.
Daléchamps, Jacques.....	174f., 188, 213, 219ff., 253	
Dolet, Étienne	95	
Dubois, Jacques.....	51, 92, 189f., 193, 219f., 248	
Eusèbe, Jean	70, 75f., 79ff., 120ff., 127f., 167 _{Fn} , 194	
Falcon, Jean.....	34, 39f., 95 _{Fn} , 128 _{Fn} , 254ff., 262	
Flesselles, Philippe de	47ff., 117	
Galen, Claudius	15, 20 _{Fn} , 35, 51, 55 _{Fn} , 60 _{Fn} , 64f., 70, 77, 81f., 86, 95, 115, 131, 213, 219, 221, 223, 225, 253, 256 _{Fn}	
Gourmelen, Étienne.....	40f., 83, 112f., 205, 216, 222 _{Fn} , 226	
Grévin, Jacques	88 _{Fn} , 92 _{Fn} , 149ff., 234 _{Fn}	
Guillemeau, Jacques.....	56, 81, 86f., 98 _{Fn} , 135f., 138	
Guillemet, Tannequin.....	272	

²⁶⁷ Findet sich der Eintrag auf der angegebenen Seite ausschließlich in einer Fußnote, so ist die Seitenzahl mit einem tiefgestellten „Fn“ gekennzeichnet.

- Hippokrates 15_{Fn},
20_{Fn}, 31, 81, 91, 113, 143, 145_{Fn}, 219, 221,
223, 225, 253
- Hutten, Ulrich von 7f., 11ff.
- Innocens, Guillaume des 57f.,
274_{Fn}
- Joubert, Isaac 74_{Fn},
149, 157ff., 165, 198, 247, 251ff., 271,
278
- Joubert, Laurent 18, 20,
25f., 32, 51, 58, 74_{Fn}, 90, 96_{Fn}, 130f.,
134f., 138, 140f., 148ff., 152ff., 160ff.,
198, 200ff., 227ff., 247ff., 251ff., 268f.,
270ff.
- L'Alemant, Adrian 118f.,
122, 127
- Lanfranci, Giovanni 46
- Manardi, Giovanni 142_{Fn},
155f., 198
- Moulins, Jean des 95_{Fn},
169_{Fn}
- Oresme, Nicole 77f., 80
- Paracelsus (Theophrastus Bombast von
Hohenheim) 44f.,
74_{Fn}, 189ff., 234_{Fn}
- Paré, Ambroise 18, 25,
33, 38, 52, 70ff., 81ff., 96_{Fn}, 97ff., 112ff.,
136_{Fn}, 138, 151_{Fn}, 200, 205ff., 210ff.,
219ff., 239_{Fn}, 244_{Fn}, 245f.
- Petrarca, Francesco 28_{Fn},
46_{Fn}, 115, 117
- Reulin, Dominique 111f.,
234_{Fn}
- Rouillé, Guillaume 31,
95_{Fn}, 145_{Fn}, 168f.
- Surrelh, Jean 173ff.,
184ff.
- Tagault, Jean 168f.,
254f.
- Tolet, Pierre 64,
66f., 70, 95, 99_{Fn}, 142_{Fn}
- Vallambert, Simon de 101ff.,
124, 137, 203_{Fn}
- Vesal, Andreas 51ff.,
88, 116_{Fn}, 149ff., 325
- Veyras, Jacques 270ff.

Sachregister

- Anatomie15_{Fn},²⁶⁸
 36, 50ff., 116_{Fn}, 149_{Fn}, 151, 201f., 220,
 238, 240_{Fn}, 254, 328
- Antikerezeption17f.,
 20_{Fn}, 21, 31f., 35_{Fn}, 51_{Fn}, 54_{Fn}, 60f., 76ff.,
 81ff., 112ff., 149, 160ff., 170f., 181, 212f.
 219ff., 325
- Anwendungsorientierung.....11f., 30,
 49, 58f., 63, 103, 110ff., 125f., 134f.,
 141f., 156ff., 184_{Fn}, 195_{Fn}, 226f., 263ff.,
 277
- art vs. science*.....30f., 41,
 46ff., 49_{Fn}, 113_{Fn}, 117, 126, 140f., 187
- Arzt-Patientenbeziehung27, 29,
 32ff., 38f., 41ff., 111ff., 131f., 142, 152ff.,
 166f., 273
- Ausbildung
 Apotheker165ff.,
 180ff., 184_{Fn}, 196ff., 264, 277f.
 Chirurgen29f.,
 33f., 36ff., 56, 59ff., 71f., 110ff., 126ff.,
 137ff., 148f., 154, 197f., 207f., 251, 259f.,
 263, 269, 277f.
 Mediziner29f.,
 34ff., 39, 60f., 91ff., 107, 126ff., 131ff.,
 137ff., 148f., 159ff., 189_{Fn}, 197f., 269
- Belletristik und med. Werke.....17, 75f.,
 88, 92_{Fn}, 146, 176ff., 183, 217, 230ff.,
 239ff., 244_{Fn}, 245_{Fn},
- Botanik.....45, 47,
 137, 174_{Fn}, 180_{Fn}
- Dialektik.....47_{Fn},
 117ff., 128_{Fn}, 227, 274ff.
- Diskurstraditionen.....62, 93,
 107, 117, 146, 217ff., 229f., 235, 239ff.,
 245f., 265
- Druckwesen.....22_{Fn},
 53_{Fn}, 59, 61f., 87f., 94f., 173, 202_{Fn},
 205_{Fn}, 206_{Fn}, 209_{Fn}, 250f.
- empiriques/ungelernte Heiler*40,
 42ff., 110, 124_{Fn}, 137, 174, 258, 263,
 269, 273, 279
- Fachsprache/Fachsprachlichkeit.....18, 25,
 58, 115, 131f., 140ff., 152ff., 157ff.,
 165ff., 197ff., 245f., 261, 263f.
- Frauen.....43f.,
 103ff., 204, 215, 236ff., 240_{Fn}, 245f.,
 328
- Galen/Galenismus.....15_{Fn},
 20_{Fn}, 35f., 45_{Fn}, 51, 55_{Fn}, 60_{Fn}, 77, 190f.,
 213, 219, 223, 253, 256_{Fn}
- Herrscherlob/-ansprache22f.,
 31f., 87f., 88_{Fn}, 98f., 106, 203f., 228,
 237, 252, 267f.
- hippokratischer Eid.....131ff.
- Illustrationen/Abbildungen.....51_{Fn},
 52f., 85_{Fn}, 95_{Fn}, 116_{Fn}, 148_{Fn}, 325
- Medikamente11f.,
 45_{Fn}, 166ff., 176_{Fn}, 177ff., 182ff., 188f.,
 192f., 262ff.,

²⁶⁸ Findet sich der Eintrag auf der angegebenen Seite ausschließlich in einer Fußnote, so ist die Seitenzahl mit einem tiefgestellten „Fn“ gekennzeichnet.

medizinische Fakultäten	
Montpellier.....	34,
39f., 51, 60, 95, 96, 134, 171, 201, 242,	
253, 254, 257, 271, 278	
Paris.....	28,
37f., 39f., 51, 83, 95, 96, 175 _{F_n} , 196 _{F_n} ,	
205ff., 225ff.,	
Metaphern	30,
50 _{F_n} , 147f., 150, 178, 210f.	
Mündlichkeit.....	43,
78 _{F_n} , 125, 152f., 154ff., 160ff., 209, 214,	
258ff.	
Muttersprache	17,
76ff., 84ff., 89, 123f., 195	
Nationalsprache.....	13 _{F_n} ,
16f., 73, 76f., 85ff., 97ff., 123f.	
obrigkeitliche Regelungen.....	16f.,
40f., 42, 57f., 124, 196 _{F_n} , 205f.	
Paracelsus/paracelsische Medizin	44f.,
74 _{F_n} , 137, 189ff., 234 _{F_n}	
Pest/Pesttraktate.....	42,
57ff., 141 _{F_n} , 248, 272ff.	
Pharmacopoeia	189,
194ff., 195 _{F_n} , 271	
<i>régimes de santé</i>	141 _{F_n} ,
231ff., 243	
Regionalsprachen.....	154,
184, 237ff., 328	
Rhetorik/Stilistik	21,
108f., 114ff., 129, 168 _{F_n} , 254f.	
Sektion/Leichenöffnung	42,
50ff., 201f., 214f., 220, 325	
Sexualität/Fortpflanzung.....	43,
104 _{F_n} , 105f., 203ff., 206, 208ff., 214ff.,	
235ff., 245f.	
Terminologie.....	7f.,
49 _{F_n} , 130f., 140f., 142ff., 152ff., 154ff.,	
168f., 184, 189ff., 198, 209ff., 282	
<i>translatio studii</i>	77ff.,
108, 171, 242	
Übersetzung.....	19,
22f., 35 _{F_n} , 61, 64ff., 74 _{F_n} , 80ff., 91ff.,	
95 _{F_n} , 97ff., 102 _{F_n} , 114, 120 _{F_n} , 124 _{F_n} ,	
126ff., 140f., 151, 155ff., 168 _{F_n} , 170, 186,	
213, 219ff., 247, 249ff., 253ff., 257ff.,	
262ff., 278ff., 282	
Zünfte/Korporationen.....	33,
36ff., 43 _{F_n} , 44, 70 _{F_n} , 166f., 174f.	